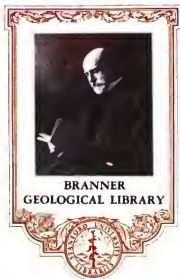


*Abhandlungen der Senckenbergischen
Naturforschenden Gesellschaft*

Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft

T. 40.
66.





ABHANDLUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON DER

SENCKENBERGISCHEN NATURFORSCHENDEN GESELLSCHAFT.

FÜNFZEHNTER BAND.

ERSTES HEFT.

MIT SECHS TAFELN.



FRANKFURT A. M.

IN COMMISSION BEI MORITZ DIESTERWEG.

1887.

THIS ITEM HAS BEEN MICROFILMED BY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
REFORMATTING SECTION 1993. CONSULT
SUL CATALOG FOR LOCATION.

785392

Revised 1th

Send to dept.

570.6

S473

OBERPLIOCÄN-FLORA

AUS DEN

BAUGRUBEN DES KLÄRBECKENS BEI NIEDERRAD

UND DER

SCHLEUSE BEI HÖCHST A. M.

BESCHRIEBEN

VON

D^r. PHIL. TH. GEYLER UND D^r. PHIL. F. KINKELIN.

DOZENTEN AM SENCKENBERGIANUM.

MIT VIER TAFELN.

Die Tiefbauten, welche in den Jahren 1883—1886 längs des Maines ausgeführt wurden, trugen nicht allein wesentlich dazu bei, einen gründlicheren Einblick in den geologischen Bau der unteren Maingegend ¹⁾ und die Schichtenfolge der tertiären und diluvialen Ablagerungen, von welchen die ersteren in hiesiger Gegend vielfach bis in bedeutende, noch nicht durchsenkte Tiefen fortsetzen, zu gewinnen, sondern deckten auch bisher noch nicht oder unvollkommen gekannte Faunen und Floren ²⁾ vergangener Zeiten auf.

Von höchstem Interesse in beiden Beziehungen waren die Baugruben des Klarbeckens am Roten Hamm bei Niederrad und diejenigen der Schleusenammer und des Nadelwehres von Höchst, unmittelbar bei Nied, endlich diejenige der Schleusenammer Raunheim; in Bezug auf die Schichtenfolge auch die Bohrlöcher im Frankfurter Stadtwald, welche zur Explorierung der Grundwasser daselbst abgeteuft worden waren; diesen Aufschlüssen schlossen sich dann die Profile an, die bei Brunnenanlagen in der chemischen Fabrik Griesheim und in der Gelatinfabrik Nied sich ergaben. Kinkel in hat die stratigraphischen Verhältnisse, die sich hier eröffneten, in einer Abhandlung: Die Pliocän-schichten im Untermainthal — schon im Senckenbergischen Bericht 1885 p. 200—235 beschrieben.

Die folgenden Blätter sind den organischen Resten, die im Klarbecken bei Niederrad und in der Schleusenammer Höchst aufgedeckt wurden, gewidmet. Teils war es die Schichtenfolge, besonders aber die lithologische Beschaffenheit der Ablagerungen, welche diese Reste enthalten, die Kinkel in zur Bestimmung dieser Sedimente als oberpliocän führten. Die im

¹⁾ Kinkel in, Geologische Tektonik der Umgebung von Frankfurt am Main. Senckenb. Ber. 1885, p. 161—177.

— — Die Tertiärlenten im Frankfurter Hafen. Senckenb. Ber. 1885, p. 177—200.

— — Pliocän-schichten im Untermainthal. Senckenb. Ber. 1885, p. 200—235.

— — Senkungen im Gebiet des Untermainthales etc. Senckenb. Ber. 1885, p. 235—250.

— — Zur Geologie der unteren Wetterau etc. Nassauische Jahrbücher. Bd. XXXIX, p. 55—69.

²⁾ Kinkel in, Izo Schleusenammer von Niederrad und ihre Fauna. Senckenb. Ber. 1884, p. 219—258.

Böttger, Fossile Binnenschnecken aus den unterpliocänen Thonen von Niederrad. Senckenb. Ber. 1884, p. 258—280.

Kinkel in, Tertiärlenten im Frankfurter Hafen. Senckenb. Ber. 1885, p. 187 u. f.

Folgenden beschriebenen Pflanzenreste bestätigen diese Bestimmung in vollem Maße. Es entstammen dieselben demnach einer Flora, welche für unsere Gegend die klimatischen Verhältnisse festzustellen erlaubt, die zu der Zeit herrschten, welche der diluvialen unmittelbar vorausging.

Auch die zur Unter- und Mittelpliocänzeit abgelagerten Sedimente waren durch Abflus der Wasser zu Festland geworden. Der Mangel an Sedimenten aus der Oberpliocänzeit in unserer Gegend beweist, daß das Trockenliegen des Jahrtausende von mehr oder weniger salzigem Wasser erfüllten Beckens diese Zeit überdauerte, da auch für unterpliocäne Ablagerungen sichere Beweise völlig fehlen. Senkungen führten nun gegen die Oberpliocänzeit zur Bildung von einzelnen Süßwasserbecken in unserer Gegend.¹⁾

Vielleicht das größte dieser Seebecken mag es gewesen sein, das eben jene oben genannten Tiefbauten, Bohrungen und Brunnengrabungen zu Tage brachten.

Im Südwesten Frankfurts sich ausdehnend, erstreckte es sich ostwestlich von Niederrad bis Bad Weilbach bei Flörsheim. Seine nördliche Grenze stellt etwa der heutige Mainlauf vom Roten Hamm bei Niederrad gegen Nied und Flörsheim hin dar. Nach Süden kennen wir dagegen die Ausdehnung des Beckens nicht, wissen nicht, wie weit südlich in der Rheinebene Bohrungen unter dem Diluvium Sande oder Thone aus der jüngsten Pliocänzeit trafen. Daß aber zur selben Zeit im Rheinthale auch ein Süßwasserbecken bestand, erweist Sandbergers Bestimmung der Dürkheimer Braunkohlen. (Sandberger Land- und Süßwasser-Conchylien der Vorwelt; Bemerkungen über die oberpliocänen Braunkohlenablagerungen Mitteldeutschlands p. 750 u. 751). Auf die bisher bekannt gewordenen Früchte in der Pfälzer Braunkohle kommen wir im Weiteren zurück; hier möchten wir nur auf die Übereinstimmung in der Art der Sedimente hinweisen. Sandberger schreibt: „Über der Braunkohlenbildung liegen in etwa zwölfmaligem Wechsel Thone und rote Sande, welche zweifellos aus der Zertrümmerung von Buntsandstein hervorgegangen sind.“ Bezüglich des Ursprunges der grauweißen Sande im Untermainthal möchten wir auf die Farbe kein großes Gewicht legen, vielmehr in Rücksicht auch auf den meist reichen Glimmergehalt einen ähnlichen vermuten; auch hier ist das abgelagerte Material Sand und Thon in oftmaligem Wechsel (Pliocänschichten Senckenb. Ber. 1885, p. 224 u. 225).

Südöstlich von Hanau gegen Aschaffenburg, also etwa zwischen Grofs-Steinheim und Seligenstadt hatte sich ein zweites Einbruchsbecken gebildet, das sich z. B. bei Seligenstad

¹⁾ Senckenb. Ber. 1885, p. 224, p. 241 u. f.

mit einem 14 m. mächtigen Braunkohlenlager füllte.¹⁾ Kleine Flötzen lagern auch auf dem Anamesit von Klein-Steinheim und oberhalb Groß-Steinheim am Main fand Theobald²⁾ ein kleines Flötz mit Blättern und Früchten.

Durch die in Seligenstadt gefundenen Zapfen von *Pinus tumida* Ludw. = *Schnittspahn* Ludw. (= *Pinus Cortesii* Ad. Brongn. nach Sandberger) wurden diese Braunkohlenbildungen als pliocän erkannt; übrigens gab schon C. Rössler³⁾ an, daß die Braunkohlen von Groß-Steinheim auf Basaltthon liegen.

Im Verlaufe dieser Abhandlung werden sich noch weitere und ausreichende Thatsachen herausstellen, daß eben dieses Groß-Steinheimer Flötz mit den in ihm enthaltenen Früchten, nicht wie Ludwig⁴⁾ es nahm, oligocän, sondern oberpliocän ist.

Diese durch die Fossilien gewonnene Orientirung der unter Diluv liegenden Tertiärgebilde als pliocän wird völlig bestätigt, durch die beim Bau der Eisenbahnbrücke bei Hanau 1871 vorgenommenen Bohrungen. Nach dem von Reg.-Baumeister Zimmermann aufgenommenen und im Hanauer Museum aufgestellten Profil, welches die Bohrungen in einem Tableau darstellt, ist in einem der 8 größeren Bohrlöcher die Schichtenfolge folgende:

Grober Kies von 97,57 (Mainsohle) bis	94,26 m. abs. Höhe
Blauer Thon	91,69 m. „ „
Feiner hellgrauer Sand mit einem Thonnestchen, auch Braunkohlenstückchen	88,16 m. „ „
Blauer fester, sandiger Thon	85,24 m. „ „
Feiner blaugrauer Sand	79,85 m. „ „
Thon	undarchbohrt.

Werden diese Profile mit denjenigen verglichen, welche in der im Senckenb. Ber. 1885 enthaltenen Abhandlung über die Pliocänsschichten im Untermainthale besonders aus dem Frankfurter Stadtwald p. 202—209 gegeben sind, so zeigt sich eine geradzehn volle Übereinstimmung; die lithologische Beschaffenheit der Hanauer Pliocänsschichten ist ganz dieselbe, wie die der Pliocänsschichten im Stadtwalde, in der Höchstler und Raunheimer Schleuse, im

¹⁾ Mitscherlich, das Braunkohlenwerk „Grube Amalie“ bei Seligenstadt am Main (Gewerbeblatt für das Großherzogthum Hessen 1864, No. 2).

Kinkelin, über Fossilien aus Braunkohlen der Umgebung Frankfurts. Senckenb. Ber. 1864, p 172—174.

²⁾ Theobald und Ludwig zur geolog. Karte der Section Offenbach p. 26 Anm.

Ludwig, Wetterauer Ber. 1885, p. 59 und 63.

— Pal. VIII. p. 52.

³⁾ Wetterauer Ber. 1855 p. 68.

Griesheimer Bohrloch u. s. w. Der Beleg hiefür liegt ebenfalls im Hanauer Museum in Form einer mit den im Bohrloch einander folgenden Thonen und Sanden gefüllten Glasröhre. Die Röhre stellt somit qualitativ, wie quantitativ einen Bohrkern in verjüngtem Maßstabe dar. — Nähere Aufklärungen über die Schichtenfolge im Becken Steinheim-Seiligenstadt wären übrigens noch immer zu wünschen.

Als pliocäne Braunkohlen bezeichnet schon Ludwig (Pal. V, p. 82 und Wetterauer Ber. 1885, p. 59) diejenigen, welche über dem Basalte der Wetterau in Basaltthon¹⁾ als Liegendes und Zwischenmittel eingelagert sind. Er sagt Pal. V, p. 84: „Das Dach der Kohle ist ein magerer Thon, über welchem Gerölle mit Knochen von *Elephas primigenius* vorkommen. Die Kohlen sind sohin noch zur Tertiärformation zu rechnen, bilden aber wohl eines der jüngsten Glieder desselben“ und stellt ihr Alter noch genauer fest in seiner Erläuterung zum Blatt Friedberg der großh. hessischen geolog. Spezialkarte p. 35, wo er alle Verhältnisse des zwischen Bauernheim und Bierstadt liegenden Braunkohlenlagers näher beschreibt. Indem Ludwig diese Braunkohle mit anderen vergleicht, äußert er sich Pal. V, p. 84: „Die in dieser Kohle aufgefundenen Pflanzenreste unterscheiden sich wesentlich von allen in den Salzhäuser und Hessenbrücker, in den Böhmisches und Schlesischen Kohlen vorgekommenen Pflanzen; sie weichen ebenso sehr von den aus dem Wetterauer Tertiärsandstein erhaltenen ab und bilden ein Gemisch nordamerikanischer und kleinasiatischer, der Jetztzeit sehr nahe stehender Formen, welche alle in unseren Gegenden noch jetzt wachsen könnten. Hieraus darf man auf klimatische Zustände schließen, welche sich denen unserer Tage sehr nähern; nur fällt es auf, daß viele dieser Pflanzenformen in Europa ganz ausgingen und erst durch Menschenhand von Ost nach West wieder eingeführt werden mußten“.

In diesen Ablagerungen haben sich auch ein paar interessante Tierreste gefunden, von Dornassenheim ein *Unio* von nordamerikanischem Charakter, welchen Sandberger in seinen Conchylien des Mainzer Beckens p. 339, Taf. XXVIII, Fig. 6, beschreibt und abbildet, ferner eine *Anadonta viridis* Ludwig (Pal. VIII, p. 196, Taf. LXXII, Fig. 8—10 und Darmstädter Notizbl. 1864, p. 76), letztere neben undeutlichen Pflanzenstengeln in einem schwachen Lager thonigen Sphaerosiderites bei Wölfersheim. Die für die Flora besonders genannten Lokalitäten sind Bauernheim, Weckesheim, Dornassenheim, Wölfersheim und Dorheim; an letzterer, die ehemals die ergiebigste Fundstelle von Früchten war, soll die Kohle jetzt völlig ausgenommen sein.

¹⁾ Dieser Thon ist durch Verwitterung von Basalt entstanden, enthielt noch mehr oder weniger zersetzte Basaltstücke und zeigt oft eine Spaltbarkeit, wie sie dem Basalt eigen ist.

In Bezug auf die das Braunkohlenflötzchen im Klärbecken und in der Höchster Schleuse zusammensetzenden Teile dürften wir uns in der Hauptsache der Beschreibung Ludwigs anschließen. Es war ein Packwerk von Stengeln, Ästchen, Holzsetzen, Rindenstücken, Nadeln mit nur wenig zwischen liegendem Sand und erinnert daher an manche Lagen der Münzenberger Sandsteine, welchen allerdings fast durchaus etwas viel Zarteres zur Aufbewahrung anvertraut wurde, nämlich vorherrschend Blätter, die im Klärbecken und in der Höchster Schleuse in schlechtester Erhaltung auf kleine thonige Zwischenlagen beschränkt sind.

Diese Schnitzschichte, welche sich fast in der ganzen Baugrubensohle vom Klärbecken und der Höchster und Rannheimer Schleuse anshreitete, erreichte an ersterer Lokalität an manchen Orten eine Mächtigkeit von 0,4—0,6 m.; sie enthielt auch große Baumstämme. Zwei derselben im Museum aufgestellt, verdanken wir der Güte des Herrn Baurat Lindley.

Was die Ablagerung, in welcher die Pflanzenreste in der Wetterau bei Dorheim etc. eingebettet sind, angeht, ebenso auch was das Hangende derselben betrifft, sind die Verhältnisse jedoch hier sehr verschiedene. Wie oben beim Vergleiche mit der Dürkheimer Pliocänbildung schon erwähnt, sind es hellgraue, feine, ziemlich glimmerreiche, kalklose Quarzsande, welche vielfach etwas schlichige, oft thonige Einlagerungen enthalten. Während das Pliocänprofil in jenen Baugruben nur wenige Meter mächtig war, ist es uns aus den Bohrungen und Brunnengrabungen in einer Mächtigkeit bis zu 44 m. bekannt, ohne dafs das Liegende erreicht wäre! Es erscheint da, wie schon erwähnt, als eine Sandablagerung, welche mit sich auskeilenden Thonschichten wechselt.

Wir schicken nun noch kurz der Beschreibung der Klärbecken- und Höchster Flora einen Überblick über die Schichten innerhalb des Mainzer Tertiär-Beckens, welche Pflanzenreste enthalten und somit mehr oder weniger die Wandlung der Pflanzenwelt in diesem Gebiete vor Augen führen, voraus:

Oligocän.

1. Pflanzen im Meeressandstein von Heppenheim.¹⁾
2. Ziemlich reiche Flora vertreten durch kohlige Blattreste im mittleren marinen Mitteloligocän von Flörsheim.²⁾

¹⁾ Ludwig, Pal. VIII, p. 53.

²⁾ v. Fritsch, über neuere Funde in den ältesten marinen Tertiärschichten. Senckenb. Ber. 1870/71, p. 36—43.

Geyler, Verzeichniß der Tertiärflora von Flörsheim a. M. Senckenb. Ber. 1882/83, p. 285—287.

3. Eine reiche Flora, repräsentirt durch Blattabdrücke in verschiedenen Schleichsand-Horizonten¹⁾ von Selzen, Offenbach a. M., Seckbach, Stadecken, Elsheim, Nieder-Olm, Strafsen-gabel bei Vilbel, Nieder-Walluf.

4. Braunkohlenflütze im Cyrenenmergel²⁾ bei Gronau, Seckbach, Rossdorf, Offenbach, Ober- und Nieder-Ingelheim, Bommersheim, Vilbel, Sachsenhausen, Hochheim, Diedenbergen, (?) Hofheim.

5. Die reiche Flora der Sandsteine von Münzenberg und Rockenberg.³⁾

Miocän.

1. Flora aus der Unter- und Mittelmioocänzeit, vertreten durch Früchte, Blätter etc.⁴⁾ im Winterhafen von Frankfurt, Riedhof bei Frankfurt, Salzhausen, Hessenbrücken, (?) Ober-Erlenbach, (?) Seulberg und Beinhardts, vertreten durch Braunkohlenflütze ohne genauer

¹⁾ Gross, Erläuterung zur geolog. Specialkarte, Section Mainz 1867, p. 21.

Ludwig, Erläuterung zur geolog. Specialkarte, Section Offenbach 1858, p. 29.

— — Pal. V, p. 132 u. f. (Selzen).

— — Pal. VIII, p. 52 u. f. (Seckbach).

Volger, Beiträge zur Geol. d. Großherzogthum Hessen, p. 28.

Geylcr, Über die Tertiärflora von Stadecken-Elsheim. Senckenb. Ber. 1873/74, p. 103—112.

C. Koch, Erläuterung zur Section Eitville, p. 27.

Kinkelin, Sande und Sandsteine im Mainzer Tertiärbecken. Senckenb. Ber. 1884, p. 195—217.

²⁾ Ludwig, Fossile Pflanzen der ältesten Abteilung der Rheinisch-Wetterauer Tertiär-Formation. Pal. VIII, p. 51.

Böttger, Beitr. z. paläont. und geol. Kenntniss der Tertiärformation in Hessen 1869, p. 20—22.

Kinkelin, Fossilien aus den Braunkohlen der Umgebung von Frankfurt. Senckenb. Ber. 1884, p. 168—172.

— — bezüglich Sachsenhausen in litteris.

³⁾ Rolle, Pflanzenreste im älteren Sandstein der Wetterau, Leonhard's Jahrb. 1852, p. 58.

Ludwig, Älteste rhein-wetterauer Abteilung, bezüglich Münzenberg und Rockenberg,? Naumburg, Pal. VIII, p. 40, 41 und 52.

v. Ettlingshausen, Fossile Flora der älteren Braunkohlenformation der Wetterau. Wiener Sitzungsber. LVII. 1868. Vergl. N.-Jahrb. f. Min. 1870, p. 250.

⁴⁾ Ludwig, Mittlere Etage d. rhein-wetterauer Tertiärformation. Pal. V, 1835—58, p. 132—151.

Volger, Beiträge z. Geol. d. Großh. Hessen 1859, p. 28, betr. Ziegelhütte bei Frankfurt.

Ludwig, Älteste rhein-wetterauer Abteilung. Pal. VIII, p. 42—51, 1859—61.

— — Braunkohlen in der Litorinellenkalkgruppe der Tertiärformation bei Mainz. Darmstädter Notizbl. 1864, p. 108.

Rolle, Fossile Pflanzen zu Ober-Erlenbach (Wetterau). N. Jahrb. für Min. 1877, p. 774—783.

Kinkelin, Senckenb. Ber. 1884, p. 256.

Böttger, Senckenb. Ber. 1884, p. 278.

erkennbare Pflanzenreste¹⁾ bei Ginnheim, Eschersheim, (?) Ober-Erlenbach, (?) Beinhardt, (?) Messel.

2. Flora der Laubenheimer Sande²⁾ mit Zähnen von Dinotherium und Mastodon.

Pliocän.

Die Oberpliocänfloren aus dem Hanau-Seligenstädter, dem Wetteraner, dem pfälzischen und dem Niederrad-Flörsheimer Becken.³⁾

Außerhalb des Mainzer Beckens sind in Mittel-Europa wenige sicher orientirte oberpliocäne, Pflanzen führende Ablagerungen konstatiert. Dieselben werden als pliocän von Heer in seiner Urwelt der Schweiz, p. 507 und 508 und von Sandberger in den Land- und Süßwasser-Conchylien der Vorwelt, p. 749—751 aufgeführt.

Es sind dies:

1. Die Braunkohlen von Gandino bei Bergamo und La Folla d'Indnne am See von Varese (erstere sind nach Sordelli quartär).
2. Diejenigen von Rippersrode bei Arnstadt in Thüringen und von Kranichfeld unweit Weimar.⁴⁾

¹⁾ Rolle, Übersicht der geognost. Verhältnisse von Homburg v. d. H., 1866, p. 14.

Ludwig, Braunkohlen von Messel. Darmstädter Notizbl. 1876, p. 1.

Kinkelin, Fossilien aus Braunkohlen. Senckenb. Ber. 1886, p. 165—167.

— — Corbiculasaunde II. Senckenb. Ber. 1886, p. 261.

²⁾ Fr. Volz, Geologische Bilder 1852, p. 87.

Sandberger, Conchylien des Mainzerbeckens 1863, p. 455.

Lepsius, Mainzer Tertiärbecken 1868, p. 151.

³⁾ Ludwig, Geologische Großherrs. hess. Spezialkarte, Sektion Friedberg 1855, p. 35—44.

— — Fossile Pflanzen der jüngsten Wetteraner Kohle. Pal. V, 1855—58, p. 81—109.

— — Fossile Pflanzen aus der ältesten Abteilung der rhein-wetteraner Tertiärform. betr. Steinheim im Mainthal. Pal. VIII, 1859—61, p. 51—52.

— — Geologisches aus dem Mainzerbecken, Modell vom Dorheimer Braunkohlendösz. Leonhard' Jahrb. 1864, p. 212—213.

Heer, Urwelt d. Schweiz. I. Auflage 1865, p. 507.

Laubmann, Dürkheim mit seiner Umgebung. Jahresber. d. Pollichia 1868, p. 107 ff.

Sandberger, Land- und Süßwasser-Conchylien d. Vorwelt 1870—75, p. 771—774.

Rolle, Fossile Pflanzen zu Ober-Erlenbach. Neue Jahrb. f. Min. 1877, p. 771—774.

Kinkelin, Fossilien aus Braunkohlen etc. Senckenb. Ber. 1884, p. 172—174.

— — Pliocänschichten im Unter-Mainthal. Senckenb. Ber. 1885, p. 200—209.

⁴⁾ Herbst, Jahrb. f. Min. 1844, p. 173 und p. 567 u. 568.

Heur. Creduar, Geognost. Karte des Thüringer Waldes. II. Auf. 1855, mit Erläuterungen.

Von dem Vorkommen in Thüringen muß uns insbesondere interessieren:

1. Dafs der aus dem oberitalischen Oberpliocän von Brongniart beschriebene *Pinus Cortesii* auch in Thüringen vorkommt. Herbst führt von Kranichfeld bei Weimar einen *Pinus spinosa* Göpp. an, der nach Sandberger mit *Pinus Cortesii* identisch ist.

2. Dafs dieselbe Zapfenart auch aus dem Wetterauer Pliocän bekannt ist und zwar hier unter drei Namen von Ludwig beschrieben — *Pinus Schnittepalmi* — *Pinus tumida* — *Pinus resinosa*.

3. Dafs solche auch von H. Lanbmann in der Braunkohle von Dürkheim aufgefunden und von Sandberger als solche erkannt wurde.

4. Dafs sie von Kinkelin auch aus dem Seligenstädter Flötz angeführt wird, wodurch das pliocäne Alter desselben erwiesen ist.

Diese Übereinstimmung, welche die *Pinus Cortesii* Ad. Brongn. zum Leitfossil des Oberpliocäns stempelt, erstreckt sich nun weiter auf die *Juglans cinerea* L. (= *tephrodes* Unger = *Goeperti* Ludw.) und auf ein paar Varietäten der Haselnuß.

K. von Fritsch beschreibt von Rippersrode auch eine Anzahl Pflanzen¹⁾, unter welchen jedoch außer *Corylus inflata* keine ist, die mit unserer Sammlung und den aus anderen Pliocänbildungen bekannten Pflanzen übereinstimmt. Wir heben unter den von v. Fritsch beschriebenen Früchten noch einen *Larix* ähnlichen Zapfen von *Picea Heisseana* und eine *Trapa Heeri* heraus.

v. Koenen²⁾ weist auf meist wenig ansgedehnte, von Hassenkamp beobachtete Ablagerungen hin, welche in der Gegend von Fulda-Hersfeld graue Schluffthone, in Verbindung mit hellen Quarzsanden und Geröllen, vereinzelt Braunkohlen enthalten, speciell auf die hieher gehörige Braunkohle von Rhina zwischen Fulda und Hersfeld, welche eine kleine Flora geliefert habe, hin. Auch diese pliocänen Ablagerungen zeigen also eine große Übereinstimmung bezüglich ihrer lithologischen Natur mit denjenigen aus dem Niederrad-Fürsheimer Becken.

Fauna der Oberpliocänsschichten.

Von tierischen Resten ist nur ein einziger, sehr seltsamer zum Vorschein gekommen; es ist dies ein Teil der Haut eines runzelig geschrumpften, plattgedrückten, wohl ziemlich

¹⁾ K. v. Fritsch, Das Pliocän im Thalgebiete der zahmen Gera in Thüringen. Jahrb. d. preuss. geol. Landesanstalt für 1884, p. 389—437.

²⁾ v. Koenen, Geologische Verhältnisse, welche mit der Emperbebung des Harzes in Verbindung stehen. Jahrb. d. preuss. geol. Landesanstalt für 1883, p. 194.

cyllindrischen Wurmcs, der am einen Ende eine kreisförmige Erweiterung zeigt, in der eine einem Saugnapfe ähnliche nmandete Grube dentlich zu erkennen ist. Das andere Ende ist nicht erhalten.

Die Länge des Stückes beträgt 23 mm, die Breite 4—4,5 mm, der Durchmesser jener ev. Sangescheibe 5,5 mm.

Die äußere Skulptur besteht aus zahlreichen, eng an einander liegenden, parallelen Längsreihen von Knötchen. Prof. Dr. Noll hatte die Güte, mikroskopische Präparate herzustellen; nach den aufgehellten Präparaten dieser Haut hält Prof. Noll dieselbe für diejenige eines Egels (*Piscicola*). Unter dem Mikroskope sind mehrfach auch noch kleine Öffnungen, wohl Ausführungsgänge von Drüsen, zu erkennen.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

Flora der Oberplicänschichten.

Die Flora unserer Oberplicänschichten besteht, wenn wir die Spuren von zwei Pyrenomyceten einrechnen, aus 33 Arten. Diese kleinen Pilzformen, die einzigen Kryptogamenspuren, welche wir entdecken konnten, finden sich auf zwei nur ganz bruchstückweise erhaltenen Ästchen. Der eine Pyrenomycet bildet flach ausgebreitete, rundlich umschriebene, in der Mitte leicht eingesenkte Pyrenien und ähnelt etwa dem *Hypocrylon fuscum* Fries (auf verwesenden Ästen verschiedener Holzgewächse) oder der *Diatrype disciformis* Fr. (auf Buchenästen).

Der zweite kleine Pilz erinnert etwa an *Eutypha spinosa* Tul. (an Ästen von *Carpinus* und *Fagus*) oder wohl noch besser an *Rosellinia Aquila* Tul., welche jetzt nicht selten an verwesenden Ästen verschiedener Holzgewächse sich findet. Wie bei der letztgenannten lebenden Art zeigen sich deutlich im Umrissc runde, bauchig angeschwollene Pyrenien, welche mit aufgesetzten Spitzchen versehen sind. Nur ist dieses Spitzchen fast mehr hervortretend, als bei der lebenden Art.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

Auf diese beiden Pyrenomycetenspuren legen wir jedoch kein zu grosses Gewicht, da es sich um wenig charakteristische Ähnlichkeiten handelt und gehen über zu der Beschreibung der von uns beobachteten Phanerogamen.

Beschreibung der Arten.

I. Coniferen.

I. *Frenelites Europaeus* Ludw.

Tafel I. Fig. 1 a und b.

Eine eigentümliche, recht gut erhaltene Frucht besteht aus 5 bolzigen Fruchtblättern, die, in einem Kreis zusammengestellt, zu einer Art von Kapsel zusammenschließen. Dieselbe stellt eine Pyramide mit breitem Boden dar. Jede einzelne Klappe ist länglich eiförmig und nach oben in ein verschmälertes Ende, dieses bei der besterhaltenen Klappe etwas wenig nach außen umgebogen, zulaufend. Im Querschnitt ist sie dreikantig.

Rechts und links von der nach innen liegenden Kante zeigt jede Klappe eine Höhlung, in welcher der, wie es scheint, eiförmige Samen gesessen hat.

Auf der Außenseite sind die zwischen den Kanten liegenden Flächen konkav.

Ludwig bildet in Pal. VIII, Tafel XV, Fig. 3 und Tafel XXIV, Fig. 4 eine entsprechende Frucht als *Frenela Europaea* ab. Die auf letzterem Bilde dargestellte vollständige Frucht stammt von Groß-Steinheim. Außerdem findet sich diese Frucht nach Ludwig auch in dem Hydrobienkalk von Frankfurt (Pal. V, pag. 136, Taf. XXVII, Fig. 14) und in der Münzenberger Sandsteinablagerung von Rockenberg. (Pal. VIII, Taf. XV, Fig. 3, Hohlabdruck.)

Mit dem Vorkommen aus der Schleusenammer von Höchst und aus dem Klärbecken stimmt nun recht gut die Kapsel, welche Herr Lebrer Russ von Hanau in den Tbonlagern von Steinheim fand und Ludwig in Pal. VIII, p. 68 beschreibt und auf Tafel XXIV, Fig. 4 abbildet, weshalb wir unsere Frucht bis auf weiteres hierher weisen.

Es wäre dies der einzige der südlichen Hemisphäre angehörige Typus, welchen wir in unserer Pliocänflora hätten.

Fundort: Schleusenammer Höchst a. M. und Klärbecken bei Niederrad, je eine Frucht.

2. *Taxodium distichum* Heer *pliocenicum*.

Tafel I. Fig. 2.

Aus dem sonst so schlecht erhaltenen und so leicht zerbrechlichen Blätterpackwerk gelang es uns einen kleinen Zweig von *Taxodium distichum* herauszuschälen. Mit kurzem, aber immerhin deutlichem Stiel waren eine Anzahl Nadelblätter von etwa 7 bis 11 mm Länge und 1 mm Breite an der Axe befestigt. Sie stimmten ganz mit denen von Heer und Anderen abgebildeten Zweigen aus den Miocänschichten. Wir bezeichnen sie jedoch hier wegen des Fundortes als *forma pliocenica*.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

3. *Pinus montana* Miller *fossilis*.

Taf. I. Fig. 3 u. 4.

Eine kleine Anzahl (4) mehr oder minder gut erhaltener Zapfen, die auf kurzem dickem Stiele sitzen, stimmen am besten mit *Pinus montana* Miller überein.

Der grössere und nicht ganz symmetrisch gebaute Zapfen ist 30 mm lang und 25 mm breit; das kleinste der vorliegenden Exemplare hat nur eine Länge von 25 mm und eine Breite von 17 mm.

Die Gestalt ist etwa eiförmig, nach oben etwas spitz zulaufend und erscheint bei ein paar Exemplaren in der unteren Hälfte bauchig erweitert und zwar nicht völlig gleichförmig.

Die Fruchtschuppen haben im Mittel etwa eine Länge von 14 mm, eine Breite (in der etwas verbreiterten Mitte) von 8,25 mm und eine obere grösste Breite (d. i. die Breite des Schildchens) von 8,75 mm.

Das Schildchen ist stark gewölbt; es bildet gewissermassen ein undeutliches Dreieck von nicht ganz gleichschenkeliger Gestalt, dessen höchste Spitze in der Regel nicht in senkrechter Linie über der Narbe liegt, sondern nach rechts oder auch links steht. Die Narbe selbst ist ein mit erhöhtem Wall umzogener Rhombus, in dessen Mitte das Knöpfchen, auf der das Schildchen halbirenden Leiste gelegen sich befindet.

Die Breite des Schildchens 8,75 mm

Die Höhe des Schildchens 6,00 "

Aus der jüngsten Brannkohle der Wetterau und zwar von Dornassenheim beschreibt Ludwig einen kurzen, spitzovalen, sperrigen Zapfen von 38 mm Länge und 29 mm Breite, welcher dem unserigen ganz ähnlich ist; nur wäre etwa zu erwähnen, daß Ludwig angibt, daß in der eingesenkten Mitte der rhombischen Erhöhung des Schildchens eine Warze ge-

lassen habe, während bei unseren Exemplaren das Knötchen deutlich auf der das Schildchen diagonal von rechts nach links durchziehenden Leiste steht.

Pinus brevis (Pal. V, p. 89, Taf. XIX, Fig. 1) wird von Ludwig mit *Pinus silvestris* verglichen, steht aber trotz mancher Ähnlichkeit der *Pinus montana* Miller näher, wie schon Heer (Urwelt der Schweiz, I. Auflage 1865, p. 507 Anm.) anhielt. — *Pinus montana* Mill. kommt übrigens auch anderwärts fossil vor. So z. B. in den Schieferkohlen der Schweiz, nach Staub in den Schieferkohlen von Frek (Felek) in Siebenbürgen, und in den forest beds in England, wo jetzt diese Species ausgestorben ist.

Fundort: Klärbecken von Niederrad.

4. *Pinus Askenasyi* nov. sp.

Taf. I. Fig. 5.

Unter unseren Nadelhölzern befindet sich ein der Kugelgestalt sich sehr stark nähernder gut erhaltener Zapfen, dessen Spitze allein nicht vollständig ist.

Seine Breite beträgt 24 mm, seine Länge 24 mm, doch mag er immerhin ursprünglich 26 mm lang gewesen sein.

Die Form des Schildes ist oberhalb des Knöpfchens von exakt halbkreisförmiger Gestalt, die Narbe als Mittelpunkt gedacht, und zeigt sich auf der Oberfläche radialrunzelig. Die untere, etwas kleinere Hälfte des Schildchens ist von der oberen durch eine feinere Leiste getrennt.

Die Narbe stellt sich als ein rhomboidales Feldchen dar, in dessen vertiefter Mitte ein kleines Körnchen oder Knöpfchen sich vorfindet. Dieses Feldchen ist nach unten oder hinten mit einem fast halbkreisförmigen Wall begrenzt, von welchem dann nach rechts und links die Schildbegrenzung fortsetzt.

An einem der ausgebildetsten Schildchen, in der Mitte des Zapfens, sind die Maße folgende:

Breite	8,5 mm
Höhe des Gesamt-Schildchens	6,5 „
Entfernung der Narbe von dem obersten Punkt des oberen Randes	3,5 „

An einem Schild im unteren Teile des Zapfens maßen wir

eine Breite von	6,5 mm
eine Höhe des Gesamt-Schildchens	5,5 „
und einen Abstand zwischen Narbe und oberstem Punkt des Schildchens	2,75 „

Mit diesem fossilen Zapfen stimmt ein anderer, welcher in dem oberoligocänen Münzenberger Sandstein von Rockenberg nicht häufig gefunden und von Ludwig als *Pinus orbicularis* (Pal. VIII, p. 75, Taf. XIV., Fig. 2) beschrieben und abgebildet wurde, was die Gestalt der Schuppen angeht, recht gut; Der Zapfen von Rockenberg hat jedoch eine Länge von 38 mm und eine Breite von nur 24 mm, so daß der unserige im Vergleich zu jenem spitzovalen Rockenberger Zapfen der Kugelgestalt fast völlig genähert ist.

Die Schuppen des oligocänen Zapfens sind nach Ludwig 7 mm breit. In letzterer Hinsicht würde der im Klärbecken gefundene Zapfen mehr dem von Steinheim von Ludwig beschriebenen *Pinus oviformis* (Pal. VIII, p. 76, Taf. XIV, Fig. 3) entsprechen, wech' letzterer wiederum in der Gestalt der Schuppen sehr bedeutend von unserem Fossil abweicht.

Diese Pinusart benennen wir nach Herrn Ingenieur Askenasy, welchem Herrn wir u. a. auch dieses für das Museum wertvolle Geschenk verdanken.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

5. *Pinus Ludwigi* Schimper.

Taf. I. Fig. 6 u. 7.

Von obigen zwei Formen, der *Pinus montana* Miller und *Pinus Askenasy* n. sp. unterscheidet sich noch ein dritter, zierlicher Zapfen von stumpf eiförmiger Gestalt, dessen

Länge 27 mm, dessen Breite 17,5 mm

beträgt.

Die Form der sehr flachen Schilder ist rhombisch und die Zeichnung selbst nicht stark ausgeprägt; eine zarte, bisweilen fast erloschene Leiste nimmt diesen niederen Rhombus ein und erweitert sich in der Mitte zu einem ebenfalls rhombisch gebildeten Feldchen, in dessen oberem Winkel das wenig hervortretende Knötchen sitzt.

Die Höhe des Schildchens (in der Mitte des Zapfens genommen) beträgt 3,5 mm

Die Breite 8,0 „

Von der eben beschriebenen Zapfenform unterscheidet sich *Pinus Askenasy* durch die halbkreisartige, obere Hälfte und die relativ bedeutende Höhe des Schildchens, unsere *Pinus montana* aber durch die stärkere Wölbung und die robustere Beschaffenheit der Fruchtschuppen. Übereinstimmung findet dagegen statt zwischen dem fraglichen Zapfen aus dem Klärbecken und den Exemplaren, welche Ludwig von Steinheim unter dem Namen *Pinus oviformis* in Pal. VIII, p. 76 beschreibt und auf Taf. XIV, Fig. 3 abbildet.

Hiernach haben die Zapfen von *Pinus oviformis*:

„eine Länge von 3,5 cm und eine Breite von 2—2,5 cm. Die Schuppen endigen in rhomboidalen Schildern, welche etwa halb so hoch als breit und ringsum mit einem leistenförmigen Rahmen eingefasst sind — (was auch von unserem Exemplar gilt) — und in der Mitte ein rhomboidales mit flachem Dorn verziertes Feld haben. Die Schilde sind sehr dünn, so auch die Schuppen.

Hinsichtlich der Dünne der Schilde resp. Schuppen steht *Pinus Askenazyi* zwischen *Pinus montana* und *Pinus oviformis*.

Wir nahmen für *Pinus oviformis* Ludwig den Schimper'schen Namen, da Schimper darauf hinweist, daß unter den lebenden Pinusarten eine *Pinus oviformis* schon existirt. (Schimper traité II, p. 266).

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

Pinus Cembra L. fossilis.

Taf. I. Fig. 8 u. 9.

Ein anderer, leider nicht vollständig erhaltener Zapfen einer größeren Föhrenart mag dem oberen Teil desselben nach zu urteilen, von kurz eiförmiger Gestalt gewesen sein. Seine Länge beträgt 63 mm, seine Breite 42 mm. Diese Maße würden somit einem kleineren Zapfen von *Pinus Cembra* L., dessen Dimensionen auch im Verhältnis 3:2 stehen, entsprechen.

Auch bei unserem Zapfen sind die Fruchtschuppen breit, dünn und ziemlich lang.

Bei Schuppen, deren Schilder in der Mitte des Zapfens gelegen sind, ist die Länge 38 mm, während die Breite rasch abnimmt, so daß die größeren Schuppen, noch etwa der unteren Hälfte angehörig 18,5 mm, wenig darüber 16 mm lang sind und bis zu 12 mm abnehmen. Nach der Spitze zu nehmen die Fruchtblätter sehr bedeutend an Breite ab.

Das Schild ist wenig entwickelt und bildet aber doch ein verdicktes Ende des Fruchtblattes.

Die Samen Taf. I. Fig. 9, von welchen uns eine Anzahl erhalten sind, sind ungeflügelt. Sie haben eine Länge von 7,5—8,5 mm und eine Breite von 4,5—6,0 mm.

Diese an und für sich kräftigen Samen haben auf der Unterseite der Basis des jedesmal darauffolgenden Fruchtblattes charakteristische, kräftige Eindrücke hinterlassen.

Die Übereinstimmung dieser Verhältnisse mit der lebenden *Pinus Cembra* L. veranlaßt uns diese Form bis auf Weiteres hieher zu ziehen.

Pinus Cembra L. wurde fossil in Torfmooren bei Ivrea gefunden (vergl. Schröter, Flora der Eiszeit).

Fundort: Klarbecken bei Niederrad.

7. *Pinus Strobus* L. fossilis.

Taf. I. Fig. 10.

Das sehr mangelhaft erhaltene Bruchstück eines Zapfens deutet dennoch in den 5—6 Fruchtschuppen, die noch vollständig erhalten sind, auf *Pinus Strobus* L. Mit dieser jetzt in Nord-Amerika heimischen Föhre stimmt nicht bloß die Dicke der Spindel, sondern vor Allem das Verhalten der Schuppen.

Letztere sind 23—25,5 mm lang und 9—11 mm breit; sie verschmälern sich ein wenig nach der Basis. Am Ende tragen sie ein nicht sehr stark hervortretendes Schildchen, dessen Länge 7—7,5 mm, Breite 9—11 mm beträgt.

Dasselbe führt wiederum an seiner Spitze ein rhombisches dreieckiges Feldchen, in dem zu oberst ein Knötchen, jedoch nicht immer deutlich, sichtbar ist.

Die Fruchtschuppen sind wie beim recenten *Pinus Strobus* mit fast leistenförmig hervortretenden oder rinnenförmig vertieften Längsstreifen auf der Unterseite versehen.

Es sind noch 3 Stücke vorhanden, die sich mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit hier anreihen dürften. Zwei davon sind, wie es scheint, von Eichhörchen benagt worden, das eine bis auf die Basis der Fruchtschuppen.

Sehr viel Ähnlichkeit zeigen auch die beiden *Thuja*, welche Ludwig Pal. VIII, p. 68, Taf. XIV, Fig. 6 und 7 als *Thuja Roesslerana* und *Thuja Theobaldana* von Steinheim auführt, und dürften ohne Zweifel trotz der schlechten Erhaltung auch diese beiden Stücke zu *Pinus Strobus* gehört haben.

Es mag hier noch erwähnt werden, daß auch Sordelli für die quartäre Flora von Pianico in der Lombardei eine *Pinus* spec. aus der Section *Strobus* anführt.

Fundorte: Klarbecken bei Niederrad und Schleusenammer bei Höchst.

8. *Larix Europaea* L. fossilis.

Taf. I. Fig. 11 u. 12.

Auch die Gattung *Larix* ist durch vier Zapfen von verschiedener Größe vertreten.

Die typische Form scheint eine länglich eiförmige gewesen zu sein. Der größte der

vorliegenden hat eine Länge von 36 mm und eine Breite von 17 mm; ein bedeutend kleinerer von ähnlicher Gestalt hat nur 20 mm Länge und 10 mm Breite.

Ein dritter Zapfen erscheint mehr rein eiförmig; er besitzt eine Länge von 26 mm und eine Breite von 16 mm.

Die Fruchtblätter entsprechen in Gestalt und Größe, überhaupt in allen Verhältnissen der Fruchtschuppen, unserer recenten *Larix Europaea*.

Von sehr abnormer Größe und Form ist ein drittes Zapfchen Fig. 12, dessen Länge 13 mm und dessen Breite 11 mm ist. Da unter unserem recentem Vergleichsmaterial Zapfen von entsprechend geringen Dimensionen sich vorfinden, so ziehen wir auch diese Form mit den vorigen zusammen und unterscheiden sie von denselben als *forma globularis*.

Von den drei Larixarten aus dem untermiocänen Mergel des Frankfurter Winterhafens, welche Ludwig Pal. V, p. 137—138, Taf. XXVIII, Fig. 1, 2 u. 3 beschrieben und abgebildet hat, stimmt keine mit denjenigen aus dem Klärbecken überein.

Reste von *Larix Europaea* L. werden für andere Fundorte nicht selten angeführt. Wir erwähnen z. B. die Schieferkohlen der Schweiz, von Keilhack für Lauenburg, von Sordelli für Leffe u. s. w.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

9. *Abies Loehri* nov. sp.

Taf. I, Fig. 13, 14 u. 15.

Unter unseren Fossilien befinden sich die Reste von fünf Zapfen von eigentümlicher Gestalt; zwei oder drei sind fast vollständig erhalten.

Die Gestalt ist walzig.

Das größte der vorliegenden Exemplare hat eine Länge von 52 mm und eine Breite von 19 mm.

Die Schuppen erreichen sehr bald eine sehr beträchtliche Größe und zwar sowohl der Höhe wie der Breite nach. Eine solche Schuppe zeigt nämlich nicht weit über der Basis des Zapfens eine Höhe von 24 mm und eine Breite von 21 mm; die dicht darüber befindliche Schuppe aber ist 26,5 mm lang und 32 mm breit. Mit dieser bedeutenden Breite umfaßt sie, sich etwas einrollend, die Hälfte des Zapfens. Die Schuppe ist stets von einem kurzen starken Stiel getragen, welcher an der nicht gerade dicken Spindel festhaftet.

An der Spitze des Zapfens nehmen, wie dies bei unserer recenten *Abies pectinata* D. C., wenn auch nicht so deutlich, der Fall ist, die Schuppen überraschend schnell an Höhe und

Breite ab, so daß das Ende abgestutzt erscheint. In unseren Händen befindet sich das Ende eines Zapfens, wo in zierlichster Weise jedesmal das äußere Schuppenblatt das innere umfaßt und so eine Art Rosette Fig. 15 darstellt.

Während also am Ende die Fruchtschuppen so außerordentlich gedrängt erscheinen, sind sie gerade im mittleren Teile vertikal weit auseinander gerückt, so daß in der mittleren Partie des Zapfens die einzelne Schuppe über die nächste untere um 11,5 mm hervortritt. An der Basis der Fruchtblätter findet sich je ein Deckblättchen, welches bis zur Mitte oder etwas über dieselbe reicht. Dasselbe ist nach unten hin breiter und läuft plötzlich stark verjüngt in eine mehr oder weniger lange Spitze aus, wie es auch bei unserer Tanne, wenn auch in geringerem Maße, der Fall ist. Der Rand der Deckschnappe, besonders unterhalb des Austrittes der Spitze, dürfte gezähnt gewesen sein.

Nach allen diesen Eigenschaften rechnen wir diese Zapfen zu den Edeltannen; die fossilen, welche alle aus dem Klärbecken stammen, dürften in nahe Verwandtschaft zur nordamerikanischen *Abies amabilis* Douglas stehen.

Den um die Ausbeutung der pliocänen Flora im Klärbecken hochverdienten Herrn Ingenieur Bernhard Loehr zu ehren, nennen wir dieses höchst interessante Fossil

Abies Lockri.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

10. *Abies pectinata* DC. (?) fossilis.

Es finden sich noch einige sehr unvollkommene Reste von Zapfen, welche der dichten Stellung und der Konsistenz der Schuppen nach zu urteilen, sich möglicherweise auf *Abies pectinata* DC. beziehen könnten. Wegen der Mangelhaftigkeit dieser Reste wagen wir dies jedoch nur vermütungsweise auszusprechen. Reste unserer Edeltanne fand Sordelli auch bei Re im Val Veizzo.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

Eine andere Partie Zapfen, die wir hier noch erwähnen wollen, ist von noch problematischer Beschaffenheit, da insbesondere die Schuppen stark abgerieben oder sonst beschädigt erscheinen. Obwohl die Gestalt des Zapfens noch einigermaßen erhalten ist und etwa auf *Pinus repando-squamosa* Ludw. hinweist, müssen wir letztere doch ohne Bestimmung lassen.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

Die Gattung *Abies* ist übrigens, abgesehen von *Abies Lochri*, auch durch Blätter gesichert; wenigstens sahen wir eine Anzahl breiterer Nadeln, welche, durchzogen von einem Mittelnerv und am Ende in 2 Spitzchen auslaufend, unfehlbar Edeltannen zugehört haben; auch haben wir einen kleinen mit Nadeln besetzten Zweig vor uns, dessen Blätter, in eine Fläche ausgebreitet, breit und von undeutlichem Mittelnerv durchzogen, am Ende aber leider nicht mehr gut erhalten waren.

11. *Picea vulgaris* Link, fossilis.

Taf. II. Fig. 1.

Eine Anzahl mehr oder minder vollkommener Zapfen haben eine solche Ähnlichkeit in allen Verhältnissen mit *Picea vulgaris* Link, daß wir dieselben der gewöhnlichen Rothfichte zuweisen. Der größte, leider am oberen Ende abgebrochene Zapfen mag bei einer Breite von 39 mm ungefähr eine Länge von 109 mm besessen haben, also ein Verhältnis, wie es bei der lebenden Flora gewöhnlich ist.

Ein anderer kleinerer Zapfen (Taf. II Fig. 1), dessen oberes Ende vollkommen erhalten ist, zeigt 61 mm Länge und 30 mm Breite als Dimensionen.

Die Schnuppen, welche nach unten in ein fast stielartiges derberes Ende verlaufen, verbreitern sich nach aufsen schnell und bilden nach oben hin ein ziemlich gleichschenkeliges Dreieck, dessen obere Spitze leicht eingekerbt erscheint, wie dies auch bei der lebenden Fichte zu beobachten ist.

Die Länge einer Schuppe beträgt 27,5, die Breite 17 mm im Mittel. Wir maßen aber auch die Breite und Höhe einer Schuppe, soweit sie über die nächst untere hervorragt und fanden:

- im oberen Teile des unteren Drittels Höhe 10, Breite 14,
- im unteren Teile des oberen Drittels Höhe 9, Breite 11,5.

Dieselben Maße bei einem Zapfen der lebenden Form waren:

- im oberen Teile des unteren Drittels Höhe 11, Breite 14,
- im unteren Teile des oberen Drittels Höhe 10, Breite 11.

Sie sind also nahezu übereinstimmend.

Auf der Innenfläche einer Schuppe sahen wir rechts und links von einer Mittellinie einen stark geflügelten Samen, welcher gut ausgebildet war. Flügelartige Anhängsel jedoch ohne Samen konnten wir an anderen Schuppen häufig wahrnehmen.

Unsere Beobachtungen fossiler Coniferensamen beschränken sich auf die obigen und auf Samen von *Pinus Cembra* L. fossilis.

Reste der Fichte wurden auch anderwärts gefunden wie z. B. in den Schieferkohlen der Schweiz, nach Keilhack bei Lanenburg, nach Sordelli bei Leffe und bei Re im Val Vegezzo u. s. w.

Fundorte: Schleusenammer Höchst und Klärbecken bei Niederrad.

12. *Picea latisquamosa* Ludw.¹⁾

Taf. II. Fig. 2 und 3.

Sehr große Übereinstimmung mit den oben geschilderten Zapfen zeigen 3 andere, gut erhaltene, größere. Sie zeichnen sich jedoch von jenen durch um vieles derbere Konsistenz der Schuppen aus. Dieselben besitzen folgende Maße:

1. eine Länge von 78 mm, eine Breite von 40 mm bei einem vollkommen erhaltenen Zapfen (Taf. II Fig. 3),
2. eine Länge von 102 mm, eine Breite von 59 mm bei einem Zapfen mit sparrig geöffneten Schuppen (Taf. II Fig. 2),
3. eine Länge von wahrscheinlich 110 mm, eine Breite von 45 mm, bei einem des oberen Endes entbehrenden Zapfen.

Mittelschuppen beim Exemplar No. 2 haben

20—22 mm Länge und 24—30 mm Breite.

Wie Ludwig Pal. VIII, p. 77 anführt, ist das Fruchtblatt nach oben hin dünner und am Rande mehr oder minder deutlich gekerbt.

Außer den Größenverhältnissen der Fruchtschuppen im Ganzen maßen wir auch die Dimensionen, welche sich bei dem über den unteren Schuppen hervortretenden Teil der Schuppen zeigten, und fanden:

- bei 1. eine Höhe von 7—8,5 mm und eine Breite von 18 mm,
" 2. " " " " 9,5 " " " " " 22 "

So nahe auch die beiden Formen — *Picea vulgaris* Lk. und *Picea latisquamosa* Ludw. — im Allgemeinen stehen, so trennen wir sie doch wegen folgender Unterschiede:

1. wegen der verschiedenen Konsistenz der Schuppen,
2. der größeren Breite derselben bei *Picea latisquamosa* und

¹⁾ Pal. VIII, Taf. XIV, Fig. 5.

3. wegen des viel mehr abgerundeten Endes und der verhältnismäßig geringen Höhe, aber bedeutend größeren Breite der Schuppen, mit welcher sie über die nächst unteren hervortreten.

Ganz entsprechend der vorigen Form war der Samen auch bei *Picea latissquamosa* mit kräftigen Flügeln versehen.

Fundorte: Schleusenammer Höchst und Klarbecken bei Niederrad.

13. *Pinus Cortesii* Ad. Brongn.

Taf. I. Fig. 16 und 17.

Als Anhang zu den Coniferen fügen wir noch 2 Abbildungen jener Zapfen hinzu, welche sich in schöner Erhaltung in dem Braunkohlenwerke „Grube Amalie“ bei Seligenstadt am Main vorfanden. Wir rechnen dieselben den Mitteilungen von Sandberger und And. folgend zu *Pinus Cortesii* Brongn., obgleich uns die Originalabbildung von Brongniart nicht zu Gebote steht. Vergleiche hierbei das im Eingange über das Pliocän Gesagte.

Fundort: Braunkohlenwerk „Grube Amalie“ bei Seligenstadt a. M.

II. Najadeen.

14. *Potamogeton Miqueli* nov. sp.

Taf. II. Fig. 4, 5, 6a und b.

Unter den Blättern fanden sich eine Anzahl von Typen, welche hinsichtlich ihrer Konsistenz und Färbung auffallend an gewisse *Potamogeton*-Arten erinnerten.

Nur zwei von diesen waren jedoch betreffs ihrer allgemeinen Form noch deutlich erkennbar, die übrigen mehr oder minder zerfetzt.

Das eine Blatt von 35 mm Länge und etwa 31 mm Breite hatte eine fast rundliche Gestalt; das andere aber an der Spitze leider beschädigte, war mehr länglich und mag bei 22—23 mm Breite etwa 42 mm Länge besessen haben. Das obere Ende des ersten Blattes (und auch wohl des zweiten) war abgerundet. Trotz dieser Formverschiedenheit mögen doch diese Blattformen derselben Species angehört haben. Beide Blätter saßen mit halbstengelumfassender Basis an der Axe fest und liefen 5 deutliche Längsnerven erkennen, von denen die beiden äußersten etwas zarter ausgebildet waren. Zwischen diesen Nerven spannten sich dann die Nervillen unter mehr oder weniger dem Rechten sich nähern-

dem Winkel aus. Die Nerven waren im Ganzen nicht sehr deutlich ausgeprägt und wurden durch eine Menge von Faltungen, welche die Blattsubstanz durch Druck erhalten hatte, der Verlauf derselben noch mehr verdunkelt.

Die Form der Blätter dürfte etwa an *Potamogeton plantagineus* Duc. unter den lebenden Arten erinnern; doch sind hier die Blätter gestielt und auch etwas kleiner. Besser paßt hinsichtlich der Größe und auch der Anheftungsweise der Blätter der lebende *Potamogeton perfoliatus* L. Auch sind die Hauptnerven hier an Zahl geringer und daher weiter von einander abstehend, als bei anderen Potamogetonblättern von ähnlicher Gestalt. Auf die Zahl 5, welche bei unserer fossilen Art typisch zu sein scheint, sinkt sie jedoch auch hier nicht herab, so daß wir unser Fossil zunächst als besondere Art hinstellen.

Aus dem Blätterpackwerk gelang es uns ferner auch ein kleines Früchtchen (Taf. II 6a und b) herauszulesen, welches, mit einem hakenförmig am Ende gebogenem Spitzchen versehen, durch seine ungleich entwickelten Seiten gleichfalls an die Früchtchen von Potamogeton-Arten erinnerte. Da Blätter und Früchtchen an gleicher Stelle gefunden wurden, so mögen beide wohl zusammen gehört haben.

Wir vereinigen daher dieselben unter der Bezeichnung *Potamogeton Miqueli*.

Auch R. Ludwig bildet¹⁾ zwei nach seiner Angabe nervenlosen Blätter ab, welche in der Wetteran gefunden wurden. Er zieht sie mit Reserve zu *Potamogeton*. Es wäre möglich, daß diese Blätter mit unserer Species zu vereinigen wären, denn bei den übrigen Stücken aus dem Niederräder Klärbecken war eine Nervatur ebenfalls nicht nachzuweisen. Nach Form (und Konsistenz) stimmen die von Ludwig abgebildeten Blätter recht gut mit den unserigen, bei welchen übrigens auch erst bei durchfallendem Lichte die Nerven sich zeigten.

III. Betulaceen.

15. *Betula alba* L. fossilis.

Taf. II. Fig. 7.

In demselben Packwerk von Blättern, in welchem Carpinusblätter zu unterscheiden waren, fanden sich auch zahlreiche Birkenblätter, ohne daß es jedoch bei dem Fehlen aller Umrisse möglich ist, eine Species zu bestimmen.

¹⁾ Pal. V, p. 86, Taf. XVIII, Fig. 1 a u. b.

Dafs Birken damals in dortiger Gegend zahlreich vertreten waren, beweisen die vorgefundenen Holzproben, von denen Dr. Conwentz unter den ihm zugesandten das Vorkommen zweier konstatiert hat. Ausserdem fanden sich in sehr grosser Zahl kleinere Äste, die meist noch mit der hellbräunlich gewordenen Rinde (Taf. II Fig. 7) bedeckt waren.

Reste von Birken sind an zahlreichen Fundorten beobachtet worden, so in den Schieferkohlen der Schweiz, von Fliche bei Resson, von Staub bei Frek (Felek) in Siebenbürgen (hier *B. pubescens* Ehrh.) u. s. w.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad und Höchster Schleusenammer.

IV. Cupuliferen.

16. *Carpinus* spec.

Unter dem Packwerk aus Massen von Blättern, bisweilen von schlichem Sand durchsetzt, fanden sich auch eine Anzahl Blätter, deren Nervatur auf *Carpinus* hinweist. Leider waren dieselben so leicht zerbrechlicher Natur, ohne Rand, ohne Basis oder Spitze, so dafs eine nähere Bestimmung der Species nicht möglich erschien.

Neben diesen Blättern fanden wir auch einige kleinere Früchtchen, welche wahrscheinlicher Weise zu *Carpinus* gehören. Sie besaßen in der Gestalt viel Ähnlichkeit mit den Früchtchen von *Carpinus Betulus*, waren jedoch etwas länger gestreckt, zeigten aber deutlich die 10 Leisten, welche auch bei der Frucht von *Carpinus Betulus* sich finden.

Auch von *Carpinus* finden sich in den neuesten Formationen zahlreiche Spuren. So wird *Carpinus Betulus* L. z. B. angeführt für die quartäre Flora von Morla nördlich von Bergamo (nach Sordelli), für Lanenburg (nach Keilback), für St. Jacob (Schrotter) u. s. w.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

17. *Quercus* spec.

Taf. II. Fig. 8.

Unter unseren Resten fand sich auch der Fruchtbecher einer Eichel, der insofern von besonderem Interesse ist, als er die Bestimmung, welche Herr Dr. Conwentz auszuführen die Freundlichkeit hatte, bestätigte. Derselbe erkannte nämlich unter 10 angiospermen Holzproben zwei zu *Quercus* gehörige. Die kreisförmige Basis des äusserlich böckerigen Bechers hat einen Durchmesser von 13 mm.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

18. *Fagus plicocaeica* nov. sp.

Taf. II. Fig. 9—13.

Diese Art ist durch seine meist kleinen, zarten Fruchthecher und durch die in demselben steckenden zwei dreikantigen Nütschen vertreten.

Der Becher setzt sich zusammen aus dem nach oben sich verbreiternden Fruchtstiel und aus den auf ihm sitzenden, bis fast auf den Grund von einander getrennten, vier Becherlappen, welche meist zu einer glockigen Form zusammenhalten, beim Zusammenneigen der Lappen hingegen einen länglich kugeligen Becher bilden.

Die nach außen konvexen Lappen, welche auch manchmal, wohl bewirkt durch Trocknen, z. T. nach außen konkav erscheinen, sind mit abgehrochenen, in Spirallinien sich aneinander reihenden, kleinen, krummen, stumpfen Stacheln besetzt, welche letztere eben in gewissen Abständen zu einer schief aufsteigenden Spirale zusammentreten. Auf der Innenseite sind die Lappen undeutlich längs runzelig.

Am Grunde des Bechers findet sich wie bei den lebenden, so auch bei unserem fossilen *Fagus* eine Querleiste, von welcher rechts und links je ein Früchtchen aufs. Diese Leiste ist bei einzelnen der fossilen Becher sehr deutlich ausgesprochen.

Unter den plicocänen Buchenbechern lassen sich in erster Linie große (Taf. II Fig. 12 und 13) und kleine (Taf. II Fig. 9 und 10) Formen unterscheiden;

die ersteren sind ca. 13 mm, letztere ca. 10 mm lang.

Wohl unterscheidbare Formen sind die breitlappige und die schmallappige und zwar sowohl bei den größeren, wie bei den kleineren, welche in obiger Beziehung durch Zwischenformen in einander übergehen. Ähnliche Form- und Größen-Differenzen kommen auch bei *Fagus sylvatica* L. vor.

Die breitlappige große Form erlangt eine Breite von 11,5 mm

„ „ kleine „ „ „ „ „ 8,0 „

Die schmal- oder spitzlappige große Form erlangt eine Breite von 8,0 mm

„ „ „ kleine „ „ „ „ „ 6,5 „

Die von den Lappenrändern gebildeten Winkel schwanken zwischen 20° bis 55° od. 60°.

Die vier Lappen sind bekanntlich auch beim recenten *Fagus sylvatica* L. nicht völlig gleich, sondern meist nur die zwei einander gegenüberliegenden.

Am auffälligsten unterscheiden sich diese Formen durch die an den Lappen der großen Formen genommenen Maße: forma late lobata . . 7,25 breit, 11,0 lang

„ angustilobata . 5,00 „ 13,0 „

Früchtchen oder Nüfschen. Da diese beträchtlich geschrumpft sind, so bieten sie wenig sichere Anhaltspunkte; sie sind ebenflächig, glatt und pyramidenförmig, wie die recenten Buchecker, natürlich aber entsprechend dem kleinen zierlichen Becher klein; sie entsprechen also, wenn auch nicht in der Größe, so doch in der Form den lebenden.

Mehrfach finden sich diese Nüfschen, die zu zwei in den Becherchen sitzen, noch in denselben.

Diese ganze Beschreibung ist nach Bechern gemacht worden, welche zahlreich an beiden Lokalitäten gefunden wurden. Vom Klärbecken ist ein durch sehr bedeutende Größe sich von den übrigen unterscheidender Becher (Taf. II Fig. 11) hervorzuheben.

Ludwig bildet aus dem untermiocänen Frankfurter Litorinellenkalk und aus Kaichen in der Wetterau (?Konglomerat) einen Buchenbecher ab, den er *Fagus horrida* nennt. Von unserem oberpliocänen *Fagus* unterscheidet er sich in mancher Beziehung, vor Allem in der Größe, die 20 mm beträgt, während sich sämtliche uns vorliegende, mit Ausnahme jenes überaus großen aus dem Klärbecken, sich wesentlich kleiner darstellen als *Fagus horrida* Ludwig; ein weiterer Unterschied liegt darin, daß unsere Becher bis auf den Grund der Klappen oder Lappen mit Stacheln besetzt sind, während Ludwig von den untermiocänen ganz besonders angibt, daß sie unten glatt und nur am oberen Teil mit kurzen Stacheln besetzt sind. Auch soll die untermiocäne Art zweiklappig gewesen sein; was auch der Zeichnung Pal. V, Taf. XXIX, Fig. 5 u. Fig. 5f entsprechen würde. Doch dürfte hier ein Versehen vorliegen. Die Breite des geschlossenen Bechers von *Fagus horrida* Ludw., dessen Lappen bis an die Spitze zusammenneigen, ist 11—12 mm.

Es ist wohl möglich, daß uns hier der mit der Veränderung des Klima's allmählich verkümmerte Nachkomme und demnach eine spätere Variation der schon im Untermiocän unserer Gegend existirenden Species vorliegt. Immerhin mag vorläufig, bevor die Identität dieser zeitlich einander so fern stehenden Formen nicht fest gestellt worden ist, die pliocäne Form den Namen

Fagus pliocænica

erhalten.

Fundorte: Schleusenkammer bei Höchst am Main, Klärbecken bei Niederrad.

19. *Corylus Avellana* L. fossilis.

Taf. II. Fig. 14, 15, 16.

Die vorhandenen *Corylus*-Nüfse stimmen nicht vollständig mit den von Ludwig aus der jungen Wetterauer Brannkohle Pal. V, Taf. XXI, Fig. 7 u. 8 abgebildeten Rosten und zwar weder mit *Corylus inflatus*, Ludw. noch mit *Corylus bulbiformis* Ludw. überein.

Vor Allem sind sie durch die größere Gestalt und dann durch stark hervortretende Leistenbildung ausgezeichnet.

Von den 3 vorhandenen Formen erscheint wohl die eine nad zwar *a* (Taf. II Fig. 14) die von mehr rundlicher Gestalt mit *Corylus Avellana* L. übereinzustimmen, wenn nicht die stärkere Rinnenbildung einen Unterschied bezeichnen. Heer bemerkt jedoch, daß diese möglicherweise durch Eintrocknen hervorgerufen sein könnte.

Bei *a* ist die Länge 19 mm, die Breite 14 mm. Wenn auch an einem Stück noch Reste des Bechers vorhanden sind, so kann man sich doch in Bezug auf die Charakterisirung der Hülle, wonach vor Allem die lebenden Corylusarten unterschieden werden, keinen Schluß bilden.

Die zweite Form *b* (Taf. II Fig. 15) ist eiförmig, nach oben stärker sich verjüngend, in eine stumpfe Spitze ähnlich wie bei der Lambertsnuß auslaufend, welch' letztere sich jedoch durch gestrecktere Form unterscheidet.

Ihre Länge ist 19 mm, ihre Breite 12 mm; sie ist also viel spitzer.

Eine weitere, sich an die zweite in der Gestalt anschließende Form *c* stellt sich wesentlich kleiner dar.

Die Länge dieser Form (Taf. II Fig. 16) ist 13,5 mm, die Breite 10 mm.

Trotz dieser Formverschiedenheiten glauben wir, daß diese Früchte von *Corylus* nicht zu verschiedenen Species gehören, da auch bei der lebenden *Corylus Avellana* L. eine Menge von Varietäten uns vorliegen. Ja wir möchten voraussetzen, daß *Corylus inflata* Ludw. und *Corylus bulbiformis* Ludw. (Pal. V, p. 103, Taf. XXI, Fig. 7 u. 8) von Dornheim wohl in denselben Formenkreis hineingebören. Beide Ludwig'sche Arten kommen auch in Thüringen bei Rippersrode zwischen Arnstadt und Ilmenau vor, von wo sie früher Heer (Urwelt der Schweiz, 1865 p. 508) und später von Fritsch (Erläuterungen zur geologischen Karte von Preußen etc. für 1884, p. 427, Taf. XXIV, Fig. 16) anführt. K. v. Fritsch, welcher nur die eine Art *Corylus inflata* Ludw. etwas näher beschreibt, sagt bei dieser Gelegenheit: „Wir zählen die Form, deren eine Halbschale im inneren und äußeren Abdruck erhalten ist, mit dem Ludwig'schen Namen nur deshalb auf, weil Heer denselben auf eine Rippersroder Haselnuß angewandt hatte und die Gleichheit mit *Corylus Avellana* L. sich nicht durch eine halbe Nußschale beweisen läßt, wenn Blätter und andere Reste fehlen, so wahrscheinlich auch diese Zugehörigkeit zur gewöhnlichen Art der Gegenwart ist.“ Auch Sandberger erklärt sie als Vorläufer von *Corylus Avellana* L. und

Corylus Colurna L. Endlich führt derselbe Autor — Land- und Süßwasser-Conchylien der Vorwelt 1870—75, p. 751 — von Dürkheim in der Pfalz *Corylus inflata* Ludw. an.

In neueren Formationen sind Reste der Haselnufs häufig gefunden worden; hiefür führen wir die Schieferkohlen der Schweiz, Lauenburg (nach Keilhack), Lefte, Pianico in der Lombardei und Re im Val Vegezzo (nach Sordelli), Rezon (nach Fliche) u. s. w. an.

V. Balsamifluae.

20. *Liquidambar pliocenicum* nov. sp.

Taf. II. Fig. 17a u. b, 18, 19.

Ein kugeliges, holziges Gebilde von ca. 15 mm Länge, ca. 11 mm Breite und ca. 8,5 mm Tiefe, besitzt im Innern eine holzige Achse von ca. 0,25 mm Dicke und zwischen 0,5 und 3 mm Länge. Vielfach ist das ganze Gebilde stark verdrückt.

Oberflächlich erscheint dasselbe ringsum in viele, meist sechsseitige, oft verzogene, aber auch häufig ziemlich regelmäßige, durch holzige Scheidewände gebildete und von einander getrennte Facetten geteilt; diese sind gleich den Bienenwaben nach außen offen und setzen sich trichterig oder besser pyramidenförmig, also mit der Spitze nach der Achse gerichtet, fort, laufen somit, wie es die obigen Dimensionen der Achse angeben, fast in einen Punkt zusammen.



Köcher aus dem Fruchtstand von *Liquidambar pliocenicum*.
Starke Vergrößerung.

Die Wände dieser Trichter oder Köcher sind ziemlich glatt; dieselben haben etwa eine Länge von 8—8,5 mm; die Länge einer Facettenseite beträgt ungefähr 2,5 mm. Da jede Wand stets zwei benachbarten Köchern gemeinsam ist, so wird durch das Herauslösen eines derselben, was uns mehrfach gelang, der nachbarliche seitlich geöffnet.

Der Inhalt dieser Köcher besteht aus Blättchen, die, dunkler und zarter als die Köcherscheidewände, sich an sie anlegen; es sind die Fruchtblätter, die sich bei der Reife nach innen öffnen. Die Frucht, welche den Köcher bis auf den Grund erfüllt, ist, der Anzahl der Fruchtblätter nach zu urteilen, zweiblättrig und zweifacherig.

Der Köcher scheint bis auf den Grund bohrl zu sein, denn bis dahin ist er von Sandkörnern erfüllt, welche den Einblick in diese Sammelfrucht sehr stören.¹⁾ Bei allen unseren

¹⁾ Da der graue Sand, in welchem die Früchte liegen, etwas schlichig ist, ist das Herauslösen der Sandkörner, die beim Trocknen etwas verklüben, selten ohne Schädigung des eben beschriebenen Pflanzengbildes zu bewerkstelligen.

kugeligen Sammelfrüchten war der Stiel verloren gegangen; die Ansatzstelle ist daher schwer kenntlich.

Was nun die Deutung dieses Gebildes angeht, so finden wir vollständige Übereinstimmung mit der Frucht des Balsambaumes, *Liquidambar styraciflua* L., die ebenfalls eine kugelige Sammelfrucht mit dicht mit einander verwachsenen, schuppenähnlichen Gebilden darstellt, welche je eine zweifächerige Schlauchkapsel einschließen. Das obere Ende der Kapsel ragt über jene von den Schuppen gebildeten Facetten hervor; dasselbe ist natürlich bei unseren Früchten durch die Bewegung des Wassers verloren gegangen.

Dafs *Liquidambar*, welches heute, abgesehen von der südasiatischen *Liquidambar Altingiana*, durch *Liquidambar styraciflua* in Nord-Amerika und durch *Liquidambar orientalis* in Kleinasien und auf Cypern vertreten ist, zur Tertiärzeit eine weitere Verbreitung hatte, geht aus verschiedenen, aus jener Periode gefundenen Resten hervor. Insbesondere scheint dieser Baum in der Wetterau nicht so selten vertreten gewesen zu sein, wenn anders, wie es unsere Ansicht ist, eine Anzahl von Ludwig unter anderem Namen aufgeführter Fossilien hieher gehört.

Aus dem Münzenberger Gelbeisenstein von Rockenberg bildet Ludwig unter dem Namen *Frenela Europaea* (Pal. VIII, Taf. XV, Fig. 3) eine Frucht ab und unmittelbar daneben mit Fig. 6 die Frucht von *Liquidambar Europaeum* Al. Br. von Salzhausen. Es möchte aber doch auch das in Fig. 3 als *Frenela* bezeichnete, aber schlecht erhaltene Stück von Rockenberg hierher gehören, zumal, da Ludwig bei der Besprechung von *Liquidambar Europaeum* Pal. VIII, p. 89, sagt, dafs er auch aus Rockenberg 3 Hohlabürücke einer Liquidambarfrucht besitze; von denselben bildet er jedoch keine als Liquidambarfrucht ab.

Zudem gibt Ludwig aus dem Winterhafen von Frankfurt in Pal. V, p. 136 u. 137, Taf. XXVII, Fig. 13 u. 14 wiederum zwei Abbildungen, von welchen die eine — Fig. 13 — als *Frenela Ewaldiana* wohl schwerlich anderswohin als zu Liquidambar zu rechnen ist, die andere — Fig. 14 — als *Frenela Europaeum* wiederum mit jener anderen von Rockenberg völlig übereinstimmt.

Vorausgesetzt, dafs unsere Deutung zutreffend ist, dafs Ludwig's *Frenela Europaea* von Rockenberg und vom Frankfurter Winterhafen nur unvollkommene Reste einer Liquidambarfrucht sind, so haben wir diese Gattung in zusammenhängender Folge vom Oberoligocän bis zum Oberpliocän in unserer Gegend vertreten, da sich im Oberpliocän von Rockenberg Früchte, in Münzenberg Blätter, im Miocän des Frankfurter Winterhafens und Salzhausens, sowie endlich im Pliocän des Untermainthales bei Höchst und Niederrad Früchte sich vorfinden.

Nach Schimper's traité sind die Früchte des fossilen *Liquidambar Europaeum* Al. Braun

etwas kleiner und zarter gewesen, als die des lebenden *Liquidambar styraciflua* L. Bei der unvollkommenen Erhaltung der pliocänen Früchtchen wagen wir nicht zu entscheiden, ob sie mit einer von den beiden identisch sind, und nennen sie daher vorläufig

Liquidambar pliocenicum.

Unter dem Blätterpackwerk des Klärbeckens fanden sich einige sehr mangelhafte Reste, welche vielleicht hierher gehört haben; in großer Zahl wurden sie in der Baugrube der Schleuse Höchst aus dem Sande gesammelt.

Fundorte: Höchster Schleusenkammer und Klärbecken bei Niederrad.

VI. Nyssaceen.

21. *Nyssites obovatus* Weher sp.

Taf. III. Fig. 1—6.

Eine ellipsoidisch, aber auch mehrfach durch geringe Verkreiterung in der Scheitelgegend eiförmig gestaltete Nufs mit 0,7—0,9—1,0 mm dicker Schale besitzt die im Folgenden beschriebene oberflächliche Skulptur:

Von einem polaren Scheitelpunkte aus gehen nach dem ihm gegenüberliegenden drei schwachkonvexe Leisten — Rückennähte —, zwischen welchen drei Bauchnähte verlaufen, so dafs also zwischen zwei Rückennähten je eine vertiefte Bauchnaht, nach welcher die Nufs vielfach aufgesprungen ist, liegt. Außerdem kann man noch bei schiefauffallendem Licht oberflächlich Längsstreifen bemerken, die, als niedere, stumpfe Wülste von ebenfalls seichten Rinnen begleitet, von einem Pol zum anderen reichen. Diese Streifen, welche an der Stielansatzstelle deutlicher zu sehen sind, scheinen nicht ganz regelmäfsig angeordnet.

Die drei Rückennähte vereinigen sich in einem wenig hervorragenden Nabel; der Gegenpol d. i. die Ansatzstelle an den Fruchtsiel ist nicht klein und scheint vertieft.

Diese beiden Pole liegen nicht in der Mittellinie; die sie verbindende Linie läuft also nicht der Länge nach mitten durch die Nufs.

Der Äquatoriale Querschnitt ist bei den normal entwickelten Nüfchen ein Kreis, bei anderen dagegen elliptisch, also von der Seite abgeplattet, was aus folgenden Mafsangaben ersichtlich ist:



Früchte mit u. ohne Skulptur von ellipsoidischer und eiförmiger Gestalt.

	Länge	Breite	Tiefe
1. Normal	9 mm	7 mm	7 mm
2. "	10 "	6 "	4 "
3. "	11 "	9 "	6 "
4. Ohne Costalirung	8 "	5,5 "	4,5 "

Hieraus ist auch die ungleiche Größe der Nüfchen, die sonst in allen wesentlichen, eben erörterten Verhältnissen übereinstimmen, zu erkennen. Die seitlich abgeplatteten Nüfchen scheinen nach dem Scheitelpunkte etwas spitzer zuzulaufen, zeigen auch die Bauchnähte deutlicher, während die Rückennähte kaum zu erkennen sind.

Farbe und Glanz bei den verschiedenen Nüfchen ist verschieden, die braunen, etwas abgeriebenen sind matt, die schwarzbrannen ziemlich glänzend; die äußere Schichte der Schale ist also die festere und dunklere, während die innere, welche eben auch äußerlich in Folge äußerer Beschädigung zum Vorschein kommt, rauher, lockerer und heller gefärbt erscheint.

Was nun die Bedeutung dieses Nüfchens angeht, ob Frucht oder Samen, so erscheint es doch nach der Beschreibung nicht zweifelhaft; man denkt wohl wegen der Dreiteiligkeit — ein Charakter der monokotylen Pflanzen — etwa an eine kleine Palmenfrucht.

Diese Frucht hat nun Ludwig schon, wie sich dies aus der Abbildung Pal. V, Taf. XX, Fig. 1 a—f deutlicher als aus der Beschreibung p. 90 ergibt, in der Braunkohle von Dorbeim gefunden, von wo er sie selten, nur in 4 Exemplaren, gesehen hat. Er bezeichnet sie als *Taxus tricartriosa*, was eine jedenfalls nicht zutreffende Bestimmung ist. Die Nüfchen (Samen) von *Taxus baccata* sind nicht allein viel kleiner; sie zeigen auch absolut keine Dreiteilung und haben feinzellige oder grubige Costalirung, so daß das Übereinstimmende nur in der Form, in der Dickschaligkeit und in der Festigkeit der Schale besteht. Auch in der Art der Ansatzstellen ergeben sich Unterschiede von *Taxus* besonders in sofern als bei unserer Frucht dieselbe mehr schief gerichtet ist, so daß sie jedenfalls nicht central stand wie der Taxusamen, sondern seitlich an der Hauptachse gesessen zu haben scheint.

Ludwig bildet nun weiter Pal. VIII, Taf. LX, Fig. 1 a—d unter dem Namen *Nyssa obovata*, Weber (Pal. II, p. 184, Taf. XX, Fig. 11) ein Nüfchen aus der miocänen Braunkohle von Salzhausen (?) ab, auf das er auch bei seiner Beschreibung des Dorheimer Früchtchens hinweist und das er auf p. 116 in folgender Weise beschreibt: „Eirunde, aus 6 fast verwachsenen, glatten, holzigen Schuppen zusammengesetzte Nüfchen; diese 0,6—0,7 cm langen, etwa halb so dicken

Nüfschen sind am oberen Ende spitz und sassen unten mittels einer kleinen Kante fest; sie sind hohl; am Stielpunkt geht eine feine Öffnung für den Keim aus.⁴

Aus den Braunkohlen der Wetteran werden noch drei andere Arten *Nyssa* angeführt, nämlich *Nyssa Europaea* Unger 4—7 mm lang und 3—6,5 mm breit, ferner *Nyssa ornithobroma* Unger 15 mm lang und 7—10 mm breit, endlich *Nyssa Vertumni* Unger von 12—15 mm Länge und 7 mm Breite.

Da nun unsere Frucht mit *Taxus tricantricoxa* Ludw. in ihren Verhältnissen und bezüglich des geologischen Alters übereinstimmt, ebenfalls aber auch mit der *Nyssa obovata* Weber — Weber beschreibt diese *Nyssa obovata* (Länge 3'''', Breite 2,5'''') aus der oligocänen Braunkohle von Rott etc., von eben daher dann auch *Nyssa rugosa* (Länge 4—4'''', Breite 3—5'''') und *Nyssa maxima* (Länge 9'''', Breite 5'''') Pal. II, p. 184 und 185 — da ferner unserer Meinung nach unsere Frucht nicht zu der mit nagestreiften Samen versehenen Gattung *Taxus* zu zählen ist, so stellen wir sie unter Beibehaltung der Weber'schen Speciesbezeichnung in Beziehung zu *Nyssa*, einer noch lebenden, in den südlichen Staaten Nordamerika's heimischen Gattung, welche Steinfrüchte mit geripptem Stein besitzt, und nennen sie

Nyssites obovata. Weber sp.

Fundorte: Schleusenkammer bei Höchst a. Main und Klärbecken bei Niederrad.

22. *Nyssites ornithobromus* Unger sp.

Taf. III. Fig. 7.

Eine längliche ca. 15 mm lange, 9—10 mm breite Frucht war mit breiter Basis der Unterlage ein wenig schief aufgesetzt gewesen. Ihre Oberfläche war längsstreifig runzelig; alle diese Längsstreifen liefen am oberen ziemlich vertieften Ende zusammen. Hier treten nach verschiedenen Seiten 3 wulstige, nach unten leistenförmig herablaufende Ausbuchtungen hervor und sind wohl als die sogenannten Rückennähte der Nyssafrucht aufzufassen. Da dieselbe hinsichtlich der Größenverhältnisse mit *Nyssa ornithobroma* Unger übereinstimmt, so stellen wir dieselbe hier, allerdings nicht ohne Zweifel, unter diesem Namen auf.

Fundort: Höchster Schleusenkammer.

VII. Hippocastaneen.

23, *Aesculus* ? *Hippocastanum* L. fossilis.

Von dieser Gattung besitzen wir einen Teil der Samenschale, welcher aber leider in eine Menge kleiner Stückchen zerfallen ist. Es ist jedoch bei einem größeren Stücke der Nabeldeck des Samens so außerordentlich deutlich erhalten, daß kein Zweifel ist, daß auch diese Gattung damals in der Umgehung von Frankfurt existirt hat. Später ist dieselbe aus unserem Klima verschwunden und erst neuerdings von auswärts, wo sie sich erhalten hatte, als Zierbaum wieder nach Europa eingeführt worden.

Da Gestalt und Dimensionen des Samens mit den Samen der gewöhnlichen Fohrkastanie stimmen, und diese Art auch für Italien angegeben wird, so ziehen wir die bezüglichen Reste, wenn auch nicht ganz zweifellos, hierher.

Noch ein anderer Fundort findet sich für unsere Art nach Sordelli bei Lefte; Sordelli scheint sie besser als besondere Species *Aesc. Europaea* R. Ludw. anzusehen.

Fundort: Klarbecken bei Niederrad.

VIII. Juglandeem.

24. *Juglans cinerea* L. fossilis.

Taf. III. Fig. 8—15.

Diese heute noch in Nord-Amerika lebende Wallnufsart tritt im Klarbecken in großer Menge auf, während sie in Höchst selten war. Im Klarbecken bot sie sich auch in ungemainer Mannigfaltigkeit, vielleicht mannigfaltiger als dies bei der recenten der Fall ist.

Die Nufs zeigt nur Zweiteiligkeit — die vierteiligen Nüsse werden im Genus *Carya* zusammengefaßt —, die Kotyledonen des Samens sind im Gegensatz zur *Juglans regia* glatt also nicht buchtig (Fig. 10a und Fig. 13). Nach recenten Nüssen der *Juglans cinerea* ist die Gestalt tonnenförmig, aber mit mukronater Spitze, die mehr oder weniger gestreckt ist; kleine Formen erscheinen kugelig mit mukronater aufgesetzter Spitze.

Im Querschnitt der außerordentlich rauhen und grubigfurchigen Nufs tritt eine Achteiligkeit deutlich hervor. Zwischen den äußerlich von der Spitze nach dem Grunde der Nufs laufenden Hauptleisten sind nun noch je zwischen zwei derselben eine Nebenleiste gut unterscheidbar; immerhin kann diese Regel bei der Tieffurchigkeit der Oberfläche der Nufs,

indem Leisten unterbrochen sind, etwas verdeckt, verwischt sein (Fig. 14 und 15); besonders wird es das Alter — ob ausgewachsen oder noch nicht reif — sein, welches auf die Costulirung verändernd wirkt.

Bedenkt man nur, wie viele verschiedene Formen unserer europäischen *Juglans regia* existiren, so wird man alle hier vorkommenden Formen, — also alle tonnenförmigen (Fig. 11 u. 12, nach dem Stiel sich mehr oder weniger stark zusammenziehenden, (Fig. 9 u. 13) zackig-streifig-grubigen, zugespitzten (Fig. 8) — auch nur einer Art zuweisen.

Die Hauptgestalt unserer fossilen *Juglans cinerea* ist der recenten sehr nahestehend; die größeren Formen sind dagegen nach dem Grunde etwas zusammengezogen (Fig. 8, 9, 11 u. 13), so dafs sie eiförmig (mit dem Kopf nach oben, der Spitze nach unten) erscheinen.

Die Spitze, welche bei der recenten ganz axial verläuft, ist bei den meisten, größeren fossilen etwas, bei manchen sogar ganz auffällig, auf die Seite gebogen (Fig. 9 u. 12); bei den kleineren, weil jüngeren, und oft verdrückten ist dagegen die Spitze weniger hervorragend, aber axial. Die Formen sind demnach relativ ziemlich extrem.

Bei den fossilen *Juglans cinerea* tritt die Achtheiligkeit deutlicher hervor, als bei den recenten. Eine solche achtleistige Form mit verjüngtem Grund und makronster Spitze bildet Ludwig in Pal. V, Taf. XXI, Fig. 9, als *Juglans Goeperti* an und gibt an, dafs nur ein Exemplar bei Bauernheim gefunden sei. Diese Form wurde weder im Klärbecken, wo doch die Zahl der Nüsse recht grofs war, noch in Höchst gefunden; sie steht zwischen der Form mit langgezogener Spitze und der normalen aus dem Klärbecken. Fig. 9 kommt ihr aber ziemlich nahe. Die Maximalbreite von *Juglans Goeperti* ist nämlich weiter nach der Spitze zu gelegen als bei jener extrem grofsen spitzen Nufs vom Klärbecken, die wir auf Taf. III. Fig. 8 abgebildet haben; *Juglans Goeperti* Ludw. zeigt also bezüglich der Entfernung von der Spitze die Maximalbreite mehr entsprechend der normalen fossilen Form; von da an ist dagegen die letztere nicht so sehr in die Länge gezogen, wie *Juglans Goeperti* Ludw. Auch Heer hält letztere für eine *Juglans cinerea* oder *Juglans tephrodes* Ung. Er sagt in seiner Urwelt der Schweiz (1. Aufl.) p. 507: „In der Lombardei haben wir der Pliocänezeit die Braunkohlen von Gandino bei Bergamo und von La Folla d'Induno am See von Varese zuzuzählen. An beiden Orten kommt eine Wallnufs vor (*Juglans tephrodes* Ung.), welche einer amerikanischen Art (*Juglans cinerea*) ungewein ähnlich sieht und uns zeigt, dafs einzelne amerikanische Formen bis in die pliocäne Zeit sich erhalten haben. Dieselbe Baumart findet sich auch in den jüngsten Wetteraner Kohlen und durch sie, wie durch eine Föhrenart (*Pinus Cortesii* Brong.) verhiudet sich dieselbe mit den pliocänen Bildungen Italiens.“ Aus

der jüngsten Wettorauer Braunkohle ist nun aber bisher von einer solchen *Juglans*-form außer der Ludwig'schen *Juglans Goeperti* keine bekannt gewesen; Heer kann also bei obiger Bemerkung nur die *Juglans Goeperti* Ludwig's meinen.

Man könnte nach Obigem etwa 4 Formen unterscheiden:

	Größte Breite	Größte Länge	
forma macronata ¹⁾	30 mm	64 mm	Taf. III, Fig. 8
" Goeperti ²⁾	22 "	56 "	
	23 "	42 "	Taf. III, Fig. 12
	28 "	42 "	Taf. III, Fig. 13
" typus fossilis	24 "	40 "	Taf. III, Fig. 11
	21—27,5 "	44 "	Taf. III, Fig. 9
	23 "	35 "	Taf. III, Fig. 10a n. b
	21 "	33 "	Taf. III, Fig. 15
" parva	18 "	21 "	Taf. III, Fig. 14
	16 "*)	17 "	

Es sind jedenfalls in ziemlicher Zahl junge Nüsse jeder Form eingeschwemmt worden; ihre weichen inneren Fruchtschalen wurden dann auch stärker zerdrückt, so daß die Mafse an diesen jüngeren Nüssen unzuverlässiger sind. Bemerkenswert ist noch, daß mehr die kleineren Formen die tonnenförmige Gestalt der recenten *Juglans cinerea* haben, während für die fossilen Nüsse die nach unten kegelförmige, also nach dem Grund verjüngt verlaufende Form die typische ist.

Mit der Schilderung Ludwig's: „Die innere Scheidewand ist sehr stark, wie auch die Schale, so daß für den Kern nur ein sehr kleiner Raum erübrigt. Der Kern ist glatt und zweilappig; beide Lappen hängen durch ein spitz herzförmiges Stück zusammen“, stimmen unsere Beobachtungen Taf. III, Fig. 10b u. 13 vollkommen überein.

Bei einer Frucht, bei welcher nur die innere Schale erhalten ist (Fig. 11) maßen wir eine Länge von 40 mm und eine Breite von 24 mm. Der Raum, in welchem der Samen

¹⁾ Diese Form ist nur in einem einzigen Exemplar im Klärbecken gefunden worden.

²⁾ Im Querschnitt ist die größte Breite 25 mm, ein Beweis, daß Ludwig seine Nufs von der schmalsten Seite aus abgebildet hat. Der *Juglans Goeperti* ähnliche Formen, welche eine von den Seiten deprimierte Varietät darstellen, finden sich unter unseren Nüssen auch einige (Taf. III, Fig. 9); jedoch erreichen sie nicht die Größe der von Ludwig abgebildeten Nufs.

³⁾ Die so sehr geringe Länge ist zum Teil dadurch bedingt, daß die Spitze abgebrochen scheint.

⁴⁾ Von dieser und einer noch kleineren Nufs sprechen wir unter *Juglans quadrangula* Ludwig's, siehe später.

steckte, hatte eine Länge von 27,5 mm und maß an der breitesten Stelle 15 mm; die innere Scheidewand war 3 mm breit; die Dicke der inneren Schale, wie sie sich bei der Teilung ergibt, war bis 6,5 mm; die Breite des Samenlappens aber betrug bis 6 mm; die Länge der inneren Scheidewand maß 16,5 mm, während das herzförmig darüber hinausragende Stück des Samens 11 mm betrug.

An Nüssen, welche seitlich zusammengedrückt waren, war die Breite der Lappen von 3 bis auf 1,5 mm gemindert.

Eine ganz typische, große, fossile Nufs giebt folgende Maße: Länge 42 mm; Breite 28 mm; der Raum, in welchem der Samen steckt, hat eine Länge von 33,5 mm und mißt an der breitesten Stelle 17 mm; die innere Scheidewand hat eine Breite von 3,5 mm; die Dicke der inneren Schale mißt 7 mm; die Breite des Samenlappens beträgt bis 8,5 mm; die Länge der inneren Scheidewand ist 19 mm, die des herzförmig darüber hinausragenden Stückes des Samens ist 14,5 mm.

Außer den oben erwähnten Fundorten ist unsere Wallnuß auch anderwärts beobachtet worden. So führt sie Sordelli in der Beschreibung der Flora von Lefte als *Juglans Bergomensis* Bals. Criv. auf und rechnet hierzu auch *Juglans tephrodes* Ung. und *Juglans Goepperti* Ludw. Zugleich erklärt er sie für eine der charakteristischsten Arten der quartären Schichten. Sie wurde nach ihm auch bei Castellarquato im oberen Arnothale, wie auch in Deutschland gefunden. — Noch neuerdings erwähnte auch Heer für quartäre Ablagerungen in Portugal des Vorkommens von Wallnüssen, welche sich kaum von der *Juglans cinerea* unterscheiden.

Wie oben schon erwähnt wurde, gehören die Wallnußfrüchte im Klärbecken zu den häufigsten Vorkommnissen. Die 26 uns vorliegenden Nüsse verdanken wir sämtlich dem Interesse, das Herr Ingenieur B. Löhr den Fossilien seiner Baugrube entgegenbrachte. Aus der Höchster Schleusenammer kamen nur 4 zumeist nur zur Hälfte erhaltene Stücke zum Vorschein.

Fundorte: Die beiden eben genannten Lokalitäten.

25. *Juglans globosa*. Ludw.

Taf. III. Fig. 16, 17, 18.

Die uns vorliegenden mit der Ludwig'schen Art (Erläuterung zur Spezialkarte von Hessen, Sektion Friedberg pag. 40 und Pal. V, pag. 103, Taf. XXI, Fig. 12) übereinstimmenden Nüsse haben eine mehr länglich kugelige, seltener rein kugelige Gestalt. Im Ganzen würde sie auch mit der lebenden *Juglans nigra* ziemlich übereinstimmen, wenn letztere nicht mehr

breit, als lang wäre. Oberflächlich scheint *Juglans nigra* durch etwas stärkere Grubenbildung von der pliocänen Form verschieden; wenn bei letzterer die Gruben mehr oder weniger auch in vom Scheitel zum Grund laufenden Linien geordnet sind, so sind doch diese bei *Juglans nigra* zahlreicher und von tieferen Rinnen begleitet.

Unsere *Juglans globosa* entspricht auch der Ludwig'schen Beschreibung in Bezug auf die schwach gerunzelte Oberfläche des Samens.

Hinsichtlich der Größe ist ebenfalls, wie bei *Juglans cinerea* ein großer Spielraum gelassen.

Vielfach war die äußere Schale (Taf. III, Fig. 16) noch erhalten.

Juglans globosa wird von Sordelli auch für die Flora von Morla nördlich von Bergamo aufgeführt.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

Die *Juglans quadrangula* Ludw. wird wohl nur eine abgeriebene *Juglans cinerea*, wie wir sie unter Var. *parva* an zwei Exemplaren beobachten konnten, sein; sie zeigt nämlich oberflächlich dieselbe Bildung wie jene. Schwankungen in der Größe sind ja bei der recenten *Juglans cinerea* auch beträchtlich. Der mehr rautenförmige Querschnitt scheint bei der großen Variabilität bei diesem Genus eine zu geringfügige Eigenschaft, um eine Species darauf zu gründen. Die Gestalt dieses Querschnittes scheint dadurch veranlaßt, daß die Skulptur der Oberfläche in Folge von Abreibung weniger deutlich hervortreten.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

26. *Carya illinoënsis* Wangenh. sp. fossilis.

Taf. IV. Fig. 6, 7 u. 8.

Aus dem Klärbecken besitzen wir 6 vollständige Früchte, von welchen sogar 4 noch mit Schale erhalten sind. Wir rechnen dieselben zum Genus *Carya*, bei welchem die glatte innere Samenschale, die sogenannte Nufs, mit vier Klappen aufspringt.

Die größte unserer mit Schale versehenen Früchte von *Carya illinoënsis*, Taf. IV, Fig. 8, besitzt eine Länge von 34 mm und eine Breite von 22 mm.

Die zwei der äußeren Fruchtschale entbehrenden Hickory-Nüsse sind von ungleicher Gestalt; während die eine a (von Höchst) oval ist und nach beiden Polen spitz zuläuft (Taf. IV, Fig. 6), hat die andere b mehr länglich ovale Form; auch treten bei ihr die Spitzen nicht so deutlich hervor.

a hat die Länge von 20 mm und die Breite von 13 mm

b „ „ „ „ 21 „ „ „ „ „ bis 12 „

Diese beiden Nüsse sind mit den für *Carya* charakteristischen Längsleisten versehen, und dürften beide Früchte trotz der etwas abweichenden Gestalt zur selben Species gehört haben.

Unter den uns bekannten recenten Formen steht *Carya Illinoënsis* Wangenh. = *Juglans oliviformis* Marsh = *Juglans rubra* Gaertner unseren Früchten am nächsten. Da auch bei der lebenden Species hinsichtlich der Gestalt der Früchte manche Unterschiede sich finden, führen wir die eben beschriebenen 6 Nüsse unter dem Namen

Carya Illinoënsis Wangenh. auf.

Fundorte: Klärbecken von Niederrad und Höchster Schleusenammer.

27. *Carya ovata* Mill. sp. fossilis.

Tafel IV. Fig. 1, 2, 3, 4, 5.

Derselben Gattung zählen vierzehn andere Exemplare zu, von welchen zwei abgebildete (Taf. IV, Fig. 1 u. 4) mit äußerer Schale versehen, fast kreisförmig nach oben in eine leichte Spitze auslaufen. Ihre Länge ist 19 mm, ihre Breite 21 mm.

Eines der abgebildeten Exemplare (Taf. IV, Fig. 3) hat die äußere Fruchtschale verloren und zeigt bei etwa rundlicher Gestalt eine stark vorgezogene Spitze, sowie die hervortretenden Kanten der Gattung *Carya*.

Die Länge dieser Nufs, eingerechnet jene Spitze, beträgt 16 mm, ohne dieselbe 14,5 mm, die Breite derselben 14,5 mm.

Unter dem uns vorliegenden Vergleichsmaterial kommt *Carya ovata* Mill. sp. = *Juglans compressa* Gaertn. = *Juglans alba* Msch. unseren Fossilien am nächsten, weshalb wir diese unsere pliocäne Form zu dieser Species ziehen.

Fundort: Klärbecken von Niederrad.

28. *Carya* ? *alba* Mill. fossilis.

Taf. IV. Fig. 9.

Von den oben geschilderten Stücken weichen, wenn auch nicht der Form, so doch der Größe nach zwei Stücke ab, deren äußere Schale noch erhalten ist.

Die am besten ausgebildete Nufs hat eine Länge von 34 mm und eine Breite von 30 mm.

Sie gehören vielleicht zu den sonst der *Carya ovata* Mill. Ähnlichen, aber nicht unbedeutend größeren Früchten der lebenden Species *Carya alba* Mill. = *Juglans tomentosa* Lam.
Fundort: Klärbecken von Niederrad.

IX. Von unsicherer Stellung.

29. *Rhizomites Spletti* n. sp.

Taf. IV. Fig. 10 a u. b.

An einem holzigen, schwarzen, in der Textur etwa an das vegetabilische Pferdehaar erinnernden Rhizoma, von welchem die Rinde zumeist verloren gegangen ist, finden sich in ungleichen Abständen kugelige bis birnförmige Anschwellungen, die äußerlich mit Rinde bedeckt sind, und in deren Innerem die Gefäßbündel wirr durcheinander verschlungen erscheinen. Diese Anschwellungen sind als die Erweiterungen des Rhizomstammes zu betrachten.

Dem größeren Teil ihrer Oberfläche nach sind diese eigentümlichen Knollen stark runzelig.

Sie zeigen hier 1., in spiraligen Reihen gestellt, eine große Zahl eigenartiger Narben; den Mittelpunkt einer jeden Narbe nimmt ein centrales Gefäßbündel ein, um welches sich eine schmale, ca. 0,75 mm breite, ringartige Vertiefung und darum wieder ein wallartiger Ring schließt; diese Narben dürften kleineren, von centralen Gefäßbündeln durchzogenen Wurzeln entsprochen haben.

In der oberen Hälfte dieser Anschwellungen findet sich neben jenen kleineren 2, entsprechend größere, höhere, (großer Durchmesser 2—4,5 mm) Narben, aus welchen bisweilen noch holzige Zapfen hervorragen, die nach Größe und Textur dem Rhizomstrang entsprechen und also Abzweigungen jenes unterirdischen Stengels dargestellt haben.

Endlich befinden sich an den Knollen 3., je eine Stelle, an welcher die Narben jener Würzelchen viel seltener auftreten oder ganz fehlen; hier erscheinen an jedem Knollen die Spuren des jedenfalls über die Erde hervortretenden Blütenstengels, welcher von einem ungefähr doppelt so weiten Hofe, 6—7,5 mm, umgeben ist, als das bei den Verästelungen zu beobachten ist. Diese unvollkommenen Stengelreste erscheinen, so weit sie erkennbar sind, am Grunde runzelig gestreift.

Es sind 2 Piecen; die eine (Taf. IV, Fig. 10 a u. b) besteht aus 3 rosenkranzartig am langgestreckten Rhizom liegenden Knollen, die andere ist ein solcher Knollen von birnförmiger Gestalt, der wohl beim gewaltsamen Emporschleudern der Sand- und Wassermassen gelegentlich

des sofort zu besprechenden Durchbruches von ersterer abgerissen wurde. Von den 3 Knollen der ersten Pièce ist der erste von hirnformiger und der zweite von kugeligter Gestalt; der dritte blieb nur etwa zur Hälfte erhalten; an der Rißfläche ist es, wo man die wirt durcheinanderliegenden Gefäßbündel offen liegen sieht.

Der zwischen den beiden letzten Knollen liegende Rhizomteil von nur 4 mm Länge ist herindet, so daß die Rinde desselben hier unmittelbar auf die beiden Knollen fortsetzt. Der entindete Rhizomteil zwischen den beiden ersten Knollen hat eine Länge von 48 mm.

Wir nahmen an den Knollen folgende Maße:

	1	2	3	4
Länge	26	13,5	—	19
Größte Breite	19	15	16,5	14.

Diese Reste, welche uns von Herrn Splett übergeben wurden, stammen aus den grauen Sanden, welche unter dem die Sohle des Mains bildenden Thon durchziehen und sich auch auf das rechte Ufer in Nied fortsetzen.¹⁾ Ein von unten erfolgter Durchbruch, der durch den Aufdruck des unter dem Main wahrscheinlich von Süden fließenden Quellwassers veranlaßt war, hat mit den liegenden Sanden in der Baugrube des Nadelwehres bei Nied u. a. dieses Rhizom emporgeschwemmt (Senckenh. Ber. 1885 p. 232).

Herrn Splett, der sich um die Ausbeutung der Höchster Pflöck-Früchte in so liebenswürdiger Weise bemüht hat, zu ehren, sei das eben beschriebene seltsame Gebilde

Rhizomites Spletti genannt.

Fundort: Nadelwehr bei Nied am Main.

30. *Rhizomites Moenanus* nov. sp.

Taf. IV. Fig. 11.

Ein wenig gebogener Wurzelstock zeigt deutlich die über das eine Ende hervorragende, holzige Masse. Auf der Oberfläche der Rinde heobachtet man noch die deutlichen Narben

¹⁾ Kinkelin, Pflöckschichten im Unter-Mainthal, Senckenberg'scher Bericht 1885 p. 213—215 und 230—233. Bei dieser Gelegenheit teilen wir auch das Profil mit, das zwischen der Gelatinfabrik und dem Main gelegentlich der Herstellung eines Versuchsschachtes für einen Brunnen von Herrn Dr. G. Fischer in Nied, in diesem Jahr, abgeteuft wurde.

Lehm	0,7
Lehmiger Sand	2,5
Unreiner Kies mit großen Steinen und Unionen	1,0
Hellgrauer, schluffiger Letten	5,0
Feiner hellgrauer Sand	0,7 nicht durchbohrt.

der Blätter, die mit fleischiger, flachnierenförmiger Basis festgesehen haben, und in deren Achsel die Knospenbildung sich zeigt. Einzelne der letzteren scheinen sich zum Blütenstand oberhalb der Erde entwickelt zu haben.

Eine der größten Blattnarben hat

eine Länge von ca. 5 mm und eine Breite von 10,5 mm.

Auf dem 42 mm langen Rhizomstücke, dessen größte Breite etwa 13 mm ist, zählt man 13 solcher breiter Blattnarben, an welchen am äußeren Rande — bei manchen deutlich — die Spuren einer Anzahl von Gefäßbündeln sich finden, die etwa 1,5 mm von einander entfernt stehen.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

31. *Carpites* spec.

Taf. IV. Fig. 12a und b.

Es findet sich ferner noch eine Fruchtschale von im Allgemeinen linsenförmiger Gestalt, über deren Äquator eine etwas ausgeschweifte Kante läuft.

In der Richtung dieser Kante ist die Frucht aufgesprungen.

Die Höhe derselben beträgt	14,5 mm
„ Breite	„	19,0 „
„ Tiefe	„	10,5 „

An der Basis wie an dem obersten Teil der Frucht sieht man die Kante etwas wenigens niedergedrückt.

Die Konsistenz, wie die Farbe der Fruchtschale, welche allein erhalten ist, entspricht derjenigen einer Eichel.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

32. *Leguminosites* spec.

Taf. IV. Fig. 13a u. b.

Ein Samen von fast linsen- oder lalhförmiger Gestalt besaß einen Kreisdurchmesser von 10 mm und eine Höhe von 5 mm. Die Anheftungsstelle des Samens ist noch sichtbar. Derselbe zeigt ziemliche Ähnlichkeit mit solchen von Leguminosen, ohne daß es möglich wäre, bei der Menge ähnlicher Formen eine Bestimmung zu gehen.

Fundort: Klärbecken bei Niederrad.

Bezüglich der von Herrn Dr. Conwentz freundlichst untersuchten Holzproben erlauben wir uns den Inhalt eines Briefes vom 11. Oct. 1884 mitzuteilen. Herr Dr. Conwentz schreibt hier: „Von den eingesandten 18 Stücken gehören 8 den Gymnospermen und 10 den Angiospermen an. Unter den ersteren herrscht die Fichte mit 6 Exemplaren vor (1. 2. 4. 5. 7. 8.), während die Kiefer nur durch eines (14) vertreten ist; ein Nadelholz ist durch Saprophyten stark angegriffen und kann daher nicht bestimmt werden (9). Von den Angiospermen gehören 2 Exemplare zu Eichen (3. 15), 2 zu Birken (16. 17) und 6 andere Stücke von schlechter Erhaltung zu verschiedenen Laubbäumen (6. 10—13. 18).

Die Kiefer und die 2 Fichtenexemplare stellen wahrscheinlich (2. 7.) Wurzeln dar, ein Laubholz (18) zeigt eine schöne Überwallung.

Was das geologische Alter der fraglichen Stücke betrifft, so dürften einige (9. 10. 16. 17) tertiären Ursprungs sein.“

Verkohlte Holzstückchen überraschten uns bei Durchsicht eines großen Materiales, das zum größten Teil aus Ästchen, Holztrümmern und Rindenabschülfungen bestand. Solche verkohlte Holzstücke fand auch Böttger bei Dorheim in der Wetterau; sie können kaum anders gedeutet werden, wie als Reste durch den Blitz in Brand geratener Bäume.

Endlich fielen unter den verschiedenen Pflanzenreste auch solche auf, welche bei oft gestreckter Gestalt stark abgerundete Enden erkennen ließen und so beim oberflächlichen Anblick lebhaft an schotenartige Früchte und dergleichen erinnerten. Es waren dies jedoch nur durch Hin- und Herwerfen abgerundete Holzsplitter, welche oft noch deutlich die Jahressringe unterscheiden ließen.

Uebersicht der Arten

mit Beziehung auf einige andere Fundorte.

	Klarbocken	Rheinh. Nied.	Steinheim	Seligentadt	Wetterau	Dürkheim (Pfalz)	Thüringen	Ober-Italien	Dürren- Utzenach Inserglac.
+ Frenelites Europaeus Ludw. sp. . . .	1	1	1	—	—	—	—	—	—
× Taxodium distichum Rich.	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Pinus montana Mill. (= brevis Ludw.)	1	—	—	—	1	—	—	—	1
+ — Askenasyi nov. sp.	1	—	—	—	—	—	—	—	—
+ — Ludwigi Schimp. (= oviformis Ludw.)	1	—	1	—	—	—	—	—	—
× — Strobis L. (= Thuja Roesslerana u. Theobaldana Ludw.)	1	1	1	—	—	—	—	—	—
— Cembra L.	1	—	—	—	—	—	—	—	—
+ — Cortesii Brugn. (= spinosa Goep. = tumida Ludw. = resinosa Ludw. = Schnittspahn Ludw.)	—	—	—	1	1	1	1	1	—
+ Abies Loehri n. sp.	1	—	—	—	—	—	—	—	—
— (?) pectinata DC.	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Picea vulgaris Lk.	1	1	—	—	—	—	—	—	1
+ — latiquamosa Ludw.	1	1	1	—	—	—	—	—	—
Larix Europaea DC. mit forma globularis	1	—	—	—	—	—	—	—	1
+ Potamogeton Miqueli n. sp.	1	—	—	—	1	—	—	—	—
+ Liquidambar pliocaeicum n. sp. . .	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Betula alba L.	1	—	—	—	1	—	—	—	1
+ Fagus pliocaeica n. sp.	1	1	—	—	—	—	—	—	—

	Klarbecken	Riesch-Nied	Steinheim	Seligenstadt	Wetterau	Dürkheim (Pfalz)	Talringen	Ober-Italien	Dürren- Uttersch interglac.
<i>Quercus</i> sp.	1	—	1	—	—	—	—	—	1
<i>Corylus Avellana</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	—	1
— <i>bulbiformis</i> Ludw.	—	—	—	—	1	1	1	—	—
— <i>inflata</i> Ludw.	—	—	—	—	1	1	1	—	—
<i>Carpinus</i> sp.	1	—	—	—	—	—	—	—	—
+ <i>Nyssites obovatus</i> Weber sp.	1	1	—	—	1	—	—	—	—
+ — <i>ornithobromus</i> Ung.	—	1	—	—	1	—	—	—	—
× <i>Juglans cinerea</i> L. (= <i>tephrodes</i> Ung. = <i>Goepperti</i> Ludw.)	1	1	—	—	1	—	—	1	—
— <i>cinerea</i> f. <i>parva</i> (<i>quadrangula</i> Ludw.)	1	—	—	—	1	—	—	—	—
+ — <i>globosa</i> Ludw.	1	—	—	—	1	—	—	—	—
× <i>Carya Illinoënsis</i> Wangenh.	1	1	—	—	—	—	—	—	—
× — <i>ovata</i> Mill.	1	—	—	—	—	—	—	—	—
× — (?) <i>alba</i> Mill.	1	—	—	—	—	—	—	—	—
○ <i>Aesculus Hippocastanum</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	—	—
+ <i>Rhizomites Spletti</i> n. sp.	—	1	—	—	—	—	—	—	—
+ „ <i>Moënanus</i> n. sp.	1	—	—	—	—	—	—	—	—
<i>Carpites</i>	1	—	—	—	—	—	—	—	—
<i>Leguminosites</i>	1	—	—	—	—	—	—	—	—

Den mit amerikanischen recenten Species identischen pliocänen Formen haben wir ein × vorgeseichnet, die nur in fossilem Zustand bekannten Arten mit + und die noch lebenden europäischen Arten dagegen nicht näher bezeichnet; die einzige vielleicht orientalische Art, *Aesculus Hippocastanum*, ist durch ○ markirt.

Wir fassen in Kürze die Resultate unserer Untersuchungen zusammen.

1. Zu den 1875 von Sandberger aufgeführten Pliocänbildungen Deutschlands kommen zwei weitere pliocäne Becken, dasjenige von Hanau-Grofs-Steinheim-Seligenstadt und dasjenige von Niederrad-Flörsheim.

2. Wie es schon die Untersuchungen Ludwig's klar gelegt haben, so bestätigt es sich aus den in eben genannten Becken gefundenen Pflanzenresten, daß das damalige Klima ein dem heutigen sehr ähnliches war.

3. Die an Früchten besonders reichen pliocänen Flötzen des Klarbeckens und der Höchster Schleusenammer setzen sich aus hauptsächlich 4 Gruppen zusammen:

a) aus ausgestorbenen Formen, welche wir mit Arten aus der heutigen europäischen Flora nicht identificiren konnten; es sind dies:

Frenelites Europaeus, *Pinus Akenazyi*, *Pinus Ludwigi*, *Abies Löhri*, *Picea latiquamosa*, *Fagus pliocaenica*, *Potamogeton Miqueli*.

b) aus ausgestorbenen Formen, die unter recenten nordamerikanischen Arten ihre nächsten Verwandten haben; es sind dies:

Liquidambar pliocaenicum, *Nyssites obovatus*, *Nyssites (?) ornithobromus*, *Juglans globosa*.

c) aus Formen, die mit recenten nordamerikanischen Arten identisch sind; dies sind: *Taxodium distichum*, *Pinus Strobus*, *Juglans cinerea*, *Carya Illinoënsis*. *Carya ovata*, *Carya (?) alba*.

d) aus Formen, welche heute noch in Europa leben:

Pinus montana, *Pinus Cembra*, *Abies (?) pectinata*, *Picea vulgaris*, *Corylus Avellana*, *Betula alba*.

e) als einzige vielleicht aus dem Orient wieder nach Europa eingeführte Species *Aesculus (?) Hippocastanum*, welche Ende des Pliocän und im Quartär noch in Europa einheimisch gewesen zu sein scheint.

Von diesen deuten auf ein kälteres Klima, als eben hier herrscht: *Pinus montana*, die Krummholzföhre, welche heute hauptsächlich nur im Gehrige, in den Alpen und Karpathen, lebt, und *Pinus Cembra*, die Zirbelkiefer, welche nach den Alpen

Europa's und Nordasiens in bedeutendere Höhen sich zurückgezogen hat.¹⁾ Dagegen verweist die Mehrzahl der übrigen Arten auf ein Klima, welches sich von dem jetzigen nicht gar zu sehr entfernen dürfte, wenn auch die Temperatur im Ganzen etwas wärmer und die Feuchtigkeit etwas größer gewesen sein mag.

Frenelites Europaeus steht den obigen Pflanzenformen fremdartig gegenüber, da die ihm am nächsten stehende recente Gattung eine australische ist.

Aus der hier beschriebenen Flora könnte man noch eine Gruppe herauslösen, deren Bestandteile im Oligocän und Miocän der Wetterau u. s. w. wurzelt. Wir betrachten als solche *Liquidambar*, *Fagus*, *Nyssites*, *Juglans* (*Carya*), *Taxodium* etc. Nadelhölzer, an denen man mehrfach, z. B. an *Pinus*-Arten, schon Formähnlichkeiten erkennen könnte, hatten sich in unserer Gegend auf ihrer Wanderung vom Norden schon zur Untermiocänzeit, ja schon im Oberoligocän eingestellt (Winterhafen bei Frankfurt, Salzhausen und Hessenbrücken, Münzenberg, Flörsheim), manche mit amerikanischem Anklang, wie *Sequoia*.

4. Fast dreiviertel der Höchst-Klarbecken-Flora sind bei uns dem kalten Klima, das der Pliocänzeit folgte, da unsere Gegend von zwei mächtigen Eisfeldern in die Mitte genommen war, erlegen; es sind dies

- a) die ausgestorbenen Arten *Frenelites Europaeus*, *Pinus Askenazyi*, *Pinus Ludwigi*, *Abies Löhrri*, *Picea latisquamosa*, *Fagus pliocenica*; *Potamogeton Miqueli*.
- b) die in Europa jetzt fehlenden, in Amerika aber einheimischen *Pinus Strobus*, *Juglans cinerea*, die verschiedenen Hickorynüsse, auch *Liquidambar* in etwas anderer Form, ebenso *Juglans globosa*, deren Nachkomme wohl die *Juglans nigra* ist; hiezu wird auch *Nyssites* gerechnet werden können.

In Nord-Amerika haben sich diese letzteren Bäume zum Teil in derselben, zum Teil in etwas veränderter Form erhalten, da sie dem zur Diluvialzeit auch dort von Norden vordringenden Eise nach Süden ausweichen konnten, um nach dem Schmelzen der ungleich ausgedehnteren nordamerikanischen Eismassen ihr ehemaliges Gebiet wieder zu erobern oder in demjenigen, in welches sie zur Diluvialzeit eingezogen waren, zu bleihen.

Durch Menschenhand sind nun freilich Pflanzen, die zur Pliocänzeit unserer Flora

¹⁾ In tieferer Region (3000—3500' über M.), als die Zirbelkiefer heute vorkommt (5000—7000' über M.), hat sie Unger in Steiermark nachgewiesen und zwar im Kalktuff. Vergl. Fr. Rolle, Braunkohlengebilde bei Rottemann etc. Jahrb. d. geolog. R. A. Wien 1856 p. 66.

angehörten, aus Nord-Amerika wieder in die europäische Flora versetzt worden, wie *Pinus Strobus*, *Juglans nigra* etc.

Einige Typen, die Nord-Amerika wohl auch zur Pliocänzeit nicht angehört haben, erhielten sich in Europa über die Pleistocänzeit bis heute und haben sich daher auch in interglacialen Ablagerungen Mittel-Europas vorgefunden wie *Pinus montana*, *Corylus Avellana* u. s. w.

5. Beim Vergleiche unserer Pliocänflora mit anderen fällt vor allem auf,
a) daß sie die an Nadelhölzern weitaus reichste ist, daß ihr aber trotzdem der fast allen europäischen Oberpliocänflora, so auch der Wetterauer, Steinheimer-Seligenstädter und der Pfälzer zugehörige *Pinus Cortesii* fehlt.

Im Klärbecken-Höchster Becken wurden 11 verschiedene Nadelhölzer durch ihre Früchte unterschieden, von Groß-Steinheim 5, von welchen nur eine Art unserer Sammlung fehlt, von der Wetterau nur 3, da drei von Ludwig aufgestellte Arten nur eine, nämlich die *Pinus Cortesii* darstellen, auf welche jene drei von Sandherger bezogen werden; von den drei Arten der Wetterau befindet sich auch eine in unserer Sammlung — *Pinus montana* Mill. = *brevis* Ludw. —; eine Ludwig'sche Art — *Pinus disseminata* — ist nur durch Samen vertreten. Ob diese auch der Klärbecken-Höchster Flora angehört, kann man nicht behaupten und nicht verneinen, da nur wenige unserer Zapfen noch Samen enthielten.

Mit der Steinheimer Flora hat diejenige vom Rotenham und Höchst 4 Arten gemein, mit der Wetterauer 8—9. Jene sind: *Frenelites Europaeus*, *Pinus Ludwigi*, *Pinus Strobus* und *Picea latiquamosa*; die mit der Wetterauer Flora gemeinsamen sind: *Pinus montana*, *Potamogeton Miqueli* (?), *Betula alba*, *Corylus Avellana* var., *Nyasites obovatus*, *Juglans globosa* und (?) *Carya*.

- h) daß keine der bisher bekannten Oberpliocänflora so reich an nordamerikanischen Arten ist, als die von Klärbecken-Höchst, daß aber letzterer Flora (wenn wir von *Aesculus Hippocastanum* absehen) die kleinasiatischen Formen fehlen, auf welche Ludwig bei Beschreibung seiner Wetterauer Pliocänflora hinweist, so daß unsere Flora doch vielleicht nicht als mannigfaltiger zu bezeichnen ist, als die Wetterauer; übrigens möchte manche Ludwig'sche Bestimmung, nicht zuverlässig sein, wie wir dies an *Pinus Schnittpahni*, *tumida* und *resinosa*, *Pinus brevis* und an *Taxus tricatricosa* sehen.

Die Wälder, welche die pliocänen Wasser im Gebiete des untersten Mainlaufes um-

sämten, hatten demnach, verglichen mit denjenigen der mittleren Wetterau, eine wesentlich verschiedene Zusammensetzung und zwar nicht allein qualitativ, sondern auch quantitativ, da mehrere den beiden Becken gemeinsame Arten in der Wetterau zu den Seltenheiten gehören — *Pinus montana* = *brevis*, *Corylus Avellana* var., *bulbiformis* und *inflata*, *Juglans cinerea* var. *Gosperti*, *Potamogeton Miqueli*, *Carya*, — im südlicheren Becken hingegen zum Teil die zahlreichsten Reste — *Juglans cinerea*, *Corylus Avellana* und *Carya* lieferten.

6. Die Flora aus der jüngsten Pliocänzeit wird durch unsere Untersuchung in dreifacher Weise bereichert.

a) durch die neuen Arten:

Pinus Askenazyi, *Abies Loehri*, *Fagus pliocenica*, *Liquidambar pliocenicum*, *Rhizomites Spletti*, *Rhizomites Moenanus*, *Potamogeton Miqueli*.

b) durch den Nachweis einiger recenter Formen:

Pinus Cembra, *Abies* (?) *pectinata*, *Picea vulgaris*, *Larix Europaea*, *Carya Illinoensis*, *Carya ovata*, *Carya* (*alba*).

c) dadurch, daß eine bisher für oligocän gehaltene Flora sich als oberpliocän erwiesen hat; von dieser Steinheimer Flora hat sich unter den Nadelhölzern nur *Pinus Steinheimensis* nicht im Klärbecken oder in der Höchster Schleuse vorgefunden.

Als oligocäne Pflanzen sind somit zu streichen alle allein nur von Groß-Steinheim von Ludwig in Pal. VIII aufgeführten und von ihm daselbst beschriebenen Arten:

Frenela Europaea Ludw. (= *Frenelites Europaeus* Ludw. sp.), *Thuja Roesslerana* Ludw. (= *Pinus Strobus* L.), *Thuja Theobaldana* Ludw. (= *Pinus Strobus* L.), *Pinus oviformis* Ludw. (= *Ludwigi Schimper*), *Pinus Steinheimensis* Ludw., *Pinus Abies latissquamosa* Ludw. (= *Picea latissquamosa* Ludw. sp.), *Populus duplicatoserrata* Ludw., *Betula arcuata* Ludw., *Quercus Steinheimensis* Ludw., *Frazinus* sp., *Prunus Russana* Ludw.

Gänzlich in Wegfall kommen demnach jedenfalls:

Thuja Roesslerana, *Thuja Theobaldana*, *Pinus oviformis*, *Frenela Ewaldiana*.

Unsere Flora besitzt noch ein ganz besonderes Interesse, weil sie den Ausgangspunkt der pliocänen Periode zu bezeichnen scheint und als vermittelndes Glied zwischen dem Ende der Tertiärperiode und der nun anbrechenden Quartärzeit sich hinstellt. Eine nicht unbedeutende Zahl, wie es scheint, erloschener Typen, eine Reihe anderer Formen, welche aus

der Tertiärzeit noch herüberreichen, wie *Taxodium*, *Liquidambar* oder auch *Nyssites*, veranlassen uns, neben lithologisch-stratigraphischen Gründen, diese Flora noch zum Oberpliocän, als Ausläufer der Tertiärperiode hinzustellen. Aber schon sind die Formen untermischt mit einer bedeutenden Anzahl von Pflanzentypen, welche uns in quartären, resp. interglacialen Fundstücken entgegneten. So insbesondere *Juglans cinerea*, welche neuerdings von Sordelli als Leitpflanze für das Quartär hingestellt wurde, so die verschiedenen Coniferen-Arten, welche wir z. B. auch in den Schieferhöhlen der Schweiz wiederfinden, ferner die zahlreich auftauchenden Früchte der Haselnuß u. s. w., alles Typen, welche zur lebenden Flora den Übergang vermitteln.

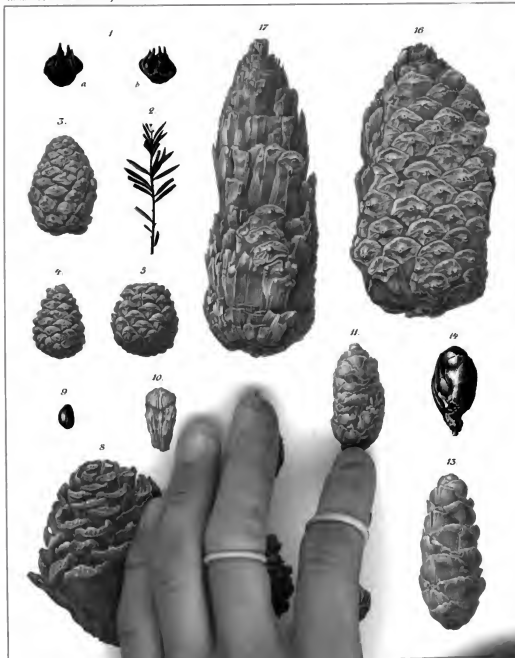
Den Herren Civil-Ingenieur Bernhard Löhr dahier und kgl. Bauführer Splett s. Z. in Höchst, die soviel Interesse und Mühe an die Aufsammlung der in den beiden Flötchen eingestrenten Früchte etc. wendeten, zollen wir in erster Linie unseren besten Dank. Solchen schulden wir aber auch den Herren Ingenieur Askenasy und Oberbürgermeister Dr. Miquel, die uns ihr wertvolles Material zur Bearbeitung überliessen; außerdem erleichterte uns die von Herrn Ingenieur Askenasy veranfaßte Photographirung einer größeren Zahl von Klarbeckenfrüchten die Herstellung der Abbildungen. Zu Dank sind wir auch Herrn Stadtbaurat Lindley für seine rege Förderung und Herrn Dr. Conwentz, Direktor des Danziger Museums, verpflichtet, welch' letzterer die Freundlichkeit hatte, eine Anzahl fossiler Holzproben mikroskopisch zu untersuchen. Dankend erwähnen wir noch der freundlichen Gaben, die uns Seitens der Herren Prof. Dr. Eugen Askenasy in Heidelberg und Baumeister Follenius in Griesheim wurde. Auch den Herren Künstlern Werner & Winter, Photograph Böttcher und Alois Mayer & Co. Nachfolger, welche sich der Ausführung der Tafeln so sehr angenommen, sind wir hiefür sehr verbunden.

TAFEL I.

— — —

Tafel I.

- Fig. 1. *Frenelites Europaeus* (Ldw.) Zapfen. a. b. von zwei entgegengesetzten Seiten gesehen.
- Fig. 2. *Taxodium distichum* Heer, *ptiocenicum*. Behälterter Zweig.
- Fig. 3. 4. *Pinus montana* Mill. *fossilis*. Zapfen.
- Fig. 5. *Pinus Askenusji* nov. sp. Zapfen.
- Fig. 6. 7. *Pinus Ludwigi* Schimp. Zapfen. — Zapfen 7 nicht vollständig erhalten, entsprach jedoch der Form von 6. Die Schnappenschilder erscheinen bei 7 etwas zu gewölbt.
- Fig. 8. 9. *Pinus Cembra* L. *fossilis*. 8. Zapfen, 9. Samen.
- Fig. 10. *Pinus Strobus* L. *fossilis*. Schuppe.
- Fig. 11. 12. *Larix Europaea* L. *fossilis*. 12. *forma globularis*.
- Fig. 13—15. *Abies Loehri* nov. sp. Zapfen, 15 von oben gesehen.
- Fig. 16. 17. *Pinus Cortesii*. Ad. Brgn. Zapfen.



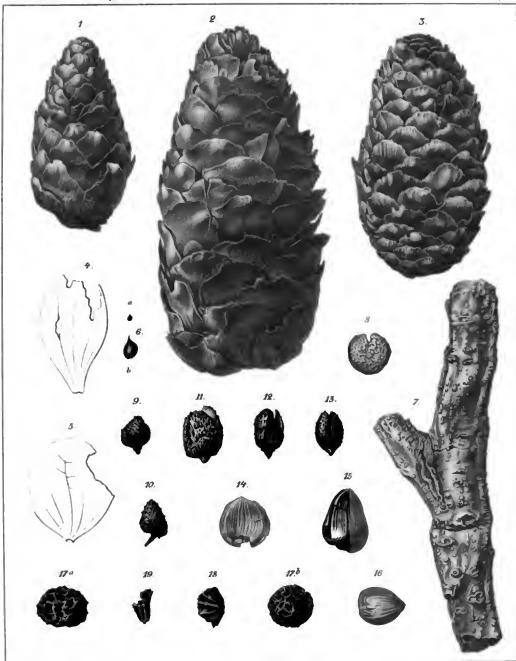
1914
1915
1916
1917
1918
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930
1931
1932
1933
1934
1935
1936
1937
1938
1939
1940
1941
1942
1943
1944
1945
1946
1947
1948
1949
1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960
1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980
1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988
1989
1990
1991
1992
1993
1994
1995
1996
1997
1998
1999
2000
2001
2002
2003
2004
2005
2006
2007
2008
2009
2010
2011
2012
2013
2014
2015
2016
2017
2018
2019
2020
2021
2022
2023
2024
2025

TAFEL II.

TAFEL II.

Tafel II.

- Fig. 1. *Picea vulgaris* Link, *fossilis*. Zapfen.
Fig. 2. 3. *Picea latiaquamosa* (Ludw.) Zapfen.
Fig. 4—6. *Potamogeton Miqueli* nov. sp. 4. 5. Blätter. 6. Früchtchen, a. natürliche GröÙe; b. vergröÙert.
Fig. 7. *Betula alba* L. *fossilis*. Aststück.
Fig. 8. *Quercus* sp. Becher von unten gesehen.
Fig. 9—13. *Fagus pliocenica* nov. sp. Becher. 12. forma lato-lobata; 13. forma angusto-lobata; 11. sehr grosse Form.
Fig. 14—16. *Corylus Avellana* L. *fossilis*. Verschiedene Formen der Frucht.
Fig. 17—19. *Liquidambar pliocenica* nov. sp. 17. a. b. Sammelfrucht von verschiedener Seite; 18. 19. geöffnete Köcher.
-



Lich. Anst. v. Meyer & Wilm. Frankfurt 494

TAFEL III.

—•••••—

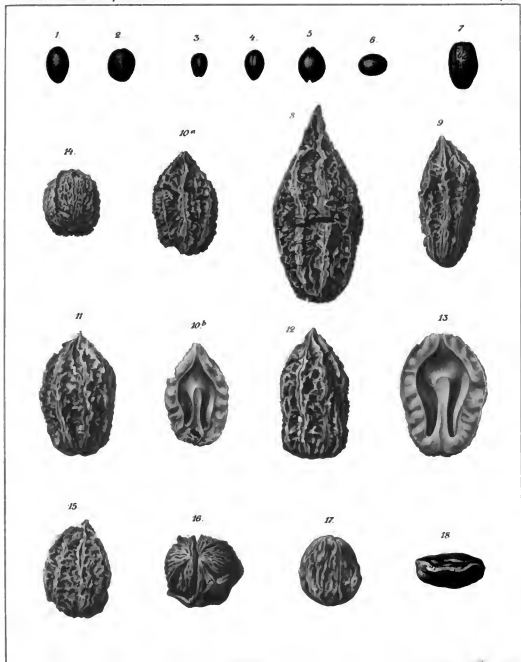
Tafel III.

Fig. 1—6. *Nyctites obonatus* (Web.) Früchte.

Fig. 7. *Nyctites ornithobromus* (Ung.)? Frucht.

Fig. 8—15 *Juglans cinerea* L. fossilis. Früchte. 8. forma macronata; 9. cfr. forma Goeppertii; 11—13. forma typica; 10. 14. 15. forma parva. 13 und 10^b von innen gesehen.

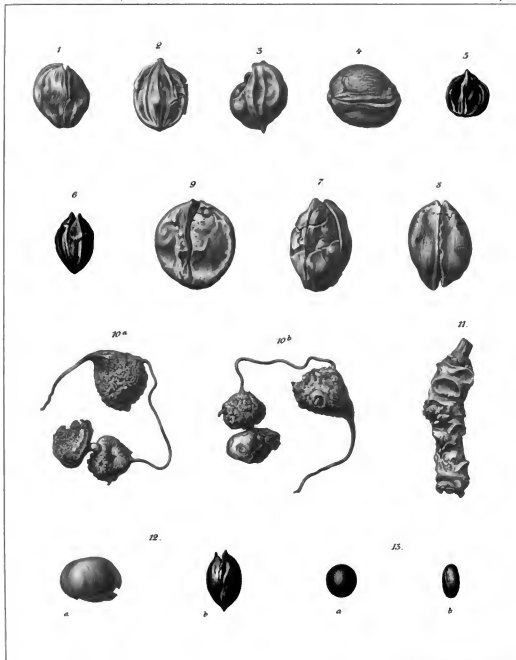
Fig. 16—18 *Juglans globosa* Ludw. Früchte. 16, mit äusserer Schale; 18 halb von der Seite und von innen.



TAFEL IV.

Tafel IV.

- Fig. 1—5. *Carya ocata* Mill. sp. fossilis. Früchte. 1. und 4. mit äusserer Schale.
Fig. 6—8. *Carya Illinoisis* Wangerh. sp. fossilis. Früchte. 7. und 8. mit äusserer Schale.
Fig. 9. *Carya ? alba* Mill. fossilis. Frucht mit äusserer Schale.
Fig. 10. *Rhizomites Spletti* nov. sp. Rhizom, a. von unten; b. von oben.
Fig. 11. *Rhizomites Moenanus* nov. sp. Rhizom.
Fig. 12. *Carpites* spec. Frucht von verschiedenen Seiten gesehen.
Fig. 13.† *Leguminosites* spec. Samen, von oben und von der Seite gesehen.
-



Beiträge

ZUR

Schmetterlings-Fauna der Goldküste.

Von
H. B. M ü s c h l e r.

Mit einer Tafel.

Die nachfolgend aufgezählten Lepidopteren erhielt ich im Jahre 1883 durch meinen leider seitdem verstorbenen Freund Herrn Weigle, welcher an der Faktorei der Baseler Missionsgesellschaft in Accra angestellt war. Die Mehrzahl der Thiere sammelte mein sel. Freund während eines vierwöchentlichen Aufenthaltes in Aburi und es spricht für den regen Eifer des Sammlers, daß er in dieser kurzen Zeit über 200 Arten in über 1000 Exemplaren zusammenbrachte. Über die westafrikanischen Lepidopteren ist mir nur ein größeres Verzeichnis bekannt, welches von dem verstorbenen Plötz in der Stettiner entomologischen Zeitung Jahrgang 1879 und 1880 veröffentlicht wurde und die von Professor Dr. R. Buchholz während seiner Expedition in den Jahren 1872—75 in Westafrika gesammelt wurden. Da der Genannte auch bei Accra und Aburi sammelte, so ist eine Vergleichung seiner Sammelergebnisse mit denen meines Freundes Weigle von Interesse. Allerdings werden in jenem Verzeichnis 460 Arten aufgezählt, es ist aber dabei zu berücksichtigen, daß diese Artenzahl in einem viel größerem Gebiet und in einem Zeitraum von über 3 Jahren erbeutet wurde.

Trotz der kurzen Zeit und dem beschränkten Sammelrevier meines Freundes hat derselbe nicht nur ca. 90 schon früher bekannte Arten, welche Prof. Buchholz nicht fand, gesammelt, sondern auch eine Anzahl (29) neuer Arten aufgefunden. Dieselben haben nicht nur den Herren Butler, Plötz, Saalmüller und Snellen theils in Natur, theils in colorirten Bildern zur Vergleichung vorgelegen, sondern sind auch von mir mit der reichen Sammlung meines Freundes Staudinger verglichen worden, so daß ich hoffe, nicht schon bekannte Arten beschrieben zu haben. Alle schon früher bekannte, aber von Prof. Buchholz nicht

gefundene Arten habe ich mit einem * bezeichnet. Die mit Accra bezeichneten Arten sind im April bis Juni, die übrigen im Juli und August gesammelt.

Interessant ist, daß einige Arten, welche bisher nur von Madagaskar oder der Ostküste von Afrika bekannt waren, auch an der Westküste gefunden wurden, wie z. B. *Papilio Constantinus* Ward., *Nephele Charoba* Kirby und andere.

Schließlich sage ich den oben genannten Herren meinen herzlichen Dank für den mir bei meiner Arbeit geleisteten Beistand.

Kron-Förstchen bei Bautzen, April 1887.

H. B. Müschler.

Rhopalocera.

Papilionidae.

Papilio L.

1. *P. Leonidas* Fb. Ent. Syst. III 1., p. 35 No. 103 (1793). *Similis* Cr. I. t. 9. B. C. (1775) in vielen Stücken erhalten, Accra, Aburi.

2. *P. Menestheus* Dr. III. Ex. Ent. II., t. 9, f. 1, 2 (1773). Cr. t. 142, A. B. (1779) einige Exemplare von Aburi. Die südafrikanische Form, welche Oberthür Etnod. d'Entom. p. 13 (1878) *Ophidicephalus* nennt, unterscheidet sich standhaft von der westafrikanischen durch bedeutendere Größe, böber gelb gefärbte und grössere Flecken, ebenso sind die hianen Augenflecken der Hinterflügel grösser und lebhafter gefärbt und dasselbe ist mit den rothgelben Flecken derselben der Fall. Einen spezifischen Unterschied zwischen beiden Formen kann ich aber ebensowenig wie Trimen (Trans. Ent. Soc. 1879 IV. p. 345) finden. Letzterer bildet die südafrikanische Form in seinen Rhop. Afr. Austr. II, pl. 2, f. 1 ab und beschreibt sie p. 320 als *Menestheus*.

3. *Demoleus* L. Mus. Utr. p. 214 (1764). S. N. I, 2 p. 753 n. 46 (1767). Cr. t. 231, A. B. (1782). Sehr gemein, von der südafrikanischen Form nicht abweichend. Accra, Aburi.

4. *Policenes* Cr. t. 37, A. B. (1776). *Agapenor* Fb. E. S. III, 1, p. 26, no. 76 (1793). *Pompilius* Hbst. III, t. 49, f. 5, 6 (1788). *Polixenus* Godt. IX, p. 52, no. 77 (1819). *Scipio* Beavn. p. 70, t. 2, f. 1 (1805) mehrere Exemplare, Aburi.

5. *Antheus* Cr. t. 234, B. C. (1782). *Antharis* Godt. IX, p. 52, no. 78 (1819). *Agapenor* Bdv. I, p. 255, n. 79 (1836) ebenso, Aburi.

6. * *Angolanus* Goeze Ent. Beitr. III, 1, p. 87, no. 70 (1779). *Pylades* Fb. Ent. Syst. III, 1, p. 34, no. 100 (1793). Hb. Ztg. f. 941, 942.

1 ♂ von Aburi.

7. * *Phorcas* Cr. I, t. 2, B. C. (1775). *Doreus* Fb. S. E. p. 457, no. 62 (1775). Bdv. I, p. 223, no. 40 (1836). ♀ *Thersander* Fb. E. S. III 1, p. 32, no. 93 (1793). Ich erhielt ungefähr ein Dutzend Exemplare dieser schönen Art in beiden Geschlechtern; bei einem ♀ zeigt die grüne Grundfarbe gelblichen Anflug, bei einem zweiten ♀ ist sie ganz ockergelb und nur an der Wurzel der Hinterflügel schwach grün angeflogen. Accra, Aburi.

8. * *Constantinus* Ward. Ent. Monthl. Mag. VIII, p. 34 (1871). Zwei in der Grundfarbe etwas von einander abweichende ♀ dieser seltenen Art von Aburi.

9. *Nireus* L. Mus. Ulr. p. 217 (1764). S., N. I, 2, p. 750 no. 28 (1767). Cr. IV, t. 378, F. G. (1782). *Lycaeus* Dbl. Ann. Nat. Hist. XVI, p. 178 (1845), mehrere Exemplare von Aburi.

Oh *Bromius* Dbl. Ann. Nat. Hist. XVI, p. 176 (1845), von welcher Art ich ein ♂ von Westafrika hesitze, wirklich ein von Nireus spezifisch verschiedene Art ist, scheidet mir einigermaßen zweifelhaft.

10. *Merope* Cr. II, t. 151, A. B. (1779). ♀ *Cenea* Stoll Suppl. Cr. t. 29, f. 1, 1, A. (1790). *Rechila* Godt. Enc. Meth. IX, p. 183, no. 24 (1819). In vielen Exemplaren von Aburi erhalten. Die Männer ändern bedeutend in der Form der schwarzen Hinterflügelhinde ah; bald ist dieselbe breit, bald schmal, zusammenhängend oder in Flecken aufgelöst. Die Weiber zeigen alle das Weiß ohne gelbe Bestäubung, während meine ♀ aus dem Kaffernland die weiße Zeichnung entweder gelb bestäubt oder statt dessen gelb zeigen. Ein ♀ bildet eine merkwürdige Abänderung, auf den Vorderflügeln ist der braune Vorderrand und das braune Schrägband der Grundfarbe schmal und unterbrochen, auch teilweise verloschen und die Hinterflügel sind goldgelb mit schmaler, schwarzer, weißgefleckter Saumhinde, aus welcher schwarze Strahlen bis gegen die Flügelmitte ziehen, Rippen fein schwarz.

11. *Zenobia* Fb. S. E., p. 503, no. 255 (1775). *Messalina* Stoll Suppl. Cr. t. 26, f. 2, 2, B. (1790). *Cynortas* Godt. IX, p. 75, no. 141 (1819). *Cynorta* Bdv. (nec. Fb.) I, p. 370, no. 214 (1836) weuige Exemplare von Aburi.

12. *Cynorta* Fb. E. S. III 1, p. 37, no. 100 (1793). ♂ *Zerynthius* Bdv. I, p. 370, no. 215 (1836). ♀ *Boisduvallianus* Westw. Arc. Ent. t. 40, I. f. 1, 2. (1848). 2 ♂ 1 ♀ von Aburi. Das Weiß ist vom Mann sehr verschieden gezeichnet.

Pieridae.

Pontia Fb.

13. *Alesta* Cr. IV. t. 379 A. (1782). *Narica* Fb. E. S. III. 1, p. 187, no. 5 (1793) in vielen Exemplaren von Accra und Aburi erhalten.

a) var. *Dorothea* Fb. E. S. III. 1, p. 194, no. 602 (1797) entgegen Plötz (Stett. Ent. Ztg. 1880, p. 204), welcher *Dorothea* als eigne Art aufführt, kann ich dieselbe nur als var. von *Alesta* ansehen. Snellen zieht auch Letztere zu *Xiphia* Fb.

Eurema Hb.

14. *Desjardinsii* Bdv. Faune de Madag. p. 22, pl. 2, f. 6 (1833). ♂ Bdv. Spec. Gen. p. 671 (1836). ♂ Trim. Rhop. Afr. Austr. I, p. 78, no. 51 (1862). Kirby Cat. p. 448, no. 91.

Senegalensis Hb. Ztg. f. 969, 970, p. 41 (♂) (1837). Kirby Cat. p. 449, no. 94. 1 ♂ von Aburi mit sehr breitem braunem Saum aller Flügel. Dafs *Desjardinsii* Bdv. und *Senegalensis* Hb. synonym sind, glaube ich in meinen „Beiträgen zur Schmetterlingsfauna des Kaffernlandes“ bewiesen zu haben.

15. *Floricola* Bdv. Faune de Madag. p. 21. Bdv. Spec. Gen. p. 671. In Mehrzahl von Aburi erhalten, dabei ein fast weisses ♀. Ob diese Art wirklich als Varietät zu der indischen *Hecate* L. gehört, wie von manchen Autoren angenommen wird, scheint noch unentschieden zu sein. Saalmüller in seinen Lepid. von Madag. führt *Floricola* als eigne Art auf.

16. * *Blanda* Bdv. Spec. Gen. p. 672, no. 32. 2 ♂ 1 ♀ von Aburi.

Pieris Scbk.

17. * *Hedyle* Cr. II, t. 186 C. D. (1779) einige Exemplare von Aburi.

18. * *Severina* Cr. IV., t. 338 G. II. Viele Exemplare von Acra und Aburi erhalten. Die Männer unterscheiden sich von meinen Stücken aus dem Kaffernlande dadurch, dass auf der Oberseite der Hinterflügel in der dunkeln Saumbinde gewöhnlich nur in Zelle 5 und 6 weisse Fleckchen stehen und dafs, wenn auch die übrigen Zellen Flecken führen, diese viel kleiner als bei den südafrikanischen Stücken sind. Unten sind die Hinterflügel fast weifs und die braunen Flecken in der Flügelmitte, auf der Querrippe und in Zelle 2 und 3 fehlen gänzlich oder sind nur verloschen angedeutet. Mein einziges Weib von der Goldküste ist oben fast weifs, während die Südafrikaner gelbe Grundfarbe zeigen, die braune Randbinde ist auf allen Flügeln sehr breit, auf den Hinterflügeln oben ganz ungefleckt.

19. *Calypto* Dr. Ill. Ex. Ent. II, t. 17, f. 3, 4 (1773). In Mehrzahl von Aburi erhalten, manche Weiber führen die Hinterflügel auch oben lebhaft gelb gefärbt.

Tachyris Wall.

20. *Chloris* Fb. S. E. p. 473, no. 129 (1775). Dr. Ill. Ex. Ent. III, t. 32, f. 3, 4 (1782). ♀ *Thermopylae* Cr. III, t. 207, F. G. (1782), einige Stücke von Aburi.

21. *Poppea* Cr. t. 110 C. ♀ (1779). Trim. Rbop. Afr. Austr. II, p. 321, no. 215 (1866). ♂ Bdv. Spec. Gen. I, p. 511, no. 107 (1836).? *Sytoia* Fb. S. E., p. 470, n. 115. ? Bdv. l. c. p. 564.

Die Synonymie dieser und der folgenden Art habe ich in meinen Beiträgen zur Lepidopterenfauna des Kaffernlandes ausführlich behandelt.

Drei Männer von Aburi. Bei zweien derselben ist das Gelb an der Wurzel der Vorderflügel ganz verloschen. Zwei Weiber von ebendaher zeigen sehr dünne, weisse Bestäubung, die Wurzel der Flügel ist oben sehr matt, unten lebhafter orange gefärbt, die durchziehende schwarze Saumbinde der Vorderflügel ist in lange, getrennte Flecken aufgelöst, auf den

Hinterflügeln stehen große, runde, getrennte, nur auf Rippe 5 und 6 zusammenstoßende Saumflecken.

ab. ♀ *Spica* Müschl. Verh. Zool. Bot. Ges. Wien, 1883, p. 277. *Eudoxia* ♂ Bdv. Spec. Gen. p. 511, no. 105 (1836) (nec. Cr.). 5 Exemplare von Ahuri sind ebenfalls wie alle mir bisher bekannt gewordenen Stücke Weiber.

22. *Rhodope* Fb. S. E., p. 473, no. 130 (1775) ♀? *Poppea* Bdv. Spec. Gen. p. 511, no. 107 (1836) ♂; Trim. Rhop. Afr. Austr. II, p. 321, no. 215 (1866) ♀; *Sylvia* Fb. S. E., p. 470, no. 115 (1775) ♀ Bdv. I. c. p. 551, no. 164 (1836) ♂; *Eudoxia* Cr. t. 213 C. (1782) ♀ ein ♂ von Ahuri.

23. *Sabina* Feld. Novara Lep. II, p. 167, no. 145 (1865) 1 ♂ von Ahuri.

24. * *Saba* Fb. Spec. Ins. II, p. 46, no. 199 (1781). *Epaphia* Cr. III, t. 207, D. E. (1782). *Hyparia* Dr. III. Ex. Ent. III, t. 32, f. 5, 6 (1782). *Higinia* Godt. IX, p. 133, no. 45 (1819). *Malatha* Bdv. Faune de Madag. p. 18, no. 4, t. 1, f. 4, 5 (1833). ♂ *Ortygna* Hb. Ztg. f. 785, 786 (1832) ? *Orbona* Bdv. I. c. p. 18, no. 3, t. 1, f. 3 (1833) ♂, ♀ von Ahuri.

Eronia Hb.

25. *Argia* Fb. S. E. p. 470, no. 118 (1775). *Cassiopea* Cr. III, t. 201 A. (1782). Mehrere Stücke von Ahuri.

26. * *Thalassina* Bdv. Spec. Gen. I, p. 443, no. 8 (1836). *Verulanus* Ward., Ent. Mo. Mag. VIII, p. 59 (1871) Afr. Lep. p. 4, t. 4, f. 5—7 (1873). 2 ♂ ebendaher.

27. *Idotea* Bdv. Spec. Gen. I, p. 441, no. 5 (1836). *Poppea* Don. Nat. Rep. II, t. 54, f. 2 (1824). Obgleich Donau's Name der ältere ist, kann er doch nicht beibehalten werden, da Cramer bereits eine, zu *Tachyris* gehörende Art als *Poppea* publicirt hatte und es nicht rätlich sein dürfte, in zwei nahe verwandten Gattungen den gleichen Namen zu wiederholen. Nach Kirby Cat. ist *Idotea* eine Varietät, es wird also für die Stammart ein neuer Name zu suchen sein.

Catopsilia Hb.

28. *Rhadia* Bdv. Spec. Gen. I, p. 617, no. 11 (1836). *Castalia* Dhl. (nec. Fh.) Gen. D. L. p. 68, no. 10 (1847) einige Stücke von Ahuri. Saalmüller I. c. zieht *Rhadia* als Varietät zu *Florella* Fb.

Callisone Dhl.

29. *Evippe* L. Mus. Ulr. p. 239 (1764) S. N. I, 2 p. 762, no. 87 (1767). Cr. I, t. 91, F. G. (1779), einige Exemplare von Ahuri.

30. * *Eione* Bdv. Spec. Gen. p. 578, no. 29 (1836) mehrere Männer * von dort.

Danaidae.

Danaus Ltril.

30. *Chryxippus* L. var. *Alcippus* Cr. II, t. 127 E. F. (1779). *Alcippe* Godt. IX, p. 188, no. 39 (1819). In vielen Stücken von Accra und Aburi erhalten, welche sämtlich dieser Form angehören, während ich aus dem Kaffernland stets nur die Stammart erhielt.

Amauris Hb.

31. * *Egialea* Cr. II, t. 192 D. (1779). *Damocles* Fb. E. S. III, 1, p. 41, no. 121 (1793). In Mehrzahl von Aburi.

32. *Inferna* Butl. P. Z. S. 1871, p. 79. *Lep. Ex.* p. 86, t. 33, f. 2 (1872).

33. *Niavius* L. Mus. Ulr. p. 253 (1764). S. N. I, 2, p. 766, no. 109 (1767). Cr. I, t. 2, F. G. (1775). *Niavia* Godt. IX, p. 182, no. 22 (1819), viele Exemplare von Aburi.

Acraeidae.

Acraea Fb.

34. * *Adnatha* Hew. III, Acr. t. 3, f. 16, 17 (1865). 1 ♀ von Aburi.

35. *Mahela* Bdv. var. *Neobule* Dbl. Hew. Gen. D. L. t. 19, f. 3 (1848). Guér. Lef. Voy. Abyss. VI, p. 378 (1849), 1 ♀ von Accra.

36. * *Zotes* L. S. N. I, 2, p. 766, no. 110 (1767). Trim. Rhop. Afr. Austr. pp. 99, 334 (1862—1866). *Menippe* Dr. III. Ex. Ent. III, t. 13, f. 34 (1782). Stoll Suppl. Cram. t. 28, f. 1, 1 A. (1790). *Zethes* Godt. IX, p. 236, no. 21 (1819). 1 ♂ von Aburi.

37. *Egina* Cr. I, t. 39, F. G. (1776). *Zidora* Godt. IX, p. 237, no. 22 (1819). Viele Exemplare von Aburi, doch fast nur Männchen.

38. *Circeis* Dr. III. Ex. Ent. III, t. 18, f. 5, 6 (1782). *Mandane* Fb. E. S. III, p. 183, no. 565 (1793). ♂ *Parrhasia* Fb. E. S. III, 1 p. 175, no. 645 (1793). 1 ♂ von Aburi.

39. *Eponina* Cr. ♂ III, t. 268 A. B. (1782). *Cynthia* p. Trim. Rhop. Afr. Austr. I, p. 108, no. 68 (1862), einige Stücke von Aburi.

40. *Serena* Fb. S. E. p. 461, no. 76 (1775). Trim. Rhop. Afr. Austr. I, p. 108, no. 68 (1862). *Eponina* Cr. ♀ III, 268, C. D. (1782) einige Stücke von Aburi.

41. *Lycia* Godt. IX, p. 239, no. 27 (1819). In Mehrzahl von Aburi.

42. *Gea* Fb. Sp. Ins. II, p. 32, no. 136 (1781). ♀ *Jodutta* Fb. E. S. III, 1 p. 175, no. 544.

43. *Epaes* Cr. III, t. 230, B. C. (1782).

Kirby zieht in seinem Catalog beide Arten zusammen, wie ich entschieden glaube mit Unrecht. Ich erhielt beide in Mehrzahl, diese Stücke zeigen aber folgende standhafte Unter-

schiede: *Epaea* ist um die Hälfte größer als *Gea* und das ♀ hat viele breitere und gerundete Vorderflügel. Die Färbung der Flecken der Vorderflügel und der Hinterflügel ist bei *Epaea* ♂ ein lebhaftes Braungelb, bei *Gea* ♂ dagegen lehmgelb, ein einzelnes Männchen dieser Art in meiner Sammlung von unbekannter Lokalität führt die Flecken braungelb. Die Binde gegen den Saum der Vorderflügel bildet bei *Gea* einen stumpfen Winkel nach außen und tritt in Zelle 4 am weitesten vor, bei *Epaea* dagegen stehen in Zelle 3 ein durch die Rippe getheilter Fleck weit nach vorn gerückt, welcher *Gea* fehlt. Diese Zeichnung ist bei beiden Geschlechtern gleich, die Weiber beider Arten führen die Flecken weiß. Plötz Stett. Ent. Ztg. 1880 p. 190 führt ebenfalls beide Arten getrennt auf.

44. *Euryta* L. Mus. Ulr. p. 221 (1764). S. N. I, 2, p. 757, no. 69 (1767). ♀ Cr. III, t. 233 B. (1782). Hew. IV, Acr. t. 4, 5, f. 21—32 (1867). ♂ *Macaris* Fb. E. S. III, 1, p. 174, no. 540 (1782) (var.) *Umbra* Dr. Ill. Ex. Ent. III, t. 18, f. 1, 2 (1782). *Euryta* Cr. ♂ III, t. 233 A. (1782) (var.) *Aleinoe* Feld. Nov. Lep. II, t. 46, f. 12, 13, (1865), III, p. 368, no. 530 (1867) (var.) *Vestalis* Feld. l. c. II, t. 46, f. 8, 9 (1865) III, p. 369, no. 531 (1867). Wohl die am meisten abändernde Art dieser Gattung, in mehreren Stücken erhalten. Aburi.

Nymphalidae.

Atella Dbl.

45. *Phalantha* Dr. var. *Eurytis* Dbl. Hew. G. D. L. t. 22, f. 3 (1847), einige Exemplare von Aburi weichen von meinen Kaffern durch weniger lebhaftes Grundfarbe der Oberseite, stärkere schwarze Zeichnung derselben und schwächeren veiltröthen Anflug der Unterseite der Vorderflügel ab.

46. * *Egista* Cr. III, t. 281, C. D. (1782). 1 ♀ von Aburi.

Junonia Hb.

47. * *Clelia* Cr. I, t. 21, E. F. (1775). Trim. Rhop. Afr. Austr. I, p. 128, no. 76 (1862) II, t. 3, f. 7 (1866), einige Stücke von Aburi, welche mit meinen Exemplaren aus dem Kaffernland übereinstimmen.

Precis Hb.

48. *Chorimene* Guér. Ic. Reg. Anim. Ins. text. p. 476 (1844). *Orthosis* Klug, Symb. Phys. t. 48, f. 8, 9 (1845) in Mehrzahl von Aburi erhalten.

49. * *Natalica* Feld. Wien. Ent. Mon. IV. p. 106, no. 65 (1860). *Hecate* Trim. Rhop. Afr. Austr. I, p. 140 (1862) II, t. 3, f. 6 (1866). 1 ♀ von Accra.

50. *Pelargy* Fb. S. E. p. 513, no. 296 (1775). Stoll, Suppl. Cram. t. 27, f. 2, 2 A. (1791).

Laodice Cr. II, t. 138, G. H. (1779). *Laodora* Godt. IX, p. 314 no. 38 (1819). *Tukua* Wallengr. Lep. Rhop. Caffr. p. 25 (1857). ? *Harpyia* Fb. Sp. Ins. II, p. 104, no. 456 (1781). *Trullus* Hbst. Nat. Schmett. VII, t. 169, f. 6, 7 (1794). 1 ♂ von Aburi.

51. *Tevea* Dr. Ill. Ex. Ent. II, t. 18, f. 3, 4 (1773). Cram. Pap. Ex. II, t. 138, E. F. (1779), in Mehrzahl von Accra und Aburi.

Salamis Bdv.

52. * *Cacta* Fb. E. S. III, 1, p. 116, no. 356 (1793). Don. Ins. Ind. t. 29, f. 1 (1800). 1 ♂ von Aburi.

53. *Cytora* Dbl. Hew. Gen. D. L. t. 25, f. 5 (1847). ♂, ♀ dieser schönen Art von Aburi.

Kallima Westw.

54. *Rumia* Westw. Gen. D. L. p. 325, no. 5. Dbl. Hew. l. c. t. 52, f. 2 (1850), mehrere Stücke von Aburi.

Eurytela Bdv.

55. *Dryope* Dr. Ill. Ex. Ent. III, t. 14, f. 1, 2 (1782). Trim. Rhop. Afr. Austr. II, p. 212, no. 122 (1866). *Hiarba* Fb. E. S. III, 1, p. 128, no. 391 (1793), viele Exemplare von Aburi.

Ergolis Bdv.

56. *Enotrea* Cr. IV, t. 236, A. B. (1782). ? *Ariadne* Dr. (nec. L.) Ill. Ex. Ent. III, t. 11, f. 3, 4 (1782), in Mehrzahl von Aburi.

Hypolimnas Hb.

57. *Salmacis* Dr. Ill. Ex. Ent. II, t. 8, f. 1, 2 (1773). *Omphale* Stoll. Suppl. Cram. t. 26, f. 1, 1 A. (1791), mehrere Stücke dieser prächtigen Art von Aburi.

58. * *Anthedon* Dbl. Ann. Nat. Hist. XVI, p. 181 (1845). Dbl. Hew. Gen. D. L. t. 37, f. 2 (1850). Trim. Rhop. Afr. Austr. I, p. 152, no. 90 (1862). *Diadema Wahlbergi*, Wallengr. Lep. Rhop. Caffr. p. 27 (1857), mehrere Stücke von Aburi.

Euxanthe Hb.

59. * *Eurynome* Cr. I, t. 70, A. (1779). Hew. Gen. D. L. t. 38, f. 1 (1850) ein einzelnes ♀ dieser interessanten, in Farbe und Zeichnung an manche grünfleckigen Danausarten erinnernden Art von Aburi.

Panopea Hb.

60. * *Lucretia* Cr. I, t. 45, C. D. *Sulpitia* Fb. E. S. III, 1, p. 245 no. 767 (1793). 1 ♂ von Aburi.

61. * *Boisduvalii* Dbl. Ann. Nat. Hist. XVI, p. 180, Dbl. Hew. Gen. D. L. t. 37, f. 3 (1850) 1 ♀ ebendaher.

Catuna Kirby.

62. *Cribbea* Dr. Ill. Ex. Ent. II, t. 16, f. 5, 6 (1773). Cr. II, t. 138, C. D. (1779).
Opis var. Godt. IX, p. 381, no. 104 (1823), einige Stücke von Aburi.
63. *Coenobita* Fb. E. S. III, 1, p. 247, no. 269 (1793). Dbl. Hew. Gen. D. L., t. 43, f. 2, zwei Stücke ebendaber.

Neptis Fb.

64. *Melicerta* Dr. Ill. Ex. Ent. II, t. 19, f. 3, 4 (1773). *Melinoe* Godt. IX, p. 432, no. 261 (1823). ? *Blandina* Cr. IV, t. 327, E. F. (1782), mehrere Exemplare von Aburi.

Kirby Cat. citirt bei dieser Art *Blandina* Cr., aber Fig. E (Oberseite) zeigt nur 2 weiße Saumstreifen der Flügel, während meine Stücke deren 3 führen, Fig. F (Unterseite) zeigt 3 Streifen.

65. * *Metella* Dbl. Hew. Gen. D. L. t. 35, f. 2 (1850), in Mehrzahl von Aburi erhalten. Kb. Cat. zieht diese Art als Varietät zu *Agatha* Cr., beide sind aber sehr von einander abweichende Arten.

66. *Nemetes* Hew. Ex. Bttfl. IV, Nept. t. 1, f. 1, 2 (1868), einige Stücke von ebendaber.

Euryphene Bdv.

67. *Abalon* Fb. E. S. III, 1, p. 56, no. 174 (1793). 1 ♂ von Aburi.
68. * *Oziona* Hew. Ex. Bttfl. III, Eur. t. 5, text. (1866) l. c. IV, Eur. t. 8, f. 36, 37 (1871), in beiden Geschlechtern und vielen, meist männlichen Stücken von Aburi.
69. * *Tentyria* Hew. l. c. III, Eur. t. 5, f. 21, 22 (1866), mehrere Stücke von ebendaber.
70. *Mandinga* Feld. Wien. Ent. Mon. IV, 1860, p. 108. *Zonara* Btl. P. Z. S. 1871, p. 81, Lep. Ex. p. 72, t. 28, f. 1, 2.

1 ♀ von Aburi, der Mann ist mir unbekannt. Wie diese Art, deren ♀ wenigstens in Zeichnung und Färbung mit den Weibern der vorigen Arten übereinstimmt, in die Gattung *Aterica*, in welche sie Kirby im Supplement seines Cataloges stellt, gehören kann, ist mir nicht klar.

71. * *Cocalia* Fb. E. S. III, 1, p. 250, no. 777 (1793). ♀ *Mardania* Fb. E. S. III, 1, p. 249, no. 776 (1793). ♂ *Theogenis* Hew. l. c. III, Eur. t. 1, f. 3, 4 (1864), mehrere Stücke von Aburi, das ♀ führt die Vorderflügelbinde, sowohl gelb als weiß. Plötz, Stett. Ent. Ztg. 1880, p. 192, führt *Theogenis* Hew. als eigne Art auf.

72. * *Porphyryon* Ward. Ent. Mo. Mag. VIII, p. 118 (1871). Afr. Lep. p. 13, t. 10, f. 5—8 (1874). 2 ♂ von Aburi.

73. *Plautilla* Hew. Ex. Bttfl. III, Eur. t. 3, f. 14, 15 (1865), mehrere Stücke von Aburi.

74. * *Elabontas* Hew. l. c. IV, Eur. t. 7, f. 33 (1871). 1 ♀ von Aburi.

75. *Sophus* Fb. E. S. III, 1, p. 46, no. 141 (1793). Dbl. Hew. Gen. D. L. t. 43, f. 4 (1850), einige Stücke ebendaher.

76. *Phantasia* Hew. Ex. Bttfl. III, Eur. t. 2, f. 9—11 (1865) ebenso.

Euphaedra Hb.

77. * *Pratinas* Dbl. Hew. Gen. D. L. t. 38, f. 3 (1850), zwei Stücke von Aburi.

78. * *Ravola* Hew. Ex. Bttfl. III, Rom. t. 1, f. 19—20, viele Exemplare von Aburi.

79. *Ceres* Fb. S. E., p. 504, no. 257 (1775). *Lucille* Cr. II, t. 156, A. C. (1782), einige Stücke von ebendaher.

80. *Themis* Hb. Ex. (1806—1816), eine Menge von Aburi.

81. *Xypete* Hew. Ex. Bttfl. III, Rom. t. 2, f. 8—10 (1865), wenige Stücke von dort.

82. * *Harpalyce* Cr. II, t. 145, D. E. (1779), ebenso.

83. *Eupalus* Fb. Sp. Ins. II, p. 54, no. 241, (1781). *Eräkonius* Fb. Mant. Ins. II, p. 11, no. 103 (1787). ♀ *Euryph. Swanziana* Butl. P. Z. S. 1868, p. 222, t. 17, f. 7, 8, ebenso.

Außerdem erhielt ich noch zwei Arten aus der *Ceres*-Gruppe, deren Bestimmung weder Herrn Saalmüller noch Pletz gelang, ebensowenig konnte die reiche Sammlung meines Freundes Ständerer Auskunft geben. Ich lasse die Beschreibungen hier folgen:

84. ♀ Größe wie *Ravola* ♀, die gelbe Binde der Vorderflügel lebhaft, viel schmäler und viel weniger schräg gestellt wie bei jener Art. Wurzel- und Mittelfeld der Hinterflügel blau, fast gar nicht grünlich, ohne Spur einer gelben Binde, ebenso der Innenrandsfleck der Vorderflügel, welcher die Wurzel nicht berührt.

Die Grundfarbe der Unterseite ist ein eigenthümliches Olivenbraun, im Wurzelfeld grün bestäubt. Die Vorderflügel führen an der Wurzel drei in Dreieckform gestellte schwarze Punkte, die Binde ist weiß, wurzelwärts grün gerandet. Hinterflügel mit einer bis in Zelle 2 reichenden weißen, teilweise grünen Binde, welche am Vorderrand mit einem großen Längsfleck beginnt, welcher nach dem Saum spitz zuläuft, in Zelle 6 und 5 ist die Binde am schmalsten. Vor dem Saum aller Flügel undeutliche grüne Flecken. Spitze der Vorderflügel schmal weiß, Franzen aller Flügel weißgefleckt.

Sollte diese Art sich als neu herausstellen, so schlage ich den Namen *Vesparia* vor. 1 Stück von Aburi.

85. Die zweite unbestimmte Art, von welcher ich 2 ♀ von Aburi besitze, ähnelt *Ceres* am meisten. Die Binde der Vorderflügel ist aber nicht weißlich, sondern gelb, doch bläuer wie bei *Ravola* und der vorigen Art, ihre Form ist eine andere, sie zieht vom Vorderrand

schräg gegen den Saum gerichtet bis in Zelle 4, in deren Mitte sie sich mit ihrem Außenrand stumpfwinklig gegen den Saum richtet, während *Ceres* dieselbe gleichmäßig schräg verlaufend führt, überdies ist die Binde breiter wie bei meiner fraglichen Art. Die Färbung der Hinterflügel zeigt ein trüberes Grün wie bei *Ceres*, von der am Vorderrand bei *Ceres* auftretenden weißlichen Binde zeigt sich keine Spur, ebenso fehlt der tiefschwarze Mittelfleck auf der Querrippe, entweder gänzlich, oder scheint nur verloschen von der Unterseite durch. Vor dem Saum steht eine Reihe blaugrüner Flecken, welche bei meinen Exemplaren von *Ceres* entweder ganz fehlen oder kaum angedeutet sind. Die Grundfarbe der Unterseite ist ein mehr oder weniger trübes Olivenbraun, der erste schwarze Fleck der Mittelbinde am Vorderende ist viel kürzer und schmaler als bei *Ceres* und tritt viel weniger saumwärts über die Binde hinaus, auch die übrigen Flecken der Binde sind viel kleiner wie bei jener Art, in der Mittelzelle stehen 1 oder 2 schwarze, runde Flecken hinter der Mitte zieht eine breite, scharf abgegrenzte weißliche, bläulich angeflogene Binde bis in Zelle 2, welche bei *Ceres* schmaler und nicht scharf begrenzt ist. Die schwarzen Flecken vor dem Saum sind kleiner wie bei *Ceres* und die schwarzen, halbmondförmigen Randflecken, welche jene Art zeigt, fehlen ganz, statt ihrer sind nur undeutliche, grünliche Fleckchen sichtbar. Flügelspitze schmal weiß, Franzen weißgefleckt. Sollte die Art neu sein, so nenne ich dieselbe *Artaynta*. Die Gattung *Euphaedra* ist eine außerordentlich schwierige, die Arten scheinen zu bastardiren und es ist sehr schwer über dieselben in's Klare zu kommen.

86. *Medon* L. S. N. I, 2, p. 753, no. 43 (1767). Bntl. P. Z. S. 1865, p. 672, no. 7, p. 673, f. 6, ebenso.

Hamanumida Hb.

87. * *Daedalus* Fb. S. E. p. 482, no. 174 (1775). *Melantha* Fb. l. c. p. 513, no. 297. *Hesperus* Fb. E. S. III, 1, p. 47, no. 145 (1793). *Melagrís* Cr. t. 66, A. B. (1779). 1 ♂ von Aburi.

Aterica Bdv.

88. * *Abesa* Hew. Tr. E. S. 1869, p. 74, no. 6. Zwei ♂ von Aburi.
89. * *Veronica* Cr. IV, t. 326, C. D. (1782). ♀ *Gnidia* Fb. E. S. III, 1, p. 137, no. 422 (1782). 2 ♀ von Aburi.
90. *Tadema* Hew. Ex. Btfl. III, At. & Harma, f. 10—12 (1866). 2 ♂ ebendaher. Plötz glaubt, daß *Tadema* das ♀ und *Veronica* der ♂ ein und derselben Art sei.
91. *Cupavia* Cr. III, t. 193, E. F. (1780), in Mehrzahl von Aburi.

Harma Westw. 1)

92. *Theobene* Dbl. Wstw. G. D. L. t. 40, f. 3 (1850). Hopff. Pet. Reise Zool. V. p. 389, t. 24, f. 1—4 (1862), mehrere Exemplare von Aburi.

93. * *Hypatha* Hew. Ex. Bttfl. III, Har. t. 2, f. 7, 8 (1866). Tr. E. S. 1869, p. 75. 1 ♀ ebendaher.

94. *Egeata* Cr. I, t. 46, B. C. (1779). 2 Paare von Aburi.

95. * *Sangaris* Godt. IX, p. 384, no. 114. Hew. l. c. III, Ater. & Har. f. 14 (1866), mehrere Männer von dort.

96. *Caenis* Dr. III. Ex. Ent. II, t. 19, f. 1, 2 (1773). ♀ *Amphicede* Cr. II, t. 146, D. E. (1779). Viele Stücke von Aburi.

Charaxes O.

97. * *Castor* Cr. I, t. 37, C. D. (1776). *Camulus* Dr. III. Ex. Ent. III, t. 30, f. 1, 2 (1782). Pollux. Feisth. Ann. Soc. Ent. Fr. 1850, p. 255, t. 9, f. 1. 1 ♀ von Aburi.

98. * *Eudoxus* Dr. l. c. t. 32, f. 1, 4 (1782). 1 ♂ von daher.

99. *Lucretius* Cr. I, t. 82, E. F. (1779). 1 ♀ von dort.

100. *Numenes* Hew. Ex. Bttfl. II. Nymph. t. 2, f. 9—11 (1859). 3 Stücke von dort.

101. * *Zingha* Cr. III, t. 315, B. C. (1782). *Berenice* Dr. l. c. III, t. 11, f. 1, 2 (1782). ein Paar von Aburi.

Der eigentümlich vorgezogene Innenwinkel der Hinterflügel und das Fehlen der Schwänze an derselben giebt dieser Art ein von den übrigen *Charaxes*-arten sehr verschiedenes Ansehen und erinnert an die Gattung *Mynes*. Der Rippenverlauf stimmt aber vollständig mit *Charaxes* überein.

Elymniidae.

Elymnias Hb.

102. *Phegea* Fb. E. S. III, 1, p. 132, no. 407 (1793), mehrere Stücke von Aburi.

Satyridae.

Gnophodes Westw.

103. *Parmeno* Dbl. Hew. Gen. D. L. p. 363, t. 61, f. 2 (1851). Trim. Rhop. Afr. Austr. II, p. 190 (1866). *Parmeus* Chenu Enc. Pap. I, p. 184, f. 294 (1853). 1 ♀ von Aburi.

1) Hübners Name *Cymothoe* ist zwar der ältere, er stellt aber in seinem Verzeichnis bekannter Schmetterlinge zu den beiden in diese Gattung gebörenden Arten *Amphicede* Cr. (= ♀ *Caenis* Dr.) und *Athena* Cr. noch *Euthalia Aconthea* Cr. und die Gattungsdiagnose besteht nur aus den Worten: „Beiderlei Flügel auswärts sackig besetzt“, so daß die Annahme des von Westwood gegebenen Gattungsnamen wohl berechtigt sein dürfte.

104. * *Chelys* Fb. E. S. III, 1, p. 80, no. 249 (1793), mehrere Stücke von dort.

In Kirby's Catalog steht diese Art irrthümlicher Weise bei *Taygetis* und ist fälschlich Brasilien als Vaterland angegeben.

Melanitis Fb.

105. *Leda* L. S. N. I, 2, p. 773, no. 151 (1767). Cr. III, t. 196, C. D. (1780) var.

Meine Stücke weichen kaum von solchen, welche ich von Port Natal besitze, ab, stimmen dagegen wenig mit Exemplaren von Cameroon, die ich von den Herren Watkins und Doncaster erhielt, überein; Letztere sind grösser, mit viel größerem und lebhafterem rotgelbem Fleck der Vorderflügel, ebenso sind deren schwarzer Fleck und die in demselben stehenden Punkte grösser und schärfer, dagegen fehlt den Cameroonern das deutliche Auge der Hinterflügel und sind dafür nur ein oder zwei feine weisse Punkte sichtbar. Die Grundfarbe der Unterseite ist bei den Stücken von der Goldküste schmutzig weisgelb, durch dichte braune Querzeichnung verdunkelt, die Augen, besonders diejenigen der Hinterflügel, sind deutlich und das in Zelle 2 und 6 groß. Von den Cameroonexemplaren führt der ♂ die Unterseite veilgrau spärlich mit schwärzlichen Pünktchen bestreut, die Augen sind matt und nicht schwarz gekernt; das Weib hat grünlich gelbe Grundfarbe mit brauner Querzeichnung und die Augen fehlen gänzlich und sind nur durch feine weisse Pünktchen bezeichnet. Kirby führt in seinem Catalog nicht weniger als 21 Varietäten mit Namen auf, giebt aber leider bei keiner von denselben das Vaterland an. Diese Art ist über Afrika, Sidsiasien und Australien verbreitet. Viele Stücke von Accra und Aburi.

Mycalesis Hb.

106. *Dorothea* Cr. III, t. 204 E. F. (1782). ♂ *Melusina* Fb. Mant. Ins. II, p. 43, no. 430 (1787) einige Männer von Aburi.

107. *Tolosa* Plötz, Stett. Ent. Ztg. 1880, p. 197, am nächsten mit *Madetes* Hew. verwandt. Beide Geschlechter von Aburi.

108. *Nuxa* Plötz, l. c. p. 196. 1 ♂ von dort.

109. *Ignobilis* Bntl. Tr. E. S. 1870, p. 124, Lep. Ex. I, t. 21, f. 4 (1871). 1 ♀ von dort. Warum diese Art einen so unpassenden Namen erhalten hat, weis ich nicht, sie ist ein auf der Unterseite prächtig gezeichnetes Tier.

110. *Mandanes* Hew. Ex. Bttfl. V. Myc. t. 9, f. 61, 62 (1874), auf Hewitson's Tafel steht irrthümlicherweise *Madnanes*. 1 ♂ von Aburi.

111. * *Martius* Fb. E. S. III, 1, p. 219, no. 686 (1793), einige Stücke von ebendaher.

Ypthima Hb.

112. *Asterope* Klug, Symb. Phys. t. 29, f. 11—14 (1832), einige Stücke von Ahuri, welche sich durch ausserordentlich großes Auge der Vorderflügel auszeichnen.

Lycaenidae.

Liptena Dhl.-Hew.

113. *Libentina* Hew. Ex. Bttfl. III, Pent. & Lipt. f. 12 (1866). 1 ♂ von Ahuri.

114. *Mnostra* n. sp. fig. 21.

Von der Größe der *Lyc. Argus* L. Fühler schwarz, weißgeringelt, Spitze der Kolbe rotgelb. Palpen gelblich, Spitze des Mittelgliedes und das Endglied dunkelbraun. Beine gelb, brann geringt. Oberseite einfach dunkelbraun, Unterseite lichter braun. Vorderflügel längs des Vorderrandes und Saumes, Hinterflügel auch an der Wurzel und in der Mitte mit eingemengten feinen rotgelben Schüppchen. Alle Flügel mit abgebrochener ziegelroter Fleckenbinde in der Mitte und mit solchen Ringflecken vor dem Saum, die Hinterflügel noch mit einem solchen, sehr schmalen Bogenstreif nahe der Wurzel, 11,8 mm. 1 ♀ von Ahuri.

115. *Eurema* Plötz, Stett. Ent. Ztg., p. 199. 1 ♀ von Ahuri.

116. *Simplicia* n. sp. fig. 14.

Um $\frac{1}{2}$ kleiner als die vorige Art, Fühler schwarz, weiß geringelt, mit rotgelber Kolbenspitze. Palpen schwarzbraun, Beine gelb, braun geringelt. Weiß, Vorderflügel mit breitem schwarzbraunem Vorderrand, diese Färbung schließt die Flügelspitze breit ein und zieht sich am Saum, sich allmählich verschmälernd bis auf Rippe 2. Hinterflügel mit matt von der Unterseite durchscheinender branner Saumbinde. Saumlinie auf den Vorderflügeln von Rippe 5 bis 2 fein weißgelb. Franzen der Vorderflügel bis auf Rippe 2 schwarzbraun. Auf den Hinterflügeln sind die Franzen bis in Zelle 5 weiß, dann bis zum Innenrand schwarzbraun ohne hellere Saumlinie. Auf Rippe 2 und 3 stehen schwache, bräunliche Schnuppenflecken. Unten ist das Schwarzbraun dunkler, auf den Hinterflügeln steht eine, von Rippe 5 bis zum Innenrand reichende solche breite Saumbinde, auf den Vorderflügeln findet sich vor der Spitze eine, zum größten Teil verlochene schmale weiße Querbinde. Saumlinie aller Flügel feinschwefelgelb, durchziehend, Franzen der Hinterflügel mit weißen Spitzen. 14—16. 8—10 mm. 2 ♀ von Ahuri.

Lycaena Fb.

117. * *Ieis* Dr. Ill. Ex. Ent. II, t. 3, f. 4, 5 (1773). *Camillus* Cr. IV, t. 300, A. B. (1782). *Isarchus* Fb. E. S. III, 1, p. 316, no. 198 (1793). 1 ♀ von Ahuri.

118. *Telicanus* Hb. var. *Hoffmannseggii* Zell. Stett. Ent. Ztg. 1850, p. 312, H.Sch. Eur. I, f. 644 (1853). 1 ♀ von Accra.

119. * *Lysimon* Hb. Eur. I, f. 534, 535 (1798—1803). *Knysna* Trim. Tr. E. S. III, I, p. 282 (1862). Rhop. Afr. Austr. II, p. 255, no. 156 (1866), einige Stücke von Accra.

120. * *Gaika* Trim. Tr. E. S. III, I, p. 403 (1862). 1 von Aburi.

121. *Perparea* Saalm. Lepid. Madag. I, p. 98, no. 199 (1884). 1 ♂ ebendaher.

Hypolycaena Feld.

122. *Lebona* Hew. Ill. D. L. f. p. 51, no. 8 (1865). *Antifaunus* Hew. l. c. t. 23, f. 28, 29 (1865) beide Geschlechter von Aburi.

123. *Faenus* Dr. Ill. Ex. Ent. II, t. 1, f. 4, 5 (1873). ♂ *Hesiodus* Fb. E. S. III, I, p. 290, no. 8 (1793), ebenso.

124. *Philippus* Fb. E. S. III, I, p. 283, no. 87 (1793). *Orejus* Hopff. Ber. Verh. Ak. Berl. 1855, p. 641, no. 16. *Erylus* Trim. (nec Godt.) Rhop. Afr. Austr. II, p. 228, no. 132 (1866). 1 ♂ von Aburi.

Deudorix Hew.

125. * *Anta* Trim. Tr. E. S. III, I, p. 402 (1862). *Batikeli* Trim. Rhop. Afr. Austr. II, p. 232, no. 135 (1866). 1 ♂ von Aburi.

Hesperiidae.¹⁾

Hesperia Fb.

126. *Laufella* Hew. Ex. Btfl. IV, Hesp. t. 2, f. 28—30 (1867). 1 ♂ von Aburi.

127. *Pulvina* Plötz, Stett. Ent. Ztg. 1879, p. 353. 1 ♂ von Aburi.

128. *Sextilis* Plötz l. c. 1886 p. 89, no. 9b.

Der Beschreibung von Plötz, welche nach meinem Exemplar gemacht ist, füge ich hinzu, daß die Spitze der Fühlerkolbe hellgelblich ist und die dunkelbraunen Haare der Palpen teilweise gelbe Spitzen haben. 1 ♂ von Aburi.

Die einfarbig dunkelbraune Art steht in der Verwandtschaft von

¹⁾ Die Arten dieser interessanten Familie habe ich nach dem von Plötz aufgestellten System gegeben. Es ist sehr zu bedauern, daß diese wertvolle Arbeit nicht im Zusammenhang gegeben werden konnte, sondern in verschiedenen entomol. Zeitschriften verstreut erschien. So wird es den wenigsten Lepidopterologen möglich sein dieselbe im Zusammenhang benutzen zu können. Einige der hier aufgeführten neuen Arten sind von Herrn Plötz mit Müschl. in litt. publicirt worden. Da aber nach den geltenden Prioritätsgesetzen nicht derjenige, welcher den Namen gab, sondern derjenige, welcher denselben zuerst publicirt, der Autor zu der betreffenden Art ist, so ist es für diese Arten unzweifelhaft Herr Plötz.

129. *Calpis* Plötz l. c. 1879, p. 354. 1 ♂ von dort.

130. *Weiglei* Plötz l. c. 1886, p. 90, no. 72b., fig. 18.

Da es nach der kurzen Beschreibung, welche Plötz a. a. O. von dieser Art giebt, kaum möglich sein dürfte, dieselbe zu erkennen, und ohne die langen analytischen Tabellen dieser Gattung durchzusehen, gebe ich hier nochmals eine genaue Beschreibung.

Von der Größe von *H. Evadnes* Cr. aber breitflüglicher und der Saum der Vorderflügel kaum geschwungen. Fühler $\frac{4}{5}$ so lang als der Vorderrand der Vorderflügel, gelb, oben ganz, unten nur an der Wurzel braun geringt, die Kolbe unten bis an den Haken schneeweiß. Palpen licht lehmgelb, bräunlich angeflogen, mit sehr kleinem braunen Spitzenglied. Beine braun, an der Innenseite ockergelb. Körper braun, Hinterleib unten heller.

Oberseite dunkelbraun, die Vorderflügel an der Wurzel in Zelle 1a und 1b bis zur Mitte rostgelb bestäubt. Franzen lehmgelb, gegen den Innenwinkel bräunlich, ebenso die Spitzen. ♂ mit grauem Commazeichen, außerdem mit viel gelben glashellen Flecken. Der größte, nach außen stumpfwinklige Fleck steht in Zelle 2 und berührt fast das Commazeichen, ein kleinerer, unregelmäßig dreieckiger steht etwas saumwärts gerückt, in Zelle 3, ein größerer länglicher und ein kleinerer punktförmiger Fleck stehen übereinander in der Mittelzelle. Hinterflügel unbezeichnet, ihre Franzen ockergelb.

Unten sind die Vorderflügel dunkelbraun, am Innenrand breit hellgelb. Das Spitzendrittel ist veilgrau und in ihm stehen in fast rechtwinklig gebogener Reihe 5 dunkelbraune Fleckchen. Hinterflügel veilbraun, nahe dem Innenrande lohbraun, mit 2 Bogenreihen dunkelbrauner, teilweise fein weißgekernter Fleckchen, deren innere vor, die äußere hinter der Flügelmitte steht, ihr Fleck in Zelle 5 ist weiter saumwärts gestellt. Franzen der Vorderflügel bräunlich, der Hinterflügel innen olivenbraun, außen gelblich. 25,16 mm. 1 ♂ von Aburi. Die Art wurde zu Ehren meines verstorbenen Freundes Herrn Th. Weigle benannt.

131. *Ilerida* n. sp., fig. 16.

Calpis Plötz nahestehend, doch etwas kleiner. Fühler braun, undeutlich weiß geringelt. Palpen braungran, mit eingemengten weißen Haaren. Körper und Beine graubraun. Die Flügel dunkelbraun mit weißgelben glashellen Flecken. Ein unregelmäßiger viereckiger Fleck in der Mittelzelle, ein länglich viereckiger in der Mitte von Zelle 2, ein solcher etwas vorgerückter in Zelle 3, und drei kleine, teilweise punktförmige Fleckchen schräg übereinanderstehend in Zelle 4—6. Hinterflügel unbezeichnet, Franzen weiß, auf den Rippen braun gescheckt. Vorderflügel unten dunkelbraun, am Innenrand hellgelb, längs des Vorderrandes und des Saumes veilgrau bestäubt, die Flecken wie oben. Auf den Hinterflügeln ist die braune

Grundfarbe fast ganz durch graue Bestäubung verdeckt und über die ganze Fläche sind gelbe Schüppchen verteilt. Die Zeichnung besteht aus 2 Bogenstreifen aus weißlichen Flecken gebildet. Der innere Streif verläuft hinter dem Wurzelfeld, er besteht aus einem Fleck am Vorderrand und zwei durch die Subdorsale getrennten Flecken. Der äußere Streif beginnt am Vorderrand und zieht bis in Zelle 1, die ihn bildenden Flecken sind länglich. Franzen wie oben. 22,12 mm. 1 ♂ von Aburi.

132. * *Cerymice* Hew. Ill. Ex. Butterfl. vol. IV. Hesp. II., fig. 20. 21.

1 ♀ von Aburi.

133. * *Bauri* Plötz l. c. 1886, p. 98, no. 332 b. 1 ♂ von dort.

Platungia Butl.

Pardaleodes Butl.

134. *Laronia* Hew. Descr. Hesp. p. 35, no. 29 (1868). Plötz, Stett. Ent. Ztg. 1885, p. 146, no. 3, l. c. 1886, p. 104, 3 (?). 1 ♂ von Aburi.

135. *Edipus* Cr. IV, t. 306 A. (1872). Plötz, l. c. 1885, p. 148, no. 11. 1 ♂ von dort.

136. * *Galeus* Fb. Ent. Syst. III. 1, p. 350, no. 332 (1793). Donovan, Ins. Ind. t. 50, f. 3 (1800). 1 ♂ ebendaher.

137. * *Thora* Plötz, l. c. p. 145, no. 2. 1 ♂ von Aburi.

Apanstus Hb.

138. *Anomoerus* Plötz l. c. 1879, p. 358, no. 20, 1884 p. 152, no. 3. 1 ♂ von Aburi.

Antigonus Hb.

139. *Denuba* Plötz, l. c. 1879, p. 361, no. 31. In Mehrzahl, doch nur Männer, von Aburi erhalten.

140. *Brigida* Plötz, l. c. p. 361, no. 32. 1 ♂ von daher.

141. *Thecla* Plötz, l. c. p. 361, no. 34. 2 ♂ von dort.

Tagindes Hb.

142. *Fleus* Fb. Spec. Ins. II, p. 135, no. 621 (1781). *Ophion* Dr. Ill. Ex. Ent. III, t. 17, f. 1, 2 (1782). Cr. I, t. 26, f. 4, 4 C. Trim. Rhop. Austr. II, p. 313 (1866). Viele Exemplare von Aburi.

Ismene Swains.

143. *Iphis* Dr. Ill. Ex. Ent. II, t. 15, f. 3, 4 (1773). *Phidias* Cr. III, t. 244 A. B. (1782). *Jupiter* Fb. Mant. Ins. II, p. 87, no. 794 (1787). Plötz Stett. Ent. Ztg. 1884, p. 66, no. 52. Viele Exemplare ebendaher.

144. *Juno* Plötz, Stett. Ent. Ztg. 1879, p. 364, no. 44, l. c. 1884 p. no. 51. Einige Stücke von Aburi.

145. * *Bicyne* L. Mus. Ulr. p. 335 (1764). S. N. I, 2, p. 795, no. 264 (1767). Plötz l. c. 1884, p. 65, no. 49. *Calybe* Doubl. Hew. Gen. D. L. t. 79, f. 2 (1852). 1 ♂ von Aburi.

146. * *Forestan* Cr. IV, t. 391, E. F. (1782). Plötz l. c. 1884, p. 64, no. 44. *Florestan* Trim. Afr. Austr. II, p. 318 (1866), in Mehrzahl von Aburi erhalten.

Heteroocera.

Sphingcs.

Macroglossidae.

Hemaris Dalm.

147. *Hylas* L. Mant. I, p. 539. Bdv. Spec. gén. Sph. p. 376. Saalm. Lepid. von Madag. I, p. 117, t. III, f. 40 (1884).

In vielen Stücken erhalten. Diese Art fliegt über die ganze afrikanisch-indo-australische Region.

Macroglossa O.

148. * *Commonis* Walk. List Sph. p. 90, no. 9 (1856). Bdv. l. c. p. 357, no. 41.

Von dieser hübschen kleinen Art, welche sich von den Verwandten durch den hellblauen Gürtel des Hinterleibes unterscheidet, erhielt ich drei Stücke von Aburi.

Jedenfalls fliegt diese Art auch in Südafrika, denn mein Freund Hartmann erzählte mir, daß er in Baziya im Caffernland eine *Macroglossa* mit blauem Hinterleibsring gefangen habe. Leider ist das Exemplar mit vielen anderen Arten zu Grunde gegangen.

Proserpinus Hb.

149. * *Nana* Bdv. Delegorg. Voy. dans l'Afrique Austr. II, p. 394, no. 98. Wlk. List, Sph. p. 107, 4. (*Lophura*). *Nanum*, Bdv. Spec. gén. Sph. p. 314, no. 4 (1874). (*Pterogon*). 1 ♂ von Aeera.

Chaerocampidae.

Basiothea Wlk.

150. * *Idricus* Dr. Ex. Ins. III, t. 2, f. 2, (1773). Bdv. F. d. M. p. 73, t. 10, f. 5 (1833). Spec. gén. Sph. p. 282, no. 80 (1874). Saalm. l. c. p. 120, no. 276 (1884). *Clio* Fb. E. S. III, 1, p. 377 (1793). *Idricus* Wlk. List, 8, p. 125 (1856). *Transfigurata* Willgr. Kafferi. Het. p. 18 (1857).

Diodosida Wlk.

151. * *Peckoveri* Butl. Trans. Z. S. IX, 1877, p. 637. Saalm. l. c. I, p. 121, t. IV, f. 41.

Meine drei Exemplare, 1 ♂ und 2 ♀ variiren in sofern, als der ♂ eine hellere mehr in's Olivengelbe Grundfarbe der Vorderflügel wie die Weiber zeigt, ebenso sind die beiden Binden dieser Flügel heller braun, der weiße Costalfleck ist größer und schärfer. In Zelle 6 stehen vor dem Saum zwei abgehrochene braune Zackenstreifen. Die Weiber stimmen vollkommen mit Saalmüller's sehr schönem Bild überein. Accra, Mai.

Chaerocampa Dup.

152. * *Orpheus* H. Sch. Exot. f. 104 (1850). Bdv. Spec. gén. Sph. p. 247, no. 27 (1874).
1 ♂ von Accra, im Mai gefangen.

Panaera Walk.

153. *Saalmülleri* n. sp., fig. 23.

Diese schöne Art hat eine gewisse Ähnlichkeit mit *Ch. Phoenix* H. Sch. und *Geryon* Bdv., von ersterer unterscheidet sie sich außer in anderen Punkten schon durch gezähnte Flügel und den gerade verlaufenden hellen Schrägstrich der Vorderflügel, welchen *Phoenix* stark geschwungen führt, von *Geryon* ebenfalls besonders durch den gerade verlaufenden Schrägstrich und verschieden gefärbte Hinterflügel. Nach Butler's Mittheilung steht sie *P. Imitans* Butl. nahe.

Fühler des ♂ kräftig, stark gezähnt, 15 mm. lang, mit borstig behaarten Endhäkchen, bräunlich gelb. Palpen gelbbraun, nach innen am Rande des Endgiedes schmal fleischfarhen. Kopf dunkelolivengrün, an jeder Seite steht ein doppelter fleischfarbener Streif, in welchem die Fühler stehen, über den kammartig erhöhten Scheitel zieht ein schwarzbrauner Längstreif und ein solcher begrenzt auch die beiden inneren hellen Seitenstreifen. In der Mitte des Kopfes nahe seinem Hinterrand steht ein violetter Fleck. Der Halskragen ist olivengrün, schwarz, braun und lichtveilrot gemischt. Der Thorax ist in der Mitte olivengrün, mit eingemengter veilroter Behaarung; die Schulterdecken sind am Außenrand in der Mitte grünlich gelb, an der Basis und am Ende veilgrau, durch ihre ganze Länge zieht ein breiter schwarzer, in der Mitte durch einen braunen Längstreif geteilter Streif, an diesen Streif stößt nach innen erst rötlich gelbe, dann schmal schwärzliche, zuletzt olivengrüne Färbung. Der Hinterleib ist auf dem Rücken in seinen drei ersten Gliedern olivengrün, in der Mitte veilrötlich gefärbt, dann erscheint er ockergelb, der Länge nach schwarz gestrichelt. Der Rücken wird auf den ersten 2 Gliedern seitlich von einem breiten, schwarzbraunen, nach außen olivenbraun und grün behaarten Streif begrenzt. Die übrigen Segmente führen in den Seiten je ein

schwarzes Fleckchen, welchen 2 rötlichweiße feine Linien folgen. Seiten, Unterseite des Hinterleibes und Brust ockergelb, mit fleischrötlicher Einmischung. Beine lebmgelb. Vorderflügel gezähnt, vom Vorderrand bis zum Schrägstreif olivengrün und braun gemischt, längs des Vorderrandes schwarze Bestäubung, an diese stößt in der Flügelmitte ein größerer unregelmäßig gestalteter schwarzer Fleck und vor der Flügelspitze am Vorderrand ein kleinerer schwarzbrauner Fleck. Vor dem Schrägstreif ziehen zwei parallel laufende, auf Rippe 7 stumpf gewellte schwarzbraune Querstreifen. Der Schrägstreif ist strohgelb, in der Mitte rosenrot angebaucht, durch seine Länge zieht ein vom Innenrand bis Rippe 3 geraden und einfacher, dann gewellter und doppelter olivenbrauner Längsstreif. Nach außen ist der Schrägstreif durch einen schwarzbraunen, vom Innenrand bis auf Rippe 4 gleichmäßig geraden dann gewellten, auf den Rippen fleckartig erweiterten Streif begrenzt.

Das Saumfeld ist grün, von zwei feinen rötlichgelben Wellenlinien durchzogen, längs des Saumes von Rippe 3—6 ungleich breit, bogenförmig, dunkelbraun gefärbt, ebensolche breite Färbung zeigt der Innenrand bis nahe dem Innenwinkel, nahe dem Schrägstreif zieht eine feine, gegen die Flügelspitze verloschene braune Linie.

Die Franzen sind von der Spitze bis in Zelle 6 gelblich, mit braunem Fleck auf Rippe 7, übrigens dunkelbraun. Hinterflügel schwächer gezähnt, dunkelbraun, vor dem Saum mit einem undeutlich begrenzten schmalen gelblichen Querstreif, welcher mit einem solchen Längsstreif vor dem Innenrand vor dem Innenwinkel zusammenstößt.

Unten sind die Vorderflügel längs des Vorderrandes schmal, längs des Saumes breiter graugrün, schwarz gesprenkelt. Wurzel und Mittelfeld der Flügel schwärzlich grün, welche Farbe sich vor dem leichten Schrägstreif in zwei teilweise gewellten Streifen bis an den Vorderrand zieht. Der von zwei solchen Streifen begrenzte belle Querstreif ist weiß, an der Wurzel und dann sich als unterbrochener Streif fortsetzend, rostrot gemischt, und von einem graugrünen, teilweise in Flecke aufgelösten Streif durchschnitten. Am Vorderrand hinter der Mitte und im Wurzelfeld, in Zelle 2—4 an den Schrägstreif stoßend ist die Grundfarbe rostrot, graugrün gemischt. Der Innenrand ist bis nahe dem Innenwinkel schwärzlich braun. Franzen rostgelb, auf den Rippen dunkler gefleckt. Hinterflügel lebmgelb, in der Mitte veilrötlich angeflogen, mit schwärzlichen Sprengeln, durch die Mitte zieht ein doppelter, schmaler schwarzer, gegen die Spitze abgebrochener Querstreif, welchem eine Reihe schwarzer Punkte folgt. Saum, besonders gegen den Afterwinkel dicht schwarz gesprenkelt. Franzen wie auf den Vorderflügeln. 32,16 mm. 1 ♂ von Aburi.

Ich benenne diese schöne Art zu Ehren Herrn Oberstleutenants Saalmüller in Frank-

furt a. M., des gediegenen Kenners der afrikanischen Lepidopteren. Ein Exemplar sah ich in Dr. Staudinger's Sammlung und wie mir Mr. Butler mitteilt, befinden sich 3 Exemplare derselben, aber ohne Namen in der Sammlung des British Museum.

Sphingidae.

Protoparce Barn.

154. *Weiglei* n. sp., fig. 24.

Fühler mit gelbem Schaft und braunen Zähnen. Falpen weiß, die obere Hälfte des Spitzengliedes graugelb. Kopf grau und rostgelb gemischt. Halskragen ebenso mit eingemengten weißen Haaren. Thorax ebenso, besonders die Ränder der Schulterdecken weiß behaart. Hinterleib oben weiß und gelb gemischt, über den Rücken ein unterbrochener schwarzer Längsstreif, oberhalb der Seiten je ein solcher breiterer bis auf das drittletzte Segment reichend, unten weiß, an den Seiten gelb mit einem dunkeln Punkt auf jedem Segment. Schenkel und Schienen gelb und weiß gemischt, Tarsen braungelb, Brust weiß.

Vorderflügel weiß, dicht hinter der Wurzel ein breites olivengelbes Band, hinter welchem ein solcher Zackenstreif läuft, diesem folgt ein zweiter solcher Streif; im Mittelfeld ein rundlicher braun geringter Fleck der Grundfarbe in gelblicher und grauer Bestäubung. Hinter der Mitte eine aus drei schwarzen, gegen den Innenrand olivengelben Zackenstreifen bestehende Binde, hinter derselben ein vertoscener gelber Zackenstreif, ein solcher Streif dahinter wird in Zelle 1b, 2 und 3 durch schwarze, paarweis stehende Flecken markirt. Auf dem Saum stehen schwarze Mondflecken auf, deren größter in Zelle 6 steht, Saumlinie fein schwarz.

Hinterflügel schwarzgrau, an der Wurzel, hinter dem Afterwinkel und am Saum von Rippe 4 bis zum Afterwinkel weiß. Hinter der Mitte ein innerer schwarzer und ein äußerer rostgelber Querstreif. Saumlinie fein schwarz. Unterseite der Vorderflügel graubraun, hinter der Mitte ein schwarzbrauner Querstreif, vor dem Saum weißliche Fleckchen. Hinterflügel bis hinter die Mitte weißlich dann braungrau, mit 2 dunkeln Querstreifen. 36,14 mm. 1 ♂ Accra. Butler war diese Art unbekannt.

155. *Solani* Bdv. F. Mad. p. 76, t. 11, f. 2. Bd. Spec. gén. Het. p. 85. H. Sch. Lep. exot. Het. f. 101. Walk. List, Sph. p. 206, no. 13 (1856). 1 ♂ von Accra.

Amphonyx Poey.

156. *Morgani* Bdv. Spec. gén. Het. p. 66 (1874). Walk. List. Sph. p. 206, 12. (1856).

1 ♂ dieser seltenen, von Boisduval nach einem einzelnen ♀ von Sierra Leone beschriebenen Art.

Nephele Hb.

157. * *Penaeus* Cr. I, t. 88, D. Walk. 193, 2 (1856). Bdv. Spec. gén. Het. p. 140.
♂ *Funebris* Fb. F. S. III, I. 371. ♀ *Dydina* Fb. I. c. p. 371, 48.

Einige Stücke von Accra.

158. *Accentifera* Palisot de Beauv. Ins. Afr. Am. p. 264, pl. 24, f. 1 (1805). *Tridyma*
v. d. Hoeven Tijd. v. Nat. VII, p. 278, pl. 5, f. 2 (1840). Bdv. Spec. gén. Het. p. 141. (1874).
Einige Exemplare von Accra.

159. * *Charoba* Kirby, Trans. ent. S. 1877, p. 243. Saalm. Lepid. v. Madag. I, p. 133.
Ebenfalls in mehreren Stücken in beiden Geschlechtern von Accra.

160. * *Vau* Walk. Heteroc. p. 197, 11 (1856). Bdv. Spec. gén. Het. p. 143 (1874).

Drei leider sehr geflogene Exemplare von Accra.

161. * *Argivalens* Walk. I. c. p. 191, 5 (1856). *Zebu* Bdv. I. c. p. 148 (1874).

3 ♂ von Accra.

Bombyces.

Agaristidae.

Eusemia Dalm.

162. *Euphemia* Cr. 345, A. Walk. List. Het. 50, no. 8 (1854). Bdv. Monogr. des
Agaristidées p. 93, no. 22 (1874). Ein Paar von Aburi.

Bei dieser Gelegenheit will ich bemerken, daß die in meinen Beiträgen zur Schmetterlingsfauna des Kaffernlandes p. 290 aufgeführte Art nicht *Euphemia* Cr., sondern *Africana* Butl. Ann. & Magaz. of Nat. Hist. 1875, p. 142, no. 9 ist, welche sich von *Euphemia* durch schwarzen Halskragen, schmalere nicht unterbrochene gelbe Mittelbinde der Vorderflügel und Fehlen des gelben Innenrandlängsflecks vor der Mitte derselben, unterscheidet.

Phaenogorista Bois.

163. * *Helcetoidea* Dewitz, Mitteilungen des Münchener Entomologischen Vereins, III, 1,
1879, p. 32.

Ein ♂ von Aburi, welcher genau mit der von Dewitz gegebenen Beschreibung eines ebenfalls in Westafrika zwischen dem 17—22° O. L. auf dem 10° S. B. gesammelten ♂ übereinstimmt.

Aegocera Ltr.

164. *Triphaenoides* Wallgr. Kafferl. Lepid. Heteroc. p. 7. (*Agarista*.)

Ein ♂ von Aburi.

165. *Rectilinea* Bdv. Monographie des Aristidées (Revue et Magasin de Zoologie 1874) p. 50. Walk. List. Heteroc. p. 56.

Mehrere Stücke, doch meistens nur Männer von Aburi und Accra.

Aganidae.

Caryatis Hb.

166. *Phletha* Dr. III. t. 22. f. 5. Walk. List. Heteroc. p. 460, 1 (1854). In Mehrzahl von Aburi.

Syntomidae.

Automolis Hb.

167. *Syntomis* Plötz, l. c. p. 85. (Plegapteryx?) fig. 8.

Im Geäder finde ich keinen Unterschied von anderen Arten der Gattung *Automolis*.

Goldgelb, Vorderflügel mit braungrauer Ausfüllung der Wurzelhälfte der Mittelzelle, aus welcher zwei divergierende solche gebogene Querstreifen gegen den Innenrand ziehen, auf dem Schlufs der Zelle ein von der Subcostale bis auf Rippe 2 reichender und dort durch dazwischenliegende gleichfarbige dunkle Bestäubung mit dem 2ten Querstrich verbundener Zackenstreif. Im Saumfeld gegen die Flügelspitze Andeutungen eines kurzen, abgebrochenen Zackenstreifes. Hinterflügel unbezeichnet, gegen den Vorderrand und in der Mitte rötlich angeflogen. Unterseite unbezeichnet, heller, Vorderflügel in Zelle 1b rosenroth angeflogen. 14,8 mm. 1 ♂ von Aburi.

Syntomis O.

168. * *Marina* Butl. Journ. Linn. Soc. XII. p. 348. 1 ♀ von Accra.

169. *Macropsila* Walk. List. Heteroc. 31. Suppl. 1. p. 67. (1864.) 1 ♀ von Aburi.

Euchromia Hb.

170. *Sperchius* Cr. 146. C. Walk. List. Heteroc. p. 220, 24. (1854.) In Mehrzahl von Aburi.

Arctiidae.

Amerila Wlk.

171. * *Astraea* (Sph. Astreus) Dr. II. pl. 28 f. 4. Fb. Sp. Ins. II. 213 (*Noctua Astraea*). Ent. Syst. III. 2. 19. *Chelonia Madagascariensis* Bdv. Voy. Deleg. II. p. 598. Wallgr. Caff. Het. p. 48. (*Phryganeomorpha*.) *Amblythyris Radama* Mab. Bull. S. phil. 1879. p. 137. *Pelochyta Vidua* (Cr.) Saalm. Lepid. Mad. I. p. 150. t. V. f. 52. — Saalmüller theilt mir mit, daß er mit der Ansicht Snellen's nicht mehr übereinstimme, in seiner abgebildeten Art

die Cramer'schen *Vidua* zu haben, und seitdem er das große ♀ von mir gesehen, mir zustimme, daß dieses zur Drury'schen *Astrea*, wenn auch mit fehlerhaft wiedergegebenem Colorit, zugehöre. Dagegen habe er mehrere ♂ Stücke vom Congo erhalten, denen das Cramer'sche Bild der *Vidua* ziemlich gut entspreche; der *Astrea* Dr. wohl nahe stehend, haben dieselben viel dunklere Färbung und keine Glasflecken. Jedenfalls wird das ♀ hierzu vollkommene Sicherheit geben.

1 Stück von Accra, welches nur die halbe Größe meines Exemplars aus dem Kaffernlande erreicht.

Alpenus Walk.

172. *Maculosus* Cr. t. 370 B. Walk. List. Bomb. 1696. (*Spilosoma? maculorum.*) Zwei männliche Exemplare, welche ich von Aburi erhielt, erklärte Bntler nach der ihm gesendeten Abbildung für wahrscheinlich zu der Cramer'schen Art gehörig.

Aletis Hb.

173. *Helveta* L. Syst. Nat. pag. 763. Drury III. t. 29. f. 4. Cr. t. 129. C. Walk. List. Bomb. 553. (1854.) *Macularia* Fb. Sp. Ins. 246, 27. Einige Stücke von Aburi.

Utetheisa Hb.

174. *Pulchella* L. Syst. Nat. X. p. 534. Noct. Pulchra Schiff. S. V. p. 68. *Deiopeia Pulchra* Steph. Ill. of Brit. Ent. II. p. 93.

Exemplare von Accra unterscheiden sich von den aus dem Kaffernland erhaltenen nicht.

Nyctemeridae.

Nyctemera Hb.

175. *Peropisua* Walk. List. Bomb. 398. In Mehrzahl von Aburi.

Otroeda Walk.

176. *Hesperia* Cr. t. 251. A. B. Walk. List. Bomb. 402. (1854.) 3 ♂ von Aburi.

Annemopsyche Butl.

177. *Gracilis* n. sp., fig. 1.

Fühler schwarz, Palpen beingelb, Stirn schwarz, Scheitel zwischen den Fühlern weiß. Hinterkopf weiß mit graubraunem Fleck hinter den Fühlern. Thorax schwarz mit weißem Mittelstreif und drei weißen Flecken gegen den Hinterrand, Schulterdecken an ihrer Basis mit rundem, weißem Fleck. Leib oben weiß, die Gelenke schwarz, unten ockergelb. Beine braun. Flügel halbdurchscheinend, weiß, Vorderflügel an der Wurzel mattorange bestäubt, Vorderrand breit schwarz gefärbt, Saumfeld bis an die Mittelzelle schwarz, in dieser Färbung ein großer unregelmäßig ovaler und näher dem Saum in Zelle 2 u. 3 ein kleinerer runder

weißer Fleck, vor denselben in Zelle 3 ein länglicher ockergelber Fleck. Hinterflügel mit schwarzen tiefen, abgestumpften Zacken auf dem Saum. Franzen aller Flügel schwarz. Unterseite matter. 27,14 mm. ♂, ♀ von Ahuri.

Liparidae.

? *Laelia* H. Sch.

178. *Unipunctata* n. sp.

Reinweiß, Vorderflügel mit einem schwarzen Punkt in der Mitte der Mittelzelle. Fühler rostrot. 21,12 mm. 1 ♂ von Aburi.

Nach Saalmüller dürfte diese Art nahe *Pantana* und *Cypra*, welche Gattungen mir fremd sind, eingereiht werden. Da ich nur einen einzelnen Mann besitze, sehe ich von Anstellung einer neuen Gattung ab, gebe aber hier die hauptsächlichsten Gattungsmerkmale, nach Entdeckung des ♀ wird sich die systematische Stellung der Art leichter feststellen lassen. Im British Museum scheint sie zu fehlen, da sie Butler fremd war.

Nach H. Sch. Synopsis würde diese Art in seine Gattung *Laelia* gehören. ♂ breitflügelig, Hinterleib schlank, die Hinterflügel nicht überragend, Fühler dünn und sehr lang gekämmt. Palpen horizontal vorstehend, mindestens noch einmal so lang wie der Durchmesser eines Auges. Wurzel- und Endglied sehr kurz, letzteres schwach geneigt, Rücken und Seiten anliegend, Schneide abstehend, lang beschuppt. Hinterschienen mit Mittel- und Endspornen.

Vorderflügel mit 12 Rippen und dentlicher, breit dreieckiger, ziemlich großer Anhangzelle. R. 2 aus dem letzten Drittel der Subdorsale, über noch einmal so weit von 3, als diese von 5 entfernt. R. 3, 4 und 5 gleich weit von einander entspringend, 6 aus der Vorder Ecke der Mittelzelle, 7 und 10 nahe beisammen aus der Spitze der Mittelzelle, 8 aus 7, 9 aus 8 kurz vor der Flügelspitze in den Saum ziehend, 11 aus dem letzten Viertel der Subcostale. Auf den Hinterflügeln R. 3 und 4 dicht neben einander entspringend, 5 nahe an 4, 6 und 7 mäÙig lang gestielt.

179. *Sordida* n. sp.

Die doppelt gespornen Hinterschienen, die Anhangzelle der Vorderflügel, aus welcher Rippe 7 und 8 mit 9 und 10 entspringen, sowie die gestielten Rippen 6 und 7 der Hinterflügel stellen diese Art nach Herrich-Schäffers analytischer Tabelle in seine Gattung *Laelia*, in welcher ich sie vorläufig unterbringe, möglicherweise weist der mir unbekannt Mann ihr eine andere systematische Stellung an. Die Palpen sind aufwärts gerichtet, den Kopf überragend, borstig behaart, das Endglied klein, etwas geneigt, abgestutzt, anliegend

beschuppt, also von denen von *L. Coenosa* abweichend. Fühler bräunlich, Palpen, Kopf und Thorax ockergelb und brann gemischt. Hinterleib braungelb, Brust und Beine rostgelb. Vorderflügel ockergelb mit rostbrauner Einmischung, welche keine deutliche Zeichnung zeigt, und vor dem Saume zieht eine Reihe rostbrauner Mondfleckchen. Franzen rostbraun. Hinterflügel einfarbig graubraun, Franzen gelblich, an der Wurzel graubraun, Saumlinie gelblich. Unterseite graubraun, ins Rostgelbe ziehend, ohne Zeichnung. 18,9 mm. 1 ♀ von Ahuri.

Euproctis Hb.

180. *Aurifrons* n. sp., fig. 3.

Fühlerschaft weiß, Kammzähne gelbbraun. Palpen und Kopf goldgelb, Halskragen und Thorax weiß. Leib gelb, der Afterbusch in der Mitte weiß. Schenkel und Schienen weißbehaart, Tarsen schwarz.

Flügel weiß, Vorderflügel mit schwarzem Querstrich auf der Querrippe der Mittelzelle. 11,7 mm. 1 ♂ von Ahuri.

Aroa Wlk.

181. *Sulphurea* Plötz Stett. Ent. Ztg. 1880 p. 84. — fig. 10.

Plötz bestimmte mir diese Art als vielleicht zu seiner *Sulphurea*, welche er nach einem einzelnen Mann beschrieb, gehörend, und stimmt diese Beschreibung bis auf die Farbe der Fühler, welche Plötz braungelb angiebt, die aber bei meinem Exemplar gelb sind. 1 ♀ von Aburi.

Eudasychira n. g.

Nahe bei *Dasychira* stehend, aber durch zwei Paar Spornen der Hinterschienen von jener Gattung getrennt.

Fühler (♂) kurz, dicht und stark zweireihig gekämmt. Palpen kurz, breit, anliegend beschuppt, mit sehr kurzem, stumpfem, schwach geneigtem Endglied. Schenkel und Schienen wollig behaart, Hinterschienen mit Mittel- und Endspornen. Hinterleib schlanker wie bei *Dasychira*, die Hinterflügel kaum überragend, anliegend beschuppt und behaart, auf dem 3. und 4. Segment ein aus aufgeworfenen Schuppen gebildeter Schopf wie bei *D. Faselina*. Innenwinkel der Vorderflügel mehr abgescrängt. Hinterflügel mit viel gerundeter Spitze und Saum.

Rippenverlauf wie bei *Dasychira*, auf den Hinterflügeln R. 6 u. 7 wie bei *D. Faselina* gestielt.

182. *Quinquepunctata* n. sp., fig. 11.

Fühler (♂) mit weißem Schaft und rostroten Kammzähnen. Palpen weiß, das Mittelglied am Rücken mit dunkelbraunem Fleck. Kopf, Thorax und Brust weiß, graubraun gemischt. Hinterleib ockergelb. Afterbüschel weißgrau, die Rückenschöpfe dunkelbraun.

Schenkel und Schienen weiß, ebenso behaart, Tarsen goldgelb, aufsen schwarz gefleckt.

Vorderflügel weiss, dicht brann gesprenkelt, im Wurzelfeld am Vorderrand undeutliche Andeutungen von 3 braunen Zackenstreifen. Am Ende der Zelle stehen 5 branne längliche, punktartige Fleckchen in schräger Doppelreihe gegen den Vorderrand, an letzterem noch zwei weniger scharf begrenzte bräunliche Fleckchen. Das Saumfeld zeigt viel dichtere und dunklere braune Bestäubung, vor dem Saum zieht eine Reihe brauner Punkte durch den Flügel, die weissen Franzen sind zwischen den Rippen braun gefleckt.

Hinterflügel goldgelb, gegen den Saum breit braun bestäubt. Franzen weiss. Unten die Vorderflügel schmutzig graubraun, mit schmalem, gelbem Vorderrand, Hinterflügel goldgelb, längs des Vorderrandes brännlich bestäubt. Franzen wie oben. 18,10 mm. 1 ♂ von Accra.

Pseudonotodonta n. g.

♀ Fühler etwa ein Viertel der Vorderflügellänge haltend, zweireihig gekämmt. Palpen schräg aufsteigend, vorgestreckt, den Kopf überragend, dicht behaart, Mittelglied lang, Endglied sehr kurz, schräg abgestutzt, beschuppt. Kopf klein, nicht eingezogen, die anliegende Behaarung bildet in der Mitte des Scheitels eine rinnenartige Vertiefung. Augen groß, kuglig, vortretend, nackt. Halskragen und Thorax anliegend behaart, ersterer geteilt, letzterer gewölbt. Hinterleib die Flügel um $\frac{1}{3}$ überragend, plump (♀) anliegend beschuppt, auf Segment 2 u. 3 mit kleinem aufgeworfenem Schuppenhöcker, Spitze kurz behaart. Vorderschenkel und Schienen kurz und dicht behaart.

Vorderflügel mäßig breit, Vorderrand ziemlich stark gebogen, Flügelspitze abgestumpft, Saum auf Rippe 4 stumpfwinklig gebogen, auf Rippe 2 eingezogen.

Hinterflügel breit, mit hinter der Wurzel etwas eingezogenem, stark behaartem Vorderrand; Flügelspitze abgeschragt, Saum schwach gebogen, in Zelle 1 c schwach eingezogen, auf allen Flügeln gewellt.

Flügel im Geäder *Dasychira* gleich, also Vorderflügel mit Anhangzelle, aus welcher Rippe 7 u. 8 mit 9, sowie 10 entspringen. Auf den Hinterflügeln berühren sich Subcostale und Costale ein Stück hinter der Wurzel, 6 und 7 sind sehr kurz gestielt.

Ogleich meinem ganz reinen Exemplare die Mittel- und Hinterbeine leider fehlen, so dafs sich über deren Spornen nichts sagen läfst, so trennten doch die Gestalt des Kopfes, der Palpen, die stark gekämmten weiblichen Fühler, sowie die Gestalt der Vorderflügel diese Art sicher von *Dasychira* und *Callitarea* Bntl. In letzterer Gattung stehen *Abietis* S. V. und einige exotische Arten, welche aber nach Butler's brieflicher Mitteilung durchaus den Habitus

von jener Art zeigen. Die vorliegende Art hat ein entschieden notodontidenartiges Aussehen, die Gestalt der Fühler und vor allem die nicht in der Mitte zwischen Rippe 4 u. 6, sondern nahe an 4 entspringende Rippe 5 aller Flügel trennen die Art scharf von jener Familie und stellen sie zu den *Lipariden*.

183. *Virescens* n. sp., fig. 6.

Fühler schmutzig graugelb, Schaft braungefleckt. Palpen schmutzig ockergelb, Wurzel- und Mittelglied mit dunkelbraunem Rücken und Seiten. Endglied dunkelbraun mit gelber Spitze. Kopf, Halskragen und Thorax steingrün mit eingemengter gelblicher und dunkelbrauner Bebaarung. Brust und Hinterleib gelbgrau, die Rückenschöpfe etwas dunkler, metallisch glänzend.

Vorderflügel steingrün, in der vordern Hälfte des Mittelfeldes gelbgrün, längs des Saumes in der Mitte mit weisgrüner fleckartiger Bestäubung, ebensolche Färbung begrenzt am Vorderrande den hintern Querstreif beiderseits und zeigt sich in der Flügelspitze. Das Mittelfeld ist vom Vorderrand bis auf die Subdorsale in seiner hintern Hälfte durch bräunliche Bestäubung verdunkelt und zeigt gegen den Innenrand ziehend einen veilgrauen bindenartigen Streif, ein solcher zieht auch durch das Saumfeld. Aus der Flügelwurzel zieht ein breiter schwarzbrauner Längsstreif bis über die Mitte des Mittelfeldes, aus dem Vorderrande entspringt nahe der Wurzel ein gebogener, sehr schräg gestellter dunkelbrauner Streif, welcher den Längsstreif nicht ganz erreicht. Durch die Mitte des Mittelfeldes zieht ein solcher, am Vorderrand und unterhalb der Subdorsale breit unterbrochener, nur bis auf die Innenrandrippe ziehender brauner Querstreif, welcher in der Mittelzelle zwei Bogen bildet. Der hintere Querstreif ist rostbraun, undeutlich, stark gewellt. Im Saumfeld ein schwarzer unregelmäßig verlaufender Streif, derselbe entspringt aus dem Vorderrand, zieht in Zelle 6 spitz bis in den Saum, bildet dann nach innen einen starken Bogen, um in Zelle 3 nochmals in einer spitzen Ecke in den Saum zu treten und dann schräg, unregelmäßig gezackt, nach innen bis in Zelle 1 b zu ziehen. Am Vorderrand ist dieser Streif nach außen weisgrün, an seinem Ende weiß angelegt.

Vor dem Saum zieht eine matte feine braune Linie durch den Flügel, zwischen ihr und dem Ende des Zackenstreifes steht in Zelle 1 b ein brauner, schwarz bestäubter Fleck. Ueber die ganze Flügelfläche sind feine schwarze Pünktchen verstreut, die Rippen sind dunkelbraun bestäubt. Franzen bräunlichgelb, in den Zellen dunkelbraun gefleckt. Hinterflügel schmutzig bräunlichgrau, Saumlinie mehr dunkelbraun, Franzen mehr gelblich gefärbt.

Unterseite der Vorderflügel licht braungrau, der Vorderrand schmutzig ockergelb. Hinterflügel schmutzig ockergelb, hinter der Mitte mit einem schmalen, abgebrochenen, ganz verloschenen Querstreif, hinter demselben eine breitere solche Binde. Die Fläche aller Flügel sparsam mit schwarzen Pünktchen bestreut. Saumlinie gelb, Franzen wie oben. 31,15 mm. 1 ♀ von Aburi.

Cochliopodae.

Parasa Moore.

184. *Pallida* n. sp., fig. 2.

Fühler rostgelb. Palpen rostgelb. Kopf und Thorax weiß, Stirn gelblich, Hinterleib goldgelb, Beine goldgelb, Vorderschenkel und Schienen unten rostbraun, an den übrigen Beinen die Spitzen der Schenkel rostbraun. Vorderflügel weiß; beim ♂ zwei branne Langsflecken nahe der Flügelwurzel; hinter der Mitte zieht ein stark bogenförmig geschwungener Querstreif. Franzen gelblich. Hinterflügel hell ockergelb. Unten alle Flügel hellgoldgelb, am Vorderrand breit rostrot bestäubt. 18—22, 10—12 mm. ♂ ♀ von Aburi.

Saturnidae.

Samia Hb.

185. * *Vacuna* Westw. Proc. Zool. Soc. 1846, 39, pl. 7, f. 1. (♂.) Wik. List. Bomb. 1216. (1855.) 1 ♂ von Aburi.

Bunnaea Hb.

186. * *Zyrrhena* Westw. l. c. 1849, 51, pl. 8 f. 1. Walk. l. c. V. 1229. (1885.) 1 ♀ von Accra.

Bombycidae.

Gastroplakaeis n. g.

Fühler (♂) von $\frac{1}{4}$ der Vorderflügelänge in der Mitte sichelförmig nach außen gebogen, doppelreihig gekämmt.

Die Palpen wie bei *Gastromega* gebildet, indem das zweite längere, am Kopf aufsteigende und an denselben anliegende Glied von dem ersten etwas geneigten kürzeren Gliede trichterartig umschlossen wird. Das winzige Endglied ist vollständig in der dichten anliegenden Beschuppung versteckt, und überragen die Palpen die kurze Stirnbehaarung nicht. Die Augen groß, kuglig, hervorstehend, vollständig nackt. Der Thorax ist lang, nach vorn und hinten abgerundet und an den Seiten gegen den außergewöhnlich breiten Halskragen nicht abgesetzt, er ist wenig gewölbt und anliegend behaart. Der Hinterleib überragt die Hinter-

flügel um mehr als $\frac{1}{3}$, ist flach gedrückt, und die anliegende Behaarung zeigt sich in den Seiten auf den einzelnen Segmenten etwas abstehend. Der Afterbusch ist an beiden Seiten lang, in der Mitte sehr verkürzt und erhält dadurch ein zangenförmiges Ansehen. Beine kräftig, Schenkel und Schienen dicht und lang anliegend behaart, Mittel- und Hinter-schienen mit Endspornen.

♂ Vorderflügel schmal, ihr Vorderrand wenig gebogen, die Spitze wie bei *Gastromega* rechtwinklig vortretend, von Rippe 5 an ist der schwach und stumpf gezähnte Saum bis zum Innenwinkel stark abgeschrägt, letzterer verläuft nmerklich in den kurzen Innenrand. Hinterflügel mit langem, schräg abwärts gerichtetem Vorderrand, welcher mit dem schwach und stumpf gezähnten Saum fast einen rechten Winkel bildet. Letzterer auf Rippe 2 stumpfwinklig gebogen und einen abgestumpften Afterwinkel bildend.

Der Rippenverlauf, wohl aus der Abbildung erkenntlich, weicht von dem der Gattung *Gastromega* nur dadurch ab, daß auf den Vorderflügeln Rippe 9 nicht aus der Vorderecke der Mittelzelle, sondern ein Stück vor derselben aus der Subcostalen, und Rippe 11 nicht kurz vor deren Ende, sondern bald hinter ihrem ersten Drittel entspringt, auch kann ich trotz Abschuppens keinen die Subcostale mit Rippe 12 verbindenden Queraast entdecken. Auf den Hinterflügeln sind Rippe 4 u. 5 nicht gegabelt, sondern entspringen mit Rippe 3 dicht neben einander aus der Hinterecke der Mittelzelle.

187. *Forficulatus* n. sp., fig. 17.

Fühlerschaft schwarz, Kammzähne hellbraun. Palpen, Kopf, Thorax und Brust ocker-gelb und braun gemischt. Hinterleib oben dunkelschwarzbraun, die einzelnen Segmente rostrot gerandet, in den Seiten rostrot behaart, unten gelbbraungrau gemischt, ebenso ist der Afterbusch gefärbt. Behaarung der Schenkel und Schienen ockergelb und braun gemischt. Tarsen schwarz, unten weißlich gelb, an den Seiten und oben mit eingemengten weißgelben Schnuppen. Die Grundfarbe der Vorderflügel ist oben ein Gemisch von Ockergelb und Rot-braun, am dunkelsten gegen die Spitze und im Wurzelfelde. Letzteres wird von einem un-dentlichen, stark unregelmäßig geschwungenen schwarzen Bogenstreif begrenzt; hinter der durch einen starken, tiefschwarzen Punkt bezeichneten Mitte zeigen sich Sparen eines ganz verloschenen solchen Querstreifes.

Die Hinterflügel zeigen den Vorderrand bis auf Rippe 7 gelbbraun gefärbt, von da an bis auf Rippe 1 b färben sie sich dunkelschwarzbraun, dann bis zum Innenrand, erst rostrot, dann rostgelb, die Rippen, mit Ausnahme von 7, sind ebenfalls rostrot und treten scharf aus dem dunkeln Grunde hervor. Die Franzen der Hinterflügel sind branngelb.

Unten färben sich die Vorderflügel schwarzbraun, nur der Vorderrand ist schmal ockergelb, der Innenrand ist bis an Rippe 2 rostgelb behaart, und die Rippen sind ockergelb. Die Hinterflügel sind wie oben, nur reicht die rostrote Färbung bis an den Innenrand, die Rippen sind mit Ausnahme der rostrot behaarten Subdorsal-Innenrandrippen ockergelb. 26,11 mm. 1 ♂ von Accra.

Den Artnamen nahm ich von dem eigentümlichen Afterbusch des ♂.

Opsirhina Walk.

188. *Metallescens* n. sp., fig. 9.

Etwas größer als *Nasuta* Levin, die Vorderflügel mit scharfer vorgezogener Spitze und scharf ausgerundetem Saum. Färbung des Körpers und der Flügel ist ein liches Rötlichbraun. Das Wurzelfeld der Vorderflügel wird durch einen verloschenen feinen schwärzlichen, stark nach außen gebogenen Querstreif begrenzt, diesem folgt in der Flügelmitte ein breiterer solcher Streif, hinter diesem steht ein am Vorderrand breiter, kurzer solcher Streif, vor dem Saum zieht ein feiner, am Vorderrand scharfer, dann mehr verloschener geschwungener und stumpf gezackter schwärzlicher Streif, und am Saum erscheint von Rippe 3—7 reichend breite dunkelgrüne Bestäubung, in ihr bis in Zelle 2 reichend finden sich metallisch blaugrau glänzende Schuppen, welche teils vereinzelt stehen, teils Fleckchen bilden. Einzelne solche Schüppchen stehen auch im Mittelfelde, besonders gegen den Vorderrand. Die Hinterflügel führen hinter der Mitte einen ganz verloschenen dunkeln Bogenstreif, der Saum ist wie auf den Vorderflügeln gezeichnet. Die Franzen der Vorderflügel sind dunkelrotbraun, die der Hinterflügel sind von der Grundfarbe der Flügel, die Saumlinie aller Flügel ist rostgelb. Unten sind die Flügel etwas lichter gefärbt, von den Querstreifen der Vorderflügel ist nur der hinterste sichtbar, welcher gleichmäßig gebogen und nur ganz unmerklich gezackt durch den Flügel zieht, vor ihm steht ein verloschener dunkler Fleck am Vorderrande. Vor dem Saum stehen in allen Zellen metallische Fleckchen. Die Rippen sind in ihrer Endhälfte rostbraun gefärbt.

Hinterflügel mit gleichmäßig stark nach außen gebogenem Querstreif hinter der Mitte, vor demselben zieht ein breiteres verloschenes dunkles Band, die metallischen Flecken vor dem Saum wie auf den Vorderflügeln, an der Wurzel zeigen sich die Rippen ebenfalls metallisch gefärbt. Franzen wie oben. 14,9 mm. 1 ♂ von Aburi.

Philotherma n. g.

Männliche Fühler von $\frac{1}{3}$ der Vorderflügelänge, stark zweireihig gekämmt. Kopf vortretend, schmal, dicht anliegend behaart. Palpen die Behaarung der Stirn nicht überragend,

am Kopf aufsteigend, anliegend, dicht behaart, das Endglied in der Behaarung versteckt. Thorax kurz, mit ziemlich breitem, spitz zwischen die Schulterdecken tretendem Halskragen, wenig gewölbt, dicht anliegend behaart. Männlicher Hinterleib schlank, seitlich etwas zusammengedrückt, die Hinterflügel um $\frac{1}{3}$ überragend, lang und dicht anliegend behaart. Beine kräftig, Schenkel und Schienen dicht und lang behaart, Mittel- und Hinterschienen mit Endspornen.

Vorderflügel breit mit stark gebogenem Vorderrand, abgerundeter Spitze, geradem, sehr schwach gewelltem Saum, abgerundetem Innenwinkel und langem, geradem Innenrand.

Hinterflügel mit langem, gegen die Flügelspitze herabgezogenem Vorderrand, abgeschrägter Spitze, bis auf Rippe 2 gerade schwach auswärts gezogenem, dann stumpfwinklig gebogenem Saum und abgestumpftem Hinterwinkel. Innenrand lang und gerade, glattrandig.

Mittelzelle nur von $\frac{1}{3}$ der Vorderflügelänge, sehr schmal, durch einen stark einwärts gebogenen Querast geschlossen. Rippe 2 und 3 aus der Subdorsale etwas näher von einander als 3 von 4 entspringend. Diese dicht neben 5 aus der Hinterecke der Zelle, 6 und 7 dicht neben einander aus deren Vorderecke, 8 aus dem letzten Viertel der Subcostale, 9 vor deren Mitte, 10 aus dem ersten Viertel von 9, 11 sich im ersten Drittel gegen den Vorderrand biegend und dann dicht neben der Costale hinlaufend.

Der Rippenverlauf der Hinterflügel ist eigentümlich. Die Mittelzelle erreicht noch nicht einmal ein Drittel der Flügellänge, sie ist noch schmaler wie auf den Vorderflügeln und teilweise offen, indem, wie sich beim Abschneiden deutlich zeigt, der Querast nicht bis an die Subcostale reicht, sondern in der Mitte der Zellenbreite endigt. Auch entspringt Rippe 6 nicht aus der Subcostale, sondern mit derselben aus gleichem Punkt aus der Wurzel. Rippe 4 und 5 entspringen dicht neben einander aus der Hinterecke der Zelle, 2 und 3 ziemlich gleich weit von sich und wie 3 von 4 entfernt.

189. *Jacchus* n. sp., fig. 4.

Füßerschaft dunkelbraun, Kammzähne gelbbraun. Palpen gelbbraun, Kopf und Thorax licht rötlich braun, Brust rostgelb, Hinterleib und Behaarung der Schenkel und Schienen glänzend licht ockergelb. Tarsen braungelb.

Vorderflügel licht rötlich braun, das Wurzelfeld wird durch einen geraden, etwas saumwärts gerichteten weißlichen Querstreif, welcher saumwärts fein braun gerandet ist, das Mittelfeld durch einen nach innen gestellten braunen, wurzelwärts bis gegen den Vorderrand weißlich begrenzten Querstreif begrenzt, in ihm steht ein runder weißer Punkt. Im Saumfeld zieht aus der Flügelspitze ein gewellter, in Zelle 2 saumwärts tretender weißlicher Quer-

streif, welcher nach außen durch in den Zellen aufsitzende braune Fleckchen begrenzt wird. Die Hinterflügel sind lichter, besonders gegen den Innenwinkel mehr ins Weißlichgelbe ziehend. In der Mitte zieht ein abgebrochener feiner brauner, schwach geschwungener Streif aus dem Vorderrand bis in die Hälfte des Flügels, von dem hellen Streif im Saumfeld sind nur die braunen Flecken sichtbar.

Unterseite lichter, Vorderflügel mit geradem, Hinterflügel mit geschwungenem rostgelbem Mittelstreif, welcher auf allen Flügeln abgebrochen ist, und mit einer auf den Hinterflügeln nach aussen geschwungenen Reihe rostbrauner Flecken.

Franzen oben von der Grundfarbe der Flügel, unten braungelb. 38,24 mm. 1 ♂ von Aburi.

Notodontidae.

Macronadata n. g.

♀ Fühler von $\frac{1}{3}$ der Vorderfügelänge, kurz zweireihig gekämmt, an der Wurzel ein breiter, aufgerichteter Haarbusch. Palpen schräg aufsteigend, anliegend behaart, Mittelglied gegen das Ende breiter werdend, gerade abgeschnitten, mit kurzem, knopfförmigem Endglied. Kopf und Thorax anliegend behaart, der Halskragen bildet eine hohe spitze Kapuze. Leib flach, anliegend behaart, die Hinterflügel fast um $\frac{1}{3}$ überragend. Schenkel und Schienen anliegend behaart, Mittelschienen mit End-, Hinterschienen mit Mittel- und Endspornen.

Vorderflügel mäÙsig breit, mit stark gebogenem Vorderrand und scharf vorgezogener Spitze. Der Saum ausgeschnitten, gegen den Innenwinkel abgeschrägt, dieser selbst stumpfwinklig angedentet. Innenrand gerade, vom ersten Drittel bis zum Innenwinkel kurz behaart. Hinterflügel mit langem Vorderrand, abgerundeter Spitze und bauchigem Saum, Afterwinkel mäÙsig gerundet.

Vorderflügel mit 11 Rippen. 2 aus dem letzten Viertel der Subdorsale, 3 und 4 nahe bei einander aus der Hinterecke der Mittelzelle, 5 aus der Mitte des stark gebogenen Querastes, 6 aus der Vorderecke der Zelle, 7 dicht vor, 8 aus der Spitze der kleinen, schmalen Anhangzelle, 9 aus dem letzten Viertel von 8 und dicht neben derselben in die Flügelspitze auslaufend, 10 aus dem letzten Viertel der Subcostale in den Saum. Auf den Hinterflügeln ist die Hinterecke der Mittelzelle in eine weit vorspringende Spitze saumwärts gezogen, der Querast bildet einen stumpfen Winkel. Rippe 2 aus dem letzten Viertel der Subcostale, 3 und 4 nahe neben einander aus der Hinterecke, 6 und 7 gestielt aus der Vorderecke der Zelle, 5 hinter der Mitte des Querastes aus der fein geteilten Zelle entspringend.

190. *Collaris* n. sp., fig. 7.

Fühler rotbraun, Schaft heller als die Kammzähne. Palpen rostbraun, branngelb gemischt. Halskragen dunkelbraun mit drei dunkleren Querlinien, die Kapuze an ihrer Basis oben gelbbraun gemischt. Thorax, Brust und Hinterleib, sowie die Beine und deren Behaarung bellrötlich braun.

Vorderflügel bellrotbraun mit zwei gelblichen, nach außen fein dunkel angelegten schräggestellten Querstreifen, deren hinterer gegen den Vorderrand in einer spitzen Ecke saumwärts tritt und sich dann gebogen bis zum Vorderrand zieht. Durch das Mittelfeld zieht ein vor dem Vorderrand gebogener, mäßig breiter, dunkelbrauner Schattenstreif, und vor ihm, nahe dem vorderen Querstreif steht ein großer dunkelbrauner, leicht rotbraun gekernter runder Fleck. Vor dem Saum ist die Färbung der Grundfarbe etwas dunkler. Die Franzen sind dunkelbraun.

Hinterflügel hell rotbraun ohne Zeichnung, Saumlinie dunkelbraun, Franzen gelblich.

Unterseite einfarbig heller rotbraun, ins Ockergelbe ziehend. Hinter der Mitte aller Flügel steht ein gegen den Innenrand abgebrochener, aus unzusammenhängenden schwarzen Schuppenflecken gebildeter Querstreif, die übrige Fläche der Flügel zeigt eingestreute schwarze Pünktchen. Franzen wie oben. 35,16 mm. 1 ♀ von Aburi.

Noctuae.

Xanthodes Guen.

191. **Malvae* Esp. Die Schmetterl. in Abbild. u. d. Natur. t. 195. f. 4. IV. 2. p. 63. Guen. Noct. II. 210. Hb. Noct. f. 358. Tr. V. 3. 238. Walk. List. Noct. 177. 1 ♀ von Aburi.

Leucanitis Guen.

192. **Stolida* Fb. Spec. Ins. II, 218. 54. *Grammodes Stolida* Guen. Noct. III. p. 276. 1717 (1852). *Cingularis* Hb. Noct. f. 352. 512.

Melipotis Hb.

193. *Mahagonica* Saalm. Lepid. Mad. II, t. XI. f. 184. 1 ♀ von Aburi.

Ophideres Bdv.

194. *Fullonica* L. Syst. Nat. 812. Guen. Noct. III. 111. *Noct. Pomona* Cram. II. t. 77. C. 1 ♂ von Aburi, bei dem der nierenförmige Flecken der Hinterflügel deutlich dreilappig ist.

195. *Princeps* Guen. Noct. III. 114. ♀. Wlk. List. 1223. *Divitiosa* Wlk. Proc. Nat. Hist. 5. of Glasgow vol. 1. 1869. p. 356. pl. VII. f. 11. ♂. *Banacus* Plötz Stett. ent. Z. 1880. p. 298. ♂.

Meine drei Exemplare, 2 ♂ von Aburi, 1 ♀ von Accra, lassen mir keinen Zweifel darüber, daß beide Arten zusammengehören, wenn sonst die Bestimmung meiner Männer durch

Plötz selbst richtig ist. Guenée's Abbildung des ♀ von *Princeps* stimmt genau mit meinem westafrikanischen Exemplar. Auffallend ist allerdings, daß Guenée Nouvelle Guinée als Vaterland seiner Art angiebt, welche ihm nur in einem einzelnen ♀ vorlag; doch ist es ja leicht möglich, daß Guenée dasselbe unter falscher Vaterlandsangabe erhielt oder ein Irrtum zwischen Guinea und Neu-Guinea, vielleicht auch ein Schreibfehler sich einschlich, oder endlich die Art in beiden Ländern fliegt. Walker's Beschreibung und Abbildung als *Divitiosa* ♀ stimmen genau mit meinen ♂ überein, und kann ich nach der ganzen Form und Zeichnung nur annehmen, daß hier in der Angabe des Geschlechtes ein Irrtum Walker's vorliegt. Plötz führt *Princeps* ebenfalls als von Guinea (Victoria) ihm vorliegend an; es ist sehr zu bedauern, daß er *Banakus* ohne Angabe des Geschlechtes beschreibt und auch bei *Princeps* nicht sagt, ob ihm nur das ♀ oder auch der ♂ vorlag. Meine beiden ganz übereinstimmenden Männer weichen in etwas von der von Plötz gegebenen Beschreibung ab; der rundliche lederbraune Fleck, welcher in Zelle 2 in der grünen Binde der Vorderflügel steht, fehlt nämlich denselben, wenn nicht mit demselben ein großer, vom Innenwinkel bis an die Binde reichender brauner Fleck gemeint ist, welcher bei den Plötz vorgelegenen Stücken eine andere Gestalt und Stellung hatte. Bei einem meiner beiden Exemplare bildet dieser Fleck das Ende einer sich verschmälernden braunen Binde, welche in Zelle 3 unterbrochen, durch den ganzen Flügel his in den Vorderrand zieht und in Zelle 4 in die grüne Binde tritt. Bei meinem zweiten Exemplar fehlt diese Binde so gut wie gänzlich; es scheint diese Art also in dieser Beziehung nicht unwesentlich zu variieren. Auch der von Plötz erwähnte durch eine blasse Zackenlinie von der Binde getrennte mattgrüne Schatten fehlt meinen beiden Stücken.

Daß beide Geschlechter dieser Art gleich gezeichnete und gefärbte Vorderflügel haben sollten, bezweifle ich und glaube daher, daß nach der von Plötz gegebenen Beschreibung von *Banakus* ihm auch nur 3 männliche Exemplare vorgelegen haben werden.

Miniodes Guen.

196. *Discolor* Gnen. l. c. p. 119. pl. 16 f. 4 (1852). Wlk. List. Noct. 1232, 1 (1857). Ein Exemplar dieser prächtigen Art von Ahuri.

Megacephalon Saalm.

197. *Fenestratum* n. sp.

Fühler rostbraun, Palpen dunkelbraun, mit sparsam eingemengten weißen Härchen und gelber Spitze des Endgliedes. Der übrige Körper und die Beine dunkelbraun, Tarven gelb gefleckt.

Vorderflügel dunkelrothbraun mit veilblauem Schimmer und zahlreichen eingemengten, auferst feinen bläulichen Pünktchen. Die Zeichnung besteht aus einem ganz verloschenen gezackten rostroten Querstreif im Wurzelfeld und einem ebenfalls teilweise ganz undeutlichen hinteren Querstreif, welcher sich so viel an meinem, übrigens gut erhaltenen Exemplar in ähnlicher Weise biegt, wie dies bei vielen Arten der Gattung *Botys* der Fall ist.

Der ebenfalls gezackte, weißliche, aber fast ganz roströt übergossene Streif zieht schwach saumwärts gebogen vom Vorderrand bis in Zelle 1 b, biegt sich hier, einen weißen ovalen, nach außen eingeschnürten Fleck, welcher von Zelle 2 in Zelle 1 b hinüberreicht, einschließend, bis unter die Nierenmakel zurück, bildet hier abermals einen Bogen und zieht dann gewellt in den Innenrand. Die ganz undeutlichen Makeln sind dunkelbraun, die Nierenmakel vorn roströt bestäubt. Aus der Flügel Spitze zieht ein am Ende verdickter kreideweißer Schrägstreif bis in Zelle 5. Saumpunkte fein weiß. Saumlinie fein gelb, Franzen dunkelbraun. Hinterflügel olivenbraun, im Mittel- und Wurzelfeld theilweis violett schimmernd, hinter der Mitte ein undeutlicher gelblicher gewellter Streif. Saumlinie fein dunkel, außen undeutlich lichte Saumpunkte und Franzen wie auf den Vorderflügeln.

Unten olivenbraun, fein weiß bestäubt, alle Flügel hinter der Mitte mit einer Bogenreihe weißer Punkte auf den Rippen, der weiße Streif aus der Spitze der Vorderflügel matter, der weißliche Fleck in Zelle 2 nicht sichtbar. Saumpunkte hellgelb, Saumlinie und Franzen wie oben. 23,13 mm. 1 ♀ von Accra.

Patula Guen.

198. *Walkeri* Butl. Ann. & Mag. Nat. Hist. 4. vol. 16. 1876. p. 406. Saalm. Lepid. Madag. II. t. 9. f. 137.

Ein ♀ von Aburi. Die von Plötz als bei Mungo und Victoria gefangene Art, welche er als *Macrops* aufführt, wird wohl auch *Walkeri* sein.

Hypopyra Guen.

199. *Capensis* H. Sch. Lepid. Exot. f. 121, 122 (1850—58). Wlk. List. Noct. 1324, 3 (1858). ♂, ♀ von Accra und Aburi.

Entomogramma Guen.

200. * *Pardalis* Saalm. Ber. Senckb. G. 1880. p. 280. Lepid. Mad. t. 14. f. 222. 1 ♂ von Aburi.

Ophisma Guen.

201. *Pudica* n. sp., fig. 12.

Körper und Flügel grangelb, bei einem Stück auf den Vorderflügeln veilrötlich angeflogen. Vorderflügel mit 2 Querstreifen, beide rotbraun, saumwärts fein weißlich gesäumt.

Der erste fast gerade, der zweite stark unregelmäßig geschwungen, in Zelle 5 eine spitze Ecke saumwärts, auf Rippe 2 eine schwache Ecke nach innen bildend. Makeln kaum angedeutet, die Nierenmakel als Strich, die Ringmakel als zwei übereinanderstehende Punkte sichtbar. Aus der Flügelspitze zieht ein sehr undeutlicher Schrägstreif zum bintern Querstreif und stößt auf dessen Ecke in Zelle 5. Das dadurch entstehende Dreieck am Vorderrand ist etwas mehr gelblich bestäubt, und in ihm stehen am Vorderrand 4 feine weißliche Punkte. Solche ganz verloschene Punkte stehen auch am bintern Querstreif von Rippe 1 bis 6. Hinterflügel mit einem schmalen gelblichen Bogenstreif durch die Mitte und lichter bindenartiger Bestäubung am Saum. Saumlinie aller Flügel fein gelb, Franzen granbraun, die der Hinterflügel mit weißen Spitzen. Unterseite etwas heller. Alle Flügel mit einem schmalen braunen Bogenstreif und einem gleichfarbigen, auf den Hinterflügeln außen stark gezähnten und fein weißlich gesäumten breiten Band hinter der Mitte, die Hinterflügel führen einen schmalen braunen Bogenstreif in der Mitte und vor demselben einen Punkt von der gleichen Färbung. Auf den Vorderflügeln zeigt sich vor dem Saum braune bindenartige Bestäubung. Saumpunkte fein schwarz, Franzen wie oben. 24,14 mm. 2 ♀ von Abnri.

202. *Opulenta* n. sp., fig. 15.

Fühler beinfarben, Palpen gelbgran, Kopf und Thorax rötlich braun, Brust grangelb, Hinterleib oben rötlich braun, unten gelbgran, ebenso die Beine, mit eingemengten braunen Schuppen. Grundfarbe der Flügel ein lichtes Braungelb. Vorderflügel laugs des Vorderrandes mit weißen Hakenfleckchen, welche paarweis stehen, dann folgen weiße Punkte. An der Wurzel steht ein feiner weißer Bogenstreif, welchem ein zweiter solcher folgt. Der erste bildet drei ziemlich gleichmäßige Bogen, der zweite zwei solche. Hinter diesem Streif läuft, am Innenrand mit ihm zusammenstoßend, ein gerader schräg gestellter Querstreif bis zur Nierenmakel. Dicht hinter ihm steht die große ovale weißsumzogene, innen noch einen ovalen weißen Ring zeigende Nierenmakel, aus deren Vorderrand sich der weiße Schrägstreif zum Vorderrand fortsetzt. Das Mittelfeld ist chokoladebraun gefärbt und tritt von einem weißen Bogenstreif begrenzt in einer breiten Ausbuchtung bis nahe zum Saum. Auf den Hinterflügeln beginnt das dunkelbraune Feld, von einem abgebrochenen weißen Zackenstreif am Innenrand begrenzt, nahe hinter der Wurzel und nimmt die Hälfte der Flügelfläche ein. Der hintere feine weiße Querstreif zieht vom Vorderrand bis in Zelle 5 gerade, dann bildet er einen breiten eckigen Vorsprung von Rippe 3—4 gegen den Saum und zieht dann stark gebogen in den Innenrand. Vor dem Saum aller Flügel feine schwarze Punkte. Saumlinie gewellt, gelb, Franzen graubraun.

Unterseite schmutzig ockergelb, dicht braun bestäubt, hinter der Mitte aller Flügel ziehen zwei dunkel braune Kappenstreifen; dicht hinter dem äußeren ist auf den Vorderflügeln eine feine brännliche Querlinie sichtbar. Saumpunkte deutlich dunkelbraun. Saumlinie fein braun. Franzen an der Wurzel gelblich, dann braun. 21,13 mm. 1 ♀ von Aburi.

Achaea Hb.

203. *Hilaris* Plötz, Stett. Ent. Ztg. 1880, p. 299.

Plötz bestimmte mein von Accra und Aburi erhaltenes Paar für diese Art.

Ophiusa Tr.

204. **Allardi* Oberth. Etud. d'Ent. III. 1878. p. 35. t. 2. f. 6.

2 ♂ dieser von den übrigen Arten dieser Gattung in Färbung und Zeichnung auffallend abweichenden Art von Accra.

205. **Dejeani* Bdv. Faun. Madag. Pl. 15. f. 4. pag. 102. Gnen. (Achaea) l. c. p. 245.

Ich erhielt einige Stücke von Aburi, welche aber sämtlich die gelbe Randbinde der Hinterflügel nicht so hellgoldgelb wie die Abbildung in der Faun. Mad. zeigen.

206. *Klugii* Bdv. l. c. p. 103. Guen. (*Ophioma*) l. c. p. 243.

1 ♀ von Aburi.

207. *Angularis* Bdv. l. c. Pl. 13. f. 3. p. 103. Guen. l. c. 266.

1 ♀ von Aburi.

Colbusa Walk.

208. **Euclidia* Walk. List. Snppl. 978, 1. (1865.)

1 ♂ von Aburi.

Trigonodes Gnen.

209. **Acutata* Guen. l. c. p. 283. (1852.) Walk, List. Noct. 1449, 2. (1858.)

Ein Paar von Accra.

Claterna Walk. (*Trigonia* Guen.)

210. **Woerdenalis* Snell.

1 ♀ von Aburi.

Lycoselene n. g.

Die Stellung dieser Art im System ist mir zweifelhaft, sie war sowohl Butler, als Saalmüller und Snellen ganz unbekannt.

♀ Fühler fadenförmig, so lang als die Vorderflügel. Palpen aufsteigend, am Kopf anlegend, dicht anliegend beschuppt, den Scheitel nicht überragend, mit kurzem pfriemenförmigem Endglied. Augen kuglig, hervortretend, nackt. Kopf ziemlich groß, dicht behaart.

Thorax mäÙig gewölbt, anliegend behaart. Hinterleib schlank, die Hinterflügel um $\frac{1}{4}$ überragend, Endglied etwas schmaler, abgesetzt, mit kurzem Afterbusch; anliegend beschuppt. Beine lang und dünn, Schenkel an der Innenseite dünn behaart. Mittelschienen kaum länger als die Schenkel mit ungleich langen Endspornen. Hinterschienen doppelt so lang als die Schenkel mit Mittel- und Endspornen. Vorderflügel gestreckt, gegen den Saum breiter, Vorderrand gerade, erst kurz vor der Spitze abwärts gebogen. Flügel Spitze scharf vortretend, unterhalb derselben ist der Saum eingebogen und zieht dann stark bogig gegen den stumpfen Innenwinkel. Innenrand etwas geschwungen, an der Wurzel stark eingezogen. Hinterflügel mäÙig breit, Vorderrand hinter der Mitte schwach eingezogen. Flügel Spitze abgestumpft. Saum gleichmäÙig gebogen, Afterwinkel abgerundet. Vorderflügel mit schmaler Anhangszelle, aus ihrer Spitze Rippe 7 und 8 mit 9; 10 nahe hinter 9 aus ihrem Vorderrand, 11 aus dem letzten Viertel der Subcostale. Auf den Hinterflügeln 3, 4 und 5 gleich weit von einander entfernt, 6 und 7 dicht neben einander entspringend.

201. *Lunata* n. sp., fig. 19.

Fühler beingelb, Palpen weißlich gelb, das Mittelglied an den Seiten gegen den Rücken, das Endglied am Rücken braun. Kopf, Halskragen, Thorax und Hinterleib schmutzig weiß, mit braunen Schüppchen gemischt. Afterbusch gelblich, Beine weißlich, Tarsen innen bräunlich. Vorderflügel schmutzig weiß, Vorderrand bis gegen die Flügelmitte braun angelegt. Aus demselben zieht aus der Flügelwurzel ein schräger, gezackter kurzer Streif in einen großen graubraunen Fleck, welcher von der Subdorsale bis zum Innenrand reicht, an letzterem erscheint der schwarze Streif wieder. Der Fleck zieht sich breit, den Innenrand frei lassend, schräg gegen den Vorderrand gegen den Saum bis über die Flügelmitte. Der Saum ist breit bindenartig granbraun gefärbt, nach innen tief und spitz gezackt, und in den hellen Zacken der hellen Grundfarbe stehen auf den Rippen feine schwarze Längsstriche; gegen den Vorderrand sind Anfänge eines schwarzen Zackenstreifes sichtbar. In der Flügel Spitze steht ein schmutzig gelber Schrägfleck, nach innen von einem weißen gebogenen, fein gezackten Bogenstreif begrenzt, vor diesem steht ein schwarzer, gegen den Vorderrand verschmalerter, an seiner Basis gezackt saumwärts tretender schwarzer Längsfleck, gegen den Innenwinkel hin ist der gelbe Fleck von einem schwarzen Querfleck, welcher bis in die Flügel Spitze reicht, begrenzt, unterhalb desselben steht in gelblich weißer Grundfarbe ein schwarzer Längsstrich auf Rippe 6. Saumpunkte schwarz, nach innen fein weißlich gerandet. Saumlinie schwarz, Franzen weißlich. Hinterflügel bis zur Mitte weißlich, dann dunkelbraun. Rippen bräunlich. Am Saum tritt weißliche Färbung in die dunkle Binde. Franzen wie auf den Vorderflügeln.

Unten sind auf den Vorderflügeln die Zelle, der Innenrand, ein Fleck in der Flügel-
spitze, zwei übereinanderliegende Längshecken hinter der Zelle und ein Teil des Vorderrandes
hinter der Mitte weißlich, das Uebrige ist dunkelbraun. Hinterflügel wie oben, Vorderrand
breit braun angelegt. 16,7 mm. 1 ♀ von Aburi.

Anabathra n. g.

Auch von der nachfolgend beschriebenen Art ist mir die systematische Stellung zweifel-
haft. Nach Lederer's analytischer Tabelle müßte sie in die Nähe von *Pseudophia* zu
stehen kommen, von welcher Gattung sie allerdings die schmalen Vorderflügel entfernen.
Butler schrieb mir, dafs eine verwandte Art im British Museum stecke, kannte die
Gattung aber auch nicht.

♂ Fühler von $\frac{2}{3}$ der Vorderflügelänge, borstenförmig, pinselartig bewimpert. Palpen
am Kopf aufsteigend, den Scheitel nicht überragend, gebogen, Wurzelglied breit, halb so lang
wie das robuste Mittelglied. Endglied kurz, vom Mittelglied deutlich abgesetzt, abgestumpft,
alle Glieder anliegend beschuppt.

Zunge stark, gerollt. Augen groß, kuglig, nackt. Nebenaugen sehr klein. Stirn vorn
abgeplattet, Thorax breit, nach vorn in den Seiten gerundet, mäfsig gewölbt, anliegend be-
haart. Halskragen geteilt, dicht, etwas abstehend beschuppt. Hinterleib kaum $\frac{1}{3}$ über die
Hinterflügel hervorragend, nach hinten zugespitzt, anliegend beschuppt. Beine kräftig,
Schenkel kurz und dicht behaart. Mittel- und Hinterschienen mit Dornborsten, erstere mit
End-, letztere auch mit Mittelspornen. Vorderflügel schmal, ziemlich gleich breit. Vorder-
rand gerade, Flügelspitze stumpf, Vorderrand schräg gegen den abgerundeten Innenwinkel
ziehend, Franzen schwach gewellt. Innenrand gerade, gegen die Flügelwurzel stark eingezogen.
Vorderrand der Hinterflügel in der Mitte etwas geschweift, gegen die Flügelspitze stark ab-
fallend, Sann gleichmäfsig schräg, in Zelle 1c kaum eingezogen, Afterwinkel gerundet,
Franzen sehr schwach gewellt. Vorderflügel mit langer, schmaler Anhangzelle, aus ihrer
Spitze Rippe 7 und 8 mit 9; 10 aus dem letzten Viertel der Subcostale, 3, 4 und 5 gleich
weit von einander entfernt. Auf den Hinterflügeln entspringen Rippe 3 und 4 aus gleichem
Punkt, ebenso 6 und 7; 5 ist gleich stark und entspringt sehr nahe an 4.

212. *Una* n. sp., fig. 22.

Fähler bräunlich. Wurzelglied der Palpen weiß, am Rücken braun, Mittelglied dunkel-
braun, an der Wurzel an der Schneide weiß, am Ende weiß gerandet und über seine Fläche
mit eingemengten weißen Schüppchen, Endglied weiß, in der Mitte breit braun geringt.
Kopf, Thorax und Brust weiß, letztere ockergelb gemischt. Halskragen und Schulterdecken

nach hinten graulich. Leib graulich gelb. Beine gelb, graubraun beschuppt, Tarsen dunkelbraun, gelb gefleckt.

Vorderflügel weiß, doch durch graubraune Bestäubung so verdunkelt, daß die weißliche Färbung nur wenig hervortritt. Hinter der Wurzel aus dem weißlichen Vorderrand zwei kurze gezackte dunkelbraune Querstreifen, welche aber nicht über die Subcostale reichen, in der Zelle, die Makeln markierend, zwei unregelmäßige schwarzbraune Zackenstreifen, der hintere Querstreif stark geschwungen, stumpf gezackt, nach innen durch die braunbestäubten Rippen, abgegrenzte Ovale bildend, mit einem braunen Zackenstreif, welcher von der Nierenmakel ausgeht, verbunden. Hinter dem Querstreif eine undeutlich begrenzte, gezackte, zusammenhängende Fleckenbinde, welche saumwärts von einem schmalen weißen Streif begrenzt ist, welcher in Zelle 4 als Längsfleck, die dunkle Färbung durchschneidend, bis zum Saum reicht. Aus den braunen Mondflecken reichen die schwarz gefärbten Rippen als Striche rückwärts. Saumlinie weiß, Franzen graubraun, weiß gemischt.

Hinterflügel glänzend gelbgrau, Saumlinie fein braun. Franzen gelblich. Unten die Vorderflügel vom Vorderrand bis zur Subdorsale licht graubraun, dann ockergelb. Vorderrand schmal gelb angelegt, hinter der Mitte fleckartig braun durchbrochen. Hinterflügel graugelb, gegen den Saum bindenartig graubraun bestäubt. 19,7 mm. 1 ♂ von Accra.

Deltoidae.

Aburina n. g.

♂ Fühler dünn, borstenförmig mit kurzen stehenden Wimperbaaren dünn besetzt, $\frac{3}{4}$ so lang wie die Vorderflügel.

Palpen fast dreimal so lang wie der Kopf, horizontal vorstehend, flach seitlich zusammengedrückt. Wurzelglied sehr klein, Mittelglied sehr lang, fast noch einmal so lang als das Endglied, seitlich flach zusammengedrückt, anliegend beschuppt, auf dem Rücken lang behaart, Endglied ebenfalls seitlich zusammengedrückt, durch die Behaarung keilförmig erscheinend, die Spitze kaum aus der Behaarung hervorstehend. Augen groß, kuglig, nackt. Ocellen klein in der Mitte des Hinterrandes der Augen, denselben nahe stehend. Die Stirnbehaarung zapfenförmig vorstehend, Scheitel anliegend behaart. Thorax mäsig gewölbt, anliegend behaart. Hinterleib die Flügel nicht überragend, schlank, zugespitzt, anliegend beschuppt. Beine schlank, Schenkel dünn behaart, Mittelschienen mit End-, Hinterschienen auch mit Mittelsporen.

Vorderflügel breit, Vorderrand mäsig gebogen, die Spitze scharf vorgezogen, der Saum ausgebogen, gegen den Afterwinkel abgerundet. Hinterflügel mit schwach ausgeschweiftem

Vorderrand, plötzlich vor der Spitze fast rechtwinklig abgesetztem, mälsig gebogenem Saum und abgerundetem Afterwinkel.

Vorderflügel mit 12 Rippen und sehr kleiner Anhangzelle. Aus derselben Rippe 7 und 8 auferst kurz gestielt, 9 aus dem letzten Drittel von 8, 10. Rippe 11 aus der Mitte der Subcostalen. Auf den Hinterflügeln entspringen Rippe 3 und 4, 6 und 7 aus gleichem Punkt, Rippe 5 aller Flügel dicht bei 4 entspringend.

213. *Sobrina* n. sp., fig. 13.

Fühler braun, innen bis zur Mitte mit weissen Punkten besetzt. Palpen braun, das Mittelglied an der Schneide und innen rostgelb, in der braunen Färbung stehen zerstreute weisse Pünktchen. Kopf und Thorax veilgraubraun mit dichteingemengten weissen Schüppchen. Hinterleib oben etwas lichter graubraun, unten wie die Brust und Beine schmutzig ockergelb. Flügel veilgranbraun mit stellenweis dicht eingestreuten weifsblauen Pünktchen. Die Zeichnung der Vorderflügel besteht aus einem gebogenen vorderen Querstreif, einem spitzwinklig gebrochenen Mittelschatten, hinter demselben steht ein unregelmässig stark gebogener gezählter Querstreif, welcher in Zelle 6 am weitesten saumwärts tritt und sich von da bis zum Vorderrand weit wurzelwärts zieht, in Zelle 1 b und c berührt er fast den Mittelschatten. Hinter ihm zieht ein breiter Schattenstreif, welcher in einem grossen Fleck am Vorderrand endigt, in und an seinem äussern Rande stehen weifsliche Punkte. Saumfleckchen weifs, Saumlinie schwarz, innen auf den Rippen unterbrochen, aussen gelb. Nierenmakel gross, die Ränder dicht weifsblau bestäubt, die Mitte dunkel ausgefüllt. Franzen dunkler veilbraun.

Hinterflügel mit ziemlich gerade verlaufendem, doppelten Querstreif hinter der Wurzel, und undentlichem, saumwärts durch weifsliche Punkte begrenztem Schattenstreif im Saumfeld. Saumlinie und Franzen wie auf den Vorderflügeln, die weissen Saumfleckchen bilden eine auf den Rippen unterbrochene weisse Linie.

Unterseite graugelb, das Saumfeld der Vorderflügel bräunlich. Alle Flügel mit 2 schmalen dunkelbraunen, einander genäherten Querstreifen durch die Mitte und mit einem graugelben Querstreif im Saumfeld. Saumlinie innen rost-, aussen weifsgelb. Franzen braun. 24,13 mm. 4 ♀ von Aburi.

Dichromia Guen.

214. ? *Banaka* Plötz Stett. Ent. Ztg. 1880 p. 301.

1 ♂ von Aburi.

Plötz ist zweifelhaft, ob diese Art zu *Dichromia* zu stellen ist. Da ich nur einen ♂ besitze, von *Orosia* Cr. aber nur ein nicht ganz gutes ♀ habe, so kann ich diese Frage nicht entscheiden; das Geäder scheint bei beiden Arten übereinzustimmen.

Geometrae.

Traina Walk.

215. *Stramineata* Wlk. Proc. Nat. Hist. S. Glasgow. vol. I. 1869. p. 372. pl. 7. f. 12.
Cabera Vulgaria Plötz. l. c. p. 302.
2 ♀ von Aburi.

Nartheccusa Wlk.

216. *Tenuiorata* Wlk. Hist. XXIV. p. 1140.
2 ♂, 1 ♀ von Aburi haben ebenfalls nur die Randzeichnung wie die Stücke von derselben Lokalität, welche Plötz vorlagen. Unter sich weichen meine Exemplare nicht ab.

Boarmia Tr.

217. *Selenaria* Schiff. (S. V.) var.: *Acaciaria* Bdv. Faun. Madag. pag. 116. Pl. 16 f. 4. (1833.) (Schlecht.) Guen. Phal. I. 255 no. 391 (1857). Walk. List. Geom. 365, 67 (1860).
1 ♀ von Aburi, bedeutend kleiner wie manche deutsche Stücke und wie ein ♀ vom Kap der guten Hoffnung. Merkwürdigerweise vergleicht Boisduval seine *Acaciaria* nicht mit *Selenaria*, sondern mit *Rhomboidaria* und der nordamerikanischen *Umbrosaria*.

218. *Separaria* n. sp.

Eine der großen Arten, welche ich mit keiner der europäischen und mir bekannten nordamerikanischen Arten zu vergleichen weifs.

Fühler rostgelb, bräunlich geringelt. Palpen rostgelb. Stirn unten rostbraun, oben wie der Scheitel weifs, ockergelb gemischt. Thorax ebenso gefärbt, quer über die Schulterdecken zieht ein dunkelbrauner, aus mehr oder weniger dicht zusammenstehenden Schuppen gebildeter Querstreif. Hinterleib weifs, gelblich gemischt. Beine ockergelblich. Tarsen bräunlich, gelb geringt.

Vorderflügel von zwei geschwungenen, gezackten schwarzen Querstreifen durchschnitten. Wurzelfeld hell rostgelb, mit eingemengten rostbraunen Schuppen, Mittelfeld weifs mit spärlicher rostgelber und brauner Einmischung, welche in der Mitte einen undeutlichen breiten Streif bildet. Saumfeld rostgelb, ein Vorderrand rostbraun vor der Spitze, sowie 1 h, 2 und 3 fleckartig weifs gemischt, rostrann und dunkelbraun quergestrichelt, in Zelle 4 und 5 bildet die dunkelbraune Bestäubung einen zusammenhängenden gröfseren Fleck.

Hinterflügel rostgelb, mit rostbraunen und dunkelbraunen Querstrichelchen bedeckt. Der hintere Querstreif mäfsig geschwungen, gezackt, schwarz. An der Wurzel, innerhalb des Querstreifes von der Mitte des Flügels bis zum Innenrand und längs des Saumes weifse Färbung.

Saummonde aller Flügel schwarz. Franzen rostgelb.

Unterseite der Vorderflügel lichter rostgelb und braun gemischt, die braune Färbung tritt besonders in einem großen, vom Vorderrand bis auf Rippe 4 ziehenden Fleck und in einer den Flügel durchschneidenden, undeutlichen Fleckenbinde vor demselben auf. In der Flügelspitze ein viereckiger, weißlicher, fein braun gesprenkelter, scharf begrenzter Fleck. Mittelmond undeutlich. Hinterflügel ohne braune Flecken, nur braun quergestribelt, Mittelmond groß, scharf, dunkelbraun, Saummonde braun, den Hinterflügeln fehlend, Saumlinie gelb, auf den Hinterflügeln innen fein braun angelegt. Franzen rostgelb. 27,15 mm. 1 ♀ von Accra.

Hypopalpis Guen.

219. **Terebraria* Guen. Maill. Réun. p. 20. pl. 23 f. 3.

1 ♀ von Accra bestimmte mir Saalmüller als mutmaßlich zu dieser Art gehörend.

Hypochroma Guen.

220. **Rhadamaria* Guen. Uran. u. Phal. IX. p. 277 (1877). Walk. List. Geom. 431,7 (1860).

2 ♀ von Aburi.

Thalassodes Guen.

221. *Delicataria* n. sp.

Fühlerschaft weiß, Kammzähne rostgelb. Palpen beingelb, Stirn lauchgrün, Scheitel weiß. Beine beingelb, die Hinterschienen in ihrer ganzen Länge durch einen anliegenden schneeweißen Haarbusch bedeckt. Thorax und Oberseite des Hinterleibes meergrün, Unterseite weiß. Grundfarbe der Flügel meergrün, einzelne weiße Querflecken über die Flügel verstreut, auf der Mitte des Innenrandes der Vorderflügel steht ein größeres gerundetes weißes Flecken. Vorderrand der Vorderflügel ganz fein gelblich angelegt. Franzen grün. Mittelpunkt aller Flügel sehr fein, schwarz. Unterseite weißgrün ohne alle Zeichnung. 16,10 mm. 1 ♂ von Aburi.

Micronia Guen.

222. **Astheniata* Guen. l. c. X. p. 24 (1857). Walk. List. Geom. 821, 13 (1861).

2 ♀ von Aburi.

223. *Erycinaria* Guen. l. c. p. 30 (1857). Walk. List. Geom. 815, 2 (1861).

1 ♀ von Aburi.

Semiolitha Hb. (*Macaria* Curtis.)

224. **Angolaria* Snell.

1 ♀ von Accra zeichnet sich von meinem ♀ aus dem Kaffernlande durch viel geringere Größe und dunklere Färbung aus.

225. *Ostentosaria* n. sp.

Fühler braun, Palpen, Kopf und Thorax rostgelb, braun gemischt. Thorax und Oberseite des Hinterleibes veilgrau. Unterseite und Brust, sowie die Beine hell ockergelb. Vorderflügel mit schwach gewelltem Saum, Hinterflügel stumpf gezähnt, Saum auf Rippe 4 etwas vorgezogen.

Grundfarbe der Flügel veilgrau, im Mittelfeld der Vorder- und am Saum der Hinterflügel gegen den Afterwinkel irisierend weißlich gemischt, so daß die Grundfarbe als Querstriche erscheint. Hinter der Mitte aller Flügel zieht ein breites dunkelbraunes Band, in dessen äußerer Hälfte gelbe Querstriche stehen, welche sich, besonders auf den Hinterflügeln, fast zu einer Binde verdichten. Vorderflügel mit ockergelbem, braun quergestricheltem und geflecktem Vorderrand. Mittelfleck dunkelbraun, Hinterflügel mit schwarzem Mittelpunkt. Saumlinie braun. Franzen weißlich veilgrau.

Uten sind alle Flügel bis zur Mitte irisierend weiß, dicht braun quergestrichelt, dann folgt auf den Vorderflügeln ein breites dunkelbraunes Band, und hinter diesem färbt sich das Saumfeld veilbraun. Die äußere Hälfte der Hinterflügel ist bräunlich veilgrau, von Rippe 5 zieht ein weißer unregelmäßig breiter Querstreif hinter dem Afterwinkel in den Innenrand. Am Saum steht von Rippe 4 bis zu Rippe 2 ein breiter weißer Fleck, welcher an seinem Anfang mit dem Streif schmal querverbunden ist. In dem Fleck und Streif stehen bräunliche Querfleckchen. Mittelfleck und Punkt, Saumlinie und Franzen wie oben. 17,10 mm. 1 ♂ von Aburi.

In der Größe kommt diese Art großen Stücken der vorigen Art gleich.

226. *Fuscataria* n. sp.

Fühler braun, gelb gemischt. Palpen ockergelb und braun gemischt. Kopf, Thorax und Oberseite des Hinterleibes dunkelbraun, Unterseite, Brust und Beine ockergelb. Saum aller Flügel stumpf gezähnt, auf Rippe 4 der vorderen schwach, der hinteren stärker eckig vortretend. Grundfarbe der Flügel dunkelgraubraun. Vorderrand der Vorderflügel fein ockergelb, dunkelbraun gestrichelt und gefleckt. Hinter der Wurzel ein kurzer, abgebrochener, die Flügelränder nicht erreichender brauner Querstreif. Die beiden Querstreifen, der Mittelschatten und der Mittelfleck dunkelbraun. Der vordere Querstreif vom Vorderrand schräg saumwärts bis in die Mittelzelle ziehend, in derselben unterbrochen und dann, etwas zurückgestellt, in einem gleichmäßigen Bogen zum Innenrand ziehend. Der hintere Querstreif in Zelle 6 winklig gebrochen, dann etwas schräg nach innen zum Innenrand ziehend, vor demselben in Zelle 1b einen kaum merklichen Bogen bildend. Der schmale

Mittelschatten ziemlich gerade ziehend, in Zelle 1b wurzelwärts schwach gebogen. Im Saumfeld ein noch mehr als die Querstreifen und der Mittelschatten verloschener brauner Wellenstreif. Hinterflügel mit ganz verloschenem braunem Mittelschatten und deutlicherem hinterem Querstreif, welcher mäfsig geschwungen durch den Flügel zieht. Wellenstreif ganz verloschen, Saumlinie aller Flügel dunkelbraun. Franzen weißlich, mit grauen Spitzen.

Unterseite heller veilhraun. Bis zur Mitte sind alle Flügel weiß quergestrichelt, welche Färbung sich in der Mitte zu einem braungemischten, auf den Vorderflügeln schmaleren Querband verdichtet. In der Spitze der Vorderflügel weiße Querstrichelchen, Vorderrand ocker-gelb, braun gestrichelt und gefleckt.

Hinterflügel an der Wurzel des Vorderrandes ockergelb, braun gestrichelt. Die lichte Mittelbinde saumwärts nicht scharf begrenzt, von ihr zieht zwischen Rippe 4 und dem Afterwinkel weiße fleckartige Färbung bis zum Saum. Mittelpunkte der Flügel verloschener als oben. Saumlinie und Franzen wie dort. 15,8 mm. 1 ♂ von Aburi.

227. *Largificaria* n. sp., fig. 20.

Diese Art unterscheidet sich von den vorigen durch auf Rippe 4 nicht vortretenden, auf den Vorderflügeln glatten, auf den Hinterflügeln kaum gewellten Saum. von Gumpen-berg sagt, daß er *Macaria* in zwei Gattungen, *Macaria* und *Godonela*, trenne, von welchen letztere keinen Ausschnitt der Vorderflügel, weniger geschwänzte Hinterflügel und andere Winkel hesitzn. Da der erste Teil seines Systema Geometr. diese Gattungen nicht mit umfaßt, so weiß ich nicht, ob diese Art zu *Godonela* zu stellen sein wird.

Fühler gelblich weiß, dicht braun gefleckt. Palpen am Rücken rostgelblich, an der Schneide gelblichweiß. Kopf rostgelb. Thorax und Hinterleib gelb, Beine gelb. Flügel gelblichweiß, dicht braun quergestrichelt. Vorderflügel mit einem verloschenen, schwach geschwungenen, ziemlich breiten bräunlichen hinteren Querstreif, einem solchen schmalen, geraden Mittelschatten und einem dunkler braunen geraden hinteren Querstreif, welcher auf den Vorderflügeln doppelt ist und hinter welchem auf allen Flügeln noch undeutlicher, nicht scharf begrenzter, teilweise fleckartiger brauner Streif zieht. Der vordere Querstreif fehlt den Hinterflügeln, der Mittelschatten ist deutlicher wie auf den Vorderflügeln. Mittelpunkt aller Flügel fein schwarz. Saumflecken undeutlich, braun. Saumlinie fein braun, Franzen gelblich weiß. Unterseite gelblich weiß, dicht grauhraun und rostgelb quergestrichelt. Der hintere Querstreif auf den Vorderflügeln eine breite dunkle Binde bildend, auf den Hinterflügeln nicht breiter wie oben und weniger scharf. Ein ganz verloschener bräunlicher Bogenstreif steht auf den Hinterflügeln im Saumfeld, von dem Mittelschatten, sowie von dem

vordern Querstreif der Vorderflügel ist nichts zu sehen, ebenso fehlen die Saumflecken. Mittelpunkt, Saumlinie und Franzen wie oben. 13,8 mm. 1 ♀ von Accra.

Hyposidra Guen.

228. *Gumpfenbergi* n. sp., fig. 5.

Fühlerschaft gelb, Kammzähne braun. Palpen, Kopf, Thorax, Brust und Hinterleib rostbraun, Halskragen weißgelb mit sparsam eingestreuten braunen Schüppchen. Beine rostgelb, Tarsen bräunlich gefleckt. Wurzel- und Mittelfeld der Vorderflügel rostbraun, Saumfeld veilgrau, gegen die Flügelspitze fleckartig rostbraun gefärbt. Nach innen wird das Mittelfeld durch einen nach außen gestellten geraden, starken schwarzen Querstreif, nach außen durch einen in Zelle 5 stumpfwinklig saumwärts tretenden, dann nach innen gebogenen und ziemlich gerade in den Innenrand verlaufenden weißlichen, innen fein und verloschen angelegten Querstreif begrenzt. Ein schwarzer Fleck steht saumwärts in Zelle 4 und 5 an ihm, vor ihm zieht ein geschwungener, aus auf den Rippen stehenden schwarzen Flecken gebildeter Querstreif, Mittelfleck mondformig, schwarz.

Hinterflügel rostbraun, das Saumfeld veilgrau angeflogen, Vorderrand gelblich. Hinter der Wurzel ein breiter, gerader schwärzlicher Streif. Mittelfleck schwarz. Der hintere Querstreif gerade, dunkelbraun, nach innen dunkler rostbraun, nach außen schmal weißlich angelegt. Saumlinie rostbraun, Franzen rostgelb. Einzelne schwarze Schüppchen sind über die Flügel zerstreut. Unterseite rostgelblich, veilgrau gemischt, mit eingestreuten braunen und grauen Punkten. Der vordere Querstreif auf allen Flügeln, unregelmäßig breit, dunkelbraun, der hintere, auf den Hinterflügeln schwach geschwungen, nur durch braune Fleckchen angedeutet. Hinter ihm ein ganz verloschener gerader grauer Streif. Mittelflecken dunkelbraun. Innenrand, Flügelspitze und der größte Teil des Saumes der Vorderflügel veilgrau, der rostbraune Fleck der Oberseite rostgelb. Franzen rostgelb. 20,13 mm. 1 ♂ von Aburi.

Ich benenne diese Art zu Ehren meines geschätzten Freundes Freiherrn von Gumpfenberg in München, dem verdienstvollen Verfasser des Systema Geometrarum.

Pitthea Walk.

229. *Continua* Walk. List. Het. II. p. 463.

1 ♂ von Aburi.

230. *Mungi* Plötz, Stett. Ent. Ztg. 1880. p. 82.

1 ♂ von Aburi.

Dewitz hat entschieden Recht, wenn er diese, sowie die verwandte, von ihm errichtete Gattung *Türkheimia* zu den Spannern stellt; trotz ihrem abweichenden Habitus weist das Geäder diesen Gattungen ihren Platz in dieser Familie an.

Zwei Spannerarten, von denen die eine nahe *Oxydia* Guen. stehen muß, unterlasse ich zu beschreiben, da ich von beiden nur ein Weib besitze, deren Beine leider teilweise fehlen und so eine Bestimmung in Bezug auf die Gattung unmöglich machen.

Microlepidoptera.

Pyralidina.

Godara Walk.

231. **Comalis* Guen. Deltoid. p. 369 (Pionea). Led. Wien. Ent. Monatschr. VII (1863), p. 383.
1 ♀ von Accra. Guenée und Lederer nennen Ostindien und Ceylon als Vaterland.

Stemmorhages Led.

232. *Sericea* Dr. l. t. 6. f. 1. Led. l. c. p. 397. *Geom. Laterata* Fb. *Botys Thalassinis* Bdv. Faun. Madag. pl. 16. f. 6. p. 117 (1833). *Margarodes Sericeolalis* Guen. Delt. p. 307.

Mehrere Exemplare von Aburi. Das ♀ führt kurze gelbe Haare an der Spitze des Hinterleibes, der ♂ einen dunkelbraunen Afterbusch. Die Fühler bilden $\frac{1}{4}$ ihrer Länge eine Krümmung, ähnlich wie bei ♂ vieler Phycideenarten.

Lederer kannte diese Art nicht in Natur, und da Guenée sie auch nur nach einem ♂ beschreibt, Boisduval, welcher ein ♀ abbildet, dieser eigentümlichen Fühlerbildung weder im Bild, noch in der Beschreibung Erwähnung thut, so glaubte Lederer, daß diese Auszeichnung nur dem ♂ zukäme.

Cryptographia Led.

233. **Rogenhoferi* Led. l. c. p. 400. t. 137. 14.

Lederer beschreibt diese Art und bildet sie ab, giebt aber als Vaterland des im Wiener Zool. Hofkabinet befindlichen Exemplares fälschlich „Amerika“ an.

Mein einzelnes ♀ von Aburi stimmt genau mit Lederer's Abbildung, nur sind die Franzen nicht so hell wie in dieser.

Spilomela Guen.

234. *Podalirialis* Guen. l. c. p. 281.

1 ♀ von Aburi.

In Lederer's Zünslersarbeit ist diese Art vergessen aufzuführen.

Druckfehler.

Seite 54, Zeile 4	von unten,	lies <i>Callorume</i> statt <i>Callusone</i> .
„ 59, „ 5	„ „	lies <i>Vesparia</i> statt <i>Vesparia</i> .
„ 64, „ 8	„ „	hinter von fehlt <i>Puleina</i> Plötz.
„ 69, „ 8	„ oben	lies, <i>gerader</i> statt <i>geraden</i> .

Register der Gattungen.

	Seite		Seite		Seite
<i>Aberina</i> m.	90	<i>Endasychia</i> m.	75	<i>Narceus</i> Wlk.	92
<i>Achaes</i> Hb.	87	<i>Euphaedra</i> Hb.	59	<i>Nephele</i> Hb.	71
<i>Acras</i> Fb.	55	<i>Euproctis</i> Hb.	75	<i>Neptis</i> Fb.	58
<i>Aegocera</i> Ltr.	71	<i>Eurema</i> Hb.	52	<i>Nyctemera</i> Hb.	78
<i>Aletis</i> Hb.	73	<i>Euryphene</i> Bdv.	58	<i>Ophideres</i> Bdv.	83
<i>Alpenus</i> Wlk.	73	<i>Eurytela</i> Bdv.	57	<i>Ophioma</i> Guen.	85
<i>Amaurus</i> Hb.	55	<i>Eusemia</i> Dalm.	71	<i>Ophiusa</i> Tr.	87
<i>Amerila</i> Wlk.	72	<i>Euzanthe</i> Hb.	57	<i>Oposthina</i> Wlk.	80
<i>Amnemopyche</i> Butl.	73	Gastrophakaeis m.	78	<i>Otroeda</i> Hb.	73
<i>Amphonyx</i> Peoy.	70	<i>Gnophodes</i> Westw.	61	<i>Panacra</i> Wlk.	68
Anabathra m.	89	<i>Godara</i> Wlk.	97	<i>Panopea</i> Hb.	57
<i>Antigonus</i> Hb.	66	<i>Hamanumida</i> Hb.	60	<i>Papilio</i> L.	51
<i>Apantus</i> Hb.	66	<i>Harma</i> Westw.	61	<i>Purasa</i> Moore.	78
<i>Arao</i> Wlk.	75	<i>Henaria</i> Dalm.	67	<i>Putala</i> Guen.	85
<i>Atella</i> Dbl.	56	<i>Hesperia</i> Fb.	64	<i>Phaeorista</i> Bdv.	71
<i>Aterica</i> Bdv.	60	<i>Hypochroma</i> Guen.	93	Philotherma m.	80
<i>Automolis</i> Hb.	72	<i>Hypolimnas</i> Hb.	57	<i>Pieris</i> Schk.	53
<i>Basiothea</i> Wlk.	67	<i>Hypolycaena</i> Feld.	64	<i>Pitheca</i> Wlk.	96
<i>Boarmia</i> Tr.	92	<i>Hypopalpis</i> Guen.	93	<i>Platyngia</i> Butl.	66
<i>Bunaes</i> Hb.	78	<i>Hypopyra</i> Guen.	85	<i>Pontia</i> Fb.	52
<i>Callionne</i> Dbl.	54	<i>Hyposida</i> Guen.	96	<i>Precis</i> Hb.	56
<i>Caryatis</i> Hb.	72	<i>Ipthima</i> Hb.	63	<i>Proserpinus</i> Hb.	67
<i>Catopsilia</i> Hb.	54	<i>Imene</i> Swains.	66	<i>Protoparce</i> Burm.	70
<i>Catuna</i> Kirby.	58	<i>Junonia</i> Hb.	56	Pseudonotodonta m.	76
<i>Chaerocampa</i> Dup.	68	<i>Kallima</i> Westw.	57	<i>Salamia</i> Bdv.	57
<i>Charaxes</i> O.	61	<i>Laelia</i> H. Sch.	74	<i>Samia</i> Hb.	78
<i>Claterna</i> Wlk.	87	<i>Leucantis</i> Guen.	83	<i>Semiothisa</i> Hb.	93
<i>Colbasa</i> Wlk.	87	<i>Lysima</i> Dblid. Hew.	63	<i>Spilomecla</i> Guen.	97
<i>Cryptographia</i> Led.	97	<i>Lycaena</i> Fb.	63	<i>Stemmorhages</i> Led.	97
<i>Danaus</i> Ltr.	55	<i>Lycaeus</i> m.	87	<i>Syntomis</i> O.	72
<i>Deudorix</i> Hew.	64	<i>Macroglossa</i> O.	67	<i>Tachyris</i> Wall.	53
<i>Dichromia</i> Guen.	91	Macronadata m.	82	<i>Togidae</i> Hb.	66
<i>Dialosida</i> Wlk.	68	<i>Megecphalos</i> Saalm.	84	<i>Thalassodes</i> Guen.	93
<i>Elymnias</i> Hb.	61	<i>Melanitis</i> Fb.	62	<i>Trains</i> Wlk.	92
<i>Entomogramma</i> Guen.	85	<i>Melipotis</i> Hb.	83	<i>Trigonodes</i> Guen.	87
<i>Eryotis</i> Bdv.	57	<i>Micromia</i> Guen.	93	<i>Utetheisa</i> Hb.	73
<i>Eromia</i> Hb.	54	<i>Mintodes</i> Guen.	84	<i>Xanthodes</i> Guen.	83
<i>Euchromia</i> Hb.	72	<i>Mycalosis</i> Hb.	62		

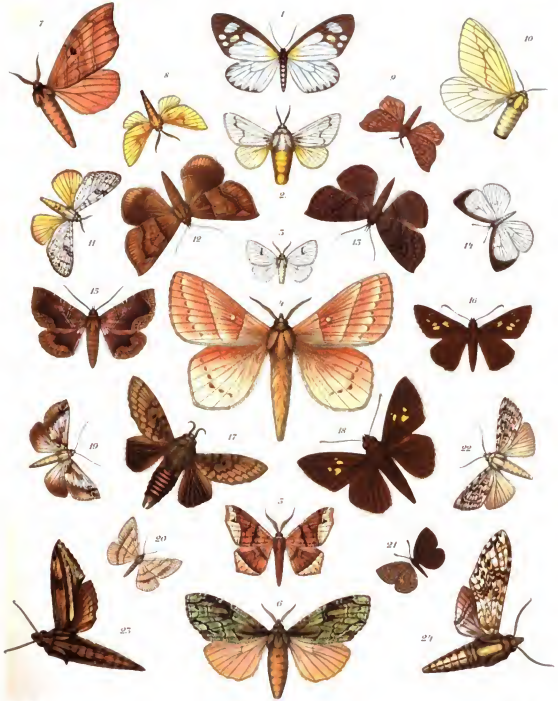
Register der Arten.

	Seite		Seite		Seite
<i>Abea</i> Hew.	60	<i>Chorimene</i> Guér.	56	<i>Eurytia</i> Dbl. Hew.	56
<i>Abaalon</i> Fb.	58	<i>Civrota</i> Dr.	56	<i>Erygpe</i> L.	54
<i>Acaciaria</i> Bdv.	92	<i>Cleia</i> Cr.	56	<i>Faunus</i> Dr.	64
<i>Accentifera</i> Fallot.	71	<i>Cpatalia</i> Fb.	58	<i>Fenestratum</i> m.	84
<i>Acutata</i> Guen.	87	<i>Coenobita</i> Fb.	58	<i>Fleus</i> Fb.	66
<i>Adnatha</i> Hew.	55	<i>Collaris</i> m.	83	<i>Floricola</i> Bdv.	53
<i>Aequivalens</i> Wlk.	71	<i>Comalis</i> Guen.	97	<i>Forestan</i> Cr.	67
<i>Alicippus</i> Cr.	55	<i>Commatae</i> Wlk.	67	<i>Forficulatus</i> m.	79
<i>Allardi</i> Oberth.	87	<i>Constantinus</i> Ward.	51	<i>Fulonica</i> L.	88
<i>Alceata</i> Cr.	42	<i>Cribea</i> Dr.	58	<i>Fuscataria</i> m.	94
<i>Angolanus</i> Geese.	51	<i>Cuparia</i> Cr.	60	<i>Gaika</i> Trim.	64
<i>Angolaria</i> Snel.	93	<i>Cynoria</i> Fb.	52	<i>Galenus</i> Fb.	66
<i>Angularis</i> Bdv.	87	<i>Cytora</i> Dbl. Hew.	57	<i>Gea</i> Fb.	55
<i>Anomocus</i> Plötz.	66	<i>Daedalus</i> Fb.	60	<i>Gracilis</i> m.	73
<i>Anta</i> Trim.	64	<i>Dejeanii</i> Bdv.	87	<i>Gumpfenbergi</i> m.	96
<i>Anthealon</i> Dbl.	57	<i>Delicataria</i> m.	93	<i>Horpalgus</i> Cr.	59
<i>Antheus</i> Cr.	51	<i>Demoleus</i> L.	51	<i>Hoyle</i> Cr.	53
<i>Argia</i> Fb.	54	<i>Demba</i> Plötz.	66	<i>Helecia</i> L.	73
<i>Artayata</i> m.	60	<i>Desjardinsii</i> Bdv.	52	<i>Helictoides</i> Dew.	71
<i>Asterope</i> Klug.	63	<i>Discolor</i> Guen.	84	<i>Hesperia</i> Cr.	73
<i>Asthemiata</i> Guen.	93	<i>Dorothea</i> Fb. Pontia.	52	<i>Hilaris</i> Plötz.	87
<i>Astraea</i> Dr.	72	<i>Dorothea</i> Cr. Mycalesis.	62	<i>Hoffmannseggii</i> Zell.	64
<i>Aurifrons</i> m.	75	<i>Eclipsis</i> Cr.	66	<i>Hylas</i> L.	67
<i>Banaka</i> Plötz.	91	<i>Egesta</i> Cr.	61	<i>Hypatha</i> Hew.	61
<i>Bauri</i> Plötz.	66	<i>Egialta</i> Cr.	55	<i>Idotea</i> Bdv.	54
<i>Bixos</i> L.	67	<i>Egina</i> Cr.	55	<i>Idrieus</i> Dr.	67
<i>Blanda</i> Bdv.	53	<i>Egista</i> Cr.	56	<i>Ignobilis</i> Butl.	62
<i>Bouduralii</i> Dbl.	57	<i>Eione</i> Bdv.	54	<i>Ilerda</i> m.	65
<i>Brigida</i> Plötz.	66	<i>Elabontas</i> Hew.	59	<i>Inferna</i> Butl.	55
<i>Cacia</i> Fb.	57	<i>Enotrea</i> Cr.	57	<i>Iphis</i> Dr.	66
<i>Camis</i> Dr.	61	<i>Epoea</i> Cr.	55	<i>Iss</i> Dr.	63
<i>Calpis</i> Plötz.	65	<i>Eponina</i> Cr.	55	<i>Jacchus</i> m.	81
<i>Calypso</i> Dr.	53	<i>Erycinaria</i> Guen.	93	<i>Juno</i> Plötz.	67
<i>Cajensis</i> H. Sch.	85	<i>Euclidia</i> Wlk.	87	<i>Largifera</i> m.	95
<i>Castor</i> Cr.	61	<i>Eudaxus</i> Dr.	61	<i>Laronia</i> Hew.	66
<i>Ceres</i> Fb.	59	<i>Eupalpus</i> Fb.	59	<i>Lauffella</i> Hew.	64
<i>Cerymca</i> Hew.	66	<i>Euphemia</i> Cr.	71	<i>Lebena</i> Hew.	64
<i>Charoba</i> Kirby.	71	<i>Eurema</i> Plötz.	63	<i>Leda</i> L.	62
<i>Chelys</i> Fb.	62	<i>Eurynome</i> Cr.	57	<i>Leonidas</i> Fb.	51
<i>Chloris</i> Fb.	53	<i>Euryta</i> L.	56	<i>Libentina</i> Hew.	63

	Seite		Seite		Seite
<i>Lucretia</i> Cr.	57	<i>Pelarga</i> Fb.	56	<i>Sobrina</i> m.	91
<i>Lucretius</i> Cr.	61	<i>Penaeus</i> Cr.	71	<i>Solani</i> Bdv.	70
<i>Lunata</i> m.	88	<i>Perparva</i> Saalm.	64	<i>Sophus</i> Fb.	59
<i>Lycoa</i> God.	55	<i>Perspicua</i> Wlk.	73	<i>Sardida</i> m.	74
<i>Lysimon</i> Hb.	64	<i>Phantasia</i> Hew.	59	<i>Sperchius</i> Cr.	72
<i>Macropsala</i> Wlk.	72	<i>Phoen</i> Fb.	61	<i>Spaca</i> Müschl.	54
<i>Maculosa</i> Cr.	73	<i>Philetha</i> Dr.	72	<i>Stolida</i> Fb.	83
<i>Madagonica</i> Saalm.	83	<i>Philippus</i> Fb.	64	<i>Stramineata</i> Wlk.	87
<i>Malvae</i> Esp.	83	<i>Phorcus</i> Cr.	51	<i>Sulphurea</i> Plötz.	75
<i>Mandanes</i> Hew.	62	<i>Platilla</i> Hew.	58	<i>Syntonia</i> Plötz.	72
<i>Mandinga</i> Feld.	58	<i>Podalirialis</i> Guen.	97	<i>Tadema</i> Hew.	60
<i>Marina</i> Butl.	72	<i>Policenes</i> Cr.	51	<i>Tentyris</i> Hew.	58
<i>Martius</i> Fb.	62	<i>Poppea</i> Cr.	53	<i>Tensiorata</i> Wlk.	92
<i>Melon</i> L.	60	<i>Porphyron</i> Ward.	58	<i>Terea</i> Dr.	57
<i>Melicerta</i> Dr.	58	<i>Protinas</i> Dbl. Hew.	59	<i>Terebraria</i> Guen.	93
<i>Menestheus</i> Dr.	51	<i>Princeps</i> Guen.	83	<i>Thalassina</i> Bdv.	54
<i>Merope</i> Cr.	52	<i>Pudica</i> m.	85	<i>Thecla</i> Plötz.	66
<i>Metallescens</i> m.	80	<i>Pulchella</i> L.	73	<i>Themia</i> Hb.	59
<i>Metella</i> Dbl. Hew.	58	<i>Pulvina</i> Plötz.	64	<i>Theobene</i> Dbl. Westw.	61
<i>Mnestra</i> m.	63	<i>Quinquenotata</i> m.	75	<i>Thora</i> Plötz.	66
<i>Morgani</i> Bdv.	70	<i>Rarola</i> Hew.	59	<i>Tolosa</i> Plötz.	62
<i>Mungis</i> Plötz.	96	<i>Rectilines</i> Bdv.	72	<i>Triphaenoides</i> Wall.	71
<i>Nana</i> Bdv.	67	<i>Rhadamaria</i> Guen.	98	<i>Tyrrhena</i> Westw.	78
<i>Natalica</i> Feld.	56	<i>Rhadia</i> Bdv.	54	<i>Una</i> m.	89
<i>Nemetes</i> Hew.	58	<i>Rhodope</i> Fb.	54	<i>Unipunctata</i> m.	74
<i>Neobule</i> Dbl.	55	<i>Rogenhoferi</i> Led.	97	<i>Vacua</i> Westw.	78
<i>Nivivius</i> L.	55	<i>Rumia</i> Westw.	57	<i>Vas</i> Walk.	71
<i>Nireus</i> L.	55	<i>Saalmüller</i> m.	68	<i>Veronica</i> Cr.	60
<i>Numenes</i> Hew.	61	<i>Saba</i> Fb.	54	<i>Vespania</i> m.	59
<i>Nuxa</i> Plötz.	62	<i>Sabina</i> Feld.	54	<i>Virescens</i> m.	77
<i>Opulenta</i> m.	86	<i>Salmacis</i> Dr.	57	<i>Walker</i> Butl.	85
<i>Orpheus</i> H. Sch.	68	<i>Sangaris</i> Godt.	61	<i>Weiglei</i> Plötz. <i>Hesperia</i>	65
<i>Ortentosaria</i> m.	94	<i>Separaria</i> m.	92	<i>Weiglei</i> m. <i>Protoparce</i>	70
<i>Oziona</i> Hew.	58	<i>Serena</i> Fb.	55	<i>Woerdenialis</i> Snell.	87
<i>Pallida</i> m.	78	<i>Serica</i> Dr.	97	<i>Zenobia</i> Fb.	52
<i>Pardalis</i> Saalm.	85	<i>Severina</i> Cr.	53	<i>Zetes</i> L.	55
<i>Parmeno</i> Dbl. Hew.	61	<i>Sextilis</i> Plötz.	64	<i>Zingha</i> Cr.	101
<i>Peckoveri</i> Butl.	68	<i>Simpleta</i> m.	63		

Erklärung der Tafel.

1. *Amnemopyche Gracilis* m.
2. *Parasa Pallida* m.
3. *Euproctia Aurifrons* m.
4. *Philotherma Jacchus* m.
5. *Hyposilira Gumpenbergi* m.
6. *Pseudonotodonta Virescens* m.
7. *Macronadata Collaris* m.
8. *Autanolis Syntomia* Plötz.
9. *Opsirhina Metallescens* m.
10. *Araa Sulphurea* Plötz.
11. *Eudasycheira Quingepunctata* m.
12. *Ophisma Pudica* m.
13. *Aburina Sobrina* m.
14. *Lydena Simplicia* m.
15. *Ophisma Opulenta* m.
16. *Hesperia Ilerta* m.
17. *Gastroplakaeis Forficulatus* m.
18. *Hesperia Weiglei* Plötz.
19. *Lycoselene Lunata* m.
20. *Semiothisa Lorgificaria* m.
21. *Lydena Muestra* m.
22. *Anabatha Una* m.
23. *Panacra Saalmülleri* m.
24. *Protopurce Weiglei* m.





EXPERIMENTELLE UNTERSUCHUNGEN

ÜBER

DAS WACHSTUM DER ZELLMEMBRAN.

HABILITATIONSSCHRIFT

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER KGL. JULIUS-MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT ZU WÜRZBURG

ZUR ERLANGUNG DER VENIA LEGENDI

ÜBERREICHT VON

FRITZ NOLL, DE PHIL.

AUS FRANKFURT AM MAIN.

MIT EINER TAFEL.

SEINER HOCHGEBOREN

DEM

HERRN KARL AUGUST GRAFEN BOSE, DR. h. c.

DEM HOCHHERZIGEN FÖRDERER BIOLOGISCHER FORSCHUNG

GEWIDMET

IN DANKBARKEIT UND VEREHRUNG

VOM VERFASSER.

Experimentelle Untersuchungen

über

das Wachstum der Zellmembran.

Von
Dr. Fritz Noll.

(Mit einer Tafel.)

Während die aus unorganisierter Materie gebildeten und eines „Wachstums“ fähigen Körper von gesetzmäßigen Formen, nämlich die Krystalle, durch Anlagerung neuer Substanzteile auf ihre Oberfläche sich vergrößern, ist bei organisierten lebenden Körpern ein Wachstum durch Einlagerung neuer Substanz zwischen die schon vorhandenen Substanzteilchen möglich, und in der That weit verbreitet.

Die Undurchdringbarkeit der Materie bringt es aber mit sich, daß dieses Wachstum durch „Intussusception“ bei den letztgenannten Körpern doch schließlich wieder auf „Apposition“ beruht, sobald man nämlich die kleinsten Bausteine derselben in Betracht zieht. Bei diesen kann schließlich nur eine Aneinanderlagerung, sei es von Atomen (bei chemischen Veränderungen), sei es von Moleculen oder Moleculcomplexen stattfinden. Ein Wachstum durch Intussusception werden daher nur grössere Einheiten besitzen können, während dasselbe bei den, diese Einheiten zusammensetzenden Teilen niederer Ordnung an irgend einer Grenze notwendig durch Apposition ersetzt werden muß. So würde man von einem Baume als Ganzes sagen, er wachse durch Intussusception, auch wenn seine einzelnen Zellen ausschließlich durch Apposition sich vergrößern würden.

Es kommt also, wie man sieht, bei der Frage, ob Intussusceptionswachstum oder Appositionswachstum, zunächst auf eine genaue Normierung der zu betrachtenden Einheit an.

Die Einheit, welche in den nachfolgenden Untersuchungen in Betracht gezogen werden soll, ist die Membran der pflanzlichen Zelle. Für dieselbe sind nach den eben gegebenen

einleitenden Bemerkungen beiderlei Wachstumsweisen möglich, und wir finden in der Geschichte der Botanik auch beide Anschauungen vertreten. Es ist dabei von Interesse, zu sehen, wie die beiden auf jene Wachstumsmodi gegründeten Theorien sich aber nicht etwa gleichzeitig und gleichmächtig gegenüberstanden, sondern wie beide ihre Jahre gehabt haben, wo sie fast allein herrschend die jeweilige Anschauung bestimmten.

Schon bald nach der Entdeckung der Zelle und nach Beginn pflanzenhistologischer Untersuchungen fiel der geschichte Bau besonders dicker Membranen auf. Die Schichten, welche dem Umfange der Zelle parallel laufend, geradezn in einander geschachtelt erscheinen, führten die ersten unbefangenen Beobachter auf den nächstliegenden Gedanken, dafs diese Schichten nach einander entstanden seien und einander aufgelagert worden seien. Besonders klar finden wir das ausgesprochen von den Histologen aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Meyen, besonders aber Schleiden, v. Mohl, Unger und Schacht fassen die Auflagerung als von innen her entstanden auf. Mulder und Harting nahmen ausserdem noch eine Bildung neuer Schichten auf der Aussen Seite der primären Zellwand an. Th. Hartig schliesslich leugnete die Apposition von innen her und gab nur eine solche von aussen her zu. So verschieden aber auch diese Meinungen im Einzelnen sind — darin stimmen sie alle überein, dafs sie ausschliesslich Appositionswachstum voraussetzen. Von Pringsheim¹⁾ und Crüger²⁾ wurde dann auf die Entstehung der Zellwandverdickung aus dem Protoplasma der Zelle hingewiesen. Pringsheim nahm eine directe Umbildung der Hautschicht des Protoplasmas in Zellwand an, und Crüger beobachtete an Zellen mit spiraliger Wandverdickung, dafs die Sculpturen derselben von dem Protoplasma vorgebildet wurden und aus diesem (aus „Protoplasmaströmchen“) hervorgingen. Auch Nägeli, dessen geistvolle spätere Ausführungen die Appositionstheorie einmal ganz in Vergessenheit bringen sollten, steht in seinen früheren Aufsätzen noch vollständig auf dem Boden der alten Lehre.

Es ist vielleicht von Interesse, die Ansicht dieses Autors hier wiederzugehen, wie er sie in den Aufsätzen über *Caulerpa prolifera*³⁾ und über „Zellenkerne, Zellenbildung und Zellenwachstum bei den Pflanzen“⁴⁾ so klar ausgesprochen hat. *Caulerpa prolifera*, deren Anatomie

1) Untersuchungen über den Bau und die Bildung der Pflanzenzelle. Berlin 1854.

2) Westindische Fragmente. VI. Zur Entwicklungsgeschichte der Zellwand. Bot. Ztg. 1855, Nr. 35 und Nr. 36.

3) Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik von Schleiden und Nägeli. Zürich 1844. Erstes Heft, pag. 134.

4) L. c. Erstes Heft 1844 und Drittes und Viertes (?) Heft 1846 pag. 22.

und Wachstum in dem erstgenannten Aufsätze eingehend geschildert wird, ist es ja gerade, welche später für die Theorie der Intussusception bei Membranen ins Vordertreffen gestellt und die dann noch später von den Anfechtern dieser Theorie als schneidige Gegenwaffe benutzt wurde. (Es möge vorausgeschickt werden, daß Nägeli die dicke Zellmembran der *Caulerpa*, welche eine starke Cuticula entwickelt, damals so auffasste, daß sie aus der ursprünglichen Membran bestehe, der innen die Verdickungsschichten, außen die ausgeschiedene „Extracellulärschicht“ aufgelagert sei. Dabei hielt er die Trennungslinie zwischen Membran und Cuticula für die ursprüngliche Zellmembran). Er sagt pag. 136: „Die innere Haut wird durch die von innen abgelagerten Verdickungsschichten gebildet.“ Von den Zellstoffbalken dieser Pflanze sagt er, daß ihr Wachsen in die Dicke „höchst wahrscheinlich als Schichtenablagerung stattfindet, da die zuweilen sichtbare concentrische Streifung eine lamellenartige Structur nachweist“ (pag. 146). In dem zweiten Nägeli'schen Aufsätze finden wir dieselbe Anschauung von der Apposition vertreten: „Die Verdickung der Zellwänden geschieht bekanntermaßen durch Anlagerung neuer Schichten. Diese neuen Schichten werden zwischen der Zellwandung und der Schleimschicht (d. i. Protoplasma) erzeugt. Dieses Factum (!) gestattet keine andre Erklärung als die, daß die Schleimschicht (oder der Inhalt durch die Schleimschicht) organische stickstofflose Moleculc ausscheidet, welche die neue Verdickungsschicht bilden“ (pag. 52, Heft III u. VI).

Das Flächenwachstum der Membran wird merkwürdigerweise von den genannten Autoren nur sehr wenig beachtet; nur ganz flüchtig wird seiner Erwähnung gethan. Schacht begnügt sich in seinem „Lehrbuch der Anatomie und Physiologie der Gewächse“ vom Jahre 1865 mit dem kurzen Hinweis: „Mit dem Größerwerden der Zelle selbst ist natürlich auch ein Wachstum ihrer Membran verbunden; dieselbe wächst mit der Zelle wahrscheinlich durch Ausdehnung“ (pag. 20). Nägeli unterscheidet bei dem Wachstum des *Caulerparhizomes* Orte der Neubildung von Membran und Orte der Ausdehnung. Es bleibt dabei aber unentschieden, ob das Wort „Ausdehnung“ in aktivem oder in passivem Sinne gebraucht wird,¹⁾ doch scheint Nägeli mit der Bemerkung, daß die Membran durch allseitiges Wachstum sich dehne,²⁾ an eine Ausdehnung im aktiven Sinne zu denken. Die Art und Weise einer solchen aktiven Ausdehnung findet sich aber nirgends näher präcisirt. Wir hören nur, daß beim allseitigen Wachstum, welches sowohl auf die Zellenbildung als auf das

1) l. c. Heft I, pag. 143.

2) l. c. Heft III und IV, pag. 86.

Spitzenwachstum folgt, eine Ausdehnung und Verdickung der neugebildeten Membran stattfindet,¹⁾ wodurch das „allseitige Wachstum“ ebensowenig wie die Ausdehnung in ihren Grunderscheinungen klarer werden. Nägeli spricht aber a. a. O. auch von einem Wachstum der Membran durch „Ernährung“ und davon, daß sich die Membran soweit „ihre Entstehung sich allmählig in das Wachstum umändere, wie jeder andere Organismus verhalte“.²⁾ Es scheint diesem Autor demnach doch schon eine dunkle Vorstellung des Intussusceptionsvorganges damals vorzuschweben, wie ihn als Erster wohl Schwann ausgesprochen und auf osmotische Vorgänge in der Membran zurückgeführt hat.

Im Großen und Ganzen war man aber, wie aus allem Mitgetheilten zu ersehen ist, damals und his gegen das Ende der Fünfziger Jahre nicht weit entfernt von dem Standpunkte, den die wiederbelebte Appositionstheorie heutigen Tages etwa einnimmt.

Da erschien im Jahre 1858 das in wahren Sinne des Wortes Epoche machende Werk Nägeli's über die Stärkekörner.³⁾ Die Wirkung dieses, Genialität und Gründlichkeit verbindenden Werkes ist bekannt: Die Appositionstheorie wurde von den Botanikern als ein Irrtum ohne weiteres aufgegeben und die Intussusceptionslehre beherrschte von da an die Geister. — Es könnte auf den ersten Blick wunderbar erscheinen, daß ein einziges Werk gegenüber den Resultaten jahrelanger Forschungen diesen Bann so vollständig bewirken konnte. Wägt man aber dieses Buch gegen alles früher Geschriebene geistig ab, so erscheint nichts natürlicher, als sein enormer Einfluß auf die Botaniker jener Zeit. Erschloss doch Nägeli seiner Wissenschaft unter anderem eine neue Welt, die der Molekularmechanik organisirter Körper, eine Mechanik, deren Gesetze mathematisch und aus den äusseren Erscheinungen abgeleitet, auf die allgemeinste Eigenschaft jeder Materie, die Attraktion und Repulsion zurückgeführt wurden, und wobei doch die Eigenart der Substanz der Lebewesen gegenüber toten, anorganischen Massen, so glücklich wiedergegeben war. Bedenkt man die erfolgreiche Fundamentirung der Physik und Chemie durch die atomistische Molekulartheorie, wie sie von Dalton, Mariotte, Gay-Lussac, Avogadro und anderen zu Anfang dieses Jahrhunderts vorgenommen wurde, so versteht man die offene Aufnahme, die eine gediegene Arbeit fand, welche für die organischen Wissenschaften daselbe

1) l. c. Heft III und IV. pag. 87.

2) l. c. pag. 80.

3) Physiologische Untersuchungen von C. Nägeli und C. Cramer. 2. Heft von C. Nägeli. Die Stärkekörner. Zürich 1858. (623 Seiten 4^o mit 16 Tafeln.)

verhiess. Mit der neuerschlossenen Einsicht in den Molekularbau organisirter Gehilde hatte aber Nägeli, gestützt auf Beobachtungen an Stärkekörnern, die Intussusceptionstheorie auf's Engste verflochten und dies ist wohl der Hauptgrund, dafs sich dieselbe so gründlich und allgemein Eingang zu verschaffen wufste. Es geschah dies in dem Maafse, dafs selbst die objektiven Beobachtungen, welche Nägeli zur Beseitigung der Appositionstheorie geführt hatten, als ganz selbstverständlich und über jeden Zweifel erhaben betrachtet wurden. Die Dienste, welche die Intussusceptionstheorie für die Erklärung des bislang nicht recht erklärten Flächenwachstums und des sogenannten centrifugalen Dickenwachstums leistete; der Umstand, dafs sie nichts unerklärt liefs, legte auch den prinzipiellen Gegnern dieser Theorie, welche für diese Erscheinungen aber keine Erklärung abgeben konnten, Schweigen auf.

Mit der Vervollkommnung der Mikroskope und bei der vermehrten und gründlicher betriebenen anatomischen Forschung wurden jedoch bald Einzelheiten hekannt, die sich mit der Intussusceptionstheorie nicht gut in Einklang bringen liefsen, wenigstens neben der Verdickung durch Einlagerung noch eine solche durch Anlagerung höchst wahrscheinlich machten. Es sei hier nur z. B. auf die Untersuchungen von Pfitzer¹⁾ über den Einschlufs von frei entstandenen Krystallen in die Zelhaut hingewiesen. Diese Krystalle konnten nur durch apponirte Zellhautschichten eingeschlossen sein; doch lag hier immer die Möglichkeit eines, zu abnormen Bildungen führenden Reizes seitens des Krystalls vor. — Im Prinzip ähnliche Beobachtungen wurden auch in neuerer Zeit noch von Strasburger und Klebs mitgetheilt. So fand Strasburger,²⁾ dafs manchmal Protoplastmateile zwischen die Membranschichten der *Caulerpa* gerathen, während Klebs³⁾ die Ueberlagerung von Eisenpartikeln, die zwischen Protoplasma und Membran ausgeschieden worden waren, durch Membran beschrieb.

Weiterhin machte Dippel⁴⁾ darauf aufmerksam, dafs der Schichtenverlauf an den Balkenansätzen von *Caulerpa*, der seitens Nägeli als ein Beweis für die Intussusception angeführt worden war, von letzterem Autor nicht richtig erkannt worden war, sondern geradezu dasjenige Bild zeigte, das Nägeli und Schwendener für den Fall, dafs Appositionswachstum stattfindende, construirten hatten. Wenn sich nun auch Nägeli, wohl auf Grund seiner schon im Jahre 1844

1) Pfitzer. Über die Einlagerung von Kalkoxalat-Krystallen in die pflanzliche Zelhaut. Flora 1872.

2) Strasburger. Über den Bau und das Wachstum der Zelhäute. Jena 1882. pag. 6.

3) Klebs. Über die Organisation der Gallerte bei einigen Algen und Flagellanten. Unters. a. d. Bot. Institut i. Tübingen. II. Bd. 2. Heft. 1886.

4) Dippel. Die neuere Theorie über die feinere Structur der Zelhülle, betrachtet an der Hand der Thatsachen. Abhandlungen der Senckenbg. Naturf. Gesellschaft. X. Bd. 1876. pag. 181.

veröffentlichten Beobachtungen an *Caulerpa* in einem speziellen Punkte versehen hatte, so war aus dem Dippel'schen Hinweis doch nur das zu erkennen, daß die Apposition mit Unrecht ganz ausgeschlossen worden war. Ein tatsächliches Vorliegen derselben war damit aber noch nicht erwiesen, denn gerade so gut wie in einem regelmäßig geschichteten Stärkekorn war auch hier ausschließliches Wachstum durch Einlagerung möglich. Es waren durch die Befunde Dippel's nur wieder beide Möglichkeiten gegeben.

Hauptsächlich mit der Anführung des Beispiels der *Caulerpa*-Balken hatte Nägeli aber auf den Verlauf der Schichten und auf die Folgerungen aufmerksam gemacht, die derselbe eventuell für die Entstehungsgeschichte derselben an die Hand geben kann und hatte damit eine größere Anzahl von Untersuchungen hervorgerufen, welche ergaben, daß der Schichtenverlauf in allen Fällen recht gut mit Apposition in Einklang zu bringen sei. Die absolute Herrschaft der Einlagerungstheorie begann zweifelhaft zu werden, zumal sie auch durch die Untersuchungen von de Bary über die Bildung des Exosporiums an lebenden Peronosporen ¹⁾, von Schmitz ²⁾ und Strasburger ³⁾ das Privileg verlor, welches sie für die Erklärung der centrifugalen Wandverdickungen und des Flächenwachstums besaß. Es stellte sich heraus, daß auch diese Erscheinungen durch Apposition (mit passiver Dehnung) erreicht werden können, ja, daß der Schichtenverlauf, vor allem aber die Entwicklungsgeschichte in vielen Fällen mit der Annahme der Apposition vortrefflich harmoniren.

In der Botanischen Zeitung von 1881 ⁴⁾ zog zudem Schimper die Schlüsse in Zweifel, welche Nägeli aus seinen Beobachtungen an Stärkekörnern gezogen hatte und erklärte sich auf Grund genauer entwicklungsgeschichtlicher Beobachtungen für das Appositionswachstum jener Gehilde. Er suchte dabei darzuthun, daß Nägeli Stärkekörner entwicklungsgeschichtlich verglichen hätte, die entwicklungsgeschichtlich nicht zusammengehörten. Während Schmitz neben der Apposition — die er in Form dünner, aus Protoplasma hervorgegangener Lamellen annimmt — ein Wachstum durch Intussusception nicht ausschließen will, spricht sich Strasburger dahin aus, daß einzig und allein Appositionswachstum bei den Membranen und Stärkekörnern vorliege, daß alle zu beobachtenden Erscheinungen daraus und aus Quellungen oder chemischen Veränderungen der abgelagerten

1) de Bary. Beiträge zur Morphologie und Physiologie der Pilze. IV, 1881. pag. 63.

2) Schmitz. Sitzungsberichte der Niederrhein. Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn. Bericht vom 6. Dez. 1880.

3) l. c.

4) Schimper. Bot. Ztg. 1881 No. 12—14, Erwiderung Nägeli's in No. 40, 41.

Schichten ableitbar seien. Zu dem von Schmitz und hauptsächlich von Strasburger heingebrachten reichen Beobachtungsmaterial sind dann noch weitere Thatsachen und Argumente seitens anderer Forscher wie Pfeffer,¹⁾ Schenck,²⁾ Klebs³⁾ u. a. hinzugefügt worden, welche sich der Tendenz jener anreihen.

Umgekehrt ist Wille in neuerer Zeit auf Grund von Untersuchungen: „Über die Entwicklungsgeschichte der Pollenkörner der Angiospermen und das Wachstum der Membranen durch Intussusception“ für die letztere eingetreten.

Der heutige Standpunkt der Streitfrage ist dadurch charakterisirt, dafs die beiden Theorien, welche eine nach der anderen einmal unbeschränkte Anerkennung genossen haben, sich im Kampfe um die Zukunft gegenüber stehen. Dabei läfst es sich nicht läugnen, dass immer mehr Thatsachen zu Gunsten der Anlagerungstheorie bekannt werden, während sich die Einlagerungstheorie mehr in der Defensive befindet und sich hauptsächlich dadurch hält, dafs sie immer auch in den Fällen noch anwendbar erscheint, in denen die Appositionstheorie ihre wichtigsten Stützen sucht, nämlich in denen mit deutlichem Verlauf der Schichten. Die Deutung desselben ist, wie gesagt, in verschiedener Weise möglich und es fragt sich nur, welches der von der Natur in einem gegebenen normalen Falle thatsächlich eingeschlagene Weg ist.

Rein theoretisch ist diese Frage vorläufig kaum zu lösen, sie kann nur entwicklungsgeschichtlich an der lebenden und wachsenden Zelle oder aber experimental-physiologisch an demselben Material beantwortet werden. Den ersten Schritt zur exakten entwicklungsgeschichtlichen Untersuchung machte in neuerer Zeit Schmitz,⁴⁾ welcher Forscher durch Fixirung und Färbung zwischen dem Protoplasma und der fertigen Zellwand dünne Lamellen fand, die ihren Reaktionen nach Übergangsstadien zwischen Protoplasma und Cellulose repräsentirten. Schmitz schlofs daraus auf die Anlagerung dünner Celluloselamellen, welche durch Metamorphose von Protoplasma-Lamellen entstanden. Die angewandte Methode schliesst natürlich ein fortgesetztes Beobachten der Entwicklung an ein und derselben Zelle aus. Fortdauernde Beobachtungen an der lebenden Zelle, die klare und unzweideutige Aufklärung geben sollten, werden aber wegen der Feinheit dieser Dinge vorläufig noch gröfsere Schwierigkeiten bieten. Die Metamorphose der Protoplasmalamelle dürfte ohne Färbe- und Fixirungs-

1) Pfeffer. Pflanzenphysiologie.

2) Schenck. H. Untersuchungen über die Bildung von centrifugalen Wandverdickungen an Pflanzenhaaren und Epidermen. Bonn 1894.

3) Klebs. l. c.

4) l. c.

mittel schwer festzustellen sein. Der einfachere Weg ist unter den gegebenen Verhältnissen jedenfalls der experimental-physiologische, den ich deshalb einmal zu verfolgen versuchte.

Ich ging dabei von folgender Grundlage aus: Die Anatomen¹⁾ fanden bekanntlich vor Jahren, daß nach der Fütterung von Krapp an Thiere der Zuwachs an Knochensubstanz sich durch rote Färbung auszeichnete, während die zu Beginn des Versuches vorhandene Knochensubstanz farblos geblieben war. Es war dadurch ein Mittel an die Hand gegeben, die Neubildungen auf den ersten Blick von den älteren Teilen zu unterscheiden.

Nachdem in den letzten Jahren durch Brandt²⁾ und Certes³⁾ für niedere tierische Zellen, durch Pfeffer⁴⁾ für Pflanzenzellen der wichtige Umstand bekannt geworden war, daß das lebende Protoplasma gewisse Anilinfarbstoffe durchläßt und sogar in größerer Menge im Innern der Zelle aufspeichert, war die Möglichkeit in Aussicht gestellt, die Grundidee jener Knochenwachstumsversuche auf die Membran der Pflanzenzelle oder die Stärkekörner zu übertragen. Es war damit die Möglichkeit vorauszusehen, daß der aufgenommene Farbstoff in die neugebildeten Stärke- oder Celluloseteile mit übergehe; wahrscheinlich war die Sache ja nicht, aber eine vorherige Überlegung hätte die Rotfärbung der neuen Knochensubstanz mittels Krapp doch ebenso unwahrscheinlich erscheinen lassen. Es mußte eben einmal der Versuch mit möglichst vielen und verschiedenen Pflanzen und mit möglichst vielen und verschiedenen Farbstoffen gemacht werden. Es wurden zu diesem Zwecke Wasserpflanzen und Phanerogamenwurzeln in verdünnte Farblösungen gebracht und nach genügender Farbspeicherung günstigen Ernährungsverhältnissen ausgesetzt. Das Versuchsergebnis war bezüglich des erwünschten Resultates jedoch in allen Fällen ein negatives; weder die Membran noch die Stärke zeigte sich gefärbt. — Wäre eine Färbung erfolgt, so hätte man aus der Farbverteilung wahrscheinlich auf Apposition oder Intussusception schließen können, wobei besonders im Falle der Apposition die Verhältnisse klar gelegen hätten.

1) Duhamel, Mém. de l'Acad. de Paris 1742 n. 43.

2) Brandt, Biologisches Centralblatt 1881, Bd I, beobachtete Bismarckbraunfärbung von Protozoen, Hämatoxylinfärbung von lebendigen Amöben und Sontentierchen.

3) Certes (Zoologischer Anzeiger 1881) teilte mit, daß lebende weiße Blnktkörperchen sich mit Cyanin färben.

4) Pfeffer, Vorläufige Mitteilungen über Stoffaufnahme, Bot. Ztg. 1886, Nr. 6. In dem, mir leider erst nach Ausföhrung dieser Untersuchungen zur Hand gekommenen ausführlichen Ansatze: Über Aufnahme von Anilinfarben in lebende Zellen (Unters. Bot. Inst. Tübingen. III. Bd. Heft 2) teilt P. F. in einer Anmerkung mit, daß er Berliner Blau in die Zellhaut einlagerte, daß sich die Membran aber nicht vollständig farbte und sich so die Hoffnung nicht realisierte, auf diese Weise ein Mittel zu erhalten, das den Vorgang des Dickenwachstums der Zellwände in unzweifelhafter Weise zu entscheiden gestattet hätte.

Nach diesen vergeblichen Versuchen, die ich hier aber kurz erwähnt haben möchte, um Collegen etwaige Bemühungen in dieser Richtung zu ersparen, versuchte ich es, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, nämlich die zu Beginn des Experimentes vorhandene Membran an der lebenden Pflanze deutlich durch Färbung kenntlich zu machen. Auch so war ja eine Beantwortung der gestellten Frage seitens der Pflanze selbst zu erwarten. Findet nämlich das Wachstum einer gefärbten Membran durch Intussusception statt, so muß dieselbe in ihrem ganzen Umfange gefärbt bleiben; der Farhenton wird mit der Verdickung oder der Verlängerung nur blasser werden müssen, und zwar um so mehr an den Stellen, wo das stärkste Wachstum sich einstellt. Ein Wachstum durch Apposition muß sich ebenso unverkennbar durch Auflagerung völlig ungefärbter Schichten auf die gefärbten zu erkennen geben.

Im Frühjahr und Sommer 1886 stellte ich zunächst Versuche mit Holz, Sklerenchym und Hartbast an, deren Zellmembranen sich sowohl durch starke Verdickung, als durch reichliche Aufnahme von Farbstoffen auszeichnen. Zu den Versuchen wurden Pflanzen gewählt, welche sich leicht durch Stecklinge fortpflanzen lassen. Von diesen wurden zu Beginn des Sommers Zweige unter Wasser abgeschnitten und dann kürzere oder längere Zeit in Farbstofflösungen gestellt, bis der Holzkörper und etwa vorhandene Hartbast- und Sklerenchymelemente deutlich gefärbt waren. Es wurde dann unter Wasser einige Millimeter oberhalb der ersten Schnittfläche eine neue hergestellt und die Zweige als Stecklinge in Nährlösung oder damit befeuchteten Sand eingepflanzt. Die dazu verwandten Pflanzen, Pappel, Weide, Oleander, Fuchsia, Pelargonium und Epheu lieferten aber mit Methylenblau, Methylgrün, Methylviolett, Fuchsin, Eosin, Bismarckbraun, Hoffmannsviolett, Cyanin, Chrysoidin, Ponceau-Rot und einigen Naphtalinfarben, auch Campecheholzextract, Safranin, Trapdolin und anderen Färbemitteln bislang keine brauchbaren Resultate, indem einerseits die Pflanzen eingingen, andererseits die Farbstoffe sich nicht als haltbar erwiesen. Diese Versuche mit Lauhölzern gedenke ich mit einigen Abänderungen aber wieder aufzunehmen.

Als ich im vorigen Winter dann auf der Zoologischen Station zu Neapel während einiger Monate Gelegenheit hatte, die Flora des Golfes zu studieren, und mir ein reiches Material von Siphonien zur Verfügung stand, deren einzige und ziemlich dicke Zellwand leicht zugänglich ist, nahm ich die Färberversuche wieder auf. Caulerpen (prolifera), Derbesien und Bryopsisarten wurden mit seewasserkölichen mir zur Verfügung stehenden Farbstoffen (darunter Congo-Rot) gefärbt und in reinem Seewasser weiter cultivirt. Das Resultat war aber in allen Fällen das, daß sich die lebendig gebliebenen Pflanzen rasch entfärbten, während Pflanzen, welche den Farbstoff behalten hatten (wie z. B. immer das Methylviolett) sich als abgestorben erwiesen.

Da die Membran gegenüber wasserlöslichen Farbstoffen an der lebenden Pflanze offenbar kein starkes Zurückhaltungsvermögen besitzt, so wurde die Fortsetzung dieser Versuchsreihe aufgegeben und der Versuch gemacht, die Membran mit einem unlöslichen Farbstoff zu imprägnieren. Es ist das natürlich nur so möglich, daß dieser Farbstoff aus löslichen Bestandteilen in der Membran selbst erst erzeugt wird. In der animalischen Physiologie wird zu ähnlichen Zwecken schon längere Zeit das Berliner Blau angewandt,¹⁾ welches man aus Lösungen von Ferrocyankalium und von Eisenoxydsalz bei saurer Reaktion des Substrates entwickelt. Auch bei Pflanzen ist es in neuerer Zeit neben einer großen Anzahl anderer, aus Lösungen erzeugter Niederschläge von Klebs²⁾ angewandt worden, um in der Gallertscheide gewisser Süßwasser-Algen eingelagert und zum Studium der feineren Organisation jener Gallerte mitbenutzt zu werden. Die ersten Vorversuche, ob sich auch die Zellwände zur Einlagerung von Berliner Blau eignen würden, ergaben gleich positive Resultate, so daß sofort zur exacteren Versuchsanstellung geschritten werden konnte.

Zunächst war die Methode noch genauer hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit zu prüfen und waren vor allem folgende Fragen zu beantworten:

1. Hat die Färbung mit Berliner Blau keinen schädlichen Einfluß auf das Leben der Pflanze und auf die normale Thätigkeit des Protoplasmas?
2. Trifft die Färbung die ganze Dicke der Membran und ist sie eine gleichmäßige?
3. Bleibt die Färbung selbst längere Zeit zu den gewünschten Beobachtungen erhalten?
4. Verursacht die Färbung nicht die Veränderung wesentlicher Eigenschaften der Membran selbst?

Die Methode des Färbens.

Was zunächst die Methode des Färbens betrifft, so ist man bei der Darstellung des Berliner Blau auf das Ferrocyankalium und ein Eisenoxydsalz hingewiesen. Operirt man dagegen mit Turnbulls Blau, welcher Farbstoff zu den nachfolgenden Versuchen ebenfalls verwandt wurde, so ist wie bekannt Ferricyankalium und ein Eisenoxydsalz zu verwenden. Zur Herstellung des Berliner Blaus diente Eisenchlorid in sehr verdünnter Lösung, zur Darstellung des letztgenannten Blaus milchsaures Eisenoxydul. Um bei der Färbung rationell vorzugehen, suchte ich zunächst Anhaltspunkte bezüglich der Wirkung der einzelnen Salz-

1) Cf. Bernard erzeugte dasselbe in tierischen Geweben durch getrennte Injektion der beiden zur Bildung nötigen Bestandteile. *Leçons sur les propriétés physiologiques etc.* II. 1859.

2) l. c.

lösungen auf die Pflanze zu gewinnen. Die Pflanzen des Meeres gewahren nun schon insofern einen besonderen Vorteil, als sie schon an einen hohen Gehalt des umgebenden Mediums an mineralischen Bestandteilen gewöhnt resp. darauf angewiesen sind. — Dem Seewasser, in welchem Caulerpen, Derbesien und Bryopsis gehalten wurden, wurde tropfenweise eine Lösung von Ferrocyankalium in Süßwasser zugesetzt, welcher dasselbe spez. Gewicht, wie dem Meereswasser gegeben worden war, so daß damit keine eigentliche Verdünnung verknüpft war. Auch wurde durch diesen Zusatz der isotonische Wert des Seewassers für die Versuchspflanzen augenscheinlich nicht belangreich verändert. Letztere wurden bei allmählichem Zusatz der Blutlaugensalzlösung mikroskopisch beobachtet und ertrugen einen hohen Prozentgehalt derselben (bis 40%)¹⁾ einige Zeit sehr wohl. Anders wirkt die Lösung von Eisenchlorid ein, welche schon in geringer Concentration das Absterben der Pflanze nach kurzer Zeit bewirkt. Es entsprang aus dieser Beobachtung also die Forderung, die Berührung des lebenden Protoplasmas mit freiem Eisenchlorid möglichst zu vermeiden, d. h. immer mit einem Überschuß von dem wenig schädlichen Ferrocyankalium zu arbeiten, und dadurch den Zutritt freien Eisenchlorids unmöglich zu machen. Das Nebenprodukt der Umsetzung bei der Bildung des Berliner Blaus, welches ja auch noch in Betracht zu ziehen ist, besteht aus Chlorkalium, das sich bei der geringen Quantität seines Auftretens auch unschädlich erwies.

Zur Färbung wurden demgemäß verwandt zwei Lösungen, deren erste aus 1 Teil Seewasser und 2 Teilen Süßwasser bestand, welchem letzteren Ferrocyankalium bis zum Salzgehalt des Meerwassers zugesetzt wurde. Die zweite Lösung bestand aus 2 Teilen Seewasser und 1 Teil Süßwasser, welchem letzteren einige Tropfen Eisenchlorid bis zu schwacher Gelbfärbung zugesetzt worden waren. Die Eisenchloridlösung zersetzt sich mit Seewasser nach kurzer Zeit und muß deshalb vor jedesmaligem Gebrauch neu hergestellt werden. Zur Färbung mit Turnbolls Blau wurden entsprechende Lösungen von Ferrocyankalium und milchsaurem Eisenoxydul verwandt. Im Laufe der Untersuchungen wurde der Färbung mit Berliner Blau der Vorzug gegeben, da das Eisenchlorid in der Membran, wie es scheint, rascher vordringt.

Die zu färbenden Pflanzen, welche eine reine Oberfläche besitzen müssen, wurden aus dem Seewasser in die Ferrocyankaliumlösung gebracht (eine bis einige Sekunden), dann durch ein Gefäß mit reinem Seewasser rasch durchgezogen, um die äußerlich anhaftende Blutlaugensalzlösung zu entfernen und dann einen Moment in die Eisenlösung eingetaucht (1/2 bis

1) Volumprozentente Ferrocyankaliumlösung (also 60% Seewasser).

2 Sec.), um nach abermaligem Durchziehen durch Seewasser nochmals eine Sekunde in Ferrocyankaliumlösung gebracht und danach in reinem Seewasser weiter kultivirt zu werden. Das Versuchsobjekt zeigt nach einmaliger Anwendung dieses Verfahrens eine blaß blaue Färbung, die durch vorsichtige Wiederholung aber erheblich gesteigert werden kann. Es ist selbstverständlich, daß man sich mit der geringsten eben schon brauchbaren Intensität begnügt.

Einfluß der Färbung auf die Lebensthätigkeit der Pflanze.

Um Anschluß über die Einwirkung des Färbeverfahrens und des eingelagerten Farbstoffes auf die Lebensthätigkeit der Pflanze zu erlangen, eine Einwirkung, welche vielleicht Anlaß zu pathologischen Vorgängen gehen könnte, wurde eine strenge Kontrolle der Versuchsplanzen vor und nach der Färbung vorgenommen. Dieselbe bezog sich auf die Geschwindigkeit des Wachstums, auf die Protoplasmaströmungen und die Wuchsform. Eine Ausdehnung der Kontrolle auf die Assimilationsthätigkeit führte zu keinen sicheren Anhaltspunkten. Die Wachstumsgeschwindigkeit wurde so festgestellt, daß die Pflanzen auf Glasplättchen festgehalten wurden, die mit einer Skala von halben Millimetern versehen waren.¹⁾ Diese Platten wurden dicht an den Scheiben des Aquariums aufgestellt, so daß Skala und Pflanzenspitze mit der Lupe betrachtet werden konnten. Einige Tage vor der Färbung wurde mit vierstündlichen resp. sechstündlichen Aufzeichnungen begonnen, wobei die auf zehntel Millimeter abgeschätzten Zuwachse, ein deutliches Bild der Wachstumsintensität lieferten. Die genau bezeichneten Pflanzen wurden dann nach ihrer Färbung abermals vor der Skala beobachtet und nur diejenigen zu weiteren Beobachtungen verwandt, welche bei mehrtägiger Kontrolle annähernd oder ganz gleichmäßig weiter wuchsen; alle anderen wurden durch neue Versuchsobjekte ersetzt.

Wurden die Glasplättchen mit der Pflanze in flache Schälchen mit Seewasser gelegt²⁾ und unters Mikroskop gebracht, so konnte die Geschwindigkeit der Protoplasmaströmungen an bestimmten Orten mit Hilfe des Zeichenapparates festgestellt und vor und nach der Färbung verglichen werden, wobei natürlich auf möglichste Übereinstimmung der Temperatur

1) Diese Skalenteufeln stellte ich durch Überziehen von Glasplatten mit einer dünnen Schicht sog. Negativlackes her, in welche mittels spitzer Nadel parallele Linien von genanntem Abstand eingeritzt wurden. Da der Lacküberzug in Seewasser milchweiß wird, so wird die eingeritzte Skala sehr scharf und deutlich sichtbar.

2) Es ist anzurathen, die Schalen dabei unter Seewasser zu tauchen, so daß die Pflänzchen nicht lange mit der Luft in direkte Berührung kommen. Es scheint dies immer mit gewissen Störungen verknüpft zu sein, die sich besonders in Gestalt von Trennungslinien in der Membran bei weiterem Wachsen geltend machen können.

und sonstiger, die Protoplasmabewegung beeinflussender Nebenumstände gesehen wurde. Es zeigte sich, daß die normal weiter wachsenden Pflänzchen eine im Mittel sich gleich gebliebene Geschwindigkeit der Protoplasmabewegung beibehalten hatten. Die Überwachung der Wuchsform richtete sich besonders darauf, zu sehen, ob die normalen Proportionen nach der Färbung beibehalten wurden, ob die neugebildeten Teile nicht dicker und nicht schwächer, nicht länger und nicht kürzer waren, als bei ungefärbten Objekten. Der Umstand, daß die dem freien Meere entnommenen und im Aquarium unter veränderten Ernährungsverhältnissen kultivierten Pflanzen mehr oder minder große Abweichungen im Habitus von den frei gewachsenen aufweisen, macht natürlich die Vergleichung der gefärbten Objekte mit besonderen, unter den gleichen äußeren Verhältnissen kultivierten Kontroll-exemplaren notwendig. Bei dem Vergleich mit diesen stellte es sich heraus, daß durch vorsichtige Färbung keine wahrnehmbare Störung auf die Gestaltungsvorgänge der Pflanzen zu erkennen ist.

Wird die Membran ganz, und dabei gleichmäßig gefärbt?

Die mikroskopische Untersuchung der, gleich nach vollendeter Färbung in Spiritus von 70% eingesetzten Pflanzen zeigte, daß die ganze Membran einschließlich des inneren „Grenzhäutchens“ Farbstoff in sich eingelagert hatte. Die mit dicker Membran versehene *Caulerpa* (bei welcher in der Regel auch die längste der angewandten Färbezeit zugelassen wurde), war darin von den dünnwandigen *Derbesia*- und *Bryopsis*-Arten nicht zu unterscheiden, soweit die jüngeren noch nicht enorm verdickten Regionen der Membran in Betracht kamen. Der Farbstoff zeigte sich völlig homogen in der Membran vertheilt, auch mit starken Immersions-systemen waren keine Körnchen oder auch nur körnige Strukturen zu entdecken. Es muß deshalb wohl eine lösliche oder vielmehr gelöste Modifikation des Farbstoffs hier vorliegen, ein Umstand, welcher für die gleichmäßige Verteilung desselben in der Membran sehr vorteilhaft ist.¹⁾ Wir werden sogleich sehen, wie es kommt, daß damit das Berliner Blau doch nicht die Nachteile verbindet, welche die löslichen Anilinfarbstoffe von der Experimental-untersuchung ausgeschlossen hatten.

1) Das Berliner Blau tritt gewöhnlich in Gestalt eines flockigen Niederschlags auf. In der tierischen Histologie und Physiologie wird aber schon längere Zeit auch ein lösliches Berliner Blau angewandt, zu dessen Darstellung Brücke eine genaue Vorschrift gab. Herr Dr. P. Mayer in Neapel stellt es so dar, daß er zur Fällung einen kleinen Überschuss von Ferrocyankalium benutzt und den so gewonnenen Niederschlag auf dem Filter mit destillirtem Wasser auswäscht. Nach einiger Zeit läuft durch das Filter die blaue Lösung, von der nicht bekannt ist, ob sie eine physikalische oder chemische Modifikation der niedergeschlagenen Verbindung ist.

Die Färbung zeigte zwei scharf geschiedene Nüancen; die nicht cuticularisirten Schichten waren hellblau, die Cuticularschichten dunkler blau gefärbt. Innerhalb dieser gesonderten Gebiete war aber die Färbung eine gleichmäßige. Eine Ausnahme von dieser Regel liefs sich jedoch dann zuweilen beobachten, wenn zwei Schichten der Verdickungsmasse durch eine scharfe breite Trennungslinie von einander abgesetzt waren; dann war meist die innere etwas schwächer gefärbt als die äufsere, eine Thatsache, die für die Beurtheilung der Versuchsergebnisse natürlich wichtig ist.

Bleibt die Färbung der Membran erhalten?

Der Umstand, dafs das Berliner Blau in der Membran augenscheinlich in irgend einer löslichen Modifikation antritt, mufste die Befürchtung erwecken, dafs es schliesslich wie jeder andre angewandte lösliche Farbstoff aus der Membran auswandern würde und zu den Wachstumsversuchen deshalb auch unbrauchbar sei. Der Verlauf des Experiments zeigte aber, dafs von dieser Seite nichts zu befürchten war, er wies jedoch auf eine andre Schwierigkeit hin, die sich erst nachträglich herausstellte. Hat man nämlich Bryopsis, Derbesien oder Caulerpen, auch andre Siphoneen, Florideen etc. schön blau gefärbt und setzt sie in reines Seewasser zurück, so findet man schon nach einer Stunde, dafs die Farbe viel blafsler geworden ist und nach einigen Stunden oder gar einem Tage ist auch jede Spur der blauen Färbung verschwunden; die Pflanze hat ihr normal grünes Aussehen wieder erlangt. Anfangs führte ich dieses Verhalten auf eine thatsächliche Auslaugung der blauen Lösung zurück, aber schon die Beobachtung, dafs eine verhältnismäfsig kleine Wassermenge von sich entfärbenden Pflanzen nicht den Schein einer blauen Färbung annimmt — wie es bei Methylenblaufärbung z. B. der Fall ist — deutete auf eine andre Ursache des Verschwindens hin. Das Berliner Blau mufste sich zersetzt haben, es mufste in eine farblose oder fast farblose Verbindung umgewandelt worden sein. Bei Berliner Blau hat man dann immer zunächst an die Zerlegung zu denken, welche Alkalien unter Bildung von Eisenoxydhydrat oder Eisenoxydulhydrat und unter Rückbildung von Ferrocyanalim bewirken.¹⁾ Da nun lebendes Protoplasma allgemein alkalische Reaction zeigt, so lag eine derartige Umwandlung des Farbstoffes zu einer kaum gefärbten Eisenverbindung am nächsten. Die Beobachtung, dafs Pflänzchen, welche beim Färben durch irgend eine Unvorsichtigkeit gelitten hatten, sich viel langsamer entfärbten, als solche, welche

1) Die theoretische Formel fordert Eisenoxydhydrat, in der Membran scheint aber, vielleicht unter dem Einflufs des Seewassers, das farblose Eisenoxydulhydrat zu entstehen. Erwärmt man blau gefärbte Membranen in Süfswasser mit Kallilauge, dann werden dieselben gelblich gefärbt durch das entstehende Oxydhydrat. Möglicher Weise kommt die Entfärbung auch durch anderweitige Einwirkung des Protoplasmas zu stand.

nicht gelitten hatten, war dieser Annahme günstig. Wenn nun an Stelle des Berliner Blaus das unlösliche Eisenoxydulhydrat in der Membran festgebannt war, so mußte es gelingen, dasselbe bei Beendigung des Wachstumsversuches wieder in Berliner Blau zurückzuführen und so an Ort und Stelle wieder sichtbar zu machen. Es mußte zu einem Salze gelöst, im Momente der Lösung aber auch an Ort und Stelle niedergeschlagen werden, um seine Diffusion als Lösung zu verhindern. Ich versuchte dies zu erreichen, indem ich die entfärbten Objekte (oder Schnitte davon) in eine, mit chemisch reiner, vor allem aber eisenfreier Salzsäure angesäuerte Ferrocyanalinlösung einlegte, oder aber erst in Ferrocyanalkium, dann in Salzsäure brachte. Der Erfolg ergab die Richtigkeit der Prämisse: Die ursprünglich gefärbt gewesenen Membranteile nahmen fast momentan ihre blaue Färbung wieder an. Nicht vorher gefärbte Membranen, welche der Kontrolle halber auch so behandelt wurden, blieben farblos.

Die zeitweise Entfärbung der Versuchsobjekte ist daher für die Branchbarkeit der Methode kein wesentliches Hindernis, dieselbe bietet im Gegenteil ein willkommenes Merkmal, um Pflanzen, welche beim Färben irgendwie geschädigt worden waren, von denen zu sondern, welche intakt aus dem Färbeprozess hervorgegangen waren.

Bei Anwendung von Turnbull's Blau ist der Sachverhalt ähnlich. Zur Regenerierung des Farbstoffes verwendet man eine angesäuerte Lösung von Ferricyanalkium.

Soweit erwies sich also, bei praktischer Ausschaltung aller zweifelhafter Versuchsobjekte, die Färbemethode branchbar. Es stand aber noch einer der wichtigsten Punkte zur Entscheidung aus in der Frage:

Verursacht die Färbung keine wesentlichen Veränderungen in den Eigenschaften der Membran?

Mit der Einführung des Farbstoffes in die Membran wird in dieselbe ein fremder Bestandteil gebracht, den die Membran normaler Weise nicht enthält; es mußte deshalb festgestellt werden, inwieweit derselbe die normalen Eigenschaften beeinflusst. Es steht wohl jetzt allgemein fest, daß die Membran der Pflanzenzelle nicht als etwas Lebendiges angesehen werden darf, wie das vor Zeiten einmal geschah, sondern daß der Träger der Lebenserscheinungen lediglich das Protoplasma ist. Man kann daher nicht von lebendiger und toter Membran sprechen und deshalb auch nicht behaupten, die Membran sei durch die Färbung abgestorben, wie etwa ein Infusorium bei der Aufnahme von Methylviolett abstirbt. Die Membran ist als ein irgendwie gebildetes Ausscheidungsprodukt eine leblose Hülle. Aber auch in einer solchen

können äußere Eingriffe, welche nicht gerade direkt zerstörend wirken, doch gewisse pathologische Veränderungen hervorrufen und zwar auf doppelte Art. Einmal ist es denkbar, daß durch die Einführung des fremden Bestandteiles die Molekularstruktur in äußerlich kaum bemerkbarer, aber doch tiefgreifender Weise gestört wird; weiterhin vermag aber ein fremder Bestandteil auch die Wechselwirkungen, welche zwischen Membran und Protoplasma unzweifelhaft stattfinden¹⁾ zu verändern, beziehungsweise zu hemmen. Beides ist nicht leicht zu konstatieren, sobald es sich um die feineren, unseren Wahrnehmungen schwer zugänglichen Vorgänge handelt. Nur die gröberen, allerdings auf jenen feinsten Strukturverhältnissen mit beruhenden Veränderungen lassen sich ohne weiteres beobachten. Der ganzen Frage, inwieweit die Membran pathologisch verändert ist, läßt sich daher nur so beikommen, daß man ihre physikalischen Eigenschaften — Dehnbarkeit, Elastizität, Quellbarkeit, Verhalten gegen Farbstoffe, polarisiertes Licht und Lösungsmittel mit den betreffenden Eigenschaften normaler Membranen vergleicht, andererseits aber das Verhalten der Membran zu der Lebensthätigkeit des Protoplasmas (und umgekehrt) wohl als sicherstes Auskunftsmittel in Betracht zieht.

Die Erfahrung von Klebs,²⁾ daß Einlagerung von Berliner Blau in die Gallertschicht von Süßwasseralgae die Desorganisation der Gallerte nach sich zieht, legte den Gedanken nahe, daß die Färbung auch auf die Membran nachteilig einwirken würde. Da nun Gleichgewichtsstörungen in der Molekularstruktur meist mit einer Volumveränderung quellbarer Körper zusammengehen, so wurden zunächst Messungen nach dieser Richtung vorgenommen und zwar an verschiedenen Bryopsis- und Derbesia-Arten.

Die Durchsichtigkeit derselben gestattet, die Dicke der Zellmembran an der lebenden Pflanze genau festzustellen und mittels Zeichenapparates an einer bestimmten Stelle zu messen. (Eine Bestimmung der wahren Dicke ist nicht nötig, da es nur auf relative Größen ankommt). Die betreffende Stelle der ausgewachsenen Zellmembran wurde 3 Tage vor dem Färben, dann unmittelbar vor dem Färben, unmittelbar nach dem Färben und 8 Tage nach demselben auf diese Art gemessen. Es zeigte sich unter 27 darauf hin geprüften Membranen nur bei dreien eine geringe Volumvergrößerung nach dem Färben. Bei allen anderen hatte die Einführung des Eisens keine Volumänderung im Gefolge.

Die Vergleichung der Dehnbarkeit und Elastizität wurde durch die Beobachtung der **Ausdehnung und Zusammenziehung** bewerkstelligt, welche **Derbesia- und Bryopsis-Membranen**

1) Ein Eindringen des Protoplasmas auf die Membran geht aus dem schnellen Zerfall isolierter Membranen hervor, der umgekehrt wird hauptsächlich von der Durchlässigkeit der Membran abhängen.

2) l. c.

in gefärbtem und ungefärbtem Zustande zeigten. Die zu untersuchenden Stücke wurden an zwei Punkten festgeklemt und mittels angehängter Gewichtchen gedehnt. Je zwei gleiche Pflanzenteile von derselben ungefähren Membrandicke wurden nebeneinander vor Glasplatten mit Skala aufgehängt und die Strecke von 1 oder $1\frac{1}{2}$ Centimetern der Dehnung unterworfen. Bei Pflänzchen mit ungleicher Membrandicke wurde diese mit in Berechnung gezogen. Es zeigte sich bei einer grossen Reihe von Versuchen im Mittel kein Unterschied in der Dehnbarkeit und Elasticität zwischen nicht zu stark gefärbten und ungefärbten Membranen. (Es möge hier nebenbei bemerkt werden, daß die Dehnbarkeit der Siphonemembran eine sehr hohe ist.) Die vergleichenden Messungen wurden vorgenommen sofort nach der Färbung und später, als das Berliner Blau schon in die farblose Eisenverbindung verwandelt war, aber ohne daß sich ein Unterschied zeigte. — Die Dehnbarkeit der Cellulose ist aber in Bezug auf ihr Wachstum (man denke an die Abhängigkeit desselben vom Turgor) eine der wichtigsten Eigenschaften. Die Intussusceptionstheorie hat seit den Sachs' und de Vries'schen bekannten Ausführungen in hervorragender Weise damit gerechnet und auch die Appositionstheorie zieht dieselbe beim Flächenwachstum sehr ins Spiel. Der verschwindende Einfluss der Eisen-einlagerung auf diese Eigenschaft ist demnach entschieden bemerkenswert für die Beurteilung der Versuchsresultate.

Die Vergleichung der Färbung, welche die Membranen in Farbstofflösungen annahmen, geschah in folgender einfachen Weise: Es wurden je drei Sprosse einer Spezies zugleich unter dem Mikroskop beobachtet. Dieselben wurden möglichst gleich alt und gleich stark gewählt; der eine wurde von ungefärbtem Material entnommen, der zweite von eben gefärbtem, der dritte von bereits entfärbtem. Die Farbstofflösung floß allmählich zu, so daß neben der Intensität auch die Geschwindigkeit der Färbung zur Beobachtung gelangte. Zwischen den Sprossen 1 und 3 waren bei Anwendung aller mir zu Gebot stehenden Farbstoffe keine Unterschiede weder in der Geschwindigkeit noch in der Intensität der Färbung zu erkennen. Die blau gefärbten ergaben Mischfarben von Blau mit dem zugesetzten Farbstoff, bei Fuchsin-färbung z. B. also Violett. Auf Zusatz von Kali zu solchen violetten Schläuchen wurde das Blau zerstört und es trat dieselbe Rotfärbung hervor wie in den anderen Sprossen. Bei Anwendung saurer Tinktionsmittel wie Essigsäure-Methylgrün wurden die Farbentöne in der eisenhaltigen Membran andre, mit einem Stich in's Blaue, der sich aber aus der teilweisen Regenerierung des Blaues leicht erklärt.

Auch die Quellungserscheinungen, wie solche mit Kalilauge, Schwefelsäure oder Chlorzinkjod eingeleitet wurden, boten keine durchgängigen Unterschiede zwischen nicht imprä-

nirten und imprägnirten Membranen dar. Im polarisirten Licht verhalten sich schwach gefärbte und ungefärbte Membranen auch ganz gleich.

Der größte Wert bei der Beurteilung der hier behandelten Frage wurde auf das Verhalten der gefärbten resp. der entfärbten Membranen (die im Folgenden aber immer kurz als „gefärbte“ angeführt seien) im Leben gelegt. — Verhält sich die gefärbte Membran dem Protoplasma gegenüber wie eine normale ungefärbte; sind beide gegenüber dem lebenden Zelleninhalte gleichwertig oder nicht? Auch diese Frage mußte dahin beantwortet werden, daß sich beide in ihrem diesbezüglichen Verhalten und Schicksal, soweit es zu beobachten ist, nicht unterscheiden. Ich schliesse das zunächst daraus, daß das Protoplasma in den ausgewachsenen Teilen der Pflanze, wo es nur mit gefärbter alter Membran in Berührung ist, vollkommen lebenskräftig bleibt und daß es dort nicht etwa eine neue Membran um sich bildet, wozu es doch fähig ist. Eine derartige Neubildung tritt nämlich in der That dann ein, wenn das Protoplasma von der Zellwand losgetrennt wird oder wenn sich Fremdkörper wie abgestorbene Protoplasmaschichten auf die Membran legen. Das Protoplasma bleibt aber der gefärbten Membran dicht anliegend in normalem Zustande. Der Austausch des Stoffwechsels muß durch die Membran demnach ungehindert vor sich gehen und dieselbe wird nicht wie ein reizausübender Fremdkörper behandelt.

Andrerseits ist in der Einwirkung des Protoplasmas auf die Beschaffenheit der Membran keine Veränderung zu bemerken. Eine nicht unter dem Einfluß, unter dem „Schutze“ lebenden Protoplasmas stehende Zellhaut ist, wie bereits erwähnt, sehr bald der Zerstörung und der Verwesung preisgegeben; sie wird mürbe, zerfällt in Bruchstücke und verwest schlieflich. Die vorsichtig gefärbten Membranen wurden aber in allen beobachteten Fällen wie die normalen vom Protoplasma erhalten. Unter ihnen bildeten sich hin und da adventive Vegetationspunkte, welche ganz normal aussehende Seitensprosse erzeugten.

Auch diejenigen Prozesse, welche die ursprünglich aus reiner Cellulose bestehende Zellhülle später in Holz, Cuticula oder andre Substanzen umwandeln, gingen bei der gefärbten Membran vor sich, soviel sich aus den Reaktionen entnehmen läßt. — Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß die Zellhaut auf der an die Außenwelt grenzenden Seite eine chemisch-physikalische Veränderung erfährt, die unter dem Namen Cuticularisirung zusammengefaßt wird. An den Stellen, wo die junge Membran noch eine dünne Lamelle bildet, ist diese Cuticula gewöhnlich auch viel dünner als später, wenn die Dicke der Zellhaut erheblich zugenommen hat. Es ist das besonders leicht an Längsschnitten durch die Rhizomspitzen von *Caulerpa* zu sehen. Die der Cuticula zunächst liegenden Membran-

schichten müssen also nach und nach auch cuticularisiert werden. Darin liegt aber eine, an das Leben der Pflanze geknüpfte Veränderung von Membranschichten vor, von der leicht festzustellen ist, ob sie an der gefärbten Membran auch stattfindet. Es wurden Längsschnitte von einer *Caulerpa*, die vor einiger Zeit gefärbt worden war, zu diesem Behufe angefertigt, die blaue Färbung wieder hergestellt und die Cuticularschicht mit Schwefelsäure isoliert. Die Cuticula hatte an diesen Schnitten die mittlere normale Dicke erreicht, es war zu sehen, daß nicht die Cuticula selbst durch Intussusception stärker geworden war, sondern daß heller gefärbte Membranschichten darunter ebenfalls in Cuticula umgewandelt worden waren. Die gefärbte Membran macht also augenscheinlich die gleiche Wandlung durch wie die ungefärbte, sei es nun, daß diese Wandlung durch chemische Umsetzung oder durch bloße Imprägnierung mit einem, aus dem Protoplasma dort eingewanderten Stoff sich vollzieht.

Die hier kurz mitgeteilten Voruntersuchungen zeigen, daß die vorsichtig und nicht zu stark gefärbten Membranen in ihrem wesentlichen Verhalten nicht von den ungefärbten normalen Membranen abweichen, daß man es also wagen kann, die genannte Färbemethode zur Untersuchung des Wachstums der Membranen zu benutzen, ohne befürchten zu müssen, künstlich erzeugte Ergebnisse an Stelle der normal sich abspielenden Vorgänge zu erhalten. Aber trotzdem muß bei der Beurteilung der Versuchsergebnisse immer berücksichtigt werden, daß in die Versuchsobjekte ein fremdes Element eingeführt worden ist. Findet das Wachstum der Zellhaut bei den genannten Algen in der That ausschließlich durch Apposition statt, woran ich nach meinen Erfahrungen nicht im geringsten zweifle, dann sinkt überhaupt der störende Faktor, welcher durch den experimentellen Eingriff verursacht worden ist, auf Null herab. Aber auch in Anbetracht eines eventuellen Intussusceptionsvorganges ist dem Umstande, daß nach der Färbung in der Membran ein mineralischer Bestandteil lagert, kein allzugroßes Gewicht beizulegen. Fast alle Membranen ohne Ausnahme enthalten anorganische Bestandteile in größerer oder geringerer Menge und es ist dabei gewiß nicht anzunehmen, daß dieselben auf das normale Wachstum einen störenden Einfluß ausüben. Nur von den jüngsten Membranen im Ur- und Folgemeristem erhielt man bislang keine Aschenskelette, während die im stärksten Wachsen begriffenen Zellhäute von mineralischen Bestandteilen immer schon imprägniert sind. Will man aber trotzdem noch den Einwurf erheben, ein Intussusceptionswachstum sei durch die Eiseneinlagerung künstlich unmöglich gemacht worden, so genüge dem gegenüber der vorläufige kurze Hinweis, daß durch genaue Messungen¹⁾ an normal

1) Dieselben werden weiter unten ausführlicher mitgeteilt werden.

wachsenden und ungefärbten *Derbesia*- und *Bryopsis*-Membranen sich feststellen läßt, daß die ganze Verdickung nur durch Auflagerung geschieht, daß Intussusceptionswachstum in der That dabei unbeteiligt ist. Die durch Färbung erhaltenen genetischen Bilder stimmen außerdem so gut mit allem, was man an der gesunden ungefärbten Pflanze beobachten kann, überein, daß man jede Andeutung eines pathologischen Vorganges umsonst sucht.

Auf dem Gebiete der Experimental-Physiologie ist ja eine ganze Reihe von Erfahrungen nur durch mehr oder minder gewaltsame Eingriffe zu erlangen. Diese Erfahrungen dürfen demgemäß nur mit gewissen Vorbehalten auf die normalen Lebensvorgänge übertragen werden. Man wird solche Eingriffe aber trotzdem vornehmen, wenn man davon die Annäherung an eine sachgemäße Auffassung erwarten kann, wie ich es nach den mitgeteilten Vorversuchen von der Färbungsmethode überzeugt bin.

Versuchsergebnisse.

Die in Folgendem mitgeteilten Ergebnisse beziehen sich, wo nichts anderes bemerkt ist, ausnahmslos auf Pflanzen, welche durch das Färben keinen nachweisbaren Schaden erlitten hatten. Neben den Erscheinungen an gefärbten Objekten werden auch noch solche an normal gewachsenen und lokal geätzten Pflanzen mitgeteilt werden, um das Gemeinsame der Vorgänge, wie sich daselbe im Appositionswachstum ausspricht, darzutun.

Die Rhizomspitzen gesunder und kräftig wachsender Exemplare der *Caulerpa prolifera* Lam. waren im Dezember etwa zwei Centimeter weit gefärbt worden. Bei vier dieser Pflanzen zeigte das Wachstum darauf hin nicht die geringste Störung, bei dreien war es etwas, aber nur wenig verlangsamt. Die blaue Färbung war bei allen schon nach 3—6 Stunden nicht mehr zu erkennen, ein Zeichen, daß das Protoplasma nicht oder kaum gelitten hatte. Nachdem die Pflanzen in verschiedenen, mit Seesand beschickten Behältern, deren Wasser durch kleine Zuffüsse in kaum nennenswerter Bewegung erhalten wurde, während 37 Tagen weiter gewachsen waren, wurden sie herausgenommen und in 70% Alkohol zunächst vom Chlorophyll entfärbt. Dann wurde das Berliner Blau in saurer Ferrocyankaliumlösung wieder hergestellt, was fast momentan geschehen war.

Die Pflanzen hatten nach den täglichen Aufzeichnungen während ihrer Kultur ihre Rhizome in verschiedener Weise, alle aber ziemlich erheblich verlängert, dabei neue Blattspresse auf der Oberseite, junge Wurzeln auf der Unterseite erzeugt. Alle diese Zuwächse zeichneten sich nun auf das Ueberraschendste durch ihre Farbe gegenüber den älteren Membranteilen aus, sie waren alle weiß, während die ursprünglich vorhandenen Verzweigungen soweit sie nicht weiter gewachsen waren wie das

Rhizom eine blaue Färbung besaßen. An der Rhizomaxe wurde an zwei Exemplaren die blaue Farbe nach der Spitze zu schwächer, dann setzte sie mit scharfer, aber sonst nicht weiter ausgezeichnete Grenze gegen die weiße Membran der Spitze ab (Fig. 2). An den anderen vier Versuchspflanzen waren ebenfalls alle Neubildungen weiß hervorgetreten, nur war der Übergang nach der Rhizomspitze hin durch Risse charakterisiert, welche einzelne Scollen von blauer Farbe begrenzten, die ziemlich regellos angeordnet, auf der helleren Unterlage hafteten. (Fig. 1 u. 1a). Die ursprüngliche vorhandene gefärbte Membran war da also in Stücke gesprengt worden und diese durch die Flächenvergrößerung der darunter liegenden neuen Membran auseinander gerückt worden; dies um so weiter, je näher sie dem Vegetationspunkte waren. Besonders lehrreich waren die adventiv entstandenen Blatt- und Wurzelauwüchse, indem dieselben vollkommen farblos aus dem intensiv blau gefärbten Rhizom hervorbrosen. Die Membran war von denselben gesprengt, und zwar von dem jungen Spross wie von einer stumpfen Nadel durchbohrt worden. Die ausgezackten Wundränder waren der jugendlichen Ausprossung dicht angelegt. Nach diesen Ergebnissen war an ein Spitzenwachstum durch Intussusception, besonders bei Bildung der neuen Sprosse gar nicht zu denken. Die alte Membran war bei der Anlage derselben nicht aktiv gewachsen, sondern war gesprengt worden, die Membran des jungen Sprosses aber wurde aus ganz neuem Material aufgebaut. Diese Erscheinung war so frappant, daß ich zunächst doch eine Veränderung in den Eigenschaften der Membran seitens des eingelagerten Farbstoffes vermutete, und deshalb normal im freien Meer gewachsene Pflanzen (denen man bei oberflächlicher Betrachtung kein „Eruptionswachstum“ anmerkt) genauer daraufhin betrachtete. Da war denn zu sehen, daß auch hier die, eine Strecke weit vom Vegetationspunkt auftretenden Auszweigungen, wie sie bei *Caulerpa prolifera* ziemlich häufig beobachtet werden, alle die alte Membran in der gleichen Weise durchbrechen, wie es so deutlich bei den gefärbten Exemplaren zu sehen ist. Besonders läßt sich dies schon mit einer guten Lupe an solchen Pflanzen sehen, deren Membran mit einer Decke kleiner Florideen-Krusten bedeckt ist. Der junge Spross kommt dann mit glatter reiner Haut aus der aufgerissenen roten alten hervor. Das geschilderte Durchbrechen der Membran konnte ganz regelmäßig an den dem freien Meere direkt entnommenen Pflanzen festgestellt werden, es liegt also darin bei den gefärbten Pflanzen keine Ausnahme vor.

Auch das Spitzenwachstum der Rhizome¹⁾ und der weiter gewachsenen Wurzeln und Blattstiele ist mit einer ähnlichen Durchbrechung der Membran am Vegetationspunkt seitens der

1) Vergleiche was später über *Derbesia* gesagt wird.

fortwachsenden Spitze selbst verhindern. Das Spitzenwachstum stellt sich also als ein kontinuierliches Hervorbrechen aus einer bestimmten Stelle der jungen Membran mit Sprengung derselben durch die jüngsten Schichten dar.¹⁾ Der Prozeß ist ganz analog dem Ausbrechen junger Adventivprossen an irgend einer Stelle der alten Membran, nur daß dieser Vorgang beim Spitzenwachstum kontinuierlich stattfindet und bei der jungen geschmeidigen Membran leichter und in anderer Form von statten geht, so daß er nicht die groben Merkmale des gewaltsamen Aktes hinterläßt.²⁾

Ginge das Spitzenwachstum durch annähernd gleichmäßig verteilte Intussusception, durch ein selbständiges Wachstum der Membran vor sich, so würden sich natürlich total andre Entwicklungsbilder dargeboten haben. Zwischen weißer und blauer Membran hätten allmähliche Übergänge auftreten müssen, in Wirklichkeit war aber die Grenze zwischen gefärbter und ungefärbter Substanz haarscharf gezogen. Der Farbenton wurde nach der Spitze hin blässer, weil dort die Membran am meisten gedehnt und mit ungefärbter Materie unterlagert worden war, wie sich auf Querschnitten zeigte. An den Rhizomen mit schollenartig gesprengten Schichten war noch zu bemerken, daß die ursprünglich als uncuticularisierte Membran gefärbten und deshalb schwächer blau gewordenen Schichten stellenweise weiter gedehnt worden waren, als die Cuticularschicht, daß sie aber nach ihrem Übergehen auf die Peripherie des Rhizoms wie die echte Cuticula von Schwefelsäure nicht mehr angeätzt wurden.

Zur mikroskopischen Untersuchung der Membranen wurden die Versuchspflanzen in Paraffin eingebettet. Es geschah dies in der Weise, daß dieselben zunächst in 70% Alkohol kamen, der allmählich durch höherprozentigen, zuletzt durch absoluten ersetzt wurde. Nach längerem Verweilen in diesem letzteren wurden die Rhizomspitzen in einen Glaszylinder gebracht, der etwa zur Hälfte mit Chloroform gefüllt war, auf welches nachträglich eine Schicht absoluten Alkohols vorsichtig aufgegossen war, so daß sich beide Flüssigkeiten nicht vermischten, sondern durch eine scharfe Grenze von einander getrennt waren. In dem Alkohol sinken die Pflanzenteile rasch bis zur Oberfläche des Chloroforms herab und sinken in diesem

1) Vergleiche was weiter unten über *Derbesia* gesagt wird.

2) Der Vorgang des Spitzenwachstums erinnert sehr lebhaft, wie man sieht, an das Wachstum der künstlichen Zellen von Ferrocyanidkupfer. Dasselbe findet sich sehr anschaulich beschrieben in Sachs' Lehrbuch der Botanik 1874, pag. 645 und wurde von Sachs unter dem bezeichnenden Ausdruck „Wachstum durch Eruption“ geschildert. Auch das Spitzenwachstum der angeführten Algen kann zweckmäßig als ein „Eruptionwachstum“ bezeichnet werden.

dann ganz allmählich in dem Grade ein, als der Alkohol vom Chloroform darin verdrängt wird. Die Siphoneen sinken verhältnismäßig rasch unter, weil sie durch Zellwände nicht gekammert sind, und den Austausch der beiden Flüssigkeiten leicht gestatten. Andere, zellige Pflanzen brauchen Tage zu diesem Wechsel, der sich bei den Siphoneen in 12—24 Stunden vollzogen hat. Sind die Objekte auf dem Boden des Glaszylinders angekommen, von Chloroform ganz durchdrungen und aufgeheilt, dann hebt man den Alkohol oben ab und setzt noch reines Chloroform zu, in dem man nach und nach mehr und mehr Paraffin auflöst. Dem Chloroform gibt man dann Gelegenheit langsam zu verdunsten, bis die Masse bei Zimmertemperatur ziemlich erstarrt ist. Dann erwärmt man langsam über dem Wasserbad, bis alles Chloroform verdampft ist und die Pflanzenteile in reinem geschmolzenem Paraffin liegen, von dem sie dann vollständig durchdrungen sind, ohne eine Schrumpfung zu zeigen. Um die Objekte zum Schneiden in der richtigen Lage in passende Paraffinstücke zu bringen, greift man zunächst kleine Paraffinblöcke, wie sie sich zum Einklemmen in das Mikrotom am besten eignen. In diesen kann man dann die Objekte in jeder gewünschten Lage fixieren, wenn man mit einem erhitzten starken Drahte die Paraffinmasse in der Richtung, die man dem Objekt darin zu geben wünscht, verflüssigt und letzteres dann einschiebt. (Beim Eintragen der Objekte in Kästchen mit geschmolzenem Paraffin hat man es nie so sicher in der Hand, denselben eine bestimmte Richtung zum erstarrten Block zu geben.) Mittels eines Jungschens Mikrotoms wurden dann Serienschritte von $\frac{1}{15}$ mm Dicke angefertigt und in richtiger Reihenfolge auf Objektträgern fixiert. Das Fixieren geschah mittelst Eiweiß, in der Weise, wie es P. Mayer¹⁾ in Neapel empfohlen hat. Nach Erwärmen der Objektträger auf 60—70°, wobei das Eiweiß coaguliert, (und in wässrigen Flüssigkeiten etc. unlöslich wird) das Paraffin aber abschmilzt, werden die anhängenden Reste des letzteren in Terpentinöl aufgelöst, das Terpentin durch absoluten Alkohol verdrängt, dieser durch 90%e, dann 70%e Alkohol ersetzt und die Objektträger mit den fixierten Serien dann in destilliertes Wasser gebracht: Die 60 bis 100 Schnitte können dann wie ein einziger behandelt, eventuell gefärbt und eingeschlossen werden. Die Berliner-Blau-Färbung der Schnitte, welche sehr empfindlich ist und bei der langen Procedur meist leidet, wurde regelmäßig in angesäuerter Blutlaugensalz-Lösung noch einmal aufgefrischt.

Die Querschnitte und Längsschnitte der in ihrem Äußeren schon beschriebenen Caulerparhizome boten sehr instructive Bilder dar, da die Membran stark an Dicke zugenommen

1) Mitteilungen der Zoolog. Station in Neapel. Bd. IV. pag. 591. (50 cem Eiweiß, 50 cem Glycerin, 1 gr. salzsaures Natrium in dünner Schicht auf den Objektträger aufgetragen).

hatte, und zwar durch Anlagerung neuer farbloser Membranschichten auf der Innenseite der gefärbten (Fig. 3). Die Grenze zwischen beiden war auch hier haarscharf gezogen, die gefärbten Schichten waren gleichmäßig blau, die ungefärbten gleichmäßig farblos. Beide stießen eng an einander, ohne durch eine Linie von anderem Lichtbrechungsvermögen getrennt zu sein; sie waren vollständig „verschweisst“, wie man die innige Adhäsion am passendsten bezeichnen könnte. Es ist deshalb von Bedeutung, daß die Schichten scharf von einander geschieden sind, ohne jedoch eine breite Contour zwischen sich zu zeigen, weil das eben einen innigen Anschluß alter und neuer Membranschichten beweist. Bei der Membranverdickung, die unter Störung des normalen Verlaufes vor sich geht, auch bei einer längeren Unterbrechung des Dickenwachstums fand ich nämlich deutliche dunkle Trennungslinien zwischen den Bildungen älteren und jüngeren Datums ganz gewöhnlich vor.

Die Sachlage weist hier so entschieden auf ein Wachstum durch Apposition hin, das unter Hinweis auf die Ausführungen auf Seite 109 und die Figg. 3, 4, 5, 6 u. 9 jede weitere Erörterung überflüssig erscheint.

Besonders deutlich war der Schichtenverlauf an den Ansatzstellen der „Fasern“ zu sehen. Nägeli hatte bekanntlich in seinem Ansätze über *Caulerpa prolifera*¹⁾ die Art und Weise des Faseransatzes an die äußere Membran so dargestellt, daß dieselben in gleichmäßiger Dicke die Schichten der Membran durchsetzen sollten. Er sagt darüber: — „und eine genaue Untersuchung lehrt, daß sie mit fast gleicher Dicke die gallertartigen Verdickungsschichten durchsetzen, bis an die innere Fläche der Extracellulärsubstanz²⁾, also bis zur primären Zellmembran. Die Verdickungsschichten lehnen sich ringsum so an die Faser an, daß sie sich nach innen biegen. Die Biegungsstellen liegen entweder unmittelbar an der Faser, oder etwas von derselben entfernt. — Die primäre Zellmembran ist an der Stelle, wo die Faser ihr angeheftet ist, ebenfalls nach einwärts gehogen. Dieses Verhalten der Membran ist der Grund, warum alle folgenden Verdickungsschichten die gleiche Lage annehmen“. Anschließend an die schon mitgeteilte Beobachtung Nägeli's über die lamellenartige Struktur der Fasern giebt dieser Autor dazu folgende Interpretation: „Wenn die Fasern wirklich von außen schichtweise sich verdicken, so müssen sie ihre Entwicklung schon zu einer Zeit vollenden, da die Verholzungschichten der Membran noch sehr dünn sind. — Wenn sie sich gleichzeitig mit den Verdickungsschichten ausbildeten, so müßten sie von deren inneren Fläche bis an ihr

1. Zeitschrift für wiss. Botanik 1844. pag. 137 u. 146.

2) vergl. oben pag 109.

äußeres Ende sich allmählig zuspitzen; weil je die späteren Schichten der Fasern die schon vorhandenen Schichten der Wand zur Grenze hätten, und also nicht mehr bis zur primären Membran reichen könnten.“ Diese hier ausführlich wiedergegebene Beobachtung wurde später als eines der gewichtigsten Argumente für das Intussusceptionswachstum der Zellmembranen herangezogen. Dippel wies dann aber darauf hin, daß die Verdickungsschichten auf die Fasern übergehen und sich auf ihnen auskeilen und auch Strasburger gab später Abbildungen, die sich denen Dippel's vollständig anschließen, und von deren Richtigkeit man sich jederzeit leicht überzeugen kann. Nnr darf man bei der Untersuchung keine starken Quellungsmittel anwenden, denn sonst erhält man eben die Bilder, wie sie Nägeli beschrieben hat. Unsere Fig. 4a zeigt ein mit Chlorzinkjod und verdünnter Schwefelsäure behandeltes Stück Caulerpamembran, an dem durch die Quellung die ursprünglichen Verhältnisse sehr verwischt und unkenntlich geworden sind. Diese Figur erklärt auch die Nägeli'schen Angaben, die nach den Abbildungen wie nach den Beschreibungen („gallertige Verdickungsschichten“) jedenfalls aus stark gequollenen Präparaten gewonnen wurden.

Bei den gefärbten Objekten tritt es ganz besonders klar zu Tage, wie die neuen Schichten auf den am Grunde blau gefärbten Fasern sich aufsetzen und allmählich dünner werden. (Fig. 3, 4, 6.) Während auf den Querschnitten die Verdickungsschichten in fast gleichmäßiger Mächtigkeit die gefärbte ältere Membran überdecken, ist auf den Längsschnitten ein allmähliches Dünnerwerden der blauen Schichten nach der Spitze zu bemerkbar. Sie keilen sich langsam nach außen aus und werden entsprechend durch farblose Membran innen verstärkt. Diese blau gefärbten äußersten Schichten bildeten aber während des Färbens die ganze Membran der Rhizomspitze. Dieselbe wurde demnach gesprengt, vorne, wo sie zusammenschloß, auseinandergedrängt, bis auf den Umfang des normalen Rhizoms gedehnt, und nachdem die Spitze weiter fortgewachsen war, durch Anlagerung neuer Schichten von innen verdickt. Die Figur 6 wird dies in einfacher Weise zeigen.

Auch der Durchbruch adventiver Sprossungen wurde an Querschnitten noch einmal genauer studiert, und zwar sowohl an gefärbten, wie an ungefärbten Caulerpen. In beiden Fällen stellte er sich aber als gleich heraus. Die alte Membran wird an dem Punkte, wo eine Sprossung (sei es Blatt oder Wurzel) auftreten wird, durchbrochen, ohne vorher viel gedehnt worden zu sein. Das unter der Durchbruchstelle angesammelte weißgelbliche Protoplasma bildet dann eine dünne Membrankappe über sich, welche sich seitlich an die Innenseite der alten Membran eine Strecke weit im Umkreis anlegt. Die junge Sprossung treibt bei ihrer Erstarkung dann die Wunde in der alten Membran immer weiter auf, stülpt die

zackigen Wundränder nach außen, wächst an der Spitze wie ein normales Rhizomende weiter und verdickt die junge Membrankappe fortwährend durch Anlagerung neuer kappenförmiger Schichten. Kommt die Sprossung an einer Stelle zum Durchbruch, wo die Membran des Mutterorganes selbst noch an Dicke zunimmt, so werden neue zusammenhängende Verdickungsschichten auf die alte Membran und die des jungen Sprosses zugleich aufgelagert. Die Bildung der Sprossungen aus Blatt und Rhizom, über deren erste Anlage meine Untersuchungen noch nicht ganz abgeschlossen sind, geht wohl am besten aus den beigegebenen Figuren (Fig. 7 und 8) hervor.

Bei *Caulerpen*, welche im Zimmer kultivirt wurden, kam es öfter vor, daß beim Durchbruch der alten Membran die junge Zellhautkappe nicht früh genug oder nicht stark genug gebildet wurde. Es wurde dann aus der geöffneten alten Membran durch die bedeutenden Turgorkräfte ein dicker Tropfen Protoplasma ausgepreßt, der aber bald erstarrte und selbst den ersten Wundverschluss bildete. (Fig. 1, p.) Besonders häufig zeigten sich solche Protoplasmaausflüsse, die also mit der Bildung von Sprossen zusammenhängen — natürlich aber auch bei gewaltsamen Verletzungen entstehen — bei *Caulerpen*, die bei schlechter Beleuchtung kultivirt wurden. Die in der Wunde gebildeten festen Pflöpfe, die hauptsächlich von einer in der *Caulerpa* vorkommenden gelblichen und zähen Eiweißsubstanz gebildet werden, setzen sich eine Strecke weit in's Innere der Pflanze fort, sind dort mit den Zellstoffasern verklebt und bieten so einen festen Verschluss. Die an das lebende Protoplasma stoßende Grenze wird sehr bald von einer Zellhautschicht überlagert. An älteren Rhizomteilen sind es lokalisierte Neubildungen, welche die Umhüllung der Pflöpfe besorgen, an jüngeren Rhizomteilen aber sind es die im ganzen Umfange des Rhizoms gebildeten Verdickungsschichten, welche über den Pflopf hinweglaufen und denselben so aus dem lebenden Organismus ausschalten.

Die gleiche Erscheinung, daß dieselben Schichten, welche einerseits als Verdickung der Membran dicht angelagert und mit ihr verschweisst werden, andererseits desorganisierte Massen in gleicher Mächtigkeit überziehen, wo sie doch nur durch Anlagerung entstanden sein können, ist künstlich durch Ätzungen zu erreichen. Wenn man ein *Caulerpa*-Rhizom oberflächlich mit Filterpapier abtrocknet und auf einen Punkt der noch immer feuchten Membran die Spitze einer Krystallnadel von übermangansanrem Kali aufsetzt, so entsteht dort ein kleiner brauner Fleck, der von coagulirtem und gehäutem Protoplasma herrührt. Man verfährt bei der Ätzung am besten so, daß man einigemal nach einander den Krystall auf dieselbe Stelle aufsetzt und zwischendurch mit Seewasser abspült, dem eine Spur Essigsäure zugesetzt ist. Es muß nämlich einerseits das längere Trockensein verbütet werden, andererseits durch

die schwache Säure, das, bei der Zersetzung des übermangansäuren Kalis entstehende Kalihydroxyd neutralisiert werden. Die lokalisierten Ätzungen üben auf das Gesamtbefinden der Pflanzen augenscheinlich gar keinen nachteiligen Einfluss aus und sind deshalb speziell bei *Caulerpa* als Markierungsmittel zu empfehlen. An jungen Rhizomteilen werden diese Ätzpfropfe im Innern des Rhizoms, die scharf von dem lebendigen Protoplasma getrennt sind, auch von denselben Schichten überdeckt und umhüllt, welche auf der gesunden Membran aufgelagert, deren Verdickungsschichten darstellen. Man sieht dieselben von der Membran direkt sich abheben und über die Pfropfen verlaufen. Wenn man ungefähr in den Zwischenräumen von 14 Tagen noch mehrere solche Stellen an der Peripherie ätzt, so bietet ein Querschnitt an dieser Stelle später ein sehr interessantes Bild dar. Fig. 10 stellt den schematisierten Querschnitt eines Rhizoms dar, an welchem nach einander drei Protoplasma-Pfropfe durch Ätzen erzeugt wurden. Der erste (I) wurde hervorgebracht, als der Schichtencomplex a die Dicke der Membran darstellte; die Schichten b, c und d laufen über ihn, wie über die Schicht a hinweg. Der Pfropf II wurde angelegt, als die Verdickungsschicht h schon aufgesetzt war, es laufen nur die Schichten c und d über ihn weg. Der Pfropf III wurde dann zuletzt angelegt, nachdem die Membran schon die Dicke von a + h + c erreicht hatte; er wird demgemäß nur von der Verdickungsschicht d überzogen. Es liefern diese Ätzversuche also recht anschauliche Illustrationen für die Verdickung der Zellwand durch neugebildete und aufgelagerte Schichten, die einestheils da, wo sie an Membran angesetzt werden, vollkommen mit dieser eins werden, andertheils aber als selbständige Membranbildungen erscheinen, wo sie Fremdkörper überziehen.

Es mag hier erwähnt werden, daß man gar nicht sehr selten kleinere Plasmaeinschlüsse in der Membran von *Caulerpa* findet, welche man direkt aus dem Meere genommen hat. Besonders an den Stellen, wo längs- oder schräg verlaufende Fasern oder „Balken“ von Verdickungsschichten überdeckt werden, sind solche Reste zu finden, sie treten aber auch an anderen Orten auf. Strashurger hat derartige Einschlüsse schon abgebildet und sie als Beweise für die Auflagerung der Schichten herangezogen. Nach längerem Eingliedensein verwandeln sich diese Protoplasmaportionen in gelbliche mehr oder minder homogene Massen,¹⁾ nachdem sie wahrscheinlich schon vor ihrem Einschluss in die Wand eine Veränderung erfahren hatten, derzufolge sie überhaupt von dem übrigen Protoplasma abgetrennt wurden. Neben dem Hinweis auf das Appositionswachstum, den diese

1) die doppelbrechend werden!

Beobachtungen gehen, sind dieselben auch noch in anderer Beziehung von Interesse, nämlich in Beziehung auf Fragen, welche kürzlich wieder von Wiesner¹⁾ in den Vordergrund gestellt wurden. Es handelt sich nämlich um die fragliche Durchdringung der Zellwand seitens eines feinsten Protoplasmanetzes. Wiesner ist zu der Annahme geneigt, daß dies der Fall sei, einmal aus rein theoretischen Gründen, da mit dieser Annahme vieles verständlich würde, was seiner Ansicht nach anders nicht gut erklärt werden könne; zweitens, und das wäre ein stichhaltiger Grund, weil in der Membran gewisser Pflanzen ein Eiweißgehalt tatsächlich soll nachgewiesen worden sein. Es ist demgegenüber aber zu bedenken, daß die sehr genauen Analysen von einer großen Zahl pflanzlicher Membranen, wie sie von geübtesten Chemikern vorliegen, immer nur die Elemente C, H, O in den bekannten Prozentsätzen, niemals aber Stickstoff geliefert haben. Sollten in vereinzelten Fällen tatsächlich aber Eiweißkörper in der Membran festzustellen sein, so könnten sie von solchen groben oder feineren Einschlüssen herrühren, wie sie bei *Caulerpa* vorkommen. Ein Stickstoffgehalt könnte außerdem aufgefunden werden, wenn die Membranen mit einer stickstoffhaltigen gelösten Substanz z. B. Asparagin durchtränkt sind. Alle diese Möglichkeiten sind zu berücksichtigen, ehe man den Nachweis einer stickstoffhaltigen Substanz in der Membran im Wiesner'schen Sinne verwerten kann. Die nachträglichen Umwandlungen der Membran, welche nach Wiesner das Postulat einer innigen Durchsetzung mit Protoplasma stellen, sind aber auch ungewungen durch Einwanderung von Stoffen in die Cellulose vom Protoplasma aus zu erklären.

Wie sich später aus den mitgeteilten Beobachtungen an Bryopsis- und Derbesia-Arten ergehen wird, erfolgt die Apposition der Schichten in Gestalt dünner Celluloselamellen, die auf irgend eine Art vom Protoplasma gebildet werden. Ich möchte darauf jetzt schon besonders hinweisen, damit mit dem Ausdrucke „Appositionswachstum“, der hier gebraucht wird, der richtige Vorgang verknüpft wird. Bei diesem Wort bedarf nämlich der Ausdruck „Apposition“ wie der Ausdruck „Wachstum“ in seiner Anwendung auf die vorliegenden Verhältnisse eines besonderen Commentars. Wenn ein Krystall aus einem Lösungsmittel auskrystallisiert, so „wächst“ er, wie man sich ausdrückt, durch Apposition. Diese Apposition ist veranlaßt durch die anziehenden Kräfte, welche der Krystall auf die Moleküle oder unsichtbar kleinen Molekulargruppen der Lösung ausübt. Die dem Krystall inne wohnenden Anziehungskräfte bestimmen neben der Anziehung der Moleküle aber auch zugleich deren gesetzmäßige Anordnung. Es geht vom Krystall ein Einfluß aus, der ihn einerseits an

1) Wiesner, Untersuchungen über die Organisation der vegetabilischen Zellhaut. Sitzungsber. d. k. k. Akad. d. Wissensch. zu Wien. Bd. 93. 1886. Abthg. I. Heft 1.

Materie zunehmen läßt, andererseits aber auch die äußere Form der Materie zugleich bestimmt. Man kann deshalb vom Krystall sagen, er „wächst“, denn bei dem Worte „Wachsen“ ist immer eine gewisse Aktivität des wachsenden Dinges bei der Größenzunahme vorausgesetzt. Auch eine Schlammablagerung kann durch neue Schlammteilchen an Dicke zunehmen, aber niemand wird das Wort „Wachsen“ im eigentlichen Sinne des Wortes hier gebrauchen. Ganz anders als bei einem Krystall kommt das sogenannte Appositionswachstum der Zellhaut zustande. Bei dieser werden nicht Cellulosemoleküle oder -Micelle in bestimmter Weise aus einer Mutterlauge angezogen, sondern es wird vom Protoplasma eine Lamelle von meßbarer Dicke erzeugt und diese Lamelle dann apponirt, auf die Membran wie ein Stück Papier auf einen starken Carton angelegt. Sobald man bei der Zellwand das Wort Apposition gebräucht, muß man sich deshalb immer vergegenwärtigen, daß die bei Krystall und Cellulosemembran gleich bezeichneten Vorgänge in Wirklichkeit ganz enorm verschieden sind. — Außerdem ist aber auch, soweit die Anlagerung von neuen Lamellen in Betracht kommt, von einem eigentlichen „Wachstum“ der Zellhaut gar keine Rede. Ebensovienig wie die angeführte Schlammablagerung gegenüber dem neu hinzusinkenden Schlamme, hat die vorhandene Zellwand eine direkte Mitwirkung bei der Verdickung aufzuweisen, sie wird durch neu aufgelegte Lamellen eben nur dicker gemacht. Das Intussusceptionswachstum in Nägeli'schem Sinne wäre ein echtes Wachstum. Für die Worte Dickenwachstum, Flächenwachstum, Spitzenwachstum könnte man, um den rein passiven Charakter dieser Erscheinungen auch in der Bezeichnung mehr zu betonen, die Worte „Verdickung“, „Flächenausdehnung“, „Spitzenaustreibung“¹⁾ anwenden. Doch braucht keineswegs von der alten Bezeichnung abgegangen zu werden, sobald man sich nur dessen bewußt bleibt, was es mit dem „Wachstum“ der Membran, wenigstens der von *Caulerpa*, *Derbesia* und *Bryopsis* auf sich hat. — Spitzenwachstum und Flächenwachstum sind bei diesen Pflanzen von einander zu halten, mehr als es bei Intussusceptionswachstum der Fall wäre. Sie sind insofern mit einander verknüpft, als die Spitzenaustreibung, nämlich die Vorstülpung neuer Membrankappen die Fläche der Gesamtmembran ja auch vergrößert. Es findet außerdem aber auch noch eine Flächenvergrößerung der schon fertig gebildeten Membran statt, wie man aus der Zunahme schließen muß, welche die Entfernung der Faseransätze von einander eine Strecke weit hinter dem Vegetationspunkte erfährt. Nägeli machte schon darauf aufmerksam, daß die Fasern bei ihrer Anlage nahe an der Spitze eine Entfernung von 0,0015“ bis 0,0020“ besäßen, während sie an ausgewachsenen Stellen durch-

1) Es wurde ja bereits erwähnt, daß dabei eine Durchbrechung junger Membranschichten durch noch jüngere Membrankappen stattfindet.

schnittlich auf 0,150 Linien auseinander gerückt erschienen. Die Membran müßte sich also in diesem Falle um das Hundertfache (linear) vergrößern, ihre Fläche beim Blatt demnach sich um das 10,000fache verbreitern. Die Messungen, welche ich an Blättern und Rhizomen anstellte, die mit Eau de Javelle durchsichtig gemacht worden waren, ergaben nie so hohe Werte, indem die spätere mittlere Entfernung der Fasermansätze das 8—10fache (!) derjenigen betrug, welche sie bei ihrer Anlage besaßen. Ob die ganze Flächenvergrößerung bei *Caulerpa* auf bloßer mechanischer Dehnung beruht, oder ob ein aktiver Wachstumsvorgang dieselbe unterstützt, konnte ich bei *Caulerpa* nicht feststellen; ich glaube jedoch nach den Beobachtungen an *Bryopsis* und *Derbesia* auf eine bedeutende mechanische Dehnung schließen zu dürfen. Eine so große Dehnung, wie sie in manchen Fällen vorliegt, geht natürlich weit über die Elasticitätsgrenze, wie sie für ältere Membranen festgestellt werden kann, hinaus. Für ganz jugendliche Membranen mögen allerdings ganz andere Verhältnisse, als bei älteren, in Betracht kommen; es ist außerdem aber auch nicht ausgeschlossen, ja sogar wahrscheinlich, daß durch eine Einwirkung des Protoplasmas die Eigenschaften der zu dehnenden Membran so geändert werden, daß eine fast unbegrenzte (unelastische) Dehnung erfolgen kann.

Nach den wenigen Beobachtungen, welche ich über das Wachstum der Blätter von *Caulerpa* gemacht habe, liegt bei diesen Sprossungen, die cylindrisch wie ein Rhizom zum Vorschein kommen und bei denen sich so der Stiel zuerst bildet, ein den Rhizomen ähnliches Wachstum vor. Der Unterschied ist nur der, daß sich die Blattsprosse nachträglich abflachen, d. h. daß da, wo bei den Rhizomen eine Spitze durchbrochen und durch neue Membrankappen verlängert wird, bei dem flachen Blattsprosse eine Kante dieses Schicksal erfährt. Es kommt gar nicht selten vor, daß ein Blatt, welches im Wachstum eine zeitlang stille gestanden, von neuem anfängt, weiter zu wachsen. Dann wird die alte Membran an den Kanten gesprengt und der Zuwachs dringt aus diesem Spalte hervor, wie es deutlich auf mikroskopischen Schnitten zu sehen ist. Selbst makroskopisch ist der aufgehobene Rand der alten Membran oft deutlich zu erkennen und zeichnet sich als feine erhabene Linie auf dem Blatte ab. (Fig. 11.) Was hier nach periodischer Ruhe mit den sichtbaren Spuren der Durchbrechung vor sich geht, das spielt sich bei gleichmäßigem Wachstum an den geschmeidigen jungen Membranteilen ohne so augenfällige Erscheinungen ab. Markierungsversuche mit übermangansaurem Kali, welches, wie schon erwähnt, unvergängliche und scharf begrenzte Marken liefert, zeigten ein allmähliches Ahrücken vom oberen Blattrand, während sie sich, in einiger Entfernung vom Rande angekommen, untereinander nicht mehr verschoben. Auch dies deutet an, daß das Wachstum am Rande stattfindet und eine kurze Strecke davon entfernt erlischt.

Die Blätter der *Caulerpa prolifera* sind länglich oval und am Vegetationspunkt oft eingebuchtet. Der Vegetationspunkt selbst teilt sich nicht, so daß die Blätter einfach bleiben. Bei anderen Caulerpen, so der Spezies *crassifolia*, *falcata* etc. kommen normaler Weise gefiederte Blätter vor, und es war mir deshalb interessant, auch bei *Caulerpa prolifera* ausnahmsweise gefiederte und zerteilte Blattformen auftreten zu sehen. Diese Blätter wurden beobachtet an Caulerpen, welche zu Ende Dezember aus dem Porto di Miseno geholt worden waren. *Caulerpa prolifera* bedeckt dort einen großen Teil des sandigen Bodens in der Nähe der westlichen Küste, sie bildet einen zusammenhängenden Rasen, der hie und da von einzelnen Gruppen der *Padina pavonia*, und, wo ein Stein zu Tage tritt, von *Sargassum linifolium* unterbrochen wird. Eine mulmige Schlamm- und Diatomeenschicht überzieht alle älteren Teile der *Caulerpa* und verdeckt deren Grün. Nahe am Ufer steigt die Pflanze an diesem Orte auch bis dicht an das Meeresniveau herauf, ist dort frei von Schlammbedeckung und kann mit den Steinen auf denen sie festgewurzelt ist herausgehoben und auf diese Art ganz unverletzt in die Bassins des Laboratoriums übergeführt werden. So geerntete Pflanzen, welche in großen Glasbassins in der Nähe von Nordfenstern weiter kultiviert wurden, wuchsen langsam weiter und begannen anfangs März durch Prolifikation die eigentümlichen Blattformen zu erzeugen. Die Blättchen waren schmal, an ihrem fortwachsenden Ende stumpf zugespitzt und entweder dichotomisch oder racemös in einer Ebene verzweigt. Einige Formen solcher Blättchen sind in den Figuren 12–14 in natürlicher Größe wiedergegeben. Es ist zu bemerken, daß das Wasser in den großen Bassins durch einen dünnen, zugleich Luft einführenden Wasserstrahl erneuert wurde, daß dadurch aber keine irgend erhebliche Strömung eintrat. Um festzustellen, ob die Zimmerkultur und die damit gegebene Abänderung der äußeren Lebensverhältnisse auf diese abweichenden Formen von Einfluß waren, untersuchte ich noch einmal die Pflanzen im Hafen von Miseno zur selben Zeit; ich fand die meisten mit normalen ganzrandigen Blättern vor, aber doch einige dichotom verzweigte und ein dreiteiliges (mit einem Haupt- und zwei Seitenlappen versehenes) Blättchen vor, eine Erscheinung die ich früher niemals beobachtet und welche ich auch in der Literatur nicht erwähnt fand. Irgend einen äußeren Grund, weshalb sich die Vegetationspunkte bei diesen Blättern regelmäßig teilen und so die abweigende Form erzeugten, konnte ich nicht auffinden. Durch meine Abreise mußte zudem die Kultur anfangs April unterbrochen werden und ich konnte auch nicht feststellen, ob die Fiederung und Teilung noch weiter fortgeschritten wäre und ob sie eventuell der Vorläufer zu fruktifizierenden, Schwärmsporen bildenden Blattsprossen war. Der Umstand, daß man bislang bei der gewöhnlichen Form von *Caulerpa prolifera* vergeblich nach Schwärmer-

bildung gesucht hat, und weiterhin die Thatsache, daß im Pflanzenreich für fertile Blätter oft besondere, von den sterilen wesentlich differierende Formen gebildet werden, liefs den Gedanken in Erwägung ziehen, daß es sich auch hier möglicherweise um eine Blattform mit besonderen Funktionen handle.

Ganz besonders günstige, weil im Leben schon ziemlich durchsichtige Versuchspflanzen boten sich in Arten der Gattungen *Bryopsis* und *Derbesia* dar, von denen hauptsächlich *Bryopsis plumosa* Ag., *Br. cupressoides* Ktze. und *Br. muscosa* Lam., dann *Derbesia Lamourouzii* Sol., *D. tenuissima* Crouan und *D. neglecta* Berth. zu Färbversuchen verwandt wurden. Die ziemlich derben Membranen nehmen die Farbe sehr leicht auf und die zäheligen Pflanzen ertragen die Färbung, wenn sie vorsichtig genug ausgeführt ist, sehr gut. Schon nach zweimaligem raschem Eintauchen in die betreffenden Lösungen sieht man die Membran durch und durch gleichmäßig blau gefärbt, sowohl in den jüngsten Partien an der Spitze wie in den älteren. Nach dem Zurückbringen der Pflänzchen in Seewasser erblaßt die blaue Farbe zunächst in den jüngeren Teilen, kurz darauf auch in den älteren, so daß oft schon nach Verlauf zweier Stunden die künstliche Färbung nicht mehr zu erkennen ist. Untersucht man dann nach 2 bis 3 Tagen eines der Versuchspflänzchen in angesauerter Ferrocyankaliumlösung, so findet man, daß aus der blauen Membran vorne eine kleine ungefärbte Kuppe hervorschaut. Nach einigen Tagen findet man an einer anderen Versuchspflanze, wie die Kuppe sich verlängert hat, aber die Pflanze dabei ihr normales natürliches Aussehen behalten hat. (Fig. 15.) Der Übergang von blauer Membran zu ungefärbter scheint ganz allmählich stattzufinden, er ist durch gar keinen besonderen Absatz kenntlich; man sieht nur, daß die Grenze zwischen hellblau und weiß schließlich eine scharfe, wenn auch nicht durch eine Linie bezeichnete ist. Stellt man auf den optischen Längsschnitt eines Sprosses ein, so findet man ähnlich, wie es die Längsschnitte der *Caulerpa*-Rhizome zeigten, ein allmähliches keilförmiges Auslaufen der blauen Membran in eine dünne äußere Schicht, welche innen um so mehr von farbloser Membran überlagert wird, je weiter nach vorn man kommt. Von der Spitze sich entfernend, findet man umgekehrt die Dicke der farblosen Schichten abnehmen, die blauen keilförmig an Dicke zunehmen, bis man schließlich an eine Stelle gelangt, wo die ganze Membran blau gefärbt ist und an die dann das Protoplasma direkt anstößt. In den älteren Stammteilen findet man das letztgenannte Verhalten auch noch nach 4 bis 5 Wochen nach der Färbung vor. Es wurde darauf schon früher hingewiesen, als auf einen Beweis, daß die mit der Eisenverbindung imprägnirte Zellwand von dem Protoplasma sozusagen gleichwertig mit der nichtimprägnirten erachtet wird, daß die Auflagerung neuer Membranschichten

an anderen Stellen nicht als eine von der gefärbten Membran ausgehende Reizerschleimung aufzufassen ist. Zudem erfolgt die Auflagerung neuer Celluloselamellen nahe der Spitze auf die gefärbte Membran nur in dem Maße, daß dieselben die normale Dicke der Zellhaut ergänzen. Wo die blau gefärbte Membran die normale Dicke schon repräsentiert, da wird nichts mehr aufgelagert; wo sie etwas dünner ist, wird wenig farblose Cellulose innen aufgesetzt, wo sie weiterhin ganz dünn ausläuft, wird entsprechend viel farblose Cellulose zur Verstärkung angelagert. Auch diese Ergänzung spricht doch ganz entschieden für die physiologische Gleichwertigkeit imprägnierter und nicht imprägnierter Membran für die Pflanze. Verfolgt man den Vorgang des Spitzenwachstums in kürzeren Intervallen, so zeigt es sich, daß die dünne blaue Membran an der Spitze noch dünner ausgedehnt, zu gleicher Zeit aber von farblosen Lamellen unterlagert wird. Die immer dünner gewordene Zone auf dem Scheitel hängt schließlich kaum sichtbar noch zusammen, dann wird sie oben getrennt, gesprengt. Weiße Schichten drängen sich zwischen den Rändern durch, schieben die blauen ursprünglich halbkugelförmig gewölbten Schichten mehr und mehr zur Seite. Diese werden dann endlich gerade gestreckt in der Cylinderfläche, zu welcher sich der Umfang des Sprosses entwickelt. Es findet bei dem Spitzenwachstum also eine gewaltsame Dehnung zunächst in der Längsrichtung statt, dieser folgt eine Zerreißung der oben aufs Feinste ausgezogenen Membranschichten; nach der Sprengung tritt dann eine Dehnung in tangentialer Richtung auf, so weit, bis der definitive normale Umfang des Sprosses erreicht ist. Würde die gefärbte Membran irgendwie in ihrer Dehnbarkeit, in ihrem Molekularzusammenhang verändert, so ist es klar, daß an der Austrittsstelle der ungefärbten Membranlamellen entweder eine Verengung oder eine Aushauchung der normalen Cylinderfläche erfolgen müßte. Fig. 16 stellt ein Stück eines mittels Mikrotom bei Paraffineinbettung hergestellten Längsschnittes von einem im Wachstum begriffenen und kurze Zeit vor der Tötung gefärbten *Derbesia* dar, wie es mit der Oberhäuser'schen Camera bei Zeiss' D nach der Natur aufgenommen wurde. Für gewöhnlich ist in der Membran von *Derbesia* und *Bryopsis* eine feinere Schichtung gar nicht zu erkennen. Dieselbe wird aber in ihrem Verlauf und zugleich in ihrer Entstehungsgeschichte durch die Färbung auf das Klarste demonstriert. Es zeigt sich dabei im Wesentlichen derselbe Schichtenverlauf, wie er von Schmitz an *Bornetia secundiflora* beschrieben und von ihm und Strasburger¹⁾ für die Theorie des Spitzewachstums durch Apposition verwertet wurde. Diese Theorie hat sich bei *Derbesia*

1) Abgebildet in Strasburger: Bau und Wachstum der Zellhülle, Jena 1882. Taf. IV. Fig. 55.

somit durch den experimentellen Nachweis der Schichtendurchbrechung als richtig erwiesen. Durch die Färbung kann übrigens jederzeit dieser Schichtenverlauf auch in anderen Pflanzenmembranen deutlich gemacht werden, in denen ihn Schmitz zwar auch als wahrscheinlich vermutete, aber nicht sichtbar machen konnte, was nur für *Boruetia* gelang.

Ich möchte hier in Bezug auf die durch Färbung erhaltenen Bilder noch ganz besonders hervorheben, daß es mir bei normalen, ungefärbten *Derbesienschneiteln* durch langsame Einwirkung von Molybdänschwefelsäure gelang, denselben Schichtenverlauf hervortreten zu lassen, wie er sich an gefärbten als Grenzlinie zwischen blan und weiß zeigte, daß es also nicht am Färben liegt, wenn die äußersten Membranschichten sachte gesprengt werden.

Der erste Autor, welcher übrigens auf diese Wachstumsart in bündiger Weise aufmerksam gemacht hat, war kein anderer als Nägeli! In dem für seine Zeit ausgezeichneten und durch die exakten Beobachtungen noch heute zum Teil wertvollen Ansatz: „Zellenkerne, Zellenbildung und Zellenwachstum bei den Pflanzen¹⁾“ sagt Nägeli unter anderem: „Die Membran verhält sich also anders an der Spitze und unterhalb der Spitze. An der Spitze ernährt sie sich fortwährend, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, oder, was mir richtiger scheint, sie wird fortwährend neu erzeugt: der daselbst thätige Prozeß der Membranbildung hiebt immer der gleiche, so lange das Spitzenwachstum dauert — in unbegrenzten Achsen also unbegrenzt. Unterhalb der Spitze wächst die Membran durch allseitige Ausdehnung und Verdickung his auf einen bestimmten Punkt.“ — „Das Spitzenwachstum besteht daher auch in einer fortwährenden Neubildung von Membran an der Spitze der Achsen — „es setzt sich fort durch fortdauernde Neubildung membranbildenden Schleimes.“ — „Sobald beim Spitzenwachstum in jedem Momente wieder neue Membran entstanden ist, so dehnt sie sich ebenfalls durch allseitiges Wachstum aus.“ „Die Ausdehnung dauert nur eine Zeit lang und hört dann auf.“²⁾ Die Durchbrechung der alten Membran durch jüngere Schichten wird bei der Astbildung in mehr concreter Weise besprochen: „Das Auswachsen der Zellwand in einen Ast geschieht aber, wie ich glaube, nicht durch einseitige Ernährung, sondern durch Neubildung; besonders auch deswegen, weil die Wandung der Mutterzelle oder des Mutterastes zuweilen schon ziemlich dick und geschichtet ist, ehe sich ein Ast bildet und weil dann das Auswachsen vielmehr den Anschein gewährt, daß die Membran der Mutterzelle nach außen gedrängt und durchbrochen werde, als daß sie durch Ernährung sich erhebe

1) l. c.

2) l. c. 1846, pag. 82-86.

und einen Ast bilde. Die Entstehung eines Zellastes unterscheidet sich von der Entstehung einer Zelle dadurch, daß dort nur an Einer Seite, hier an der ganzen Oberfläche Membran gebildet wird und daß dort die Membranbildung fort dauert, hier aber nur einmal und nur kurze Zeit vorhanden ist.“ Abgesehen von der etwas allgemein und öfters etwas unbestimmt gehaltenen Ausdrucksweise finden sich also schon bei Nägeli 1846 die Anschauungen¹⁾ vor, wie sie in unseren Tagen wieder neu eingeführt, vertheidigt und begründet werden mußten.

Um wieder zur Sache selbst zurückzukommen, so möchte ich nochmals hervorheben, daß die Färbe-Versuche den experimentellen Nachweis geliefert haben, daß die Schichtung an der Spitze nicht durch Intussusceptionsvorgänge, sondern durch thatsächliche Anlagerungen von innen zu stande kommen. Es ließe sich rein theoretisch der Verlauf der Schichten bei *Bornetia* ja auch durch Intussusception ungezwungen erklären, denn es ist gar nicht nötig und in der Intussusceptionstheorie nicht mit inbegriffen, daß die Differenzirung in wasserarme und wasserreiche Schichten parallel der Oberfläche der Membran verlaufen müssen. — Leider konnte ich die besonders günstige Versuchspflanze, die *Bornetia*, nicht selbst zu Färbeversuchen verwenden, da ich sie an den von Berthold angegebenen Fundorten bei Neapel (der Mergellina, der Grotta del tuono und im porto di Miseno) im vorigen Winter trotz eifrigsten Suchens nicht finden konnte.

Die Querschnitte, welche ähnlich den Längsschnitten durch Bryopsis- und Derbesia-Sprosse bei Paraffineinbettung und mit Benutzung des Mikrotoms leicht in Serien von $\frac{1}{50}$ — $\frac{1}{100}$ mm Dicke zu erhalten sind, entsprachen natürlich vollkommen den Verhältnissen, die sich auf den Längsschnitten dargeboten hatten. Von unten nach oben fortschreitend, findet man dieselben zunächst von einer gleichmäßig blau gefärbten Membran umgeben, welcher in höheren Zonen ein schmaler weißer Ring innen aufgelagert ist. Letzterer nimmt noch weiter oben einen immer größeren Raum gegenüber der dünner werdenden blauen Membran auf der Außenseite ein (Fig. 17—19), bis letztere schließlich verschwunden ist und die ganze Dicke der Membran von farblosen Schichten gebildet wird.

Aus den bisherigen Versuchen geht hervor, daß die Verdickung der Membran in ausgiebiger Weise durch Anlagerung neuer Membranschichten stattfindet, daß ebenso das Spitzenwachstum durch die Bildung neuer Lamellen von innen her und durch die schräge Anlehnung derselben an die durchbrochenen äußeren bewirkt wird. Die Frage, ob neben dieser Appositionsthätigkeit bei der Zunahme der Zellhautsubstanz noch eine solche durch

1) Dieselben geben aus dem Zusammenhang besser hervor, als aus den hier herausgegriffenen Sätzen.

Einlagerung neuer Teilchen einher geht, wurde bisher noch nicht in den Bereich der Untersuchung gezogen, da dieselbe wiederholte Messungen an der lebenden Pflanze erfordert. Die durchsichtigen Zellschläuche von Derbesien und Bryopsis gestatten nun, solche Messungen vorzunehmen und dieser wichtigen Frage somit auch näher zu treten.

§Es liegt dabei in der Natur der Experiment-Anstellung, dafs die Frage nur bezüglich der Membranverdickung einer exakteren Beurteilung sich darbietet, während die Flächenausdehnung sich derselben mehr entzieht: doch glänze ich auch über diesen Punkt, wenn auch nicht feste Anhaltspunkte, so doch wertvolle Hinweise erhalten zu haben.

Betrachten wir zunächst die Verdickung, so leuchtet ein, dafs dieselbe, falls sie durch Intussusception einer in ihren Grenzen scharf markirten Membranschicht verursacht würde, sich durch ein Auseinanderrücken dieser Grenzen offenbaren müfste. Wir haben also in den genauen und nach gewissen Zeiträumen wiederholten Messungen ein Mittel in der Hand, zu bestimmen, ob die besagte Schicht in der Zwischenzeit durch Einlagerung sich verdickt hat. Freilich ist damit noch nicht gesagt, welcher Natur diese Einlagerung ist; ob eine solche von Cellulosemicellen, also ein ächtes Intussusceptionswachstum, vorliegt, oder ob es Wasser oder eine andere Substanz ist, welche eine Volumenveränderung verursacht. Würde sich tatsächlich bei den Versuchen eine nachträgliche Dickenzunahme zeigen, so müfste eine schwierige Untersuchung die Natur der Einlagerungsmasse klarlegen, oder der Grund derselben müfste ganz unsicher bleiben. Im entgegengesetzten Falle liegt aber eine unzweideutige Beantwortung vor.

Die Messungen wurden, da es nur auf relative Gröfsen ankommt, auch hier wieder mit der Oberhäuser'schen Camera lucida ausgeführt, wobei natürlich alle Umstände, welche auf die Gröfse der zu vergleichenden Zeichnungen von Einflufs sind, auf das Feinste berücksichtigt wurden. Ein Teil der Pflanzen wurde frisch dem Meere entnommen, ein anderer Teil aber den Zimmerkulturen, die in der Nähe von Nordfenstern gehalten wurden. Der hohe Chlorophyllgehalt der Freimeer-Pflanzen ist bei den Messungen oft etwas hinderlich und dies war der Hauptgrund, weshalb nehenher Zimmerkulturen, die teilweise etioliren, dabei schnell wachsen und chlorophyllarm sind, benutzt wurden. Während bei den frischen Pflanzen die Chlorophyllkörper dicht aneinander, stellenweise sogar übereinander geschoben sind und eine dunkle grüne Farbe des Sprosses bedingen, liegen die Chromatophoren bei den Zimmerpflanzen in großen Zwischenräumen von einander entfernt, sind hellgrün und die kleinen runden Zellkerne sind dazwischen deutlich als schimmernde Körperchen zu sehen. (Nebenbei sei bemerkt, dafs die bei einseitiger Beleuchtung gezogenen Zimmerpflanzen deutlich die An-

sammlung der Chlorophyllkörper an der Lichtseite der Schläuche zeigten, oft in dem Maße, daß die Schattenseite davon ganz entblößt war. Die Chlorophyllkörper selbst, im Allgemeinen von länglich eiförmiger Gestalt, zeigten langsame amöboide Gestaltveränderung bei ihrer Bewegung.)

Die Markierung fester Grenzpunkte geschah zunächst wieder durch Berliner-Blau-Färbung. Die gefärbte Membran wurde dann an einer bestimmten Stelle — in der Mitte zwischen 2 Fiedern, oder an der Basis eines derselben, oder auch an anderen zufällig bestimmten Orten, wie solchen, durch epiphytische Florideen gekennzeichneten — gemessen. Hier und da geben auch Einschlüsse oder sonstige Unregelmäßigkeiten in der Membran willkommene Anhaltspunkte für den Ort der Messung ab. Nach der Messung wurden die sich rasch entfärbenden Pflanzen weiter kultiviert und nach 14 Tagen resp. 4 Wochen, nachdem sie kräftig weiter gewachsen waren, abermals an der betreffenden Stelle nach Regenerierung des blauen Farbstoffs gemessen. Dabei muß die Vorsicht gebraucht werden, daß bei der Regenerierung möglichst wenig Säure und auch nur möglichst kurze Zeit einwirkt, denn stärkere Salzsäure veranlaßt nach und nach ein Aufquellen der Membran. Die Versuchsergebnisse zeigten, daß in keinem Falle eine nachträgliche Verdickung innerhalb der blauen Zone stattgefunden hatte. In den unteren ausgewachsenen Teilen blieb die Membran gleichmäßig dick; weiter oben, wo ein Dickerwerden der Gesamtmembran stattgefunden hatte, war dies lediglich durch Auflagerung neuer Substanz auf der Innenseite geschehen. Geht man noch weiter nach der Spitze, so findet man die gefärbte Membran sogar etwas dünner geworden, und diese Dickenabnahme wird um so auffälliger, je mehr man sich dem Vegetationspunkte nähert. Die Verdünnung rührt offenbar von einer Dehnung auf eine größere Länge her. Durch diese Dehnung wird aber auch die Genauigkeit der Messungen ganz nahe der Spitze vereitelt, indem man nicht mehr darüber in's Klare kommen kann, ob man wirklich dieselbe Stelle der Membran mißt, die man zu Beginn des Versuches gemessen hatte; an der Spitze sind nämlich gewöhnlich auch keine Anhaltspunkte gegeben, wie sie weiter unten die Orientierung erleichtern. Soviel läßt sich aber immer feststellen, daß die markierten Schichten an den Orten ausgiebiger Streckung der Membran dünner werden.

Eine Verdickung durch Intussusception ist nach diesen Versuchen also ausgeschlossen und auch für die Verlängerung ist die letztere höchst unwahrscheinlich gemacht. Würde dieselbe im letztgenannten Falle von irgendwelchem Belang sein, so wäre ein Dünnerwerden mit der Streckung gar nicht notwendig verbunden, denn die Substanzzufuhr könnte die Dicken-Abnahme durch Streckung wieder ausgleichen. Trotzdem könnte aber eine Einlagerung

noch mit im Spiel sein, wenn nämlich die Streckung das Mehrfache der Verdünnung betrüge. Auch darüber habe ich mir durch Messungen Aufschluß zu verschaffen gesucht; diese Messungen sind aber schwer ganz exakt auszuführen. Da, wo eine starke Dehnung stattfindet, keilen sich die blauen äußeren Membranteile gerade aus, man weiß dazu nicht, wo auf der in's Auge gefaßten Strecke die Hauptdehnung stattgefunden hat, und so konnte ich nur aus den mittleren Werten vieler Einzelmessungen eine annähernde Bestimmung der gewünschten Größen erhalten. Dieselbe hatte aber insofern ein befriedigendes Resultat, als das Mittel der Verdünnung im Allgemeinen den reciproken Wert der Streckung darstellte, ein Verhältnis, wie es vorliegen muß, wenn Dehnung von Körpern, die ihr Volum nicht ändern, und ohne Substanzzufuhr stattfindet.¹⁾ Die vorgefundenen Schwankungen, die sich aus den ungewissen Anhaltspunkten ergaben, waren nie so erheblich, daß sie dieses Verhältnis ganz verwischt hätten. Wie bei der Verdickung keine Intussusception in die Membran nachgewiesen werden konnte, so gebt meiner Ansicht nach aus dem Mitgeteilten hervor, daß auch die Flächenausdehnung bei den beobachteten Bryopsis und Derbesien ohne Einlagerung von Cellulose stattfindet. Die Cellulosehülle ist bei diesen Algen augenscheinlich nicht zu selbständigem Wachstum befähigt.

Es ist bei den eben genannten Farbversuchen allerdings ein Einwand zu berücksichtigen, auf welchen weiter oben (Seite 119) schon einmal hingewiesen wurde, nämlich der, daß das eingelagerte Eisen die bei ungefärbten Membranen eventuell stattfindende Intussusception, die Aufnahme von Cellulose-Molekülen in's Innere, unmöglich mache. Da aber das Wachstum in Geschwindigkeit und Formbestimmung nach dem Färben ganz normal weiter geht, so ist eine so tiefgreifende Wachstumsstörung, wie sie durch den Ausschuß normal vorhandener Intussusception gegeben wäre, an sich schon unwahrscheinlich. Es wurde aber auch gelegentlich schon betont, daß normal wachsende Membranen alle regelmäßig einen Mineralgehalt besitzen, von dem noch kein Anhänger des Intussusceptionswachstums behauptet hat, er hindere die Einlagerung von Cellulosepartikeln. Ich habe trotzdem diesen Einwand ernstlich in Erwägung gezogen und die gefärbten Pflanzen in dieser Hinsicht sofort mit ungefärbten verglichen, bei denen dieser Einwand in Wegfall kommt. Auch bei diesen findet mau hier und da natürliche Marken in der Membran vor, besonders häufig in Gestalt

1) Bei diesen ist der Poisson'sche Coefficient $\mu = 1/2$. Es verhalten sich so die Colloide. Bei älteren Membranen fand ich $\mu < 1/2$. Die Bestimmung ist bei den Membranen, welche Hohlcylinder sind, die bei der Dehnung durch Turgor kaum an Radius abnehmen, sehr einfach durch lineare Messung zu erreichen (so genau als es bei den Fehlerquellen überhaupt wünschenswert ist).

von Linien, welche zwei oder mehrere Schichtenkomplexe ziemlich scharf trennen, aber auch eingeschlossene Protoplasmateile kommen als solche spontan gegebene Marken vor. Mittels des Zeichenapparates wurde die Mächtigkeit der verschiedenen Membranschichten an bestimmten Stellen genau aufgezeichnet und von fünf zu fünf Tagen genau verglichen. Es wurden so kontrollirt 22 Pflänzchen, alle mit deutlichen Grenzmarken versehen, die meist in scharfen Trennungstreifen zwischen Schichten verschiedener Dicke bestanden. In anderen Fällen dienten flache eingeschlossene Protoplasmaportionen, in drei Fällen ein Einschluss unbekannter Natur, in einem letzten Fall ein eingeschlossenes Chlorophyllkorn (!) als Anhaltspunkte.

Obleich nun in diesen Fällen ein Intussusceptionswachstum durch nichts ausgeschlossen war, so bewahrten doch alle so abgegrenzten Schichten bis auf die innerste ihre frühere Mächtigkeit, sie nahmen beziehungsweise in der Nähe der Spitze etwas an Dicke ab. Nur die jedesmal innerste Schicht nahm an Dicke zu, mochte sie nun vorher eine kaum meßbare oder schon eine ansehnliche Mächtigkeit besessen haben. Letzterer Umstand ist auch bemerkenswerth, insoweit er die Annahme ausschließt, es wachse vielleicht nur eine innere Schicht von einer gewissen beschränkten Dicke durch Intussusception. Der Fall freilich, dass nur eine innere dünnste Lamelle durch Intussusception wachse und der, diese Dicke jeweilig überschreitende äussere Theil aufhöre zu wachsen, ist noch nicht ausgeschlossen, wird aber durch die direkten Beobachtungen an den Vegetationspunkten lebender Derbessien und Bryopsis nicht bestätigt. Schmitz hat nach den schon erwähnten älteren Angaben gleicher Richtung zuerst wieder darauf aufmerksam gemacht, dass bei der Bildung der jüngsten Membranlamelle eine Metamorphose der äussersten Protoplasmasschicht vorliege, dass dieselbe aus dem Protoplasma direkt hervorgehe und nicht ein Ausscheidungsprodukt desselben sei. Schmitz schloß dies aus Beobachtungen, die er mit Hilfe von Farbungsmitteln an verschiedenen Untersuchungsobjekten anstellte. Er äußert sich über den Vorgang der Membranbildung folgendermaßen: ¹⁾ „Die pflanzliche Zellmembran ist (wenigstens in allen den Fällen, die ich bisher genauer untersuchen konnte) zunächst nicht das Produkt einer Sekretion, sondern sie entsteht durch einfache Substanz-Metamorphose aus dem Protoplasma durch direkte Umwandlung des letzteren. Das lässt sich aufs genaueste feststellen an Zellen, welche zuletzt leer sind. Der Protoplasmakörper wird hier allmählich zu einem dünnen wandständigen Schlauche, der immer mehr sich verdichtet, immer schwieriger durch kontrahirende Reagentien von der Zellwand sich ablösen lässt und zuletzt als innerste Verdichtungsschicht der Zellwand selbst fest anhaftet. —

1) l. c. pag. 2.

Die gleiche Entstehung der Zellmembran zeigen ferner solche Zellen, welche an der Aussenfläche ihres Protoplasmakörpers wiederholt Membranlamellen ausbilden. Hier bildet sich die äusserste Schicht des Protoplasmakörpers allmählich zu einer immer dichteren Schicht aus, die zunächst noch fest mit dem übrigen Protoplasmakörper verbunden ist; allmählich aber gelingt es immer leichter, diese verdichtete Hautschicht von dem kontrahirten Protoplasmakörper abzulösen und schliesslich haftet dieselbe als innere Verdichtungsschicht an der bisherrigen Zellwand fest an.“ Strasburger vertritt in seinem Werke über den Bau und das Wachstum der Zellhäute dieselbe Ansicht.

Ich fand an den Scheiteln von *Bryopsis* und *Derbesia* ähnliche Erscheinungen, wie sie Schmitz an anderen Objekten beschrieb, vor. Besonders bei Anwendung von Quellungsmitteln z. B. Schwefelsäure sieht man sehr häufig, wie die innerste Schicht der Zellwand, die an der frischen unverletzten Pflanze mit der Membran dicht zusammenhängt (nur durch das höhere Lichtbrechungsvermögen, wie es überhaupt dem „Grenzläutchen“ zukommt ausgezeichnet) sich von der Membran ablöst, sich kräuselt und nachdem die äussere Cellulose aufgelöst ist, mit dem übrigen Plasma zurückbleibt, allerdings in mehr oder weniger gequollenem Zustande. Wendet man an Stelle der reinen Schwefelsäure Molybdänschwefelsäure an, wie sie von Gardiner¹⁾ zur Sichtbarmachung der Protoplasmaverbindungen zwischen den Zellen höherer Pflanzen benutzt wurde, so färbt sich das Protoplasma blau²⁾, die in „Umwandlung“ begriffene Lamelle aber je nach dem Grade ihrer Umwandlung mehr oder weniger blau, wobei sie weniger oder mehr aufquillt. Aehnliche Resultate ergibt die Behandlung mit Eau de Javelle, welches das Protoplasma auflöst (an Spiritusmaterial), die Cellulose aber sehr langsam etwas aufquellen lässt. Je nach der Natur der Umwandlungslamelle wird dieselbe dann mehr oder weniger von diesem Reagenz angegriffen. Es ist dabei zu bemerken, dass sich das gesagte Gebilde erst dann von dem Protoplasm Schlauch als selbstständige Lamelle scharf abhebt, wenn der Cellulosecharakter schon ziemlich stark hervortritt. Auch Chlorzinkjod ergab mannigfache Übergangsreaktionen. Die jüngste Membranlamelle wird also ganz augenscheinlich nicht von der Zellmembran ausgebildet, wie es die Intussusceptionstheorie annimmt, sondern vom Proto-

1) W. Gardiner. On the continuity of the protoplasm through the walls etc. Arbeiten d. Bot. Inst. Würzburg. III. Bd. Heft 1. 1884.

2) Eigenartige Blaufärbungen erhält man oft bei Zusatz reiner Schwefelsäure zu frischen *Derbesien*. Dieselben zeigen sich zwischen dem kontrahirten Protoplasm Schlauch und der Membran in Gestalt eines intensiv blau gefärbten körnigen Niederschlags, besonders häufig in der Nähe der fortwachsenden Enden. Woher die Blaufärbung rührt, konnte ich nicht ergründen; vielleicht sind es stärkeartige Mikrosoomen, die durch Jod, welches seinerseits durch die Schwefelsäure aus Verbindungen frei gemacht wird, gebläut werden.

plasma als Lamelle von messbarer Dicke. Über die Art und Weise der Entstehung dieser Lamelle aus dem Protoplasma ist noch gar nichts bekannt; ich selbst fand nicht die Zeit, dieselbe so eingehend zu studiren, wie es wohl nötig wäre. Da das Protoplasma eine Stickstoff, Schwefel und Phosphor enthaltende Substanz ist, während die Cellulose nach den eingehenden Analysen nur aus den Elementen eines Kohlehydrates besteht, so ist es selbstverständlich, daß die Bildung der Celluloselamelle an Stelle einer Protoplasmalamelle nicht in einer einfachen Metamorphose bestehen kann, sondern den ganzen Chemismus betreffen muß; es müßte eine Umwandlung von Grund aus vor sich gehen. Da aber das Protoplasma verschiedener Pflanzengattungen, selbst -Arten wahrscheinlich verschiedene Zusammensetzung hat, so müßte in jeder Pflanzensart dieser chemisch-physikalische Prozeß ein spezifischer sein. Dem gegenüber fragt es sich, ob die beobachteten Thatsachen nicht noch eine andere Interpretation zulassen. Da muß man sich denn sagen, daß die erwähnten Erscheinungen in gleicher Weise auftreten müßten, wenn die äußerste Protoplasmenschicht sich allmählich mit Kohlehydrat so überladet, daß diesem gegenüber die Protoplasmareaktionen mehr und mehr zurücktreten, wenn sich dann das aus Eiweißkörpern bestehend gedachte Protoplasma aus dieser noch weichen Kohlehydratschicht zurückzieht in demselben Maße, als das Kohlehydrat selbst noch vermehrt wird und schließlich allein übrig bleibt. Wir hätten dann eine Bildung der einzelnen Lamellen durch einen eigenartigen, von den Nägeli'schen Vorstellungen abweichenden Intussusceptionsvorgang vor uns: Die äußere Protoplasmenschicht beladet sich mit Kohlehydrat (und dafür spricht die bei Schmitz und Straschniger stets wiederkehrende Beobachtung von den Ansammlungen von Mikrosomen in der membranogenen Protoplasmenschicht, welche Mikrosomen zum Teil vor der Membranbildung verschwinden); aus dem Molekülgemenge von Eiweiß und Kohlehydrat ziehen sich die Eiweißmoleküle zurück und werden ersetzt durch neu einwandernde Kohlehydratmoleküle, die ihren Platz einnehmen. Schließlich bleibt dann eine Celluloselamelle da übrig, wo anfangs eine mit wenigen Kohlehydratmolekülen beladene Protoplasmenschicht war. Es wäre danach ein Intussusceptionsvorgang bei der Bildung der meßbar dicken Celluloselamelle thätig, der im Protoplasma seinen Sitz hat, nicht in einer festen und toten Zellmembran, wie es die Nägeli'sche Intussusceptionstheorie lehrte. Für das mehr oder weniger flüssige Protoplasma sind die Intussusceptionsvorgänge nicht nur wahrscheinlich, sondern nach Analogie der Vorgänge in Emulsionen und Lösungen wohl die thatsächlich vorliegenden. — Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß der in gewissen Entwicklungsstufen regelmäßig nachzuweisende Eiweißgehalt der entstehenden Membran in gewissen Pflanzenspezies leiheud werden kann, wodurch dann die Wiesner'schen Angaben darüber

von andrem Gesichtspunkte aus verständlich würden. Ebenso wird die Membran nach ihrer Entstehung einen Teil des Organisationswassers, welches im Protoplasma enthalten war, zurückbehalten.

Es ist vielleicht gerade hier der passende Ort, auf eine Erscheinung hinzuweisen, welche ich an dicken Membranen von *Derbesia* hier und da beobachten konnte. Wenn zu diesen langsam Schwefelsäure zugesetzt wurde, so verwandelten ganze Strecken der Membran mit dem Aufquellen oft ihre Struktur in auffallender Weise. Anstatt bei der Aufquellung zu einer durchsichtigen Gallerte zu werden, nahm die Substanz ein feinkörniges Aussehen an, wie es dem Protoplasma eigen ist. Die Substanz der Membran war dann von dem angrenzenden Protoplasma kaum zu unterscheiden, nur die reihenweise und schichtenweise Anordnung der Membransubstansteilchen verriet ihre Zugehörigkeit zur Membran. (Fig. 20.) Der Vorgang erinnerte an den Zerfall der Membran in die *Wiesner'schen* Dermatosomen nach der „Carbonisirungsmethode“. Sehr interessant war die Farbreaktion, welche eintrat, wenn Chlorzinkjod zugegeben wurde. Dann erschien an der Stelle, wo die Schwefelsäure schon eingewirkt hatte und ein körniger Zerfall eingetreten war, eine die Könerschicht umhüllende dichte Wolke blau gefärbter feinsten Körnchen; die körnig zerfallene Membran farbte sich dagegen rotgelb, genau wie das angrenzende Protoplasma. Die von der Schwefelsäure nicht in dem Maße angegriffene Zellwandstrecke farbte sich mit dem Chlorzinkjod violettblau und die Wolke blauer Körnchen fehlte daselbst. Der Uebergang von der violettblauen Membran in die körnig veränderte rothbraune war ein allmählicher. Dieselbe Reaktion wurde noch öfters und meist mit dem gleichen Erfolge wiederholt. Es war nur bemerkenswert, dass es meist einzelne Stellen der Membran waren, welche sich so eigenartig veränderten, nicht jedesmal die ganze. Es mag dies vielleicht mit einer abweichenden Membranbeschaffenheit gerade an diesen Orten zusammenhängen, vielleicht auch damit, dass an diesen Stellen die Konzentration der Schwefelsäure den Grad erreicht hatte, der zur Hervorrufung dieser Erscheinung der geeignete ist. Ähnliches wurde auch an *Bryopsis*membranen und an der Blattmembran von *Caulerpa* in einzelnen Fällen beobachtet. Man gewinnt daraus den Eindruck, als sei die Membran dieser Algen aus zwei verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt, die sich unter gewissen Bedingungen trennen lassen: Einem mit Chlorzinkjod sich intensiv bläuenden, der durch Schwefelsäure ausgezogen werden kann und einem gröber körnigen, der sich mit Chlorzinkjod wie die Substanz des Protoplasmas rotgelb färbt. Wenn keine nachträgliche Zersetzung durch Schwefelsäure vorliegt, so wären diese Körper gewöhnlich in der Membran aufs engste vereinigt.

Nach der oben auseinandergesetzten Vorstellung der Cellulosebildung aus einer Protoplasmalamelle wäre die Membranbildung einer *Derbesia* etwa so aufzufassen: 1. Bildung neuer Celluloselamellen durch Intussusceptionsvorgänge im Protoplasma als deren Endresultat eine zusammenhängende Cellulosehaut auftritt. 2. Periodische Wiederholung dieser Lamellenbildung und Anfschichtung solcher Lamellen zu einer mehr oder weniger dicken Zellhülle, welche durch innige Adhäsion der einzelnen Lamellen unter einander sich als ein scheinbar einbekliches Gebilde darbieten kann, ähnlich wie sich die Adhäsion zwischen zwei frisch geschnittenen Kautschukflächen, zwischen frisch polirten und aufeinander gepressten Bleiplatten oder weißglühendem Eisen in Kohäsion eines einzigen Körpers überführen lässt.

Für diese Ansicht und gegen die Annahme einer chemischen Umwandlung des Protoplasmas selbst in Cellulosesubstanz spricht meiner Meinung nach auch die Bildung der Stärkekörner in den Chromatophoren. Wenn nämlich die einzelnen auf das Stärkekorn aufgelagerten Stärkelamellen ¹⁾ aus dem Protoplasma selbst hervorgingen, so müsste doch durch die Assimilation zunächst vorher Protoplasma erzeugt werden, welches sich dann durch chemische Zersetzungen in die Stärkeschichten umwandeln müsste. Es geht aber aus allen Arbeiten, welche dem Vorgange der Assimilation gewidmet waren, auf das entschiedenste hervor, daß das erste bislang sicher nachweisbare Produkt dieses Prozesses ein Kohlehydrat ist. Dieses müsste dann in Protoplasma erst umgewandelt und aus diesem dann das Kohlehydrat wieder zurückgebildet werden, falls man die an der Algenmembran mitgetheilten Beobachtungen als eine Umwandlung des Protoplasmas in Cellulose deuten wollte. Da erscheint doch der Vorgang der Einwanderung von Kohlehydratmolekülen an die Orte der Membranbildung natürlicher und wahrscheinlicher. Bei der Heranziehung des Stärkekörnerwachstums ist der Umstand natürlich ganz unwesentlich, daß im einen Falle Cellulose, im andern Stärke das Produkt ist.

Man könnte sich andererseits aber auch vorstellen, daß die Grundmasse des zähflüssigen Protoplasmas aus Kohlehydraten bestehe, welche innig mit einer Lösung durchdrungen ist, die den Stickstoff, den Schwefel, den Phosphor, kurz alle jene Elemente enthält, die sich in

1) Ich nehme mit Schimper das Wachstum der Stärkekörner als ein appositionelles an. Auch die Abflachung nahe zusammengedrückter Stärkekörner, bevor sie sich schon vollständig berühren, spricht gegen das Wachstum durch Intussusception, denn es wird nur dann verständlich, wenn man das in Lamellen zwischen den Stärkekörnern liegende und sich abflachende Protoplasma bei der appositionellen Bildung und deshalb der Form direkt mitwirken läßt. Es ist aber gar nicht einzusehen, warum runde und durch Intussusception (Teilung der gekrümmten Schichten) wachsende Körner eckig werden sollen, wenn sie durch ihre Vergrößerung näher zusammenrücken, ohne sich schon direkt zu berühren.

der grohen Gesamtanalyse des Protoplasmas vorfinden und in demselben chemisch gebunden gedacht werden. Die mikrochemischen spezifischen Protoplasmaeaktionen könnten von solchen physikalisch innig gebundenen Stoffen herrühren. Die Bildung der Zellwand wäre dann fast noch einfacher durch ein Auswandern der gelösten Eiweißstoffe etc. aus der Grundsubstanz, also durch eine Entmischung, wie sie bei Emulsionen und Lösungen auftreten, zu erklären. Es könnte dabei noch der Fall vorliegen, daß eine oder mehrere der stickstoffhaltigen Lösungen das Lösungsmittel für das Kohlehydrat abgäbe, nach dessen Verschwinden der feste Zustand eintrete. Es würde diese Vorstellung allerdings weit von derjenigen abweichen, die man sich bisher von der hochcomplicirten Zusammensetzung des Protoplasmas gebildet hat. Ich wüßte mich aber keines Momentes zu erinnern, welches direkt einer solchen Annahme widerspräche. Dagegen könnte man zu derselben durch die, mit den Worten Schmitz' schon wiedergegebene Thatsache hingeführt werden, daß nämlich in gewissen Zellen bei ihrer Verdickung das Protoplasma allmählich ganz schwindet. Die in demselben enthaltenen Mengen Stickstoff, Schwefel u. a. können natürlich nicht als Elemente verschwinden, sie müssen also in Lösung ausgewandert sein, während das Kohlehydrat als Wandverdickung zurückbleibt.¹⁾

Es muß exakten, mikroskopischen und chemischen Untersuchungen überlassen werden, in dieser Hinsicht den richtigen Weg zu zeigen. Die letztgenannte Annahme ist jedenfalls in Anbetracht der großen Zahl complicirter organischer Körper, die man im Protoplasma schon gefunden hat, als viel zu einfach anzusehen. In dem Gesamtprotoplasma kommen unstreitig eine große Menge Kohlenstoffverbindungen sehr verschiedener Konstitution vor, es schließt dies aber den Grundgedanken immer noch nicht aus, daß Kohlehydrate einen Hauptbestandteil des Protoplasmas bilden. Unsere Kenntnisse vom Mikrochemismus der lebenden Zelle sind noch so gering, daß darüber etwas Exaktes noch gar nicht gesagt werden kann.

Die Thatsache, daß bei der Erzeugung der enormen Masse von organischer Substanz in den Pflanzen, wie sie bei dem Assimilationsprozeß in Scene gesetzt wird, zunächst nur Kohlehydrate, nicht Eiweißkörper entstehen, scheint mir auch darauf hinzuweisen, daß jene einen größeren Anteil an der Substanz des Lebensträgers (des Protoplasmas) ausmachen, als man dies bisher geglaubt; daß nur ein kleinerer Teil derselben zu Eiweiß und allen den Verbindungen umgewandelt wird, die man im Protoplasma nachgewiesen hat.

Wie gesagt, steht dieses Feld der exakten Bearbeitung noch ganz offen und ohne weitere hypothetische Betrachtungen hier anstellen zu wollen, will ich nur das als sicher noch

1) Vergl. zu diesen Ausführungen das Seite 142 Gesagte „Es ist vielleicht gerade hier etc.“

einmal hervorheben, daß von einer „direkten Metamorphose“ von Protoplasma in Cellulose keine Rede sein kann. In einer späteren Abhandlung über den Sitz der Reizempfänglichkeit der Pflanzen in der „Hautschicht“ des Protoplasmas habe ich mich näher darauf einzugehen, wie durch die peripherische Membranbildung, verbunden mit der Reaktionsfähigkeit des Hautplasmas gegenüber äußeren (und inneren) Reizen die Gestaltung der Pflanzen durch die feste Membran und die gelegentlichen Gestaltveränderungen durch äußere Einflüsse dem Verständnis näher gebracht werden, als dies durch die Intussusceptionstheorie geschah. Diese schrieb der leblosen Zellhülle ja geradezu ein eigenmächtiges Wachstum und damit eigene Gestaltungskräfte zu und führte so zu der Konsequenz, die hauptsächlich Hofmeister¹⁾ gezogen hat, indem er die Reizempfänglichkeit der Pflanzen gegen Licht, Schwere etc. in die Membran selbst, statt in das lebende Protoplasma verlegte.

Nachdem durch die Experimente mit gefärbten Membranen von *Caulerpa*, *Bryopsis* und *Desmarestia* das Dickenwachstum als Appositionswachstum sich zu erkennen gegeben und auch für das Längenwachstum das Gleiche wahrscheinlich geworden ist, mögen hier noch einige Membranbildungen erwähnt werden, wie sie an Pflänzchen aus dem freien Meere beobachtet wurden.

Nicht weit von dem fortwachsenden Scheitel der *Bryopsis*-Arten wachsen, nachdem die junge Hauptachse erst einmal eine gewisse Länge erreicht hat, in akropetaler Reihenfolge Seitenzweige, sogen. Fieder hervor, die etwa unter einem halben rechten Winkel von der Hauptachse absteigen. Nachdem dieselben eine Zeit lang als Assimilationsorgane thätig waren, wandelt sich gelegentlich der protoplasmatische Inhalt in eine Menge kleiner Schwärmsporen um, nachdem der Inhalt des Fieders vorher durch einen callösen Pfropf oder durch Cellulosemembran von dem des Muttersprosses abgeschlossen wurde; der Abschluß geschieht in sehr wechselnder Weise.²⁾ Nach dem Ausschwärmen der Zoosporen aus einer in der Fieder-Membran entstehenden Öffnung fällt die leere zurückgelassene Cellulose-Hülle nach und nach der Zerstörung anheim und nur ein kleiner basaler Ringwall bleibt davon auf der Hauptachse zurück. Neben der Vermehrung durch Zoosporen dienen die Fieder auch, wie ich beobachten konnte, noch in anderer Weise der Fortpflanzung resp. Vermehrung der Pflänzchen.

1. Vergl. die Kapitel: Heliotropismus von Zellmembranen, Reizbarkeit von Zellmembranen u. a. in Hofmeister's „Lehre von der Pflanzenzelle“. Leipzig 1867.

2) Der Vorgang ist eingehend schon beschrieben von Pringsheim, Sitzungsber. d. Berl. Acad. 1871. 1872; und von Strasburger, Zellbildung und Zellteilung. 3. Aufl. pag. 223, Taf. XIII. Fig. 54–61.

Man sieht nicht selten, besonders an den Zimmerkulturpflanzen, daß auch ohne Vorbereitungen zur Schwärmerbildung die Fiedern durch callöse oder membranöse Verschlussmasse, die sich an der engen Verbindungsstelle mit dem Mutterspross bildet, von diesem getrennt werden. Dann bilden sowohl Fieder, wie auch der Hauptspross über der Trennungsstelle eine zunächst dünne Membrankappe, die sich seitlich an die vorhandene Membran innen aufsetzt und nach und nach verstärkt wird. Das in dieser Weise selbständig gewordene Ästchen treibt dann aus der unteren Seite einen Wurzelschlauch, löst sich von der Mutterpflanze los und bildet ein neues Individuum (Fig. 21), welches nach einigem Umhertreiben schließlich einmal Ruhe findet, um sich festzuwurzeln und weiterzuwachsen. An Pflanzen von *Bryopsis muscosa* sah ich diese Art der vegetativen Fortpflanzung am häufigsten und es waren da oft ein Dutzend Fieder gleichzeitig im Begriff, sich selbständig zu machen. Über dem kleinen aufgelagerten Stückchen Membran, welches im Hauptspross den Stumpf in der Regel wie ein Pfaster noch einmal abschließt, lagern sich dann später oft noch die Verdickungsschichten des Sprosses und schließen das Stückchen Wundmembran zwischen sich und der alten Membran ein. Ein solches Bild, woraus die Apposition von Wundmembran und Verdickungsschicht unmittelbar einleuchtet, stellt Fig. 22 dar. Man sieht hier auch wieder deutlich, daß die Verdickungsschichten da, wo sie nicht an schon vorhandene Membran angepreßt werden, als selbständige Membranen auftreten und so darauf hindeuten, daß auch die Verdickungsschichten selbst als selbständige Gebilde entstanden sind, aber durch Verschmelzung mit schon vorgebildeten Schichten ihren Charakter zu verläugnen vermögen. Man hat deshalb in der That die selbständig verlaufenden Schichten als Neubildungen aufgefaßt, die als etwas Besonderes mit den Verdickungsschichten nicht identifiziert wurden, wie es nach der Appositionstheorie geschehen muß und das ganz offenbar mit Recht. Es ist damit natürlich nicht gesagt, daß das selbständig erscheinende Stück der Membran mit der, an vorhandene Membran angesetzten Cellulose gleiche Dicke haben muß. Das freie Stück kann durch lokalisierte Bildung von Celluloselamellen, wie sie unmittelbar beobachtet werden kann, bedeutend stärker werden — der umgekehrte Fall ist natürlich ebenso wenig ausgeschlossen, aber seltener. Die erwähnte Thatsache, daß die freien Membranstücke meist stärker durch Kappen verdickt werden, als die anliegenden, sieht man häufig dann, wenn sich der Protoplasmaschlauch durch irgendwelche Einwirkungen eingeschnürt hat und an den von der Wand getrennten Stellen sich mit neuer Membran umhüllt. Findet dabei noch Verdickung der Gesamtmembran statt, so laufen manche Verdickungsschichten kontinuierlich über die alte und junge Membran hinweg, sind aber auf letzterer dicker, oder man findet auch außer den gemeinsamen Schichten bei

der Behandlung mit Molybdänschwefelsäure noch besondere Membrankappen, die ausschließlich die freie Membranstrecke verstärken und sich rasch auskeilen, sobald sie von dieser auf die ältere übertreten.

Jedenfalls ist die Bildung von Cellulose seitens des Protoplasmas nicht ein autonomer Vorgang an gewissen Stellen, sondern durch Reize mit veranlaßt, denn es kann auch da, wo normaler Weise keine Cellulose mehr entsteht noch einmal zu der Bildung solcher kommen, wenn ein Reiz dazn sich einstellt, das Protoplasma zum Beispiel von Zellmembran entblößt wird. Nägeli gab in der Zeitschrift für wissensch. Botanik 1844 Taf. I schon Abbildungen, welche diese Verhältnisse illustriren.

Die Bildung von Membrankappen, die sich auskeilend auf die Innenwand der alten Membran apponiren und mit ihr verschweisft werden, eine Erscheinung, die sich normaler Weise bei dem Spitzenwachsthum beobachten läßt, tritt auch bei künstlichen Verletzungen von Syphoneen-Sprossen ganz regelmäsig ein. Wird ein *Derbesia*-Faden zum Beispiel durch einen Querschnitt in zwei Stücke zerlegt, so schnurrt die Membran zunächst plötzlich wie ein ausgezogenes und dann losgelassenes Gummiband zusammen. (Hält man einige unverletzte *Derbesien* zwischen Daumen und Zeigefinger und schneidet dieselben mit einer scharfen Scheere durch, so verspürt man den Ruck in den Fingern und fühlt, wie die Fäden zugleich dünner und schlaff werden. Schon aus dieser auffallenden Erscheinung läßt sich schliessen, wie sehr die Membranen durch den Turgor gespannt und gedehnt sind).

Während sich dann nach der Verletzung der Protoplasmaschlauch langsam an der Wand zurückzieht (zurückfließt) quellen aus dem Zellsafte eigentümliche Körper hervor, deren Natur und Eigenschaften hier eine kurze Beschreibung finden mögen. Die ausgestoßenen Körper sind Kugeln und fadenförmige, an gequollene Protoplasmafäden erinnernde Gebilde, die an der unverletzten Pflanze im Zellsafte suspendirt sind.

Die Kugeln, die sich in viel geringerer Zahl als die Fäden vorfinden sind von wechselnder Größe, ihr Durchmesser meist größer als die Länge der Chlorophyllkörper und meist von homogener Beschaffenheit, wasserhell. Die äußerste Kugelschale besitzt ein etwas stärkeres Lichtbrechungsvermögen als die innere Kugel. Zuweilen findet man Kugeln, welche in radialer Richtung eingelagert körnige Einschlüsse von spindelförmiger Gestalt besitzen (Fig. 23). Die Kugeln, welche während der Wintermonate von November bis März an *Derbesien*, besonders groß in *D. Lamourouxii* gefunden wurden, bestehen ihren Reaktionen nach aus eiweißartiger Substanz. Sie röten sich bei der Behandlung mit Zucker und

Schwefelsäure, bieten auch mit dem Millon'schen Reagens Eiweißreaktion dar und nehmen Farbstoffe sehr begierig auf. Es sind wohl eiweißartige Reservestoffe, wie solche nicht selten zur späteren Verwendung während der Fruktifikation gespeichert werden und meist im Zellsaft zur Ausscheidung kommen. Ihre Substanz ist weich und in Seewasser etwas quellend. Durch diese Eigenschaften bleiben die Kugeln an der Wundfläche sehr leicht hängen, verkleben mit einander und halten die zwischen ihnen durchkommenden fadenartigen Gebilde auf, so daß sich in kurzer Zeit aus diesen beiden Inhaltskörpern ein vorläufiger Wundverschluss in Gestalt eines Eiweiß-Pfropfes bildet. (Fig. 24.) Die langspindelförmigen fadenartigen Gebilde beanspruchen aus sogleich mitzuteilenden Gründen ein noch höheres Interesse. Sie sind ihren Reaktionen nach ebenfalls eiweißartige Körper, die eine feine Körnelung ihrer Substanz erkennen lassen und wie gesagt an aufgequollene Protoplasmafäden erinnern. Sie liegen frei beweglich im Zellsaft, bewegen sich mit demselben bei lokalem Druck auf die Zellschlanche, und „kristallisieren“, so weit ich es feststellen konnte, in der Nähe der fortwachsenden Spitze aus. Man bemerkt da nämlich zunächst kleine Nadelchen, denen sich andere bald seitlich aufsetzen; dann verschwindet die scharfe geradlinige Contour derselben, sie scheinen zu quellen, werden verlängert, verbiegen sich und machen schließlich den Eindruck, als ob sie losgelöste und in Verquellung begriffene Protoplasmastränge seien, die einmal den Zellsaft durchsetzt hätten. (Fig. 25.) Diese Schlieren haben eine merkwürdige optische Eigenschaft; sie reflektieren sehr stark blaues oder hellblaugrünes Licht. Ein mit solchen Schlieren angefüllter Zellschlauch der *Derbesia* schimmert durch das Grün der Chlorophyllkörper hindurch prachtvoll blau oder hellgrün. Dieser Schimmer ist nicht gleichmäßig über die Pflanze verteilt, sondern an manchen Stellen sehr intensiv, an andern fast verschwindend bei ganz zufälliger Verteilung der leuchtenden und nichtleuchtenden Stellen. Mikroskopisch betrachtet finden sich an den hell leuchtenden Stellen ganze Klumpen der Eiweißfäden angehäuft, an den nicht leuchtenden kaum einige wenige zerstreut oder auch gar keine. Blendet man das Licht vom Spiegel des Mikroskopes ab und beobachtet bei auffallendem Lichte und schwacher Vergrößerung, so findet man jeden einzelnen Faden mit scharfem Umriss in blaugrünem Lichte leuchtend. Die ganzen leuchtenden Massen sieht man sich mit dem Zellsafte hin und her bewegen, sobald man einseitig die Zellschläuche drückt. An noch jungen Derbesien-Rasen fand ich im offenen Meer die leuchtenden Massen öfters dicht am Scheitel zusammengedrängt.

Ähnliche, Eiweiß-Reaktionen zeigende Schlieren kommen auch bei *Bryopsis* vor, wo sie ebenfalls in blaugrünem Lichte leuchten.

Das Irisiren ist eine bei Seealgen überhaupt nicht seltene Erscheinung. Kny¹⁾ und Berthold²⁾ haben dasselbe schon näher studirt und von Berthold wurden die leuchtenden Körper, von denen das Irisiren oft ausgeht, eingehender untersucht und beschrieben. Es sind eiweißartige Körper, die sich zwischen der Zellwand und dem Protoplasmakörper, oder in den äußersten Schichten des Protoplasmas selbst außerhalb der Chromatophoren vorfinden. Berthold faßt sie auf Grund seiner Experimente als Schutz Einrichtung gegen zu intensives Licht auf. Ein Schutzbedürfnis in dieser Richtung liegt für viele marine Algen unzweifelhaft vor, wie auch aus noch anderen Schutz Einrichtungen z. B. dichter Behaarung geschlossen werden muss. Bei den irisirenden „Lichtschirmen“ ist es natürlich wesentlich, daß sie, die zu starkes Licht durch Reflexion abschwächen sollen, in peripherischen Zellen direkt unter der Membran, jedenfalls aber über den zu schützenden Theilen liegen. Dies ist nach Berthold in der That der Fall. Demgegenüber ist es gewiß von Interesse, daß bei *Derbesia* und *Bryopsis* analoge Körper mit den gleichen optischen Eigenschaften im Innern der Zellen anftreten, wo sie das peripherische Protoplasma mit seinen Chromatophoren natürlich nicht gegen Licht schützen können, sondern die beleuchtete Seite durch den Reflex nur noch intensiver belichten. Berthold hat das Leuchten der *Bryopsis* pflänzchen auch schon beobachtet und beschrieben, sucht dessen Ursache aber, da er dasselbe ebenfalls als Lichtschutz-Vorrichtung deutet, logischer Weise in der äußeren Protoplasmaschicht, die kleine stäbchenartige Gebilde mit torulösen Aufreihungen in großer Zahl enthält. Diese Stäbchen sollen das Leuchten verursachen: die fadenartigen Gebilde werden zwar auch kurz erwähnt, aber als unwesentlich rasch übergangen. Die von Berthold beschriebenen Gebilde fand ich seiner Beschreibung entsprechend auch in großer Zahl vor, konnte mich aber von ihrem Leuchten nicht recht überzeugen; dasselbe verschwindet jedenfalls gegenüber dem von den Fäden reflektirten Lichte vollständig. Wird ein leuchtender Schlang von *Derbesia* oder *Bryopsis* unterm Mikroskop bei auffallendem Lichte verletzt, so sieht man die blaugrünschillernden Fäden aus der Wunde hervorkommen sich zu leuchtenden Massen vor derselben ansammeln, den Schlang aber dunkel werden. Die angesammelte Masse erscheint dem bloßen Auge schon in lebhaft blauer oder blaugrüner oder weißlichgrüner Farbe, besonders wenn sie über dunkle Gegenstände gehalten wird. Bei durchfallendem Lichte erscheinen die Fäden in größeren Massen vereinigt schwach schmutzig-rosafarben. In Seewasser verändert sich die Farbe des reflektirten

1) Kny, Monatsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Juni 1870.

2) G. Berthold, Beiträge zur Morphologie und Physiologie der Moeresalgen. Pringsh. Jahrb. für wiss. Botanik. Bd. XIII. Heft 4.

Lichtes nach und nach, sie geht von blau über in blaugrün, weiß und verschwindet danach ganz.

Da diese leuchtenden Massen, wie erwähnt, im Innern der Zellen keinen Lichtschutz abgeben können, so muß man sich die eigentümlichen „Lichtschirme“ vieler Algen phylogenetisch wohl so entstanden denken, daß die erwähnten optischen Eigenschaften eiweißartiger Ausscheidungen in speziellen Fällen durch zweckentsprechende Anordnung in der Pflanze, durch Ausschcheidung in der Peripherie der Zellen dem Lichtschutze dienstbar gemacht wurden, nicht aber, daß jene optischen Eigenschaften für den Lichtschutz erworben wurden.

Nicht jegliches Irisiren von Seepflanzen kommt von solchen Körpern her, es kann auch durch andre Ursachen erzeugt sein; so z. B. von den Ktiklarschichten, welche die „Farben dünner Plättchen“ zeigen können. Besonders deutlich ist dieser Fall des Irisirens bei den Valonien, z. B. *Valonia macrocarpa* zu finden. Die großen blasigen Körper dieser Pflanzen schimmern oft sehr lebhafte in den Regenbogenfarben. Bricht man aber von einer grünen Blase einen Seitensproß ab, so zeigt die Anwachsstelle, welcher die Cuticula fehlt, kein Farbenspiel. Da man beim Abbrechen des Seitensprosses oft noch ganze Fetzen der den Hauptsproß überziehenden Cuticula wegnimmt, so kann man sich leicht davon überzeugen, daß das Irisiren nur von dieser ausgeht.

Doch kehren wir zum Ausgangspunkt für diese Betrachtungen, zu der Wundverschlußbildung zurück, so haben wir schon gesehen, daß der vorläufige Abschluß nach außen oft durch die quellenden Kugeln und die sich zwischen ihnen stehenden Schlieren erfolgt. Der offene Protoplasmaschlauch, der sich eine Strecke weit von der Wunde zurückgezogen hat, neigt darauf seine Ränder nach innen zusammen, schließt sich wieder und rückt durch erneute Wasseraufnahme in sein Inneres gegen den Wandrand vor, den Verschlußpropf zusammenpressend, oder ihn an der oder jener Stelle durchbrechend und halbkugelig nach außen tretend. Meist kommt er an dem Propf zur Ruhe und bildet dann nach kurzer Zeit eine dünne Membrankappe, die sich seitlich dicht an die innere Membranzylinderfläche anlegt und trotz ihrer Dünne schon sehr fest halten muß, denn man sieht alsbald den bei der Verletzung geschnarrten Schlauch durch den zunehmenden Turgor stark gedehnt werden, ohne daß die Verbindung der dünnen Membran-Ränder mit der alten Membran zerstört wird. Man findet zwischen den beiden, ganz augenscheinlich mechanisch einander aufgesetzten Schichtenkomplexen eine innige Vereinigung vor, so daß der Turgor nicht eine bloße Adhäsion heider zu überwinden hätte, sondern geradezu die Zugfestigkeit der Cellulose selbst. Es tritt uns bei der Wundmembranbildung demnach wieder eine Neubildung von Membran entgegen, die

teilweise freiliegend sich als solche ohne weiteres erkennen läßt, teilweise aber als Verdickungsschicht mit der alten Membran verbunden ist, an allen Stellen aber der gleichen Bildungsweise ihre Entstehung verdankt. Wenn der Protoplasmaschlauch dagegen nicht vor dem Pfropf zur Ruhe kommt, sondern in unregelmäßigen Formen zwischen den Kugeln und Fäden eindringt, so entsteht keine glatte Membrankuppe, sondern die unregelmäßigsten und phantastischsten Membrangebilde, indem sich die Form des vordringenden Protoplasmas durch Membranbildung an seiner Oberfläche fixiert. Einen solchen unregelmäßigen Membran-Verschluß zeigt die Figur 26 von *Derbesia Lamourouzii*. Auch an plasmolysierten Schläuchen treten ähnliche, oft in einander geschachtelte Systeme von eigenartig geformten Membrangenerationen auf. (Fig. 27.)

Bisher wurden nur Membraniamellen betrachtet, welche auf der Oberfläche des Protoplasmakörpers entstanden. Es treten aber auch Membranen, zumeist von erheblicher Dicke im Innern desselben auf, indem bei *Derbesien* und *Bryopsis* gelegentlich die Bildung von Scheidewänden von sog. Diaphragmen oder auch von faserartigen Gebilden zu beobachten ist. Insofern die Diaphragmen aus Cellulose bestehen, die anfangs freilich etwas andere Eigenschaften besitzen kann, als die auf der Außenseite des Protoplasmakörpers entstehende, liegt kein Grund vor, dieselben mit einem besonderen Namen zu belegen, sie sollen einfach als Scheidewände angeführt werden. Ihre Bildung ist, je nachdem sie in dichteren Protoplasmanhäufungen entstehen, oder dort, wo das Protoplasma nur einen wandständigen Belag bildet, verschieden; im ersten Falle simultan, im zweiten *succedan* in Form eines sich mehr und mehr zuschnürenden Ringes. Bei der simultanen Entstehungsweise scheint sofort eine derbe Wand sich aus dem Protoplasma zu differenzieren, man beobachtet wenigstens nichts, was auf eine Addition einzelner dünner Lamellen schließen ließe. Auch bei der Schließung des Ringes ist keine Schichtenbildung zu erkennen. Wahrscheinlich wird aber doch der Ring durch Apposition neuer Membranschichten auf den inneren Umkreis geschlossen, während die Bildung der simultanen Wand auf der Entmischung von Kohlehydrat und Protoplasma in ihrem nachträglichen ganzen Umfange zu beruhen scheint. Dasselbe ist augenscheinlich der Fall bei der Bildung von hakenartigen Cellulosefasern, die gelegentlich an Exemplaren auftreten, welche in ihrer normalen Entwicklung einmal gestört worden sind. (Fig. 28 u. 29.) Diese Balken treten zunächst als Protoplasmastränge auf, die sich langsam zu den ersteren umhüllen. (Die Balken von *Caulerpa* werden dagegen als äußerst dünne Fädchen angelegt und durch Lamellen nachträglich verdickt.)

Zu bemerken ist noch, daß bei allen den genannten Neubildungen von Membran die

Zellenkerne selbst keine Rolle spielen. Es geht im Gegenteil aus der Vergleichung der Scheidewandbildung bei *Spirogyra* mit der von *Cladophora* zum Beispiel sehr klar hervor, daß die Kernteilung bei der Teilung und Scheidewandbildung einkerniger Zellen nur zeitlich mit der Scheidewandbildung coincidirt resp. ihr vorangeht. Es muß eben jede der Tochterzellen ihren Kern erhalten, der einzige vorhandene sich deswegen teilen; da aber der Teilungsvorgang eines so sehr differenzierten Körpers, wie ihn der Zellkern repräsentirt, eine längere Zeit erfordert, als die Bildung der Wand, so wird die Kernteilung eben früher eingeleitet, zumal sie ja auch in der Hauptsache vollendet sein muß, wenn die Scheidewand auftritt. Demgemäß sehen wir in der einkernigen *Spirogyra*-Zelle vor der Membranbildung die Kernteilung sich vollziehen, während die in ganz gleicher Weise sich succedan bildende Scheidewand in dem vielkernigen Protoplastmakörper der *Cladophora* weder das Verhalten der Zellkerne beeinflusst, noch durch diese beeinflusst wird. Es geht aus dem Vergleich dieser beiden Objekte besonders klar hervor, daß es sich bei dem typischen Vorgang der Zellteilung bei höheren Pflanzen um „eine Coincidenz zweier Vorgänge handelt, die in anderen Fällen getrennt auftreten können“. (Sachs)¹⁾.

Neben den erwähnten Arten von *Derbesia*, *Bryopsis* und *Caulerpa prolifera* wurden zu Färberversuchen noch verwandt einige weitere *Siphonaceen*, *Codium tomentosum* Ag. und *C. Bursa* Ag., *Dasycladus claviformis* Ag. und *Udotea cyathiformis* Decaisne, die sich jedoch wegen der Verfilzung der Zellfäden nicht besonders zu Färbungen eignen. Von anderen Meeresalgen wurden noch verwandt verschiedene *Cladophoren* und *Polysiphonia variegata* Ag. Es wurden bei diesen jedoch keine so genauen Messungen und Nebenuntersuchungen vorgenommen, wie bei *Derbesien* und *Bryopsis*; Zweck der Versuche war hier lediglich nachzusehen, ob die Membranvergrößerung dieser Pflanzen wesentlich in derselben Weise zu Stande kommt, wie sie bei *Bryopsis* und *Derbesia* sich offenbart hatte.

Alle die genannten Pflanzen zeigten einige Tage oder Wochen nach ihrer Färbung mit Berliner-Blau dieselben charakteristischen blauweißen Appositionsbilder, sowohl bei der Dickenzunahme als der Verlängerung. Soviel sich daraus schließen läßt, stimmt demnach die Vergrößerung und Verdickung der Zellhüllen mit der näher untersuchten bei *Derbesien* etc. überein. Von besonderem Interesse war bei *Cladophora* neben dem Spitzenwachstum der Ausbruch von Ästen, welche mit heller ungefärbter Membran aus der stark gedehnten, ausgestülpten Blase der Mutterzelle hervorkommen. Ähnlich verhielten sich die Rhizoïden der *Polyisiphonia*. Dieselben brachen vollkommen farblos aus den blauen Membranschichten der

1) J. Sachs. Vorlesungen über Pflanzenphysiologie. Leipzig 1882. Seite 127.



Rindenzellen hervor und gaben bei ihrer großen Zahl auch anschauliche Entwicklungsbilder des ganzen Vorganges. *Polyserphonia* ist außerdem ein etwas empfindliches Objekt, auch deshalb nicht zu genaueren Beobachtungen verwendbar, weil bei der Regenerierung des Blanes die verdünnte Säure schon in kurzer Zeit ein Aufquellen der Membran hervorruft.

Die eigentümliche Art des intercalaren Wachstums vieler Algen, welches ganz augenscheinlich durch Dehnung und durch nachfolgende Apposition neuer Lamellen stattfindet, wurde kürzlich von Berthold¹⁾ beobachtet und sehr anschaulich beschrieben und abgebildet.

Wenn nun die Verdickung und Verlängerung der Membran bei *Derbesia* und *Bryopsis* durch Neubildung und Apposition dünner Membranlamellen (in Verbindung mit der Dehnung derselben) als erwiesen, bei den andern beobachteten Algen als wahrscheinlich anzunehmen ist, so darf daraus natürlich keine Folgerung auf Membranen anderer Pflanzen gezogen werden; die Resultate berechtigen nicht im geringsten zu einer Verallgemeinerung. Es muß vielmehr in jedem einzelnen Fall durch das Experiment oder unzweideutige Beobachtungen die Art der Substanz-Zunahme der Membran festgestellt werden. Nach den genauen Untersuchungen von Crüger an Zellen höherer Pflanzen und nach denen anderer Autoren vor der Zeit der „Stärkekörner“, weiterhin aus den neueren Untersuchungen von Schmitz, Schimper, Strasburger, (Schmidt²⁾ und Schenck³⁾ ist es aber wahrscheinlich, daß das Appositionswachstum im Pflanzenreich eine allgemeine Verbreitung besitzt, während für das Intussusceptionswachstum eigentlich keine zwingenden Beweise mehr vorliegen. Ich denke dabei natürlich nur an ein echtes Intussusceptionswachstum in dem Sinne, in welchem es Nägeli gemeint hat, nämlich, daß neue gleichwertige Cellulosepartikelchen zwischen die alten eingelagert werden.⁴⁾

Einlagerungen anderer Natur werden ja zweifellos häufig, fast regelmäßig, in die Zellhaut eingeführt, und diese können, wie ja auch Wasser, je nach der Veränderung, welche sie mit der Cellulose vornehmen, deren Volumen unter Umständen mehr oder weniger vergrößern, wie es z. B. auch bei der Cuticularisierung der Fall ist. — Die nachträglichen Veränderungen der Cellulose, wie sie sich in den allgemeinen Erscheinungen der Verkorkung und der Verholzung unter anderem zeigen, sind höchst wahrscheinlich durch nachträgliche Einwanderungen gewisser Stoffe in die Membran zu erklären; verschiedene Membranschichten

1) G. Berthold. Studien über Protoplasmaechnik, Leipzig 1886. Seite 275 (Taf. V u. VII.)

2) Schmidt, E. In Strasburger: Über Bau und Wachstum der Zellhülle. 1882. pag. 139—143.

3) l. c.

4) Dies müßte, wenn eine Volumzunahme der Membran ohne Beteiligung von Apposition stattfindet, immer erst bewiesen werden.

werden von vorn herein schon eine größere Affinität zu dieser oder jener Imprägnungsmasse haben, die, wenn auch selbst in geringer Quantität vorhanden, in der Cellulose doch verhältnismäßig weitgehende Eigenschaftsveränderungen erzeugen kann, wie es die Technik mit der Cellulose zum Teil ja auch schon fertig bringt. Sobald Veränderungen in der prozentischen Zusammensetzung der Zellhaut-Elemente eintritt, muß es sich schon *eo ipso* um eine Aboder Zufuhr anders zusammengesetzter Stoffe handeln, denn die Cellulose kann sich nicht in sich selbst so umwandeln, daß Schwankungen im Prozentgehalt der Elemente auftreten. Die Abfuhr von Stoffen bei der Umwandlung ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, da gar keine Beobachtungen auf Ausscheidungen bei der Umwandlung vorliegen; die Zufuhr ist dagegen dadurch bewiesen, daß verholzten oder cuticularisirten Membranen durch geeignete Behandlung die Stoffe entzogen werden können, welche die Umwandlung hervorbrachten, so daß Cellulose von der ursprünglichen Zusammensetzung zurückbleibt. Da mit der Rückverwandlung in reine Cellulose gewöhnlich auch ein ziemlich großer Substanzverlust eintritt, so wird die eingedrungene Masse auch einen Teil der Cellulose chemisch verändert haben müssen.

Nach den Erörterungen über die Art des Wachstums der Membranen mögen noch einige Bemerkungen über die nächsten Vorbedingungen, speziell des Längenwachstums, zugefügt werden, die sich auf den Zusammenhang desselben mit dem Turgor beziehen. Sachs¹⁾ und de Vries²⁾ haben bekanntlich durch exakte Versuche nachgewiesen, daß das Längen- resp. Flächen- und Spitzenwachstum in dem Maße von dem Turgor der Zellen abhängig ist, daß ohne letzteren das erstere nicht eintreten kann. Sachs und de Vries haben diese experimentell gewonnene Erfahrung mit der damals noch alleinherrschenden Intussusceptionstheorie so in Einklang zu bringen versucht, daß sie sich sagten, eine Einlagerung neuer Cellulosemicelle zwischen die schon vorhandenen der Zellwand sei nur dann in der Längsrichtung möglich, wenn durch eine gewisse Dehnung der Platz zum Eindringen der membranogenen Stoffe geschaffen würde. Sehen wir nun zu, wie sich die exakte Erfahrung mit dem Längenwachstum verträgt, wenn dasselbe, statt durch Intussusception, in Verbindung mit Apposition erreicht werden soll. Da leuchtet es denn ganz von selbst ein, daß ohne Turgor kein Längen-, kein Spitzen- und Flächenwachstum denkbar ist. Der innere hydrostatische Druck ist ja das notwendige mechanische Moment, welches die Dehnung und die eventuelle Durchbrechung der gebildeten Membranschichten veranlaßt. Die Abhängig-

1) Sachs. Lehrbuch der Botanik, 4. Auflage, 1874. (Drittes Buch § 14.)

2) de Vries. Untersuchungen über die mechanischen Ursachen der Zellstreckung. Leipzig 1877.

keit des Flächenwachstums vom Turgor, welche für die Intussusceptionstheorie a priori kein gerade notwendiges Postulat war, ist es für die Appositionstheorie in dem Maße, daß man das Appositionswachstum dabei kategorisch in Abrede stellen muß, wenn eine Zelle ohne jeglichen Turgor Flächen- oder Spitzenwachstum zeigt. Der von Sachs und de Vries angedeckte Thatchstand, welcher die hier behandelte Frage vom Wachstum der Membran also auf das Innigste berührt, ist in neuerer Zeit durch Krahe¹⁾ in Bezug auf die Gefäßbildung in der cambialen Zone, und daraufhin auch prinzipiell, in Abrede gestellt worden. Krahe schließt aus mikroskopischen Beobachtungen am Cambialgewebe, daß das Wachstum der Zellhaut ein aktives, selbständiges, wenigstens vom Turgor unabhängiges sei. Die von de Vries erhaltenen Versuchsergebnisse werden von Krahe so gedeutet, daß von einem Wachstum bei dessen Experimenten deshalb keine Rede sein könne, weil der Protoplasmaschlauch dabei der Zellwand nicht anliege und dieselbe daher auch nicht ernähren werde. Diese Deutung kann selbstverständlich aber nur gelten für die Versuche, in denen das Wachstum durch weitgetriebene Plasmolyse sistirt worden war. Sie kann gar nicht in Betracht kommen bei Zellen, denen nur ein Teil des hydrostatischen Drucks genommen ist, z. B. welkender oder vor dem Welken stehender Pflanzenteile. Diese wachsen nicht mehr, trotzdem das Protoplasma mit der Zellwand noch in Berührung ist, nur weil der nötige hydrostatische Druck fehlt. — Der Versuch Krahe's, sich mit den Thatsachen anders abzufinden, kann also nicht durchgeführt werden. Aber auch die positiven Angaben, welche Krahe für seine Anschauung mitteilt, sind, wie sich sofort ergeben wird, gar nicht im Stande, die Abhängigkeit des Wachstums von der Turgescenz in Frage zu stellen. Im Interesse der hier vertretenen Appositionstheorie muß etwas näher auf die von Krahe berührten Verhältnisse eingegangen werden, um so mehr, als noch von keiner anderen Seite die daran geknüpften Deduktionen, welche doch von so großem Einfluß auf eine prinzipielle Frage der Pflanzenphysiologie sind, einer kritischen Beurteilung unterzogen worden sind.

Der von Krahe beobachtete und zu den erwähnten Schlüssen hauptsächlich benutzte Thatbestand ist der, daß bei der Bildung von Gefäßen in der Cambialregion die Wandungen der angrenzenden jungen Holzzellen oft in das Lumen der großen gefäßbildenden Zellen vorgewölbt sind. Lediglich aus diesem Befund wird dann die erwähnte Folgerung abgeleitet, indem darauf hingewiesen wird, daß die gefäßbildende Zelle trotz schwächeren Turgors ein stärkeres Wachstum, als die umgebenden Zellen aufweist. — Man muß nun zunächst das eine

1) G. Krahe. Das gleitende Wachstum bei der Gewebebildung der Gefäßpflanzen. Berlin 1886.

bedenken, daß bei der Feststellung des Thatbestandes selbst, Fehlerquellen nicht ganz ausgeschlossen sind. Es kann bei der Präparation des Materials der höhere Turgor in den Gefäßzellen früher herabgesetzt werden, als in den umliegenden Holzzellen und das Einspringen der Grenzände in die ersteren so erst nachträglich stattgefunden haben, ein Umstand, den sich auch Krabbe nicht verhehlt, den er aber ausgeschlossen betrachtet, „wenn die Schnitte dick genug gemacht und vorsichtig behandelt werden.“ Aber selbst wenn man durch geeignete Beobachtungsmethoden diese Fehlerquelle ganz ausgeschlossen hätte, und sich die beredete Erscheinung als im Leben so bestehend nachweisen ließe, berechtigt sie noch nicht zu den Schlüssen, die Krabbe daraus gezogen hat.

Biegsame weiche Membranen vorausgesetzt, (und solche liegen ja in den jüngsten Gewebeteilen zweifellos vor) geht aus einer Vorwölbung der Holzzellmembranen in das Gefäßlumen jedenfalls das sicher hervor, daß in der gefäßbildenden Zelle ein geringerer Druck herrscht, als in der Zelle mit convexen Wänden. Es fragt sich aber jetzt: müssen zwei gesonderte Zellen nach der Sachs-de Vries'schen Theorie in ihrem Wachstum eine Proportionalität mit ihrem Turgor aufweisen? Von der Berechtigung dieser Voraussetzung hängt aber die ganze Berechtigung zu den von Krabbe gegen die Turgor-Bedeutung geltend gemachten Schlüssen ab. Es ist aber ganz ohne weiteres klar, daß es bei der Volumvergrößerung durch Turgor nicht nur auf diesen ankommt, sondern auch auf die Eigenschaften der Wandung, in welcher der hydrostatische Druck wirksam ist. Bei einem gewissen innere Überdruck wird sich eine Schweinsblase nur weniger vergrößern, als eine Kautschukblase. Zwei Pflanzenzellen mit ganz gleichem Turgor werden deshalb eine ganz verschiedene Ausdehnung aufweisen können, wenn ihre Wandungen verschiedene Festigkeit und Elasticität besitzen, oder aber bei gleichen mechanischen Eigenschaften verschiedene Dicke. Da es nun erfahrungsgemäß beim Wachstum auf eine vorherige Dehnung ankommt, so wird sich eine Zelle mit geringerem Turgor stärker vergrößern können, als eine andere mit höherem Turgor, wenn nur die äußeren Widerstände, die bei der Ausdehnung zu überwinden sind und die in erster Linie von der Beschaffenheit der Membran abhängen, in der Zelle mit geringerem Turgor entsprechend geringer sind. Wir müssen also für die Wandung der jungen Gefäßzelle andre mechanische Eigenschaften annehmen, als für die der umgebenden Holzzellen.¹⁾ Zu diesem Schlusse müssen die beobachteten Thatsachen des verschiedenen Wachstums von Holz- und Gefäßzellen meiner

1) Daß in dem jungen Gewebe jede Zelle schon ihre eigene Membran besitzen muß, geht aus den Zellenverschiebungen, die Krabbe beobachtete, ebenso hervor, wie aus unseren Betrachtungen. (Bei den

Ansicht nach notgedrungen zunächst führen. Krabbe scheint diesen nächstliegenden Schluss gar nicht berücksichtigt zu haben, denn seine Prämisse, es wäre ganz willkürlich eine ungleiche Dehnbarkeit der verschiedenen Zellmembranen, speziell der Gefäßwände anzunehmen, bezieht sich zunächst nur auf die verschiedenen (Radial- und Tangential-) Wände einer und derselben Zelle. Wollte man die Prämisse auf die Wände verschiedener Zellen anwenden, so wäre dies offenbar ganz willkürlich. Eine tatsächliche Differenz zwischen den Holz- und Gefäßzellen muß ja notwendig vorliegen, sonst würde eben die Ausbildung keine so verschiedene sein, und ich halte es für das Natürlichste, diese Differenz da zu suchen, wo sie am nächsten liegt, und wobei sich die Erscheinungen mit exakten Versuchsergebnissen, wie sie über Flächenwachstum und Turgor vorliegen, sehr gut in Einklang bringen lassen. Dieser Einklang gibt dem hier gezogenen Schluss unstreitig eine grössere Berechtigung, als sie eine Prämisse heützen würde, die durch nichts gestützt, zu neuen und dunklen Vorstellungen führen würde. (Vergl. Krabbe pag. 74 oben.) Neben dem Widerstande der Membran selbst kommt es auch auf den der weiteren Umgebung an. Wie die Verhältnisse sich unter dem Einflusse dieser gestalten, kann man sich an einem Behälter mit Seifenschaum wohl am besten verdeutlichen. Die einzelnen Blasen, die von gleicher Größe seien, grenzen im Innern des Schaumgewebes mit ebenen Flächen aneinander. In dieses Schaumgewebe kann man leicht einen mit Seifenwasser benetzten Strohhalm von aussen einführen und einer einzelnen Blase dadurch mehr Luft zuführen. Es entsteht dadurch in der Blase momentan ein höherer Druck, der zunächst die Grenzflächen in die umgebenden Blasen einbiegt, dann aber vergrößert sich die Blase, indem sie ganz so, wie es ein junges Gefäß im Cambialgewebe macht, sich zwischen die anderen Blasen keilförmig eindrängt, also in der Richtung des geringsten Widerstandes wächst.¹⁾ Während nun die Blase durch fortwährende Zuführung von Luft sich weiter vergrößert, sieht man, wie die Trennungslamellen zwischen

dynamischen Erscheinungen eines echten Schanngewebes kommt es dagegen nur auf die Krümmung bei sonst gleichartiger Beschaffenheit der Wandung an.)

Berthold L e pag. 269 schließt aus der polycentrischen Symmetrie des Protoplasmas in den Gefäßzellen, daß deren Membranen weniger widerstandsfähig werden, als die der benachbarten Holzzellen.

1) Wie Krabbe (pag. 71) richtig bemerkt, ist in der weichen Zone cambialen Zuwachses der hydrostatische Druck, so weit er durch die Rindenspannung veranlasst ist, von allen Seiten derselbe, sowohl in radialer, als in tangentialer Richtung. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß die Widerstände, die sich einer sich vergrößernden Zelle innerhalb der Cambialregion entgegenstellen, ebenfalls nach allen Seiten dieselben seien. Eine solche Zelle befindet sich eben in ganz anderen Verhältnissen, als eine einzelne Zelle in einer Flüssigkeit; sie ist von anderen, durch feste Membranen umschlossene Zellen umgeben, die jede in sich eine besondere Turgorkraft entwickeln. Von dem gegenseitigen Verhältnis dieser Turgorkräfte (und den Widerständen)

ihrem Luftraum und dem der umgebenden Blasen in die große wachsende Blase eingewölbt sind, daß also trotz der Vergrößerung in der großen Blase ein schwächerer Druck herrschen muß. Die kleinen angrenzenden Blasen vergrößern sich aber trotz ihres stärkeren Innendruckes nicht gegenüber der großen, weil sie durch einen stärkeren Gegendruck ihrer Wand, welcher bei Flüssigkeitshäutchen bekanntlich dem Krümmungsradius umgekehrt proportional ist, davon zurückgehalten werden. Es liegt also hier der eklatante Fall in Wirklichkeit vor, daß eine Luftzelle unter geringerem „Turgor“ stärker „wächst“ als die umgebenden Zellen mit höherem Turgor, wobei wir als Ursache davon den Gegendruck der Wandung erkennen. Was in diesem Beispiele die Oberflächenspannung des Flüssigkeitshäutchens bewirkt, das macht, auf Zellwände übertragen, deren verschiedene Festigkeit und Elasticität aus, so daß der Vergleich mit dem Seifenschaum in seinen Consequenzen wohl herbeigezogen werden kann, wenn auch, was ich nachdrücklich betonen möchte, ein aus leicht verschiebbaren Teilchen zusammengesetztes und nur mit Oberflächenspannung begabtes Flüssigkeitshäutchen sonst durchaus nicht mit einer Cellulosemembran in Parallele gestellt werden darf, da letztere auch in jugendlichem Zustande ganz andere Eigenschaften anweist und die Verhältnisse sich dabei ganz anders compliciren. Das herangezogene Beispiel des Seifenschäumens sollte nur an einem, jedermann leicht zugänglichen Experiment darthun, daß ein von einer dehnbaren Wand umschlossener Raum sich mitten in einem Gewebe nach den Seiten der kleinsten Widerstände ausdehnen und mächtig vergrößern kann, selbst wenn der Druck in seinem Innern erheblich kleiner ist als in den umgebenden Gewebe-Zellen. Krahe fand bei seinen Untersuchungen der Cambialregion, daß nicht bei allen Bäumen die jugendlichen Holzzellen in das Lumen der Gefäßzellen eingewölbt sind, sondern daß man auch Vorwölbungen in der umgekehrten Richtung vorfindet, daß also da in den Gefäßzellen der höhere Turgor herrscht. Beide nach Krahe heterogen erscheinenden Fälle sind aber im Princip gar nicht verschieden. Sobald nämlich der Widerstand in der Gefäßzellmembran, sei derselbe nun durch Elasticitätsmodul oder verschiedene Dicke bedingt,¹⁾ dem der Holzzellmembran überlegen ist, so muß der Turgor in der Gefäßzelle entsprechend steigen, um eine stärkere Ausdehnung derselben zu ermöglichen. In letzterem Falle sind dann die Wände der Gefäßzelle nach außen convex.

hängen eben die Vergrößerungen und Verschiebungen der einzelnen Zellen unter einander ab. Der hydrostatische Bindendruck und die Sonderwiderstände, die sich der Vergrößerung einer Zelle im Cambialgewebe entgegenstellen, dürfen durchaus nicht zusammengefaßt werden. Es liegt insofern im Cambialgewebe etwas ähnliches vor, wie in dem Gewebe des Seifenschäumens, das ja im übrigen auch unter dem allgemeinen gleichseitigen Druck der Atmosphäre steht.

1) In Verbindung mit dem Gegendruck des umgebenden Gewebes.

Aus den Krabbe'schen Beobachtungen wäre daher nur der Schluss zu ziehen, daß der Widerstand, welcher der Ausdehnung der jungen Gefäßzelle entgegensteht, bei verschiedenen Pflanzen ein sehr wechselnder ist; daß die Gefäßzelle bei der einen einen höheren Turgor nötig hat um sich auszudehnen, daß bei der andern aber schon, dank einer leichter dehnbaren Membran, ein geringerer Turgor als in den umgehenden Zellen ausreicht, um ein stärkeres Wachstum zu veranlassen.

Es geht aus den hier gegebenen kurzen Ausführungen wohl zur Genüge hervor, wie nichts dagegen spricht, daß auch bei den Zellmembranen höherer Pflanzen dasselbe Wachstum durch Dehnung und Apposition vorliegen kann, wie bei den genauer untersuchten Algen. Denn der Nachweis, daß eine Volumvergrößerung ohne Turgor stattfindet, würde ja, wie weiter oben schon ausgeführt ist, die Annahme eines ausschliesslichen Appositionswachstums unter allen Umständen abweisen.

Aus dem, was sich bei den genauer untersuchten Algen über die Bildung, die Eigenschaften und die Vergrößerung der Cellulosehülle der pflanzlichen Zelle ergeben hat, und nach dem geführten Nachweis, daß ein vom Turgor unabhängiges Flächenwachstum der Cellulosehülle bisher nicht beobachtet ist,¹⁾ dürfen wir erwarten, daß auch für die Zellen höherer Pflanzen einmal ein ähnliches Appositionswachstum experimentell nachgewiesen werden kann, wie es hier für einige Syphoneen geschehen ist. Wir dürfen dies um so mehr erwarten, als durch viele genaue Beobachtungen in den letzten Jahren ein reiches Material gesammelt ist, welches durchweg der Annahme einer allgemeinen Verbreitung des Appositionswachstums günstig ist.

In wie weit die, bei einigen Syphoneen und anderen Meeresalgen angewandte Methode der Färbung auch auf andere Versuchsobjekte übertragbar ist, in wie weit sich auch noch andere Methoden zu experimentellen Studien heranziehen lassen, das muß, wie die Art des Membranwachstums selbst, in jedem einzelnen Falle festgestellt werden.

1) In fortwachsenden Pollenschläuchen treten Diaphragmen und Inhaltspfropfe auf, welche die turgeszierende Spitze vom schlaffen Hinterende trennen. S. u. a. Strasburger, Zellbildung 1890. Taf. XIII.

Erklärung der Abbildungen.

1. Blau gefärbtes und dann weiter gewachsenes Rhizom von *Caulerpa prolifera*. Die Spitze und zwei Blattspresse sind mit ungefärbter junger Membran durchbrochen; ebenso die jüngste Wurzel. *p* ist angetretenes Protoplasma. Etwas vergrößert. (Text pag. 121.)
- 1a. Eine vordere Partie der Figur 1 stärker vergrößert. Die alte Membran ist schollenartig zerrissen.
2. Stück eines anderen Rhizoms an der Grenze von gefärbter und nengebilter Membran. Der hellblaue Teil rechts war während des Färbens innere Zellwand, ist aber jetzt nach starker Dehnung cuticularisiert und vorn gesprengt. Der dunkelblaue Teil ist die ebenfalls gesprengte Cuticula der alten Membran. (Vergrößert.) (pag. 121.)
3. Querschnitt durch ein gefärbtes und dann weiter in die Dicke gewachsenes Rhizom. Dunkelblau: Cuticula; hellblau: früher vorhandene Membranschichten; weiß: neue Verdickungsschichten. Bei *W* ist eine junge Wurzel getroffen, welche 2 Tage nach dem Färben angetreten war, vergrößert. (pag. 124.)
4. Ansatzstelle eines „Balkens“ (einer Cellulosefaser); stärker vergrößert. (pag. 125.)
- 4a. Ansatzstelle eines Balkens. Mit Quellungsmitteln behandelt. Der Balken durchsetzt scheinbar in gleichmäßiger Dicke die peripherische Wand. (pag. 125.)
5. Eine schräg verlaufende und teilweise eingeschlossene Faser (*f*). Ursprünglich waren nur die blauen Schichten vorhanden. Die weißen sind nach dem Färbis gebildet worden, und zwar zunächst die äussere weisse Schicht a mit dem Verdickungsring um den Balken, dann ist dieser von der innersten Schicht *l* überdeckt worden und nicht mehr gewachsen.
6. Längsschnitt durch ein *Caulerpa*-Rhizom; links jüngere, rechts ältere Partie; etwas schematisiert. (pag. 125.)
7. a) Blatt von *Caulerpa prolifera*, seit längerer Zeit abgeschnitten und proliferierend. *s* junge Sprosse, welche die Membran des Blattes *B* durchbrechen. (pag. 126.)
b) Jüngere Sprosse desselben Blattes stärker vergrößert und die Sprengung zeigend.
8. Längsschnitt durch ein normal proliferierendes Blatt an der Ansatzstelle eines jungen Sprosses. Die Membran *B* des Blattes gesprengt, *s* die Membran des Sprosses, die sich innen an die Blattmembran auflegt. *b'* junger Balken des Sprosses, *b''* älterer Balken des Blattes, von der Spross-Membran mit bedeckt und deshalb stark verdickt. (pag. 126.)
9. Ein Stück Membran aus einem ähnlichen Schnitt. Blatt und jugendlicher Spross waren mit Berliner Blau gefärbt. Der Spross hat beim Weiterwachsen (weisse) Verdickungsschichten aufgelagert.
10. Ein Stück Membran des *Caulerpa*-Rhizoms nach Aetzungen mit übermangansaurem Kalk. I, II, III sind nacheinander gebildete Plasmaprofpe. I wurde erzeugt, als die Membran die Dicke der Schicht a hatte, II nachdem *b* als Verdickung gebildet war, III nachdem *c*, welche Schicht über II hinwegläuft, entstanden war. Die innerste Verdickungsschicht der Membran (*d*) läuft auch über III weg. Schematisiert. (pag. 127.)

11. Blätter von *Caulerpa prolifera*, die zeitweise im Wachstum stille gestanden hatten; das linke einmal (an der punktierten Linie, welche den Stand der gesprengten alten Membran markirt), das rechte zweimal weiter gewachsen. Die nervenartigen Linien sind starke, chlorophyllkörperführende Protoplasmaströme. (pag. 130)
- 12, 13 und 14. Verschiedene Formen fiedertelliger Blätter von *Caulerpa prolifera*, aus normalen Blättern ausgesproßt. (pag. 131.)
15. *Bryopsis muscosa* etwas schematisirt und vergrößert. Pflanze blan gefärbt und 14 Tage weiter gewachsen. Sämliche Spitzen weiß durchgewachsen. (pag. 132.)
16. Längsschnitt durch einen Theil der Membran in der Nähe der fortwachsenden Spitze von *Derbesia Lamourouzii*. Das Spitzenwachstum durch Dehnung und Sprengung der älteren blan gefärbten Membranschichten zeigend. (Zells' D, Oberhäuser'scher Zeichenapparat.) (pag. 133.)
- 17, 18 u. 19. Querschnitte durch eine gefärbte und weiter gewachsene *Derbesia* in verschiedener Höhe der Pflanze. 17. in einer tieferen basalen Region, 18. näher an der Spitze, 19. noch näher an derselben. Wandung verhältnismäßig zu dick gezeichnet. (pag. 135.)
20. Membranstück von *Derbesia*, p Protoplasma, o Chlorophyllkörper, c abgelöste Cuticula, m die Membran, auf deren linke Seite Schwefelsäure eingewirkt hat. Dieselbe zeigt dort Zerfall in Körnchen, denen des Protoplasmas ähnlich. Mit Chlorzinkjod färbte sich die linke Partie wie das Protoplasma rotbraun, die rechte schmutzig blan-violett; a eine Wolke feinkörniger Masse, die mit Chlorzinkjod prachtvoll dunkelblau wird und jedenfalls aus der Membran stammt, deren blauviolette Farbe sie auf der rechten Partie bedingt. (pag. 142.)
21. Fiederzweig von *Bryopsis muscosa* in der Umwandlung zu einem selbständigen Individuum. c callöse Verschlussmasse, über welche sowohl seitens der Mutterachse als seitens des Fiederzweigs eine Membran gelegt ist. W' junge Wurzel des Fiederzweigs. Mit Eau de Javelle aufgeheilt. (pag. 146.)
22. Wundnarbe an der Ansatzstelle eines Fiederzweigs von *Bryopsis*; c callöse Verschlussmasse, 1. alte Membran, 2. Wundmembran, 3. Verdickungsschicht der alten Membran deutlich angeflagert, über die Wundmembran weglaufend. (pag. 146.)
23. Eiweißartige Kugeln aus dem Zellsaft von *Derbesia*; a gewöhnliches Aussehen, b mit radial verlaufenden Spindeln, d bei Quellung, e Zwillinge. (pag. 147.)
24. E Wundverschluss bei *Derbesia* durch die quellenden Kugeln und Fäden. F' Wieder vordringender Protoplasmaschlauch. (pag. 148.)
25. Entstehung der eiweißartigen fadenförmigen Gebilde, welche das Irisiren von *Derbesia* und *Bryopsis* verursachen. (pag. 148.)
26. Eigenartige Membranbildung an der Wundstelle. (*Derbesia*.) (pag. 151.)
27. Wiederholte Membranbildung des kontrahirten Protoplasmakörpers von *Derbesia Lamourouzii* (in einer offenen Schale mit Seewasser gehalten). (pag. 151.)
28. Eigenartiges Cellulosegerüst an der im Wachstum gestörten Spitze einer *Derbesia*. (pag. 151.)
29. Scheidewand- und Balkenbildung im Innern eines Zellschlauchs einer *Derbesia Lamourouzii*. (pag. 151.)



L.



2



3



3a



ABHANDLUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON DER

SENCKENBERGISCHEM NATURFORSCHENDEN GESELLSCHAFT.

FÜNFZEHNTER BAND.

ZWEITES HEFT.

MIT FÜNF TAFELN.

FRANKFURT A. M.

IN COMMISSION BEI MORITZ DIESTERWEG.

1888.



BEITRÄGE

ZUR

NATURGESCHICHTE DER KIESELSCHWÄMME.

I. Desmacidon Bosei *Noll* mit Hinweisen auf
Craniella carnosa Rappell und *Spongilla fragilis Leidy*.

VON

PROF. DR. F. C. NOLL.

MIT DREI TAFELN.

DEM ANDENKEN

DES

HERRN KARL AUGUST GRAFEN BOSE, DR. hon.

IN DANKBARKEIT

GEWIDMET

VOM VERFASSER.

Beiträge

zur

Naturgeschichte der Kieselschwämme

von
Prof. Dr. F. C. Noll.

I. *Desmacidon Bosei* Noll mit Hinweisen auf *Craniella carnosa* Rappell und *Spongilia fragilis* Leidy.

Am 2. August 1884 fand ich bei einer Ausfahrt zur Tiefseefischerei auf dem Trondhjemfjord nördlich von dem alten Inselfort Munkholm eine Stelle mit felsigem Grunde, die wie eine Insel aus dem ringsum mit grauem Schlick bedeckten Seeboden hervorragte und von etwa 250 m Wasser bedeckt war. Sie zeichnete sich durch ein reicheres Tierleben und besonders durch ansehnlichere Geschöpfe aus, als sie ringsum in dem schlammigen Grunde zu finden waren. Von Schwämmen erbeutete ich hier ein schönes Exemplar der *Geodia norwegica* und ein anderes, der Gattung *Desmacidon* angehörig. Letzteres, ein etwa 6 cm hoher Schwamm, enthielt in seinem weichen, filzähnlichen Gewebe, ganz von der Oberhaut bedeckt, blaß fleischrote Körperchen, die sich als 5 mm große Krebschen aus der Gruppe der Amphipoden erwiesen. Dieselben standen auf verschiedener Altersstufe; einige derselben hielten ihre Eier und Junge zwischen den Füßen fest, waren also geschlechtsreif, und es muß angenommen werden, daß der augenlose Krebs wenigstens einen großen Teil seines Lebens in dem Innern des Schwammes verbringt, daß also hier ein Fall von Kommensalismus vorliegt.

Wie aus einem Vergleiche der in dem Kapitel „Systematik“ dieser Arbeit angegebenen 23 achten *Desmacidon*-Arten hervorgeht, ist die aus dem Trondhjemfjorde stammende Species eine bis jetzt noch unbeschriebene; sie wird darum hier dem Herrn Grafen Carl August Bose, Dr. hon., zu Ehren, der als eifriger Förderer biologischer Forschung der Senckenbergischen

naturforschenden Gesellschaft den Auftrag gegeben hatte, eine Reise nach der norwegischen Küste ausführen zu lassen, als

Desmacidon Bosei

aufgestellt. Auch der Bewohner des Schwammes, der Krebs, der Gattung *Anonyx Kröyer* zugehörig und dem *Anonyx pumilus Boeck* nahestehend, ist bisher noch nicht bekannt gewesen und erhält darum den Namen *Anonyx spongivivus Noll*.

Es war mir eine erwünschte Gelegenheit, einen gut erhaltenen — in Alkohol von 90% getöteten und dann in absolutem Alkohol aufbewahrten — Schwamm aus der Familie der Desmacidinae *O. Schmidt* genauer untersuchen zu können. Da durch das Gefundene vielleicht ergänzendes Material für das bis jetzt meistens nur auf die Systematik der Gattung *Desmacidon* Bezug habende gegeben und durch Seitenblicke auf entsprechende Verhältnisse bei anderen Schwämmen, namentlich bei den Spongillen, vervollständigt werden kann, so hielt ich es für gerechtfertigt, die gewonnenen Resultate zu veröffentlichen.

1. Habitus.

Desmacidon Bosei (Fig. 1) hat eine Höhe von 6 cm bei einer größten Breite von 4 cm und einer fast gleichmässigen Dicke von 5–6 mm. Der Schwamm safs mit einer Basis von 1,5 cm Breite auf dem Boden, wohl auf einer felsigen Unterlage, fest, steigt auf der einen Seite wenig schräg auf, verbreitert sich dagegen auf der anderen Seite 5 mm über dem Grunde sogleich stark. Er ist flach, fast fächerförmig ausgebreitet, dabei aber nicht platt in einer Ebene gedehnt, sondern etwas konvex-konkav; an dem einen Rande entspringt nach der konkaven Seite hin ein unter stumpfem Winkel vorstehender Ansatz oder Lappen, der sich mit einer deutlichen Trennungslinie an das Hauptstück ansetzt (Fig. 1 links). An dem oberen Rande ist ebenfalls eine durch Einschnitte bezeichnete Neigung zur Lappenhildung bemerkbar, indem hier sechs, an den Ecken abgerundete Abschnitte zu unterscheiden sind. Im Übrigen stellt der Schwamm eine unzertheilte, kompakte Masse dar. Dieselbe ist außerordentlich weich und leicht zusammendrückbar, quillt aber nach dem Drucke, besonders in frischem Zustande, wieder auf und ist demnach elastisch. Das Gewebe ist einem lockeren feineren Filze ähnlich.

Die Farbe ist ein mattes Graugelb, wie es die Hornfaser vieler Ceratoden zeigt. Im Weingeist ist die Farbe weißlich grau geworden. Die Oberfläche ist verhältnismässig glatt d. h. ohne größere Hervorragungen von Nadelbündeln, Papillen der Oberhaut oder dergl., wie man solches an vielen Schwämmen findet.

Die Oskula sind in größerer Zahl vorhanden und über die beiden Seiten des Schwammes verteilt. Sie fehlen ringsum auf den den Rand bildenden schmalen Seiten, auch oben auf der Höhe der Lappen, wo die Neubildung der Gewebe, also das Höhenwachstum, stattzufinden scheint. Die Oskula sind verschieden groß, bis zu 2 mm im Durchmesser. Sie bilden einfache Öffnungen ohne hervorragende Ränder in der Oberhaut, von kreisrunder bis flach gedrückter elliptischer Form und führen nicht selten schiefwinkelig in das Innere. Die zahlreichsten und größten Oskula finden sich in dem unteren Drittel des Schwammes; die bedeutendsten sind in der Vertiefung nahe dem unteren Ende der Trennungslinie der beiden Hauptteile dicht zusammengestellt.

Poren für die Wasserzufuhr sind auf der Oberfläche des Schwammes nicht bemerkbar. Die dünne Oberhaut zeigt wenigstens keine dem bloßen Auge kenntlichen Öffnungen.

Das innere Gefüge des Schwammes ist deutlich faserig. Nicht lange, den ganzen Schwammkörper durchsetzende Züge werden von den Stiftnadeln gebildet, sondern kürzere Bündel, die sich teils parallel teils schräg aneinander gruppieren, meistens mit ihrem Grunde im Innern des Schwammes stehen, mit ihrer Spitze gegen die Oberhaut gerichtet sind und seltener unter dieser, ihr parallel, hinziehen. Wo die Oberhaut zerstört ist, erhält darum der Schwamm das Aussehen, als ob er leicht zerzaust sei.

2. Das Skelett und die Kieselgebilde.

Die Formen der Kieselgebilde bei *Desmacidon Bosei* sind mannigfache.

Das den ganzen Schwamm durchziehende Skelett besteht aus derberen und schwächeren Balken oder Strängen von langen, stumpf-spitzen Stiften = tr. ac. nach der von *Vosmaer* für die Hartteile der Schwämme aufgestellten Formel. (Bronns Klassen und Ordnungen des Tierreichs. 2 Bd. Porifera. Leipzig 1887. Seite 148.) Dieselben besitzen eine Länge von 0,60 mm bis 0,63 mm bei einer Dicke in ihrem stärksten Teile von 0,015 mm. Meistens sind sie gerade gestreckt, zuweilen auch ein wenig gekrümmt; teils sind sie in ihrer ganzen Länge gleich dick bis gegen die Stelle, wo sie anfangen sich zuzuspitzen, teils verdicken sie sich allmählich etwas vom stumpfen Ende aus und erreichen ihre größte Stärke etwas unter ihrer Mitte. Auch diese schwachspindeligen (subfusiform *Bowerbank*) Stifte verlaufen schieflich ganz allmählich in die Spitze (Fig. 2).

Diese Stifte sind der Länge nach dicht aneinander gelegt und zwar oft in gleichem Sinne, so daß, wie es häufig der Fall ist, die Spitzen der Spicula in einem Stränge alle nach

der Oberfläche des Schwammes zu gerichtet sind, oder die stumpfen Enden stehen nach außen. Doch liegen öfters einzelne Stifte umgekehrt zu den andern. Die von ihnen gebildeten Stränge sind bedeutend stärker in den älteren Teilen des Schwammes, also unten und im Innern; hier enthalten sie bis zu 20 Stiften zusammengelegt, während in dem jüngeren, oberen Teile des Schwammes nur wenige, manchmal nur drei Stifte die Dicke eines Stranges ausmachen. In kleinen Büscheln stehen die Stifte mit ihren Spitzen oft über die Haut des Schwammes heraus, ohne aber dessen Oberfläche eine auffallende Unebenheit zu geben; immerhin mögen sie imstande sein, allerlei unangenehme Berührungen durch andere Geschöpfe von dem Schwamme fernzuhalten. (Fig. 15.)

Die Stränge des Skeletts entsprechen in ihrem Verlaufe der oben erwähnten Struktur des Schwammes. Sie stehen von der Basis aus etwas fächerförmig ausgebreitet nach oben und außen und werden durch zahlreiche seitliche Stränge oder auch durch einzelne Stifte, die sich spitzwinkelig oder rechtwinkelig an sie ansetzen, mit einander verbunden. Auch einzeln findet man die Stifte, wenn auch nicht frei in dem Parenchym so doch in eigentümlichen dünnen Sponginhäuten, die sich hier und da durch das Gewebe ziehen.

In den Strängen sind die Stifte durch Spongin fest mit einander verkittet. Bei den jungen Strängen des Skeletts ist die Sponginmasse in der Regel nur schwach entwickelt, und nicht selten liegen einzelne Stifte ganz oder fast ganz frei bei den Bündeln, sind also von dem Spongin noch nicht umschlossen. In den älteren Teilen des Schwammes aber werden sie ganz von dem Spongin umhüllt, das hier meistens einen Überzug von der Dicke eines Stiftes bildet. An den Kreuzungsstellen der Stränge allerdings tritt das Spongin oft in stärkerer Entwicklung auf, es bildet hier bogige Verbindungen in den Scheiteln der durch die Spiculazüge gebildeten Winkel und zeigt deutliche Streifung oder Faltung. Im Ganzen also muß man das Spongin bei *Desmacidon Bosei* als nur mäßig ausgebildet bezeichnen.

Wie schon oben bemerkt, stellt das Spongin öfters auch flach ausgebreitete Häute oder Bänder im Innern des Schwammes dar (Fig. 29 und 33). Sie entspringen aus der Sponginhülle der Skelettstränge, die sich an der Spitze einzelner Äste oder an deren Seite hautartig ausbreitet und in ihrem Anfange ein unregelmäßiges Gewirre von Stiften einschließt. Sehr derb sind diese Sponginhäute in dem Gewebe nahe der Basis des Schwammes, wo sie mitunter eine Breite von 3—4 mm erreichen; gestärkt werden sie auch hier durch einzelne in sie eingelagerte Stifte, die in der verschiedensten Richtung durch einander liegen. Diese Sponginhäute befestigen in der That wie die Bänder des Wirbeltierskeletts die Spiculastränge aneinander, ohne deren Beweglichkeit zu verhindern.

Das Spongium bildet eine durchaus homogene Masse, zeigt eine Menge feiner Falten und Runzeln (Fig. 29) und nimmt verschiedene Farbstoffe leicht auf.

Selten findet man in dem Parenchym einzeln oder auch zu zweien aneinander gelegt Spicula, die etwas kleiner als die ausgebildeten Stifte aber sehr viel dünner als dieselben sind (Fig. 3). Es bleibt dahin gestellt, ob es fertige „Parenchymnadeln“ sind, die sich nicht fortentwickeln, wogegen allerdings ihr sehr spärliches Auftreten spricht; oder jugendliche Spicula, die durch Auflagerung neuer Kieselsubstanz auf ihre Oberfläche zu den großen Stiften heranwachsen.

Einmal fand sich eine sehr dünne Nadel von vierfacher Länge der ausgewachsenen Stifte zwischen diesen. Ihre Enden waren abgebrochen, ihr Centrankanal besaß eine bedeutende Weite, so daß die Kieselsubstanz in der Mitte der Nadel, wo der Centrankanal am weitesten war, nur eine dünne Rinde bildete. Die Nadel wurde dem Innern des Schwammes entnommen; da aber eine zweite ihrer Form nicht zu finden war, so wäre es nicht unmöglich, daß sie von einem fremden Schwamme herrührte. Jedenfalls mußte sie hier erwähnt werden.

Außer den vorhin genannten wenigen dünnen Stiften zeigten sich in dem inneren Schwammgewebe, dem Parenchym, keine diesem eigentümlichen Kieselgebilde, dagegen sind solche um so mehr in der den ganzen Schwamm überziehenden Hautschicht verbreitet. Die Form dieser kleinen und zierlichen Hautspicula ist eine mannigfaltige.

Am häufigsten finden sich C-förmige Haken (Fig. 4, a, b) in der Größe von 0,037 bis 0,114 mm. Denkt man sie auf ihren beiden Enden ruhend vor sich, dann erreicht ihr Bogen seinen höchsten Punkt meistens in der Mitte; doch rückt derselbe nicht selten dem einen Ende zu, so daß der Bogen schief gedrückt erscheint. Die beiden Enden sind in einer Ebene gegen einander gebogen, indem sie sich plötzlich, fast einen Winkel bildend, gegen einander krümmen, um in eine feine Spitze zu enden.

Viel seltener als sie treten S-förmige Spicula auf. Sie zeigen dieselben Größenverhältnisse wie jene und besitzen die gleiche Dicke, aber ihr Hauptteil ist nicht bogenförmig gekrümmt, sondern nur wenig geschweift, und die in einer Ebene mit dem Schaft liegenden Spitzen schlagen sich in entgegengesetzter Richtung zurück (Fig. 5, a, b). Doch kommt es auch vor, daß das eine Ende nur um 90° oder noch weniger von dem andern abgedreht ist, und man wird dadurch nur umso mehr in der Ansicht bestärkt, daß die beiden der genannten Hakenformen, die C- und die S-förmigen, von einander abzuleiten sind. Beide stehen offenbar in genetischem Zusammenhang mit einander; dafür sprechen ihre Größenverhältnisse,

denn beide kommen in allen Größen innerhalb der angegebenen Grenzen vor, sie besitzen gleiche Dicke und gleiche Enden, welsch letztere nur in verschiedenem Sinne gebogen sind.

Auch O. Schmidt (Spongien des adriatischen Meeres 1862. S. 53) leitet beide Formen von einander ab und sagt: „Denkt man sich den bogigen Mittelteil (der S-förmigen Haken) in der Horizontalebene, so ist der eine Haken nach oben, der andere nach unten gewendet, so dafs bei einer gewissen Drehung die S-förmige Projektion in einen Bogen verwandelt wird.“

Als die Grundform beider sind vielleicht die kleinen halbmondförmigen Bogen anzusehen, die sich, allerdings nur sehr vereinzelt, in den Präparaten finden (Fig. 6); sie sind auferst fein und haben glatt auslaufende, nicht einwärts gekrümmte Spitzen.

Von anderem Typus als die drei erwähnten Formen sind Doppelhaken genau von der Gestalt, wie sie die Hefthaken von feinem Messingdraht in unsere Broschüren (z. B. in den Katalogen der Buchhändler) besitzen. Ihre Länge wechselt zwischen 0,010 und 0,064 mm; ihr Hauptteil ist fast gerade und macht nur eine unbedeutende Krümmung nach aufsen (Fig. 7, a, c). Am meisten fallen sie durch ihre geringe Dicke auf, die bis zu der eines Striches (auch bei starken Vergrößerungen) zusammenschmilzt (Fig. 7, b) und stets die gleiche bleibt, wie in der Mitte des Hakens so an seinen stumpfen Enden, die mit dem Schaft parallel laufen. Diese Hefthaken sind nicht in grosser Zahl vorhanden; sie fehlen in manchen Präparaten, kommen aber in anderen zu mehreren vor und zeigen darin, wie auch andere weniger häufige Spiculaformen, das Eigentümliche, dafs sie nicht allerwärts zerstreut, sondern dafs stets mehrere Spicula derselben Art in Gruppen zusammenliegen (Fig. 7, n). Es scheint also — und andere Spiculformen bestätigen dies — als ob an verschiedenen Stellen des Schwammes die Fähigkeit oder Neigung vorhanden sei, eine eigene Form der Spicula hervorzubringen.

Als diesen Hefthaken verwandt kann man andere Spicula von gleicher Gröfse und Dicke (Fig. 8), aber mit ganz anderer Ausbildung ihrer Enden betrachten. Letztere sind länger als bei den Hefthaken, wenden sich mit einer Schweifung von dem Schaft ab und spitzen sich allmählich zu, wobei ihre Spitze selbst wieder ein wenig einwärts gekrümmt ist. Bei genauer Beobachtung bemerkt man, dafs sie nicht wie die erwähnten Hefthaken, die wir nun als glatte Hefthaken bezeichnen wollen, aus einem einfachen und nackten Stabe bestehen. Wo sie sich umbiegen, gewahrt man vielmehr von der aufersten Stelle des Bogens herablaufend zwei feine hervorragende Leisten der Kieselsubstanz; die eine derselben läuft an der Seite des Schaftes herab durch das erste Drittel desselben und endet hier. Da von dem anderen Ende her eben soweit ein solcher Vorsprung heraufsteigt, so bleibt demnach nur das

mittlere Drittel des Schafts frei. Die zweite Leiste entspringt unabhängig von der ersten neben ihr an der höchsten Stelle des Bogens und läuft nach der Spitze des Hakens, in welche sie sich allmählich verliert. In der Höhlung des Bogens ausgespannt sehen wir dann noch, von dem Schaft nach dem Endstücke gehend, einen kleinen Kieselbalken oder eine Wand, auf die wir später noch zurückzukommen haben.

Die erwähnten Leisten oder Vorsprünge der Spicula sind seitliche blattartige Verbreiterungen derselben, Ornamentierungen gewissermassen, allerdings von sehr geringer Breite. Sie gleichen etwa den Streifen von Blattsubstanz, die von der Basis vieler Blätter (*Carduus*, *Genista sagittalis* etc.) an dem Stengel ein Stück herablaufen und diesen zu einem „gefügelten“ machen. In diesem Sinne dürfen wir die eben beschriebenen Spicula (Fig. 8) auch gefügelte Heftbaken im Gegensatze zu den glatten nennen. Sie kommen nicht häufiger vor als die letzteren und liegen wie sie meistens in kleinen Gruppen zusammen.

Diese gefügelten Heftbaken nun scheinen das Modell abgegeben zu haben für breitgefügelte Doppelbaken von geringerer Größe und derberer Struktur, die zusammen mit den C-förmigen Haken die Hauptmasse der Hautspicula ausmachen (Fig. 9), während alle anderen Formen nur in geringer Zahl vorhanden sind. Wir wollen sie nach dem Vorgange von O. Schmidt Spangen nennen. Ihre Länge variiert zwischen 0,010 und 0,056 mm. Ihr Schaft ist dicker als bei den Heftbaken und ihre seitlichen Ansätze erscheinen so ausgebildet und scharf abgesetzt selbst bei den kleinsten dieser Art (Fig. 9 b, e), daß man den Eindruck erhält, als ob die Spange aus drei verschiedenen Stücken, einem Schaft und zwei Bogenstücken, zusammengesetzt oder als ob sie gegliedert sei. Die kleine Kieselwand in der Beuge des Bogenstücks ist auch hier vorhanden (Fig. 9 a, f). Öfters tritt eine Kieselplatte auf, die, mehr oder weniger ausgebildet, die beiden Ränder eines Bogenstücks, wenigstens auf der einen Seite, mit einander verbindet, so daß alsdann das betreffende Bogenstück schaufelartig aussieht. (Fig. 9 c.)

Legen sich die Spangen so, daß man die blattartigen Bogenstücke von der Fläche betrachtet, dann haben wir die vielbeschriebenen „gleichedigen Doppelschanfeln“ (rut.), wie sie jetzt von Vosmaer als für das Genus *Desmacidon* charakteristisch angenommen, wie sie durch Bowerbank und O. Schmidt auch anderen Gattungen zugeschrieben werden. „*Dentato-palmate equi-anchored*“ nennt Bowerbank diese Form, O. Schmidt bezeichnet sie auch als „Ankerbaken mit einer Schaufel an beiden Enden an Stelle der Zähne“ (Spongien von Algier S. 12).

Sind die an dem Schaft und an dem Endstücke sitzenden Flügel oder Kieselplatten

gleich groß, dann werden sie natürlich, von der Fläche gesehen, sich decken und als eine Platte erscheinen, wie dies bei *Desmacidon* Boscé gewöhnlich ist; ist die eine derselben kleiner und schmaler als die andere, so wird sie sich in ihrer Umgrenzung von dieser abheben und wie eine kleinere Platte auf einer grösseren aussehen, wie dies O. Schmidt in seinen Werken von verschiedenen *Esperien* und anderen Schwämmen abbildet. Bei unserem Schwamm tritt dies seltener auf, aber es kommt auch vor (Fig. 9 d oben und g). An der Spitze der Spangen soll sich ein „Zahn“ (Bowerbank) oder „Widerhaken“ (O. Schmidt) befinden und die Flächenansicht scheint zu dieser Ansicht zu berechtigen. Auffallend war es mir nur, daß auf keiner der hunderte von Spangen, die ich in ihrer Seitenlage daraufhin untersuchte, etwas von einem Vorsprunge an dieser Stelle zu entdecken war und dass auch weder O. Schmidt noch ein anderer Beobachter einen solchen abbildet. Ein solcher ist eben auch nicht vorhanden, er wird uns bei der Flächenbetrachtung der Spangen durch die Umriss des in der Höhlung des Bogens befindlichen Querbalkens, der durch die dünnen Kieselplatten hindurch stark sichtbar ist, weil er selbst von der Kante gesehen wird, als Vorsprung nur vorgetäuscht. Ein Vergleich der Spangen von der Seite und von der Fläche ergibt dies weiterhin aus der Grösse des Querbalkens, die bei beiden Ansichten übereinstimmend ist. Deutlich erhellt dies aus der abnorm gehildeten Spange, die in Fig. 9 f dargestellt ist. Wie wir Drehungen der einen Spiculalhälfte um 90° bei den C-förmigen Bogen kennen gelernt haben, so ist auch hier eine solche eingetreten, so daß wir die Spange in der oberen Hälfte von der Seite, in der unteren Hälfte von der Fläche sehen.

Auch die Spangen, die in der eben beschriebenen Form (Fig. 9, a—f) weitaus vorherrschend sind, ändern wieder nach verschiedener Richtung hin ab. So tritt hier und da, ebenfalls wieder in mehreren Stücken zusammen liegend, eine schlankere Form derselben auf (Fig. 9 g). Die Länge derselben ist die gleiche wie bei der gewöhnlichen Art, dagegen ist sie etwas schmaler. Der frei gebliebene Teil des Schaftes erscheint kürzer, weil die Flügel an seinen Enden etwas länger sind, schräg über diesen Platten des Schaftes sieht man dann die etwas kürzeren Platten des Endstücks stehen.

Noch eigenartiger ist eine weitere Umformung der Spangen, bei welcher deren Endstücke sich in ein rundes und zugespitztes Dach von der Form eines *Agaricus*hutes entwickeln. Die zusammengehörigen Hüte sind entweder gleich und mit einem seitlichen Schlitz versehen (Fig. 10 b) oder der eine Hut ist kleiner als der andere und an seinem Rande deutlich dreizählig, so daß wir hier einen Hinweis zu den ungleichendigen Ankern haben, wie sie der Gattung *Esperia* vorwiegend zukommen. Auch eine in der Mitte des Schaftes dieser Doppel-

hüte ausgebildete kreisrunde und frei abstehende Kieselplatte ist zur Beobachtung gekommen. Diese hutförmigen Spicula sind bei *Desmacidon Bosei* selten und von sehr geringer Größe.

Überschauen wir die bei unserem Schwamme auftretenden Spicula, so lassen sich dieselben nach Vorkommen und Form in zwei Gruppen bringen, in Skelettspicula und Hautspicula oder in Stifte und Doppelhaken. Erstere variieren fast nicht und finden sich nur in den Strängen, die zur Stütze des Gewebes dienen; entsprechend der Form dieser Stränge sind sie langgestreckt und entstehen wohl jedenfalls in langgezogenen Zellen; in der Haut dagegen kommen nur kleine Kieselkörper vor, die alle die Tendenz haben, ihre Enden einzukrümmen, also Doppelhaken zu machen. So verschieden sie auch ausgebildet sind, so leiten sie sich ursprünglich doch nur aus zusammengebogenen Stäben ab. Die einen, die C- und S förmigen Haken stellen, wenn wir sie uns angerecht denken, Stäbe von etwa der Dicke der Stifte vor, die aber heidends spitz zulaufen (a c ²); die glatten Hefthaken sind alsdann dünne aber gleichdicke Stäbchen mit stumpfen Enden; die geflügelten Hefthaken haben ausgeschweifte und zugespitzte Endstücke und seitliche Leisten, die Flügelansätze. Sie führen uns zu den Spangen, bei welchen die bei jenen nur schmalen Leisten sich zu einer bedeutenden Breite entwickeln und schaufelförmige Platten darstellen. Sind diese Platten seitlich zusammengekrümmt, dann bilden sie die kleinen Doppelhüte.

Es ist begreiflich, daß eine große Masse solch kleiner Doppelhaken in die Oberhaut eingelagert, dieser von bedeutendem Nutzen sein muß, diese wird vor allem dadurch gestärkt und widerstandsfähiger gemacht. Indem die Haken in ihre Substanz eingreifen, gehen sie derselben bei Bewegungen und Formveränderungen Zusammenhalt (*retentive spicula Bwhk.*); sie dienen zugleich aber im Verein mit den aus der Haut hervorstehenden Stiften zur Abwehr feindlicher Eingriffe (*defensive spicula Bwhk.*) Beiden Zwecken mögen sowohl die C förmigen Haken als auch die Spangen dienen, denn beide sind allerwärts in der Haut zerstreut und oft dicht untereinander gemengt. Die Spangen häufen sich besonders um die aus der Oberfläche des Schwammes heraustretenden Enden der Stifte, wo sie stellenweise eine Art Panzerung bilden (Fig. 15).

Wir glaubten aus verschiedenen Gründen auf die genauere Darstellung der Spiculaformen hier eingehen zu sollen. Einmal sind ja die verschiedenartigen Gehilde in dem Schwamme thatsächlich vorhanden, gehören also zu ihm und müssen deshalb Berücksichtigung finden, dann sehen wir aber auch, in welcher Richtung und Mannigfaltigkeit eine einfache Grundform sich ausbilden kann und wie scheinbar schwer verständliche Gestalten sich doch von einander ableiten lassen. Und für den Spongiologen ist deshalb die Kenntnis aller in

einem Schwamme auftretenden Formen von Interesse, weil ihm dadurch die Stellung der Spezies zwischen verwandten Formen erläutert wird, denn wie an verschiedenen Stellen in einem Schwamme verschiedene Gestalten sich ausbilden, so können möglicherweise auch hier nur ausnahmsweise auftretende Spiculaformen in einem anderen Schwamme häufiger sein oder sogar vorwiegen, was dann die Erkenntnis von der Umgrenzung der Spezies oft sehr erschwert. Dafs solches mehrfach vorkommt, ist von verschiedenen Beobachtern, insbesondere von O. Schmidt ausgesprochen worden.

Aus ähnlichem Grunde ist es auch nicht ganz ohne Wert, die in einem Schwamme vorkommenden Abweichungen von der Normalform der Spicula kennen zu lernen, denn auch hier läst sich vielleicht eine bestimmte Bildungsrichtung erkennen und annehmen, was bei *Desmacion Bosei* eine Ausnahme ist, kann bei verwandten Formen wohl auch die Regel sein.

Bei den Stiften finden sich in der Nähe des stumpfen Endes zuweilen knopfartige Anschwellungen (Fig. 11, a—d). Der Knopf bildet nicht das äusserste Ende des Stifts, sondern ist ein wenig von demselben abgerückt (a, c), er kann auch ein grösseres Stück von demselben entfernt sein (b), oder seine Bildung kann sich mehrmals an demselben Stifte wiederholen (c). Wie der Handgriff eines Grabscheites nimmt sich dagegen der dem Ende eines Stifts quer und etwas schräg vorgelagerte Ansatz bei Fig. 11, d aus; er besitzt seinen eigenen Centralkanal, der mit dem des Stiftes zusammenstösst, und ist wohl selbst als ein verkürzter Stift aufzufassen.

An dem spitzen Ende der Stifte sind Abnormitäten nur höchst selten zu bemerken. Zweimal nur wurde beobachtet, dass dieselbe eine schiefwinkelig angewachsene zweispitzige, aber sehr kleine Nadel (a c²) trug. (Fig. 11 e und 12.)

Häufiger kommen abnorme Bildungen bei den C förmigen Haken vor, aber auch hier sind sie nur an dem einen Ende bemerkt worden. Dasselbe zeigt meistens einen kleinen Zahn an der Spitze, der rückwärts gekrümmt ist (Fig. 13 a, b, c). Derartige Gabelungen sind nicht gerade selten. Einen ganz monströsen Haken zeigt Fig. 13, d.

Einmal wurde auch der Bogen in seiner Mitte verändert gefunden. Er zeigt an der inneren Seite zwei Anschwellungen (Fig. 13 e), die durch eine Kerbe von einander getrennt sind. Dafs solche Bildungen auch anderwärts und häufiger vorkommen, zeigt *Bowerbank* in dem ersten Teil seines *Monograph of the British Spongiadae* (vgl. auch *Philosophical Transactions of the Royal Society of London*. Vol. 148. Taf. XXIV, Fig. 44—49).

Eine ganz absonderliche Bildung zeigt noch Fig. 12, die aus der Verwachsung mehrerer Spicula entstanden ist. Das grössere Gebilde ist entweder ein Stifte, der zusammengekrümmt

und beidends zugespitzt ist, oder ein C Haken, dessen Endstücke ungewöhnlich verlängert sind. Der kleinere, an dem Bogen festgeheftete Stift trägt an seiner Spitze eine zweispitzige Zwergnadel, wie wir sie schon von Fig. 11 e kennen, hat aber außerdem noch zwei Ansätze von Spitzen, deren eine sich an den Bogen der größeren Nadel auflegt.

Was den übrigen Ban der Spicula betrifft, so konnte ein Centrankanal für alle Kieselgebilde bei *Desmacidon Bosei* nachgewiesen werden. Bei den Stiften ist er in seinem ganzen Verlaufe von geringer aber gleicher Weite. In dem stumpfen Ende aber reicht er nicht bis nach außen, sondern hört etwa in der Entfernung von der halben Dicke des Stifts auf, das spitze Ende des Stifts dagegen ist offen (Fig. 11). Die Hautspicula scheinen alle an beiden Enden offen zu sein, wenigstens ist dies bei den C- und SHaken sicher der Fall. Den Spangen der *Desmacidineen* (*Esperia*) spricht O. Schmidt den Centrankanal ab. (Spongien des adriatischen Meers S. 8); derselbe ist aber von Kölliker, Vosmaer u. A. gesehen worden. Er ist auch bei *Desmacidon Bosei* leicht überall nachzuweisen (Fig. 9 d und h); er läuft mitten durch die Spange ihrer ganzen Länge nach und konnte auch öfters in dem freien Endstück mit Sicherheit erkannt werden. Unter Anwendung von Ölimmersion wird er besonders bei geglähten Spangen und bei Bruchstücken derselben deutlich (h).

Einen in diesem Kanale liegenden Centrafaden dagegen vermochte ich nicht aufzufinden. Allerdings habe ich, um ihn zu isolieren, Flusssäure nicht angewandt, mit Hilfe deren Kölliker den Centrafaden bei *Geodia Baretii* (*Icones zoologicae* Taf. VIII Fig. 14) bloßgelegt hat. Er ist bei Kiesel Schwämmen überhaupt in der Regel nicht leicht zu erkennen, und nur bei einigen Gattungen aus der Gruppe der *Ancorinidae* Vosm; z. B. bei *Pachastrella* (*Dercitus* Gray) *monilifera* O. Schm. (O. Schmidt. Die Spongien der Küste von Algier 1868, S. 16 und Taf. III, Fig. 12) oder bei *Ancorina aaptos* O. Schm. (das. S. 17), besonders auch bei *Callites Lacazii* O. Schm. (das. S. 16 und Taf. III Fig. 2) und *Stelletta pathologica* O. Schm. (das. S. 19 und Taf. III, Fig. 3 und 4) ist er sehr stark, oft monströs, entwickelt und sieht man ihn dann ohne besondere Präparation deutlich. Die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft besitzt in ihrer Sammlung ein noch nicht näher bearbeitetes Exemplar einer *Craniella* O. Schm., das der verstorbene Ed. Rüppell 1827 von dem Roten Meere mitbrachte und mit der Etikette bezeichnete: „*Tetbya* (?) *carcosa* Rüpp. Mare rubrum. Rüppell 1827.“ Die Vierstrahler treten in vielerlei Abänderung auf, als Anker mit einem verlängerten Arm, gleicharmig und ganz ungleicharmig, wobei die Nebenstrahlen von dem Hauptstrahl in spitzen, rechten oder stumpfen Winkeln abstehen (M. ta. $\eta \cong 90^\circ$), mit geraden oder mit gekrümmten oder wellig gebogenen Strahlen. In der Oberhaut liegen zahlreiche C-, weniger

Sförmige Haken (C, S); die uns hier interessierenden Nadeln aber sind zwischen den Vierstrahlern liegende beidends spitzige Einstrahler (ac² oder ac. ac). Sie zeigen einen unregelmässig weiten, aber im Ganzen sehr starken Centralkanal, und in diesem liegt fast immer deutlich sichtbar der im Weingeist in der Länge der Zeit vielleicht teilweise kontrahierte Centralfaden (Fig. 49—52)*). Er wird bald von der Kieselsubstanz der Nadel dicht umschlossen, was gegen eine etwaige Schrumpfung spricht (Fig. 49 in der Mitte), bald liegt er lose in dem weiten Centralkanal (Fig. 49 oben und unten und Fig. 52) zuweilen von einer körnigen Substanz umgeben (Fig. 52). Er hat sich in dem weiten Centralkanal zusammengekrümmt, bildet Wellenlinien in demselben und hat sich darum von den Enden der Nadel, über die er vielleicht früher hinausstand, zurückgezogen (Fig. 50 und 51). Zuweilen erscheint er selbst wieder an seinem Ende plötzlich verdünnt (Fig. 51), und hiermit stehen vielleicht die dünnen Endansätze im Zusammenhang, die sich an manchen Nadeln als kleine röhrenartige Verlängerung (Fig. 53) oder in stufenweiser Abnahme der Dicke der Nadel (Fig. 54) zeigen. Der an seinen Enden fortwachsende Centralfaden könnte diese Formen veranlaßt haben. Der Centralfaden liefs auch bei dem Kieselschwamm des roten Meeres keinerlei Struktur erkennen, er bestand aus homogener Masse und verkohlte bei dem Glühen gleichmäfsig.

Für die Wachstumsverhältnisse der Spicula von einiger Wichtigkeit sind wohl einige beobachtete Fälle, wie sie in Fig. 55 und 56 abgebildet sind. Die betreffenden Nadeln scheinen vielleicht infolge eines auf den Schwamm erfolgten Druckes gebrochen und in sich selbst zusammengeschoben worden zu sein, was nur bei einer Kieselmasse von sehr lockerer oder gallertartiger Consistenz denkbar ist. Wie die äufseren Konturen der Nadel von einem solchen Vorgange Zeugnis geben, so haben sich auch die gebrochenen Enden des Centralkanals nebeneinander geschoben. Ich gebe hier diese Thatsachen, weil ich glaube, dafs sie für die Erklärung des Wachstums der Kieselspicula von einiger Bedeutung sein können und um auf die Schwämme der Familie der Ancoriniden besonders aufmerksam zu machen, da bei ihnen vielleicht am ersten weiterer Aufschluss über diese Verhältnisse zu erlangen ist.

Noch ist für die Spicula von Desmacidon Bosei eines Überzugs von organischer Substanz Erwähnung zu thun, der sowohl den Stiften des Skeletts als auch den Haken und Spangen der Haut unzweifelhaft zukommt. Hauptsächlich nach Behandlung der Präparate mit einer Höllesteinlösung (Argentum nitricum), weniger deutlich mit Acidum pyrophosphoricum, manchmal aber auch mit Pikrokarmün wurde derselbe sichtbar. Stifte, die isoliert,

*) Die hier gegebenen Notizen und Abbildungen sind von mir im Jahre 1868 gemacht.

ohne Überzug von verkittendem Spongin, über die Hälfte frei aus dem Schwammgewebe hervorstanden oder auch solche, die ganz frei lagen, waren besonders nach der Silberfärbung gleichmäßig mit einem lichtbraunen Überzuge versehen, der trotz seiner geringen Dicke doppelte Konturen erkennen liefs und die Stifte gleichmäßig überdeckte. (Fig. 14 a und b.) Ebenso war er bei den Spangen nicht selten deutlich vorhanden. Zuweilen war er teilweise von den Stiften abgestreift; dann konnte man klar sehen, wie die Spiculahaut zusammengeschoben war und einen dunkleren verdickten Wulst an der verletzten Stelle gebildet hatte (Fig. 14, c und d). In Präparaten, die einige Tage in Pikrokarmün gelegen, hesafsen die ganz frei liegenden Stifte zuweilen auf der Oberfläche eine lichtrote Färbung, die der Kieselsubstanz niemals anhaflet, die also nur von einem organischen Stoffe aufgenommen sein konnte. Die Spicula von *Desmacidon Bosei* hesitzen also einen homogenen hautartigen Überzug von organischer Substanz, der verschiedene Farbstoffe aufnimmt. Wir wollen ihn als Spicula-Oberhaut hezeichnen, da er etwas anderes zu sein scheint als die Spiculascheide, die für die Kalkschwämme von *Kölliker*, *Lieberkühn* und *Häckel* nachgewiesen ist. Die Auffassung über deren Natur ist eine verschiedene, immer aber wird sie als nicht zu der Nadel selbst gehörig, sondern auferhalb derselben im Gewebe liegend angesehen. *Kölliker* glaubt, (*Icones* I, S. 64), dafs die Scheide eine selbständige Bildung sei, die vielleicht mit der Entwicklung der Spicula zusammenhängt und der Rest von Bildungszellen ist. Nach *Häckel*, der dieser Auffassung widerspricht, kommen diese Scheiden oder Futterale bei den Kalkschwämmen ganz allgemein verbreitet vor, bald dünner, nur als einfacher Kontur erkennbar, bald dicker und doppelt konturiert bis zu 0,0015 mm dick. Sie sind völlig strukturlos, hyalin, farblos, durchsichtig; sie entstehen erst nachträglich um die schon gebildeten Nadeln herum und die ganz jungen Nadeln hesitzen noch keine Scheide. Bei *Desmacidon Bosei* aber konnte eine solche Scheide nicht aufgefunden werden; wie man sie überhaupt von den Kieselchwämmen noch nicht kennt. Der von uns als Spicula-Oberhaut hezeichnete organische Überzug der Spicula gehört unzweifelhaft den Kieselgebilden selbst an, wie ja nach allgemeiner Annahme in allen Kieselnadeln organische Lamellen mit solchen von reiner Kieselerde abwechseln. Die Oberhaut ist vielleicht eine solche auf der Oberfläche der Nadel abgelagerte Schicht oder der Rest der die Nadeln bildenden Zellen. Ob sie auch anderen Kieselchwämmen zukommt und oh sie nicht in irgend einer Beziehung steht zu dem Wachsen der Spicula, davon wissen wir noch nichts. Eine Bedeutung hesitzt sie jedenfalls.

Bei Betrachtung der Grössenverschiedenheit der Hautspicula muss sich dem Beobachter unwillkürlich die Frage nach dem Wachstum der Spicula überhaupt aufdrängen. Sind die

kleinen C-Haken (Fig. 4b) Jugendformen der grossen (Fig. 4a) und entwickeln sich die winzigen Spangen (Fig. 9b) später zu den grösseren ihrer Art (9a)? Und auf welche Weise könnte dies geschehen?

Es wird jetzt wohl allgemein angenommen, dafs die Kieselspicula in kleiner Anlage entstehen und alsdann durch Apposition, d. h. durch Auflagerung von Kieselsubstanz auf ihre Oberfläche wachsen. O. Schmidt setzt aber auch hierbei nicht nur ein mechanisches Auflagern, sondern ein Durchdringen der ganzen Spicula von ausen her und eine Rückwirkung von dem Centralfaden aus voraus: „Allerdings geschieht augenfällig das Wachstum der meisten langgezogenen Kieselteile, also derjenigen, die vor allem den Namen der Nadeln verdienen, durch Schichtenbildung, die mit dem Wachstum der Krystalle durch Apposition eine gewisse Ähnlichkeit hat, aber auch nicht mehr; die Kieselnadel ist, so lange sie schichtenbildend wächst, als organisiertes Wesen im Organismus zu betrachten; es ist gar nicht anders möglich, als dafs eine organische Beziehung zwischen den verschiedenen Schichten, eine Wechselwirkung zwischen den inneren Schichten und der Oberfläche stattfindet.“ (Spongien des adriat. Meeres. S. 8).

Nichts spricht dagegen, dafs bei den Skelettnadeln unserer Desmacidon-Art nicht ein derartiges Wachstum Platz haben könne, es ist vielmehr wahrscheinlich, dass die Stifte in dieser Weise wachsen, wie auch Kölliker dies von den Kieselnadeln annimmt.

Wohl zu beachten ist dabei, dafs die Desmacidonstifte an dem einen Ende geschlossen, an dem andern offen sind. An dem geschlossenen Ende (Fig. 11, a—d) wird das Ende des Centralkanal von einer gleichdicken Schicht der Kieselsubstanz überlagert, wie sie auf den Seiten des Kanals sich ansetzt, eine weitere Vergrößerung des Stiftes ist also hier ausgeschlossen. An dem offenen spitzen Ende dagegen (Fig. 11, e) könnte der Centralfaden unbehindert wachsen und eine Längenzunahme des Stiftes veranlassen. Dafs der Centralfaden sich zuerst bilde, wie Kölliker voraussetzt (Icones, S. 61), glaube ich bei Spongillen gefunden zu haben. Wir werden später darauf zurückkommen.

Jedenfalls mufs die Ausbildung der einmal entstandenen Spicula bei den Kieselchwämmen ungemein rasch erfolgen — und dariu liegt wohl die Hauptschwierigkeit zur Erkenntnis dieses Vorgangs — denn auch in den jüngsten Teilen der Schwämme findet man fast immer nur völlig ausgebildete Spicula. Nur selten sind wir bei Desmacidon sehr kleinen und feinen Stiften begegnet (Fig. 3), von denen wir annehmen können, dafs sie durch Auflagerung neuer Kieselsubstanz — ob dies nun rein mechanisch durch Schichtenbildung auf ihrer Oberfläche oder durch eine Wechselwirkung zwischen den umgebenden Zellen und dem Centralfaden

geschieht — zu den großen Stiften herauwachsen, wenn sie nicht etwa als sogenannte Parenchymnadeln in ihrer Größe verharren. Ihr Heranwachsen zu den großen Stiften ist demnach wohl möglich, aber nicht unbedingt anzunehmen.

Eine Dickenzunahme auf dieselbe Art können wir auch den glatten Hefthaken (Fig. 7h) zuschreiben, die auch bei stärkerer Vergrößerung nicht mit doppeltem Kontur sondern als bloßer Strich erscheinen. Aber das Längenwachstum kann hier schon durch Apposition nicht gedacht werden — die Haken haben ja auch bereits die Länge wie die dickeren derselben Art (Fig. 7, a) — und sicher kann dies auch nicht der Weg sein, auf dem alle die weiter beschriebenen Formen der Haken und Spangen sich vergrößern, denn diese müßten sich dabei in unförmliche Kieselklumpen verwandeln. Um dies Verhältnis zu beleuchten, sind die Figuren 4, 5, 7, 8 und 9 alle nach der Camera lucida (Hartnack) gezeichnet, um deren relative Größe richtig zur Anschauung zu bringen. Es messen demnach in Millimetern (Hartnack, System 9, Okular 2 m)

	C-Haken	S-Haken	Hefthaken	Spangen
die größten . . .	0,165*)	0,114	0,064	0,076
die kleinsten . . .	0,032	0,038	0,010	0,016.

Wenn nun aber ein Wachsen der Hautspicula durch Apposition ausgeschlossen erscheint, auf welche Weise ist dann eine Größenzunahme überhaupt möglich? Findet eine solche vielleicht durch Intussusception statt, indem in die bereits vorhandene Masse der kleinen Spange neue organische Substanz und Kieselerde aufgenommen und eingelagert wird, so daß die Spange sich von innen heraus nach allen Dimensionen ausdehnt? Dann müßte man sich aber die Kieselsubstanz der Spicula als eine weiche, schmiegsame, der Weiterbildung fähige Masse vorstellen. dann müßte man vor allem dem Centralfaden, der Spiculaoberhaut und den äußerst zarten, zwischen die Kieselsschichten der Spicula eingefügten organischen homogenen Lamellen eine Lebensthätigkeit wenigstens für die Zeit zuschreiben, in welcher die Spicula noch wachsen. Die geknickten, in sich selbst zusammen geschobenen Nadeln bei Craniella carnosa (Fig. 55, 56) würden ja für eine solche Weichheit der Spiculasubstanz sprechen. Nach einer solchen Ansicht könnten also die Haken und Spangen sich strecken und verdicken, indem vielleicht die ein- und aufgelagerten organischen Schichten, das Spiculin, wie Hackel

*) Es ist hierbei zu bemerken, daß auf der Tafel die Größe der Figur 4a mit der Größe des größten S-Hakens (Fig. 5a) übereinstimmt, es sind aber später auch noch größere C-Haken, wie die Tabelle zeigt, gefunden worden.

vorläufig die Substanz derselben nennt, die Kieselfuhr besorgten. Nach dem Vorgange Nägeli's hatte man für die Membran der pflanzlichen Zelle sowie für die Stärkekömer allgemein ein Wachstum auf dem Wege der Intussusception angenommen. Nachdem aber verschiedene berechtigte Zweifel für bestimmte Fälle dagegen ausgesprochen waren, hat mein Sohn Fr. Noll (vgl. diese Abhandlungen Bd. XV, S. 101) wenigstens für einige Meeresalgen experimentell nachgewiesen, daß die Verdickung sowie das Längenwachstum ihrer Membranen unzweifelhaft auf dem Wege der Apposition erfolgt. Für ein Wachstum der Kieselspicula vermittels Intussusception hat sich bis jetzt noch nicht eine Stimme erhoben, weil eben keinerlei Anhalt dafür vorliegt.

O. Schmidt (loc. cit. S. 7), der auch zuzieht, daß bei vielen Spiculaformen eine Zunahme durch Apposition ausgeschlossen erscheint, ist folgender Meinung: „Vielleicht nicht minder häufig ist eine zweite Art des Wachstums, welche stattfindet unter einem vollständigen Stoff- und Substanzwechsel, indem die Gestalt nicht wie in jenem Falle sozusagen präformiert ist durch die Anlage oder Ausschwizung der ersten Schicht, sondern solche Veränderungen und allmähliche Wandlungen durchmacht, daß notwendig dabei die erste Anlage untergehen oder wenigstens wesentliche Modifikationen erleiden muß.“ „. . . Daß die charakteristischen hakenförmigen Körper der Gattung *Esperia* sich nach denselben Gesetzen vergrößern müssen, lehrt ein Blick.“ Schmidt scheint dabei sogar an diosmotische Vorgänge zu denken, wie sie selbständigen Zellen zukommen. Für sie dürften sich schwerlich Anhaltspunkte finden lassen. Kölliker (loc. cit. S. 61) glaubt nicht, „daß die Kieselnadeln in ihren Bildungszellen vollkommen sich ausbilden, auch wenn solche Zellen als eine ganz allgemeine Erscheinung sich ergeben sollten, vielmehr scheint kaum anders möglich als anzunehmen, daß die Nadeln später frei werden und selbständig weiter wachsen. Ebenso wie früher aus dem Inhalte der Bildungszellen, so könnten später unter Mitwirkung der umgehenden Parenchymzellen immer neue Schichten von Kieselerde auf die ursprünglich gebildeten sich absetzen.“ Er denkt sich also den Wachstumsvorgang auch als Apposition.

Noch bleibt eine andere Ansicht zu erwähnen übrig, die nach Lieberkühn zuerst von J. Hogg ausgesprochen wurde (Müllers Archiv 1856, S. 7). Danach findet ein nachträgliches Wachsen der Spicula überhaupt nicht statt, dieselben werden vielmehr gleich von vornherein in ihrer Zelle so gross angelegt und ausgebildet, wie sie uns entgegenreten. Die kleinen Haken und Spangen wären also nicht jugendliche sondern nur kleine Formen, die auch nicht größer werden. Die Verschiedenheit in der Größe müßte demnach von der verschiedenen Größe der Bildungszellen, der Silicohlaste, abhängig sein, die ja allerdings in verschiedener Größe

vorhanden sein können und in der That auch vorhanden sind. Wenn uns diese Erklärung für die langgestreckten Nadeln und Stifte der Kieselschwämme, z. B. der Hexactinelliden, wohl weniger annehmbar erscheint, so wäre sie dagegen für die Entstehungsweise aller hakenförmigen Gebilde sehr bequem. Was wir von der Bildungsweise der Amphidiskien bei den Gemmula der Spongillen wissen, spricht eher für als gegen diese Annahme, denn diese werden in ihrer ganzen Größe in kugeligen Zellen angelegt, obgleich sie in Länge und Stärke ebenfalls bei verschiedenen Gemmula desselben Schwammes wie bei den verschiedenen Schwammkolonien derselben Spezies abändern.

Somit kommen wir zu der Frage, ob nicht alle Spicula eines Schwammes den gleichen Bildungsgesetzen unterworfen sind und ob bei den Skelettnadeln und Stiften ein anderer Wachstumsmodus statthat als bei den Hautspicula und Amphidiskien? Hier ist, wie es scheint, noch keine bestimmte Antwort zu geben, und von den Kieselgebilden bei *Desmacidon Bosei* können wir nur sagen:

- 1) das Wachstum der Skelettspicula durch Apposition ist nicht ausgeschlossen, es ist vielleicht sogar wahrscheinlich;
- 2) die Hautspicula können sich auf dem Wege der Apposition nicht wesentlich vergrößern.

3. Die Oberhaut.

Es ist mir nicht gelungen, bei *Desmacidon Bosei* ein äußeres Plattenepithel, ein Ektoderm, aufzufinden, sei es, daß dasselbe vielleicht durch die Art der Behandlung des Schwammes zerstört worden ist oder daß nicht die geeigneten Methoden und Reagentien bei der Untersuchung zur Anwendung kamen. Nach den Untersuchungen Götte's „geht das Ektoderm aller Schwämme in der Metamorphose verloren und ihr gesamter Organismus hant sich nur aus dem Entoderm auf.“ (Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte von *Spongilla fluviatilis*. 1886. S. 43). Ein Plattenepithel aber, das von F. E. Schulze und Anderen als Ektoderm aufgefaßt wird, ist bei vielen Schwämmen vorhanden und kommt vielleicht allen zu. So konnte ich solches mit Bestimmtheit bei kleinen Exemplaren von *Spongilla fluviatilis* erkennen, und zwar bei solchen, die sich nicht aus Eiern, sondern aus Gemmula des vorhergehenden Jahres entwickelt hatten. In einem kleinen Zimmeraquarium, das mit *Vallisneria spiralis* hepflanzt ist, halte ich auf einem schwarzen Basaltsteine seit mehreren Jahren eine kleine *Spongilla fluviatilis*. Zur geschlechtlichen Vermehrung hat sie es noch nicht gebracht, wohl in Mangel an genügender Nahrung in dem kleinen Behälter, denn jedesmal, wenn sie eine Kruste von etwa $\frac{1}{2}$ cm Dicke gebildet

hat und ich das Auftreten von Eiern oder Samenkapseln erwarte, schreitet sie zur Gemmulabildung und stirbt dann ab, um sich im folgenden Jahre wieder neu ans den Gemmula zu entwickeln. Im Jahre 1886 trat sie schon im Januar nach dreijähriger Ruhe der Gemmula auf, wuchs bis zu einem kleinen kreisrunden Rasen von 19 mm Durchmesser heran, starb aber bereits im April desselben Jahres nach Erzeugung neuer Gemmula wieder ab. 1887, nachdem das Aquarium mit einem Durchlüftungsapparat versehen worden war, trat der Inhalt mehrerer Gemmula im Februar ans und schmolz zu einem ründlichen flachen Schwamme zusammen, der einen Durchmesser von 34 mm erreichte und wieder am 1. Juli eine reiche Gemmulabildung begann. Kleine Planorben weideten jetzt fortwährend auf dem offenbar im Rückgange befindlichen Schwamme, was sie früher nie gethan, und bald blieb nur noch das Skelett mit den Gemmula übrig.

Ich machte im Frühjahr 1887 den Versuch, kleine abgeschnittene Teile dieses Schwammes auf Objektträgern, die in das Aquarium eingehängt wurden, zu ziehen, und sie befestigten sich nach einiger Zeit auf ihrer Unterlage, um weiter zu wachsen, sogar wenn sie mit ihrer seitherigen Unterseite, die sich durch anhaftende grüne Algen (Palmellen) kenntlich machte, nach oben lagen, also in umgekehrter Stellung wachsen mußten. Solche Schwammstückchen wurden, wenn sie angefangen hatten, sich auf den Objektträgern auszubreiten, auf verschiedene Weise präpariert. Wurde ein solch lebendes Stückchen mit Argentinum nitricum (0,25 %) übergossen und der Wirkung dieses Reagens etwa 20 Minuten lang ausgesetzt, worauf eine Färbung mit Pikrokarmün folgte, dann trat das Plattenepithel, auch auf den umgedrehten Schwammstücken, deutlich hervor. Es bildete (Fig. 65) eine einzellige Schicht verschieden großer polygonaler Zellen mit einem oder auch zwei Kernen. Die Wände der Zellen waren öfters wellig gebogen oder auch gerade. Über die Entwicklung und Bedeutung dieser Epithelzellen boten sich mir einige Aufschlüsse, über die ich in einer späteren Arbeit über unsere Spongillen berichten zu können hoffe.

Die Oberhaut von *Desmacidon Bosei* ist fast spinnwebartig dünn und durchscheinend, so daß man durch sie hindurch das Gefüge des inneren Gewebes sowie die in demselben sitzenden Exemplare des *Anonyx spongivivus* erkennen kann. Auch ist sie an den Stellen, wo der Schwamm bei dem öfteren Herausnehmen aus dem Weingeiste mit dem Glase in Berührung gekommen, mehr oder weniger abgerieben. Meistens liegt sie dem Parenchym dicht auf, so daß sie nicht leicht in größeren Stücken abzutrennen ist. Außer den ihr eigenen Hautspicula, die wir oben eingehend kennen lernten, treten auch die Skelettnadeln vielfach in sie ein (Fig. 15), die sie stützen, mit dem inneren Gewebe fest verbinden und

überall kleine Erhebungen über die Oberfläche bilden, so daß dieselbe ein etwas rauhes, fast samtartiges Ansehen erhält, keineswegs aber stärkere Höcker oder Spitzen darstellt. Eine so zarte Hautdecke bedarf allerdings der Festigung durch die Menge der in ihr enthaltenen Kieselbäckchen.

Sie setzt sich mehrfach, besonders in dem unteren älteren Teile des Schwammes, nach dem Innern desselben fort und erzeugt hier ein eigentümliches subdermales Maschenwerk (Fig. 16 u. 17), dessen Stränge aus faserigem Gewebe, wie es der Oberhaut selbst stellenweise zukommt, bestehen, das kein Parenchym einschließt, wohl aber an vielen Stellen mit Parenchymzellen (Wanderzellen) und Zellkernen bedeckt ist.

Eutnimmt man verschiedenen Stellen von *Desmodon* Stäckchen der Oberhaut, dann erhält man oft ganz verschiedene mikroskopische Bilder. Bald ist die Haut dünn ausgespannt, fast nur aus homogener Grundsubstanz mit wenig Zellkernen gebildet, bald treten mehr oder weniger zellige Elemente oder einzelne kontraktile Fasern in ihr auf oder sie wird zum größten Teil aus kernlosen Fasern zusammengesetzt. Es scheint also, als ob auch die physiologischen Funktionen nicht gleichmäßig in ihr verteilt seien und die eine Stelle mehr dieser, die andere mehr jener Aufgabe unterworfen sei. Es war mir leider nicht möglich, bei dem einen mir zu gebote stehenden Exemplar, das zudem nicht ganz für die Untersuchung verbraucht werden durfte, auf diese Verteilung der Elemente und vielleicht auch der Arbeit weiter einzugehen; zudem werden für solche Untersuchungen nur lebende oder ganz frisch gewonnene Schwämme sich eignen.

An den Stellen der Oberhaut, wo die helle Grundsubstanz vorherrscht (Fig. 18, 21, 22, 23, 24), trifft man, in diese eingebettet, zahlreiche Zellkerne verschiedener Größe an; ihr Protoplasma scheint ganz in der Grundsubstanz aufgegangen zu sein, doch treten auch Bindegewebszellen von verschiedener Form auf, kugelige, eiförmige, eckige, ein- und mehrstrahlige (Fig. 18). Sie scheinen nur dünnes Protoplasma zu besitzen, denn sie färben sich nicht stark, auch liegen sie nie so nahe zusammen, daß ihre Grenzen sich berühren, vielmehr lagern immer noch Zonen oder Felder von Grundsubstanz zwischen ihnen.

In fast allen Präparaten von der Haut bemerkt man dünne, jedenfalls kontraktile Fasern und zwar zweierlei Art, die einen als bloße verdickte Züge der Grundsubstanz (Fig. 23a), die anderen als Ausläufer dentlicher Zellen (Fig. 18–21). Erstere, die kernlosen Fasern (Fig. 23a), liegen meist dicht gedrängt an einander und stellen Bänder dar, die in verschiedener Richtung und zwar in der Regel in der Nähe von Öffnungen die Haut durchziehen. Daß sie selbst bei Spiritusexemplaren noch eine große Spannung besitzen, sieht

man an allen Zupfpräparaten, in denen sie auftreten; ihre abgerissenen Enden krümmen sich stets spiralg ein, was die übrigen Stellen der Oberhaut niemals thun (Fig. 23a), ihre Wirkung für den Schwamm ist also offenbar eine zusammenziehende, verkürzende. Derartige Fasern findet man auch in den Strängen, die das erwähnte subdermale Netzwerk bilden (Fig. 16 u. 17). Wir dürfen also wohl sagen, daß die Grundsubstanz der Oberhaut stellenweise die Natur des elastischen Bindegewebes annimmt.

Viel häufiger sind die meist vereinzelt die Grundsubstanz durchziehenden kontraktilen Fasern, die als die verlängerten Endpole langgezogener spindelförmiger Zellen erscheinen. Diese Zellen selbst sind nicht alle gleichgroß, sondern ändern in ihrer Größe ab. Die stärksten derselben sehen wir in Fig. 19 im richtigen Verhältnisse zu einem C-Ilaken dargestellt, der in seiner Größe mit dem in Fig. 4a abgebildeten übereinstimmt (0.114 mm). Die Kerne dieser Zellen sind oval, der Zellinhalt selbst ist feinkörnig; die von ihren Enden ausstrahlenden langen Fasern durchziehen die Oberhaut nach allen Richtungen, kreuzen sich mannigfach und sind also wohl imstande, die Zusammenziehung der Haut an kleineren Stellen wie auch auf größere Bezirke übergreifend zu bewirken. Man wäre in der That versucht, diese Zellen als Muskelzellen zu bezeichnen — und vielfach ist dies ja auch geschehen — wenn eine Inuervation derselben nachzuweisen wäre. Vielleicht aber geht man nicht fehl, wenn man ihnen im Vergleich zu den erwähnten elastischen Bändern und Fasern ohne Zellkerne, die wohl nur passiv wirken, eine reflektorische Thätigkeit zuschreibt und annimmt, daß ihre Verkürzung auf äußere, die Oberhaut treffende Reize erfolgt. Formveränderungen der Schwammoberfläche sind ja vielfach beobachtet. Bekannt ist es ja auch, daß Oscula oft auf Reize geschlossen und dann wieder geöffnet werden und mehrfach sind sphinkterartige Ringe von kontraktilen kernhaltigen Fasern um solche Öffnungen nachgewiesen und abgebildet worden. Auch bei Desmacidou Bosei sind diese zu beobachten. Um das Oskulum (Fig. 21) herum liegt ein Kranz jener sogenannten Muskelzellen; ihre Fasern lagern sich um den Rand der Öffnung zu einem Ringe zusammen und werden bei ihrer Verkürzung jedenfalls zur Verengerung des Oskulums beitragen oder dasselbe, wenn es nicht zu weit ist, ganz schließen.

Anders sind kleinere, überall in der Haut nachweisbare Poren beschaffen (Fig. 22). Von geringerem Durchmesser als die eben beschriebenen Öffnungen, die wohl von bleibender Natur sind und als Oskula dienen, sind sie von ovaler Form und wohl die Eingangsporen für das den Schwamm durchströmende Wasser. An ihrem Rande fehlen kontraktile Fasern gänzlich. An manchen Stellen des Schwammes treten auch die aus Zellen entspringenden

kontraktilen Fasern zu Strängen zusammen (Fig. 20), wodurch ihre zusammenziehende Wirkung jedenfalls verstärkt wird. Zuweilen liegen diese Faserzellen dicht bei den kernlosen Faserhäutern. (Fig. 23 bei schwächerer Vergrößerung).

Ofters trifft man zwischen den bereits beschriebenen Formelementen der Oberhaut einzelne auffallend große Zellen mit grobkörnigem Inhalt (Fig. 19, 21, 22, 23, 24 u, Fig. 25). Sie sind gleichfalls membranlos, besitzen einen kugligen Nucleus mit Nucleolus und tragen in einer durchsichtigen Grundsubstanz größere scharfkonturierte Körnchen. Sie erreichen eine Länge von 0,017—0,027 mm, einen Querdurchmesser von 0,007—0,008 mm. Ihre Gestalt ist wechselnd, doch herrscht die langgestreckte, die Ei- oder Spindelform vor. Manche derselben sind unipolar, indem von einem kolbenartigen Körper ein Fortsatz ausgeht mit der deutlichen Tendenz, sich an seinem Ursprung in einer Bogenlinie seitlich zu biegen (Fig. 24, 25 c); andere von spindelförmiger Gestalt haben zwei Ausläufer (Fig. 23, 24, 25 e), und wieder andere, aber seltener, sind multipolar (Fig. 25 d). Ihre Fortsätze zeigen im Anfange die gleiche körnige Beschaffenheit wie der Zellinhalt, dann schwinden die Körnchen und der Fortsatz verfeinert sich derart, daß man ihn aus den Augen verliert (Fig. 25 e, unter Ölimmersion). Man begegnet diesen größten Zellen des Schwamms nicht in jedem Präparat, immer aber sieht man sie in der Nähe von kontraktilen Faserzellen.

Ähnliche Gebilde aus der Oberhaut der Schwämme sind in neuerer Zeit mehrfach bekannt geworden. Vosmaer beschreibt von *Spongelia* und *Velinea gracilis* große sternförmige Bindegewebszellen (Studies on Sponges. I *Velinea gracilis* Vsm. Mittell. d. Zoolog. Station. Neapel IV, 1883. — Bronns Klassen und Ordnungen des Tierreichs. Porifera. 1887. Taf. XXII), aber es ist nach den Abbildungen sehr zweifelhaft, ob unsere großen Zellkörper zu jenen gehören, denn ihre Form und Verteilung ist eine andere, und ein solcher Zusammenhang, wie ihn die Vosmaer'schen Bindegewebskörperchen zeigen, ist bei unseren Zellen nicht nur nicht nachweisbar sondern höchst unwahrscheinlich, ja ihrer gegenseitigen Lage nach fast unmöglich. Auch sind sie viel zu wenig zahlreich, als daß sie für den Bau des Bindegewebes der Oberhaut von Bedeutung sein könnten. Eher noch stimmen sie mit den Abbildungen der „highly refringent cells of connective tissue“ überein, die Vosmaer von *Theca muricata* Gray gibt (The Sponges of the Willem Barents Expedition 1880 und 1881, Taf. II, Fig. 4—8). Hier ist die körnige Natur der Zellen ganz so zum Ausdruck gebracht (man vergleiche Fig. 4 mit unserer Fig. 25, c), aber schon der Zellkern zeigt sich bei unseren großen Zellen in anderer Weise, stets kuglig und stets mit deutlichem Nucleolus, auch konnte ich niemals Formen, wie sie die Figuren 4, 5 b, 6 und 7 bei Vosmaer zeigen, bei Desmac. Bosei

beobachten, wie auch Vosmaer die Fortsätze nicht angibt. Zudem kann ich durchaus nicht sagen, daß die betr. großen Zellen stärker lichtbrechend seien als die anderen.

Poléjaeff beschreibt aus der Oberhaut von *Janthella flabelliformis* Pall. (Challenger Expedition. Zoology. Tome XI. S. 40. Taf. 11. Fig. 6) Zellen, die in Verteilung und Form, die zahlreichen Fortsätze ausgenommen, ganz unseren großen Zellen gleichen. Er zählt sie den durch von Lendenfeld bekannt gewordenen Drüsenzellen zu (Zeitschr. f. wissenschaftl. Zoologie. Bd. 38), sagt aber dabei: „It is indeed difficult, when seeing these elements lying separately amid fusiform muscle-cells, to resist the idea that these elements are of a nervous nature.“ Da unser Schwamm keine Cuticula besitzt und die großen Zellen noch weniger als die von Poléjaeff abgebildeten den Drüsenzellen gleichen, so kann man sich nicht der Ansicht verschließen, daß wir es hier mit einer sehr einfachen Form von Sinneszellen zu thun haben, wenn auch ihre Verbindung mit den Faserzellen nicht nachgewiesen ist.

Noch treten bei Färbungen der Oberhaut von *Desmacidon Bosei* andere rätselhafte Körperchen auf, die ohne Färbung sich der Beobachtung entziehen. Sie werden deutlich nach Behandlung mit *Argentum nitricum*, mit Krapp oder manchen Anilinfarben und präsentieren sich alsdann als 0,010 mm große zellige Gebilde, erfüllt mit mehr oder weniger größeren oder kleineren Körnern. Sie sind unregelmäßig über die Hautsicht des Schwammes verbreitet, fehlen an manchen Stellen gänzlich, zeigen sich an anderen, auch an dem subdermalen Maschenwerk (Fig. 16, 17) vereinzelt, finden sich an einzelnen Orten dagegen auch in großer Menge. Ihren Sitz haben sie auf und in der Oberhaut, wie man deutlich sieht, wenn sie an dem Rande eines Hautbalkens stehen (Fig. 26, a, b, c). Die Körnchen entstehen in einer Zelle oder sitzen scheinbar euer solchen auf. Oft bemerkt man deutlich einen Nucleus in der Zelle (Fig. 27 k). Die Körnchen sind oft nur in geringer Zahl vorhanden, sind alsdann größer und zeigen nach Färbungen einen hellen Hof um sich. Sie sind wohl selbst als Teilungszustände von Zellen sehr geringer Größe oder auch nur des Zellkerns anzusehen, wie dies besonders aus Figur 27, a—f, erhellt (die Stadien a—n dieser Figur sind mit Ölimmersion von Leitz, Ocular 3 beobachtet). Bald sind es Körnchen von ungleicher Größe, die zum Teil dicht unter oder auf der Oberfläche der Zelle zu liegen scheinen, eine dunkle Färbung angenommen haben, aber doch die Konturen eines Hofes erkennen lassen (Fig. 27, a—k), bald wieder begegnet man Zellen, deren Inhalt eine sehr feine und gleichmäßige Granulation zeigt (Fig. 27, l, m, n), so daß man glauben möchte, hier das Endergebnis einer fortgesetzten Teilung der größeren Körnchen vor sich zu haben.

Für die Natur dieser Körnchenballen sind zweierlei Deutungen möglich. Entweder

gehören sie zu dem Schwamme selbst, werden von diesem gebildet — oder sie sind fremde, auf dem Schwamme lebende parasitische oder epiphytische Gebilde.

Wenn dieselben dem Gewebe des Schwammes selbst angehören, dann kann man bei der Frage nach ihrer Natur nur an Spermaballen denken, wenigstens wird man nach dem Vergleiche der meisten der hiervon gegebenen Abbildungen mit unserer Fig. 27 genötigt sein. Darstellungen, wie sie beispielsweise Lieberkühn für *Spongilla* (Müllers Archiv 1856. Taf. XVIII, Fig. 11—17), F. E. Schulze für *Halisarca lobularis*, *Aplysilla sulfurea*, *Oscarella lobularis* u. a. (Zeitschr. f. wissensch. Zoologie), N. Poléjaeff für *Sycandra raphanus* („Über das Sperma und die Spermatogonese.“ Sitzungsber. der K. K. Akademie d. Wissenschaften. Mathemat.-Naturwiss. Klasse. Wien 1862) und für *Leucosolenia poterium* (?) (Report of the Challenger Expedition. Vol. VIII Calcareae), oder auch J. Vosmaer für eine *Leucosolenia* (Bronns Klassen und Ordnungen des Tierreichs. Porifera 1887. Taf. 29) geben, erinnern in der Art, wie die Körperchen der Spermatozoen durch eine fortgesetzte Teilung entweder der Zellen (F. E. Schulze) oder nur der Zellkerne (Poléjaeff) entstehen und zuletzt in winziger Größe in einer Umbüllung zusammengedrängt sind, sehr an die verschiedenen Stadien unserer Figur 27. Dafs ich dabei die Schwanzfäden der Spermatozoen nicht auffinden und darstellen konnte, wäre bei dem in Weingeist konservierten Schwamme nicht zu verwundern. Gegen diese Deutung der Körnchenballen als Spermaklumpen möchte aber ihr Auftreten auf der äufseren Fläche von *Desmacidon* sprechen, denn hier sah ich sie nur in und auf der Oberhaut, nicht aber in dem Parenchym des Schwammes, wo sie doch in der Regel nachgewiesen sind. Poléjaeff (Challenger-Calcareae) und Vosmaer (Bronn etc. Porifera S. 413) fanden zwar auch die Spermazellen fast immer außerhalb des Mesoderms, jedoch nicht auf der Oberhaut des Schwammes, sondern dicht an den Kragenzellen, also dem Entoderm. Vosmaer, der Poléjaeff in der Auffassung der Entwicklungsweise der Spermazellen völlig beistimmt, kann es deshalb „als ziemlich sicher aussprechen, dafs die im Mesoblast entstandenen Spermazellen ebenso wie die Eier durch die Grundsubstanz fort kriechen, bis sie gerade unter die Kragenzellenschicht zu liegen kommen.“ Die reifen Spermaballen drängen sich dann durch die Schicht und „ragen schliesslich als eine Art dicke Papillen in das Kammerlumen hinein.“ (Das. S. 413). Wenn aber, wie Poléjaeff annimmt, die Spermabildungszellen wie auch die Eier aus den Wanderzellen hervorgehen und wir die Wanderzellen z. B. häufig auf dem subdermalen Maschenwerk (Fig. 16, 17) auftreten sehen, dann würden wir auch für das Erscheinen der Spermaballen daselbst Erklärung finden.

Dafs die Körnchenzellen bei *Desmacidon* fast immer die gleiche Größe besitzen, und nicht,

wie es F. E. Schulze als Regel bei den von ihm untersuchten Schwämmen gefunden, bei ihrer Weiterentwicklung an Größe zunehmen, würde sich wieder den Funden Poléjaeffs anschließen, nach welchen „eine Volumzunahme des Spermaklumpens bei der Vermehrung seiner Bestandteile nicht wahrzunehmen ist.“ Und ebenso würde es sich mit dem Fehlen eines Endothels verhalten, das bei den von F. E. Schulze untersuchten Schwämmen stets die Höhle des Mesoderms auskleidet, in welcher die Umwandlung einer Zelle in das Sperma vor sich geht, denn nach Poléjaeff fehlt bei *Syandra raphanus* und anderen von ihm untersuchten Kalkschwämmen „eine Endothelschichtlage vollständig.“ Er glaubt annehmen zu dürfen, daß die von ihm beobachtete Spermabildung den Kalkschwämmen zukommt, während der von F. E. Schulze beschriebene Bildungsvorgang typisch sein soll für die Porifera non calcarea.

Da würde nun *Desmacidon Bosei*, ein Kieselschwamm, als solcher wieder ganz vereinzelt dastehen, indem er sich der Spermabildung der Kalkschwämme anschliesse, aber auch wieder darin von diesen abweichen, daß die Spermaballen auf der Oberfläche ihre Reife erreichten, was von allem bis jetzt Bekannten abweichend ist.

Das Vorkommen der fraglichen Körper auf der Außenfläche des Schwammes, ihr gänzlich fehlendes im Innern desselben, sowie ihre ungleiche Verteilung über den Schwamm, sprechen vielleicht ebensosehr für die Auffassung, daß wir es mit fremden, auf dem Schwamm und vielleicht auch von ihm lebenden Gebilden zu thun haben. Ob dies aber der Fall und ob dieselben pflanzlicher oder tierischer Natur sind, dafür konnte keinerlei Anhaltspunkt gewonnen werden.

Ich möchte es somit nicht wagen, eine bestimmte Meinung über die Natur der körnchenträgenden Zellen in der Oberhaut von *Desmacidon* auszusprechen; vielleicht gelingt es aber, lebende Exemplare von Schwämmen dieser Gattung zu erhalten und an ihnen diese Frage zu lösen.

4. Das Parenchym.

Das Parenchym von *Desmacidon Bosei* ist sehr stark entwickelt, da es bei der geringen Dicke der Oberhaut die Hauptmasse des Schwammes ausmacht. Auch herrschen in ihm die zelligen Elemente vor und die Grundsubstanz tritt gegen sie bedeutend zurück. Die Zellen sind im Vergleiche zu denen anderer Kieselschwämme, z. B. der Spongillen, von geringer Größe, sie variieren auch hierin bedeutend und zeigen ebenso sehr verschiedene Form und

Ausbildung. Sehr zahlreich, ja fast die Hauptmasse des Parenchyms darstellend, sind kernlose Protoplasmakörperchen (Fig. 28 a); sie besitzen zugleich die geringste Größe und färben sich gleichmäßig, so daß sie nicht einmal Körnchen in ihrem Innern erkennen lassen. Überall erfüllen sie die Grundsubstanz, in die sie oft ohne scharfe Umrisse überzugehen scheinen. Zwischen ihnen finden sich in dem Parenchym zahlreiche freie Zellkerne; wie alle Nuclei des Parenchyms haben sie Kugelgestalt, lassen deutlich einen Nucleolus erkennen und besitzen eine durchschnittliche Größe von 0,005 mm, erreichen aber zuweilen 0,007 mm. Vollständige Zellen mit Protoplasma und Kern, alle aber auch ohne Membran, sind im ganzen nicht so zahlreich vorhanden wie die genannten Gebilde. Ihr Zellkern, mit einem Durchmesser bis zu 0,007 mm, ist stets kugelig, ihr Protoplasma aber zeigt verschiedenen Umriss; bald erscheint es fast kugelig, eiförmig (Fig. 28 f), tropfenförmig (h, i) oder sternförmig (c, d, e). Dieser Wechsel der Gestalt ist wohl ein Beweis dafür, daß das Protoplasma dieser Zellen amöboide Bewegungen ausführt. Solche vollständige Zellen besitzen einen Durchmesser bis zu 0,014 mm.

Mitunter finden sich auch zwei Kerne in einer Zelle; dieselben sind manchmal von gleicher Größe (Fig. 28 g), zuweilen aber sieht man in tropfenförmigen Zellen einen größeren und einen kleineren Nucleus (h, i), von denen der größere das stumpfe Ende der Zelle einnimmt. Wie die Zellen des Parenchyms selbst, so sind auch deren Kerne in verschiedener Größe vorhanden, wie ein Vergleich der Zeichnungen b u. i in Fig. 28 zeigt. Die kleinsten Zellkerne, eingeschlossen in kleine Zellen, fand ich 0,003 mm, die stärksten gleich den freien Zellkernen (s. o.) zu 0,007 mm.

Betrachtet man die hauptsächlich aus Fasern bestehenden subdermalen Gewebsbalken (Fig. 16, 17), so sind diese auf ihrer Oberfläche mehr oder weniger mit isolierten oder zu Klümpchen vereinigten Parenchymzellen bedeckt, die nicht durch Zwischensubstanz mit einander verbunden werden. Es sind offenbar die sogenannten Wanderzellen, wie sie den Spongien eigentümlich sind und vielleicht ebensowohl der Aufnahme wie der Verbreitung der Nahrung im Schwamme dienen.

Auch bei den Wanderzellen (Fig. 17) finden sich solche mit und ohne Kern, wie solche Zellen sowohl als auch freie Kerne in der Grundsubstanz des Parenchyms liegen, und fast möchte man auf den Gedanken kommen, daß die Kerne und das Protoplasma der Zellen sich trennen und ein selbständiges Leben führen könnten.

5. Die Silicoblaste.*)

Bei Präparaten aus dem oberen Rande von *Desmacidon Bosei*, d. h. von den jüngsten Teilen des Schwammes, ließen sich, zunächst nach Färbung mit Safranin, auf den Bündeln von Stiften Lagen großer spindelförmiger Zellen erkennen, welche sich von allen übrigen Zellen des Schwammes deutlich unterscheiden (Fig. 29, 30, si). Sie stellen auf den Spicula-bündeln eine Art Überzug her, liegen unter sich und mit den Stiften in gleicher Richtung der Länge nach aneinander, schließen meistens fest zusammen und sind nur zuweilen durch den austrocknenden Einfluß des Weingeistes, vielleicht auch durch die Präparation, lose neben einander gelagert. Der Hauptteil dieser Zellen ist spindelförmig mit feinkörnigem Inhalt, mit kugeligem Nucleus und stark hervortretendem Nucleolus. Nach zwei entgegengesetzten Seiten erstrecken sich lange Fortsätze, deren Enden sich zwischen die benachbarten Zellen schieben und von diesen überdeckt sind. Diese Zellen bilden fest aneinander gefügt längere Züge durch das Schwammgewebe entweder auf den Spiculasträngen selbst oder doch in deren Nähe. Der mittlere spindelförmige Teil der Zelle hat eine Länge bis zu 0,03 oder 0,04 mm, und ebenso lang ist jeder der Fortsätze, so weit diese zu messen waren.

Da die erwähnten Zellen keiner der anderen, von *Desmacidon* und anderen Kiesel-schwämmen bekannten Zellgruppen angehören, so muss denselben eine besondere Bedeutung zugeschrieben werden, und es fragt sich nur, welches mag ihre Aufgabe und Thätigkeit sein? Ihre Lagerung auf den Spicula-bündeln, die Übereinstimmung in der Richtung beider, deuten sicher darauf hin, daß diese Zellen in irgend einer Beziehung zu den Skelettspicula stehen müssen. Dann aber können es entweder nur Spongoblaste sein, die Spongina als verbindenden Kitt auf die Nadeln absetzen, oder Silicoblaste, welche die Nadeln selbst formen, sei es nun, daß sie als Spiculamutterzellen die ganzen Spicula in ihrem Innern erzeugen oder nur die erste Anlage derselben geben, sei es, daß sie zum Teil in letzterem Falle sich der jungen Spicula auflagern und diese durch Aufsetzen neuer Schichten auf der Außenfläche vergrößern. Nach den vortrefflichen Untersuchungen von F. E. Schulze wachsen auf letztere Weise die Sponginfasern der Hornschwämme und nach Poléjaeff werden auch die in Mutterzellen entstandenen Spicula der Kalkschwämme durch besondere Zellen, die er Calcoblaste nennt, weiter aufgebaut, ein Vorgang, der auch von andern Untersuchern der Kieselchwämme für

*) Vgl. Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1887, S. 71 und Tageblatt der 60. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte. Wiesbaden 1887. S. 254.

diese vermuthet worden war. (Poléjaeff, Report on the Calcareo dredged by H. M. „Challenger.“ Report Challenger. Vol. VIII, 1884.) Vosmaer schlägt vor (Porifera, S. 435), die Kalknadeln bildenden Zellen sämtlich als Calcoblaste zu bezeichnen, wie er in demselben Sinne die die Kieselspicula erzeugenden und vergrößernden Zellen Silicoblasto nennt, und so verstehen wir auch hier diesen Ausdruck.

Es war mir nicht möglich, für Desmacidon Bosei eine Antwort auf die Frage nach der Thätigkeit der großen spindelförmigen Zellen zu finden, da ich keine der Zellen mit einem jungen Stifte in ihrem Innern beobachten konnte, und darum suchte ich bei unseren Spongillen nach dem Vorkommen ähnlicher Zellen und nach ihrer etwaigen Beziehung zu den Kieselnadeln. Solche junge Spongillen standen mir reichlich zur Verfügung.

Im Oktober 1886 waren bei sehr niedrigen Wasserstände des Rheins in den durch die Stromregulierung entstandenen Tümpeln oberhalb der Stadt St. Goar die dort zahlreich vorkommenden Spongillstöcke und -Rasen leicht zugänglich, die hier in jährlich wieder erscheinenden konstanten Formen (ich sage ausdrücklich „Formen“, um damit die Frage nach ihrem Werte als Varietät, Subspezies, Spezies, Subgenus oder Genus unentschieden zu lassen) auftreten, nämlich *Spongilla Lieberkühni*, *contacta*, *fragilis*, *fluvialis*, *Mülleri* und *erinaceus*. Gelegentlich findet sich noch anderes Eigentümliche, doch übergehe ich hier diese Verhältnisse, weil ich dieselben in einem zweiten Teile dieser Arbeit vorzugsweise zu behandeln denke.

Von der typischen *Spongilla fragilis* waren Stöcke freiwachsend bis zu der Höhe von 36 cm entwickelt, und diese waren mir besonders willkommen, da bei Schwämmen, die frei in das Wasser emporstehen, das Skelett jedenfalls kräftiger ausgebildet sein muß als bei solchen, die sich nur auf einer Unterlage als Kruste ausbreiten. Die hier gefundenen Schwämme stellten mit zahlreichen, aus einer gemeinschaftlichen Basis entspringenden Stämmchen und deren gabliger Verzweigung rundliche, lebhaft grün gefarbte Büsche dar. Dabei zeigten sich wieder zwei deutlich unterscheidbare Formen, die eine mit dickeren Ästen und etwas kleinerem Teilungswinkel derselben, die anderen mit dünnen Zweigen und weiter geöffneten Astgabeln. Die Spitzen der einzelnen Zweige waren heller grün als die übrigen Teile des Stocks, meistens dünn zulaufend oder etwas abgeflacht und dann in der Bildung einer neuen Gabel begriffen, kurz sie erwiesen sich in jeder Hinsicht als die jüngsten, in dem Stadium der Neubildung stehenden Teile des Schwammes, und auf diese richtete ich meine Aufmerksamkeit. Ich sammelte am 6. Oktober 1886 eine Anzahl solcher Spitzen, farbte sie auf verschiedene Weise und untersuchte sie teils an Schnitt-, teils an Zupfpräparaten.

Da die Einbettung der Präparate in Canadabalsam bei zarten membranlosen Zellen nicht immer die

gewünschten Resultate ergibt, so wurde nach verschiedenen Versuchen folgendes Verfahren sehr geeignet für die Herstellung von Insektpräparaten gefunden. Glycerin-Gelatine in ziemlich fester Form wurde mit einem gleichen Volumen Essigsäure und ebensoviel Glycerin übergossen und erwärmt, bis die Masse flüssig und gleichmäßig dick war. Derselbe bleibt bei einer Temperatur von $+12^{\circ}$ K noch flüssig, wird aber bei niedriger Temperatur durch Erwärmen vor dem Gebrauch verdünnt; sie erstarrt unter dem Deckglockchen nur soviel, daß dieses mit einem angetrockneten Rande befestigt wird, während das Innere nicht ganz so einer festen Kruste sich verhärtet. Nach einiger Zeit kann der etwas klebrige Rand des Deckglockchens mit einem Kitt, etwa Schellackkitt („Schmelzenkitt“), überzogen werden. Schwammzellen aller Art erhalten sich auf diese Weise (bei mir nun über ein Jahr) recht scharf in allen ihren Teilen und auch die stärksten Zellreste auf den jungen Spicula z. B. sind nach Färbungen noch deutlich und ohne Schrumpfung zu erkennen.

Bei Schnitten durch die vorerwähnten Zweigspitzen fielen sogleich die langen spindelförmigen Zellen in die Augen, wie sie soeben für *Desmacidon* Bosei beschrieben wurden. Sie traten auch hier nicht einzeln, sondern fest aneinander gelegt in längeren Zügen in dem Schwammgewebe auf (Fig. 57, 58); aus Längsschnitten durch den Schwamm lassen sie sich als mehrere Millimeter lange und als 1 mm dicke Stränge herausnehmen. Sie bilden sogar oft eine für sich abgeschlossene Gewebeeinheit, indem die von ihnen gebildeten Stränge ringsum von sehr großen bandförmigen und dünnen Zellen wie von einem Epithel überzogen sind (Fig. 57, 67). Sie gleichen ganz den entsprechenden Zellen bei *Desmacidon* und haben einen elliptischen stielrunden Hauptteil, der in zwei lange Fortsätze ausgeht. Das dicht körnige und demnach wohl nahrungsreiche Protoplasma schließt einen kugeligen Kern mit deutlichem Kernkörperchen ein, von denen besonders das letztere sich mit Farbstoffen vollsaugt. Von den die Zellstränge überziehenden flachen Zellen werden wir weiter unten ausführlich sprechen.

Die Stränge dieser spindelförmigen Zellen schließen in den meisten Fällen einzelne hinter einander auch wohl neben einander gelagerte ausgewachsene Skelettspicula ein (Fig. 58), an welche sich die spindelförmigen Zellen anlegen; man möchte fast glauben, als ob diese etwa Richtungsadeln wären, die den sich anschließenden Zellen den Weg, den sie zu nehmen haben, vorschrieben. Auch in den äußersten Spitzen der Spongillenzweige findet man in großer Zahl einzelne, wirt durcheinander liegende Nadeln, die ausgewachsen scheinen, von denen es mir aber noch fraglich scheint, ob sie hier als eine der ersten Neubildungen entstanden oder ob sie als fertige Nadeln aus dem nächstliegenden Gewebe vorgeschoben wurden. Übrigens bemerkt man auch einzelne Zellstränge ohne alle Spicula im Innern.

Bei dem Zerzupfen dieser Stränge treten nun außer den erwachsenen Nadeln häufig einzelne spiculabildende Zellen in verschiedener Größe und auf verschiedener Stufe der Spiculabildung hervor (Fig. 60—64). Stets aber waren nur einzelne der Zellen in diesem

Zustande und niemals habe ich alle Zellen eines Stranges gleichzeitig in der Spiculabildung begriffen gesehen; vielleicht, daß dies überhaupt nicht gleichzeitig stattfindet, vielleicht auch nicht mehr in so später Jahreszeit, im Oktober, wo das Wachstum der Spongillen für das betreffende Jahr seinem Ende entgegen geht und jedenfalls nicht mehr so rasch voranschreitet wie im Sommer. Im Jahre 1887 konnte ich zur günstigen Jahreszeit wegen des hohen Wasserstandes im Rhein keine Spongillen erlangen und darum auch nichts Weiteres zur Beantwortung dieser Fragen beitragen.

Es war natürlich mein Bestreben, die Entstehung der Spicula in ihren ersten Anfängen zu verfolgen, was allerdings dadurch erschwert wird, daß die nadelbildenden Zellen stets sehr hell sind und daß ihr Plasma wenig Farbstoffe aufnimmt. Nach vielen Beobachtungen habe ich den Eindruck gewonnen, als ob die Zelle, die zur Bildung einer Nadel schreitet, sich zuerst in die Länge dehne, wobei ihr Inhalt sich aufhellt, also wohl verdünnt. Dann finden sich Zellen, wie sie in Fig. 61 dargestellt sind. Ein dunkler einfacher Strich zieht sich von dem einen Ende der Zelle mitten durch bis zum andern, ohne daß man Konturen einer Nadel bemerkt, so daß wir es hier sicher mit der Anlage des Centralfadens zu thun haben. Es bestätigt das die herrschende Anschauung, daß der Centralfaden der Kieselspicula das zuerst Gebildete sein muß und daß um ihn dann die Kieselsubstanz abgelagert wird. In den beobachteten Fällen reichte der Faden nicht ganz bis ans Ende der Zellfortsätze und ragte noch viel weniger darüber hinaus, vielmehr endigte er etwas vor dem Ende der Zelle, das gerade vor den Spitzen des Fadens etwas verdickt schien. Spätere Stadien zeigten dann die bekannten, von vielen Autoren dargestellten Bilder: die Kieselsubstanz ist vorhanden und steht mit ihren Spitzen aus dem Plasma der Zelle heraus oder wird hier nur noch von einer äußerst feinen Schicht desselben umkleidet. Jemehr nun die Nadel wächst, sowohl in die Länge als auch in die Dicke, um so mehr schwindet das Plasma mit dem Kern (Fig. 60—64), und schließlich scheint von ersterem nur ein feiner Überzug, die Spiculaoberhaut auf der Nadel übrig zu bleiben. Bei *Spongilla* scheint auch diese später noch zu schwinden, da ich sie hier nicht aufzufinden vermochte, während sie sicher bei *Desmacidon* besteht (s. o. S. 16).

Nach dem eben Dargelegten scheint mir die Schlussfolgerung begründet, daß die von *Desmacidon* Boesl und von *Spongilla fragilis* beschriebenen großen spindelförmigen Zellen die Bildner der Spicula, also die Silicoblaste, sind. Ihre Lagerung zu geschlossenen Strängen in dem jugendlichen Schwammgewebe ganz in der Weise, wie sie die Spiculastränge selbst zeigen, oder ihre Ansammlung auf den neu gebildeten Strängen von Stiften (*Desmacidon*), das Umschlossensein fertiger Nadeln von diesen Zellen und das Entstehen junger Spicula in denselben

(Spongilla), sowie auch der Mangel anderer zur Spiculabildung geeigneter Zellen sprechen dafür.

Um über die Frage Anschluß zu erhalten, ob die Spicula der Spongillen ganz von einer einzigen Zelle gebildet werden können oder ob die junge Nadel erst in einer Mutterzelle entsteht und dann etwa nach deren Untergang durch aufgelagerte Silicoblaste auf dem Wege der Apposition vergrößert wird, habe ich eine Anzahl Spicula jüngeren Alters gemessen. Nachfolgend stelle ich die mit Hilfe des Hartnack'schen Systems 9 und des Okulars 2 (m) gefundenen Maße nach Millimetern in einer kleinen Tabelle zusammen:

No.	Länge	Größte Dicke	Einschließende Substanz.
1	0,051	0,002	Zelle mit Kern.
2	0,085	0,002	"
3	0,104	0,003	"
4	0,105	0,002	"
5	0,107	0,002	"
6	0,119	0,003	"
7	0,125	0,003	"
8	0,131	0,004	"
9	0,136	0,003	"
10	0,136	0,005	frei liegend.
11	0,141	0,002	"
12	0,149	0,004	Zellrest ohne Kern.
13	0,153	0,005	Zelle mit Kern.
14	0,187	0,005	"
15	0,238	0,012	frei liegend; ohne Kern.
16	0,241	0,010	"
17	0,241	0,014	"
18	0,255	0,006	sehr feine Plasmahant.
19	0,255	0,012	frei liegend.
20	0,258	0,015	durch Spiculia verkittet.
21	0,260	0,008	frei liegend.
22	0,265	0,012	"
23	0,278	0,008	"
24	0,280	0,008	"

Bei Betrachtung der vorstehenden Zahlen ergibt es sich, daß die Zunahme der Spicula in Bezug auf Länge und Dicke nicht gleichen Schritt hält, indem die letztere im Vergleich zur Länge eine schwankende ist. Im Ganzen aber sehen wir doch, daß die Nadeln, je mehr sie sich ihrer vollendeten Größe nähern, auch um so dicker werden, denn erst mit der Länge von mehr als 0,20 mm tritt der Durchmesser von 0,010 mm auf, nicht eher.

Die Nadel No. 1 mit ihrer Zelle war ungewöhnlich klein und ist nur einmal beobachtet meist sind schon die Silicoblaste größer, denn die kleineren haben etwa 0,068 mm Länge und zeigen noch keine Anlage einer Nadel, die größeren sind mit ihren Fortsätzen bis zur Länge von 0,111 mm bei einer Dicke von 0,010 mm gemessen, ohne daß eine Spur von Nadelbildung bei ihnen vorhanden gewesen wäre.

Die Nadeln bis zur Größe von No. 14 zeigten noch deutlich den Zellkern in den die Spicula einschließenden Silicoblasten; 10, 11, 15, 16, 17, 19, 21, 22, 23, 24 waren freiliegende, noch nicht mit anderen zusammengekittete Nadeln. No. 20 allein lag in Spongiumbällung und dadurch mit andern Nadeln zusammengeklebt. Zu bemerken ist noch, daß alle vorstehenden Messungen der Vorsicht halber nur an losgetrennten, also nicht in Gewebsmasse eingeschlossenen Spicula vorgenommen wurden.

Es scheint, daß Silicoblaste verschiedener Größe zur Spiculabildung schreiten können, denn bis zur Länge von 0,119 mm — entsprechend der No. 6 — sind dieselben leer oder auch von Nadeln besetzt gefunden; dabei waren die Zellkerne stets noch deutlich bis zur Größe von No. 14, dann schwanden sie, aber bei No. 12, 13, 14 war noch der Plasmaüberzug über die ganze Nadel mit einer Anschwellung in dem mittleren Teile sichtbar, und selbst No. 18 liefs noch einen feinen farblosen organischen Überzug auf der Nadel erkennen, der um so schärfer hervortrat, als er nahe der einen Spitze zerrissen und etwas abgestreift war, so daß das Ende der Nadel frei beraustand. Eine sekundäre Einwirkung von einer Anzahl anderer Silicoblaste zur Vergrößerung erscheint demnach wohl ausgeschlossen, und man möchte glauben, daß bei Spongilla ein Silicoblast zur Herstellung einer vollständigen Nadel geügte, finden wir doch schon No. 20 mit anderen Spicula durch Spongium zu einem Strange verkittet, womit ihr Wachstum jedenfalls abgeschlossen war.

Noch ist zu bemerken, daß unsere Reihe weiterhin zeigt, wie das Längenwachstum der Nadeln stetig fortschreitet, während die Zunahme des Querdurchmessers längere Zeit hindurch nur wenig innerhalb derselben Grenzen variiert, und wie selbst die längste Nadel No. 24 keineswegs auch die dickste ist. Damit dürfte die Thatsache in Verbindung stehen, daß alle Nadeln mit dem Durchmesser unter 0,010 mm auffallend schlanker erscheinen, indem sie

ganz allmählich in feine Spitzen auslaufen, während die als angewachsen zu betrachtenden Nadeln von No. 15 an alle fast gleichmäßig dick und nur ganz kurz zugespitzt sind. Fast möchte man da glauben, daß doch noch ein nachträgliches Dickenwachstum stattfinden könne, wofür auch die übergroße Anzahl von Silicohlasten eines Stranges spricht, die wohl nicht alle zur Spiculabildung kommen, sowie der Umstand, daß viele Silicoblaste sich sehr fest an die in den Strängen eingeschlossenen Nadeln anschließen (Fig. 58).

Daß bei den Silicohlasten auch eine Vermehrung durch Querteilung stattfindet, geht daraus hervor, daß mehrfach solche Zellen mit zwei Kernen und auch mit einer Einschnürung in der Mitte vorkommen (Fig. 69, si.).

Wir müssen die Frage nach den Bildungsverhältnissen der Spicula immer noch zum großen Teil als eine offene betrachten und begnügen uns hier, ein kurzes Bild davon zu entwerfen, wie man sich nach unseren jetzigen Kenntnissen den Vorgang denken kann.

Fast alle Schriftsteller, die sich über die Entstehung und das Wachstum der Spicula bei den Kieselschwämmen äußern, schreiben von der Zeit an, wo der Centrifaden durch Kölliker zuerst nachgewiesen wurde, demselben bei dem Vorgange der Nadelbildung eine große Rolle zu. Nach ihm (Icones, S. 61) ist er die erste Bildung in der die Nadel bildenden Zelle und entsteht „durch Verdichtung eines Teiles des Zelleninhalts analog etwa einer Muskelfibrille und anderer geformter Bildungen im Zellinhalt. An ihn lagert sich Kieselerde an und bildet eine Scheide um denselben. Doch glaubt Kölliker annehmen zu müssen, daß die Nadeln „später frei werden und selbständig wachsen.“ Nach Marshall ergibt es sich „zur Evidenz, daß der Achsenfaden (Centrifaden) mit der Bildung der Kieselkörper im allerinnigsten Zusammenhang steht,“ (Untersuchungen über Hexactinelliden. Zeitschrift für wissenschaftl. Zoologie. XXV. Bd. S. 163), aber „es kann freilich auch die Kieselsubstanz vom Centrifaden unabhängige Gestalten, wie in den Ankern von Euplectella, den Amphidiskiden u. s. w. annehmen; doch ist jene Kieselsubstanz immer mit organischer Substanz, mit Spiculin, auf das Innigste verbunden.“ (Ideen über die Verwandtschaftsverhältnisse der Hexactinelliden. Zeitschr. f. wissenschaftl. Zoologie. XXVII. Bd. S. 119).

Bewerhank spricht von einer inneren und einer äußeren Membran der Spicula, die beide Kieselerde ablagern, erstere auf ihrer äußeren, letztere auf ihrer inneren Oberfläche: „the deposit of the siliceous is not continuous and homogenous, but is produced in successive concentric layers which it would appear are, at least for a period, equally secreted by the inner surface of the outer membrane and the outer surface of the inner one; for we always find that as the development of the spiculum progresses, the internal cavity gradually becomes

less, until finally it exists only as a central canal of very minute diameter in comparison with that of the spiculum itself." (Philosophical Transactions 1858. S. 282). Aber aus den citierten Abbildungen geglühter Nadeln, Taf. XXIII, Fig. 2 u. 3, geht hervor, daß die innere Membran der Centrifalfaden, die äußere eine der durch Glühen gebräunten Schichten organischer Substanz nahe der Nadeloberfläche ist. Die unklare Auffassung von Bildern geglühter Nadeln mag auch die Ansicht hervorgeufen haben, daß der Centrifalkanal sich mit dem Wachsen der Nadel verengere, während er umgekehrt bei den Hexactinelliden nach Marshall sich später erweitern soll (Zeitschr. f. wissenschaftl. Zoologie. XXV. Bd. S. 170).

Wie wir früher schon (S. 18) angeführt haben, ist es O. Schmidt, der dem Centrifalfaden die weitestgehende Bedeutung für das Wachstum der Spicula heiligt, denn „die Kieselnadel ist, so lange sie wächst, als organisiertes Wesen im Organismus zu betrachten und es ist gar nicht anders möglich, als daß eine organische Beziehung zwischen den verschiedenen Schichten, eine Wechselwirkung zwischen den inneren Schichten und der Oberfläche stattfindet.“ Anderen Kieselgehilden schreibt derselbe Verfasser gar „ein wahres Wachstum mit Substanzwechsel“ zu.

Es fragt sich nun, ist der Centrifalfaden wirklich ein thätiges Organ und spielt er eine aktive Rolle für die ganze Dauer des Wachstums der Spicula, wie Schmidt es annimmt? Und liegen irgend welche zwingende oder beweisende Gründe für eine solche Annahme vor? Da müssen wir nun gestehen, daß weder Schmidt selbst noch irgend ein Anderer eine solch hohe Auffassung von der Bedeutung des Centrifalfadens begründen konnte und daß nichts für eine solche spricht. Eine derartige Annahme ist auch nicht nötig, wenigstens nicht für die Nadeln der Spongillen, nachdem wir jetzt mit Bestimmtheit die Zelle als deren Bildungsstätte kennen gelernt haben und mit dieser alles erklären können.

Wie sich Jeder durch eigene Untersuchung leicht überzeugen kann, dürfen wir dem Centrifalfaden keinerlei Organisation zuschreiben, er ist „ein solider Faden aus weicher organischer Materie, hiegsam, eher blafs“ (Kölliker), und „eine Struktur ist nirgend an dieser organischen Masse wahrzunehmen“ (Marshall). Letzgenannter Autor will gesehen haben, daß der Centrifalfaden kontinuierlich in die „Sarkodine des Syncytiums“ überging und zwar bei zwei Nadelnformen eines Schwammes von der irischen Küste (einer Stelletta?). Da wir von einem Syncytium, wie Hæckel es annimmt, absehen müssen, so wäre es wohl die Grundsubstanz des Parenchyms, die in diesem Falle sich direkt durch die offenen Enden der Nadeln in den Centrifalfaden fortgesetzt hätte. Es scheint, daß Niemand weiter ein solches Verhalten beobachtet hat und eine Täuschung könnte doch dabei auch hier vorgekommen

sein, denn der Centrifaden ist das im Innern einer Zelle entstehende Gebilde, nicht aber das Erzeugnis der Grundsubstanz.

Wohl aber könnte es möglich sein, daß der Centrifaden an seinen Enden vergrößert wird da, wo die Nadelspitzen selbst offen sind, denn an den geschlossenen Enden, wie sie die Stifte von *Desmacidon* an der einen Seite zeigen, ist dies unmöglich. Wenn wir *Silicoblaste* bei *Spongilla fragilis* mit zwei Kernen in einer Querteilung begriffen sehen (Fig. 69, si), so wird uns hierin vielleicht ein Weg angedeutet, auf welchem eine solche Vergrößerung des Centrifadens möglich wäre, indem nämlich die neu abgetrennten Zellen bei wiederholter Teilung ihre ursprüngliche Richtung beibehalten und die Verlängerung des Centrifadens sowie dann der Nadel selbst bewirken könnten. Doch kann dies auch nur als Vermutung ausgesprochen werden, bis einmal direkte Beobachtungen über diesen Punkt vorliegen. Bilder, wie sie die Nadeln von *Cramiella carnosa* so häufig zeigen (Fig. 51, 53, 54) scheinen für eine solche nachträgliche Vergrößerung des Centrifadens, von der auch Kölliker spricht (*Icones*, S. 61), zu zeugen. Weiterhin wissen wir von den Nadeln, daß sie nicht durchweg aus ununterbrochener Kieselmasse bestehen sondern daß nach einer gewissen Dicke der Kieselablagerung eine organische Lamelle folgt, auf der sich wieder Kieselsubstanz absetzt, und daß dieser Vorgang sich öfters bei derselben Nadel wiederholt. Alle Beobachter, welche *Spicula* der Kiesel Schwämme sorgfältig glühten, sind zu diesen Resultaten gekommen, und vielfach finden wir diese Sache in Abbildungen illustriert. Trifft man dies einmal nicht an, dann können besondere Schwierigkeiten für das Erkennen vorliegen und wird dadurch das allgemeine Resultat, wie es vorliegt, nicht beeinträchtigt werden. Bei *Desmacidon Bosei* konnte auf ausgewachsenen Stiften noch ein organischer Überzug nachgewiesen werden, das *Spicula-Oberhäutchen*, wie wir es genannt haben, und die von anderen Autoren gefundene *Spiculascheide* ist vielleicht ebenso noch ein Erzeugnis der betreffenden *Silicoblaste*. Der Centrifaden steckt mit seinem ihm zunächst liegenden Kieselbelage also gewissermaßen in eine Anzahl von Hüllen aus Kiesel Erde eingeschachtelt, und diese sind alle durch organische Zwischenlagen, die Marshall bei dem periodischen Wachstum der *Spicula* geradezu als die „jedemaligen *Spiculascheiden*“ betrachtet (*Zeitschr. f. wissensch. Zoologie*, XXV. Bd. Suppl.-Heft. S. 166), von einander getrennt. Diese homogenen Häutchen haben wahrscheinlich die gleiche chemische Zusammensetzung wie der Centrifaden selbst, denn sie entstehen aus demselben Mutterboden, aus der Zelle, und sind nur eine Wiederholung des Centrifadens. Hæckel hat diese Substanz, deren Zusammensetzung auch für die Kalkschwämme nicht bekannt ist, „vorläufig“ *Spiculin* genannt, und vielleicht dürfen wir sie auch bei den Kiesel-

schwämmen so nennen, bis gefunden wird, ob sie in ihrer Natur von der bei den Kalkschwämmen abweicht.

Claus hat bei Euplectella gezeigt (Über Euplectella aspergillum 1868), daß bei deren Nadeln ein homogener Kieselbelag um den Centralfaden bei der mikroskopischen Betrachtung erkennbar ist, den er den „Achsencylinder“ nennt, und daß auf diesem dicht aufeinanderliegende, concentrisch angeordnete Schichten von Kieselsubstanz, die Mantelschichten, folgen. Auch Marshall (a. a. O.) beschreibt dies eigene Verhalten bei Hexactinelliden; er findet die Wandungen des Achsencylinders fast immer dicker als je eine Mantelschicht, ersterer macht überhaupt einen anderen Eindruck unter dem Mikroskop, ohne daß angegeben werden könnte, worauf derselbe eigentlich beruht. Wenn auch bei den Hexactinelliden besondere Verhältnisse im Bau des Kieselgerüsts vorliegen, indem bei vielen derselben die neben und aufeinanderliegenden Achsencylinder durch gemeinsame Mantelschichten überzogen und verkittet werden, woraus man die Meinung schöpfen möchte, daß die Achsencylinder die ursprünglichen Nadeln wären, wogegen die die Stelle der Spongohlaste vertretenden Zellen hier nicht Spongin, sondern ebenfalls Kieselerde ausscheiden (ich habe bei den Hexactinelliden selbst noch keine Beobachtungen gemacht und spreche nur nach dem Eindruck, der mir aus der Darstellung der verschiedenen Autoren geworden ist). Liegen also hier jedenfalls andere Verhältnisse vor als bei den übrigen Schwämmen und besonders den Hornkieselschwämmen, so können wir doch dem Alter nach bei den von uns beschriebenen Kieselschwämmen ebenfalls von einem Achsencylinder, der Kieselschicht zwischen dem Centralfaden und der ersten organischen Lamelle in der Nadel, sprechen und ebenso von den darauf folgenden Mantelschichten, wobei also zu bemerken ist, daß diese Unterscheidung nicht auf die verschiedene Entstehungsweise der verschiedenen Schichten einer Nadel wie bei den Hexactinelliden bezogen werden darf. Die Anwendung der gehrachten Ausdrücke geschieht also bei uns in etwas anderem Sinne.

Aus unseren oben dargestellten Befunden geht hervor, daß für die Spiculbildung ganz bestimmte Zellen vorhanden sind, die sogar (bei Spongilla) einen besonderen Teil des Gewebes darstellen und an ihrer Form leicht erkannt werden. Diese Silicohlaste schreiten erst dann, wenn sie eine gewisse Ausbildung, die vielleicht durch Aufspeicherung von Reservestoffen bedingt wird, erreicht haben, zur Anlage einer Nadel; sie verlängern sich, hellen ihren Inhalt ab, und nun erscheint zuerst der Centralfaden (s. o.). Dieser aber gibt nur den Gegenstand ab, auf dem sich die Kieselerde des Achsencylinders niederschlägt, er überkieselt sich wie der Dorn, der im Gradierwerk von kohlensaurem Kalk oder wie das Sandkorn,

das in der Perle von Horn- und Kalkschichten überzogen wird. Wird der fremde Kern gleichmäßig überkleidet, dann wird durch seine Form auch die des Überzugs bestimmt. Wie die zarte Membran des Rhizopodenkörpers die Form der Kalkschale bedingt, die sich auf ihr absetzt, und wie die Diatomeenschale präformiert ist durch die zarte Zellmembran, die ihr zur Grundlage dient, so kann man mit Bowerbank den Centrifaden eine nach innen von der Zelle abgejugerte Membran nennen; ihre Form hängt von der Form des Silicoblastes ab, und so sehen wir die Spiculamutterzellen der Nadeln bei Spongilla wie die Nadeln selbst langgestreckt, während die Amphidisketten in fast kugeligen nur seitlich zusammengedrückten Silicoblasten entstehen. Der Centrifaden ist wasserhaltig, das zeigt deutlich sein Verhalten bei Craniella, wo er im Weingeist sich verkürzt und zusammengezogen hat, wo er sogar öfters in der Mitte zerrissen ist (Fig. 52), weil er an zwei Stellen nahe den Spitzen der Nadeln von der Kieselsubstanz eingeklemmt war, wie wir eine solche Stelle bei Fig. 49 in der Mitte sehen; er zieht sich also bei Wasserverlust stark zusammen. Wohl dürfen wir ihm eine Attraktion zu der in der Zelle gelösten Kieselerde zuschreiben, die sich entweder auf rein mechanischem Wege auf ihm niederschlägt oder — was wahrscheinlicher — auf chemischem Wege durch irgend eine von ihm ausgehende Reaction auf ihm abgesetzt wird.

Auch von der Herkunft der Kieselerde wissen wir noch nichts. Entweder hat der Silicoblast, bevor die Nadelbildung begonnen, einen gewissen Vorrat derselben in sich aufgespeichert und verwendet dieselbe vollständig, oder er nimmt solche fortwährend oder in Perioden von außen aus dem Wasser auf und führt sie seinem Innern zu, wo sie durch den Einfluß der wiederholt neu gebildeten Membranen in feste Form übergeführt wird. Auch kennen wir nicht die Umstände, unter denen die Kieselerde in dem Wasser gelöst ist, in der Zelle aber als „völlig amorphes Kieselsäurehydrat oder Opal“ (F. E. Schulze. Die Stammesgeschichte der Hexactinelliden. Berlin 1887. S. 27) unlöslich wird, wie wir das von dem kohlen-sauren Kalk wissen, der unter der Einwirkung freier Kohlensäure im Wasser als doppeltkohlen-saurer Kalk gelöst ist, bei Entziehung der Kohlensäure durch Organismen aber als einfacher kohlen-saurer Kalk unlöslich wird und die ihn niederschlagenden Membranen mit einer Steinmauer umgibt. Auf die verschiedenartige Gasaufnahme durch die Organismen würde die Kenntnis dieser Vorgänge jedenfalls Licht verbreiten.

Der Centrifaden wirkt keinesfalls durch die ganze Nadelsubstanz hindurch, denn neue Lamellen von Spiculin werden von Zeit zu Zeit in der Zelle gebildet. Die Thätigkeit der Mutterzelle ist also eine periodisch wechselnde, sie scheidet zeitweise Spiculin ab und dann wieder Kieselerde, wodurch sie die Mantelschichten erzeugt; die Bildung neuer Membranen

ist also offenbar zur Ablagerung neuen Opals nötig. Ja es scheint, daß solche Membranen sich schon unmittelbar nach Entstehung des Centralfadens bilden können und diesen alsdann für die Kieselabscheidung überflüssig machen, denn oft füllt der Centralfaden den Centralkanal sehr ungleich aus, wie dies die Figuren von Craniella (Fig. 49—52) zeigen. Werden solche Nadeln gegläht, dann verkohlen sie stark auf ihrer Innenseite; sie besitzen also eine organische Auskleidung, eine innere Membran, die sich später als der Centralfaden, unabhängig von diesem gebildet hat, da sie ihm nicht dicht anliegt, und nun zur Abscheidung der Kieselsubstanz Veranlassung gab.

Wiederholen wir, was uns aus der vorstehenden Betrachtung über die Entstehung der Kieselspicula hervorzugehen scheint, so ist es etwa folgendes: Die für die Bildung der Nadel bestimmte Zelle, der Silicoblast, streckt sich bei Beginn seiner Thätigkeit in die Länge, und daher erklärt sich das anfänglich stärkere Längenwachstum der Nadel, der Inhalt der Zelle wird löslich; letztere hellt sich auf und scheidet nun als innere Membran den Centralfaden ab. Dieser schlägt eine Lage Kieselsäurehydrat an sich nieder und stellt mit dieser den Achsencylinder dar, worauf die Bildung des Centralfadens in Gestalt einer auf dem Achsencylinder abgelagerten Lamelle Spiculins gewissermaßen wiederholt wird und Kiesel-schichten mit derartigen Häutchen aufeinander folgen, bis die Mutterzelle durch die Abgabe dieser Mantelschichten erschöpft ist.

Die Mutterzelle nimmt nämlich in demselben Maße ab, als die Nadel in ihrem Innern zunimmt; ihr Lumen, das von der Nadel ausgefüllt ist, wird natürlich durch die Abgabe fester Stoffe immer weiter, und in gleichem Schritte bläst sie mehr und mehr ab, d. h. sie wird ärmer an Nahrungsstoffen, ihr Kern schwindet und zuletzt bleibt von ihr nur noch das Spicula-Oberhäutchen eine Zeitlang übrig, das zuletzt ebenfalls untergehen kann. Hat die Zelle ihre größte Länge erreicht, dann kommt ihre Thätigkeit an den beiden Enden kaum noch in Betracht und nur nach ihrem mittleren dicken Teile zu scheidet sie noch stärker aus, weshalb die Nadel in ihrer Mitte also dicker sein muß als an den Enden.

Beschränkt sich der Silicoblast bei seiner Thätigkeit nur auf die Abgabe des Achsencylinders aber keiner Mantelschicht oder nur weniger der letzteren, dann erhalten wir kleine, gleich fertig angelegte Spicula, wie dies Hogg (S. 20) erkannt hat und wie wir sie von den Hantspicula bei Desmacidon Bosei sowie von den Amphidiskern der Spongillen kennen.

6. Die Spongoblaste.

Bei Besichtigung des Präparates aus *Desmacidon Bosei*, das uns zuerst die Silicoblaste vorführte (Fig. 29), fiel in der Masche, die in den von Spongin zwischen Stiften gebildeten Wand frei geblieben war, noch andere Zellen auf, die ebenfalls in dem, was von Kiesel-schwämmen bekannt ist, keine Erklärung finden konnten. Sie lagen als ein Überzug dem freien Sponginrande ringsum dicht an (sp), waren nur an der einen Seite durch die Präparation von demselben etwas abgelöst und umschlossen auf der abgewendeten Seite die Masse von Parenchymzellen mit Geißelkammern und einer Blastula, so daß also hier mitten im Gewebe von einem Epythel keine Rede sein konnte. Es sind langgestreckte, handförmige, d. h. platte Zellen, die sich mit ihren allmählich sich verschmälernden Fortsätzen in einander schieben, ihr Inhalt ist zartkörnig, wenig Farbe annehmend, ihr Kern oval flach und läßt nur ein kleines, wenig bemerkbares Kernkörperchen erkennen. Diese Zellen waren also auch von den Silicoblasten wesentlich verschieden. Stets begegnete ich solchen auf der Spongin-substanz bei *Desmacidon*, wie z. B. auf den Kreuzungsstellen von Stiften, die jüngeren Schwammteilen entnommen waren; besonders auffallend traten sie mir auf einem der oben (S. 8) erwähnten Sponginbänder entgegen, das zwischen Skelettbalken ausgespannt war und selbst einzelne freie Stifte enthielt (Fig. 33). Hier wurden sie deutlich sichtbar, nachdem das Präparat mit Eau de Javelle angeätzt und nach einer Auswaschung gefärbt war. Die ganze Sponginplatte erwies sich von diesen Zellen bedeckt, die jetzt nur nicht mehr dicht aneinanderschlossen, sondern kleine Zwischenräume zwischen sich ließen, wodurch sie um so deutlicher hervortraten. Einzelne Zellen hatten eine Länge bis zu 0,070 mm. Nirgends konnte ich in dem Schwamme diese Zellen als nur in Verbindung mit dem Spongin beobachten, und es liegt darum die Deutung auf der Hand, daß wir hier die Spongoblaste vor uns haben, die allerdings von anderer Form sind, als F. E. Schulze sie uns von den Hornschwämmen kennen gelehrt hat. Aber wir haben es bei *Desmacidon* auch mit einem Vertreter der Kieselchwämme zu thun, bei denen die Verhältnisse ja in vieler Beziehung anders liegen als bei den Keratosa. Diese Zellen sind es also wohl, welche durch ihr Secret die neugebildeten Stifte zu Balken und Strängen zusammenkitten und ebenso die als Bänder wirkenden Sponginplatten aufbauen. Wenn dies aber der Fall, dann ist jedenfalls die Auffassung derjenigen Systematiker ungenau, die bei vielen Kieselchwämmen die Hornsubstanz als das Primäre ansehen und nur von wenigen oder von vielen in ihr auftretenden Spicula

sprechen, vielmehr sind die Spicula das Erstgebildete und die Hornsubstanz erst das nachträglich Entstandene, das nur zum Zusammenhalten dient. Bei Bowerbank finden wir jene wenig zutreffende Auffassung öfters, wie er z. B. im 2. Band seines Monograph die vierte Unterordnung seiner Silicea, wohin Desmacidon gehört, auch mit den Worten charakterisiert: „Fibres filled with spicula“ (später hat er bei Desmacidon die Diagnose genauer gefasst s. u. Kapitel 10); auch bei deutschen Autoren begegnen wir dieser Darstellung, welche von der Betrachtung der Hornschwämme ausgeht und die Spicula fast mit den unorganischen Einschlüssen, die man in den Hornfasern der Keratosa so häufig findet, in eine Linie stellt. Für das Verständnis des Verhältnisses zwischen Horn- und Kieselchwämmen aber dürfte das Festhalten der richtigen Bezeichnungsweise, also z. B. in dem Bowerbank'schen Falle „Spiculastränge durch wenig Spongin verkittet,“ doch wohl von einiger Bedeutung für die richtige Auffassung sein.*)

Von *Spongilla fragilis* haben wir schon gehört, daß die Stränge der Silicoblaste von Zellen ähnlich den Spongoblasten von Desmacidon umschlossen sind (Fig. 57); solche schienen auch zwischen den Silicoblasten in den Strängen zu liegen, wie Zupfpräparate ergaben, und solche sind ebenfalls auf Balken der Skelettspicula zu erkennen, wo sie dem von ihnen ausgeschiedenen Spongin dicht aufliegen. Die Spongoblaste von *Spongilla* zeichnen sich oft durch riesige Größe aus, und ich habe solche von 0,093 mm und sogar von 0,190 mm bei einer Breite von 0,010 mm gemessen, sie übertreffen also bedeutend die Silicoblaste an Länge. (Die Fig. 67 und 68 geben die relative Größe verschiedener Zellen an). Wie bei Desmacidon sind die Spongoblaste auch bei *Spongilla* flach-handförmig und allmählich nach beiden Enden verschmälert; ihr Inhalt ist blafs, wenig körnig, ihr ovaler Kern, der sich nur schwach färbt ohne deutlichen Nucleolus (Fig. 66). Die Silicoblaste sowohl wie auch die Spongoblaste sind demnach bei Desmacidon und *Spongilla*, einem Meeres- und einem Süßwasserschwamm, in der Form und Lagerung übereinstimmend, was dafür sprechen dürfte, daß auch bei anderen Kieselchwämmen beide Zellformen leicht aufgefunden und von einander unterschieden werden können. Bei *Spongilla* sind nur alle zelligen Elemente größer als bei Desmacidon, während umgekehrt bei letzterer die Skelettnadeln eine bedeutendere Entwicklung besitzen.

Noch ist zu bemerken, daß ich auf den Nadelsträngen von *Spongilla* Übergänge der

*) Nach F. E. Schultze's Ansicht haben sich die Hornschwämme „aus den Kiesel- resp. Kieselhornschwämmen durch allmähliche Reduktion und schließlichen gänzlichen Verlust der Kieselnadeln“ entwickelt. (Die Stammesgeschichte der Hexactinelliden. Abhandl. d. Königl. preuss. Akademie d. Wissenschaften, Berlin 1887.) Für die Kieselchwämme sind also die Spicula das Charakteristischste.

schmalen bandförmigen Spongoblaste zu anderen mehr kurzen aber breiteren Formen gefunden habe, die sich dadurch unterscheiden, daß sie mehrere, oft fingerförmige Fortsätze zeigen (Fig. 70). Offenbar sind dieselben durch Verkürzung der noch nicht fungierenden langen Spongoblaste entstanden, eine Formveränderung, die vielleicht mit dem Beginne ihrer Tätigkeit im Zusammenhang steht. Schwammzellen können ja, da sie ohne Membran sind, ihre Form leicht verändern und selbst bei den Silicoblasten sieht man nicht selten solche, deren Fortsätze in verschiedener Weise verbreitert und geteilt sind. Jene Zellen erinnern an die von Polójaeff (Calcarea. Challenger Expedition. Zool. Vol. VIII. S. 32) auf den Kalknadeln von *Ute argentea* und *Leuconia multiformis* zu zwei oder drei aufgefundenen Calcoblaste, „pretty large but flatly compressed cells, forming with their protoplasm a kind of irregular network.“ (Taf. VI, 3 c).

7. Das Entoderm.

Wie bereits früher bemerkt (S. 21), ist es mir nicht gelungen, Epithelzellen von der äußeren oder inneren Oberfläche von *Desmacidon Bosei* aufzufinden. Was die Geißelkammern betrifft, die stellenweise sehr dicht bei einander liegen, so haben dieselben stets eine Eiform (Fig. 29, 35, 36, 38) und eine mittlere Länge von 0,029 mm bei einer Breite von 0,020 mm; die größten der gemessenen waren 0,032 mm lang und 0,017 mm breit*) Wie es scheint, sind diese Geißelkammern bei *Desmacidon* von einer feinen homogenen Haut umschlossen, denn erstens sieht man sehr häufig die Öffnung nach ihrem Innern scharf konturiert (Fig. 35, 38 a) und zwar ist die Form der Öffnung bald ziemlich kreisrund, bald irisartig spaltförmig mehr oder weniger gezogen, und dann kommt es auf feinen Schnitten wohl vor, daß die Geißelkammer als Ganzes verloren geht, worauf dann eine scharfe Grenzlinie sichtbar bleibt (Fig. 38 h), die allerdings der Rand der die Kammer umschließenden Grundsubstanz sein könnte. Die Kragenzellen (Fig. 36 und 37) haben ihre Zellkerne stets der Außenseite der Kammer zunächst liegend, sind nach dieser Seite abgerundet und verlängern sich nach innen allmählich zu der Geißel, ohne daß ich aber einen dieselbe am Grunde umgebenden „Kragen“ hätte erkennen können.

Ähnlich ist es bei *Spongilla fragilis*, nur sind auch hier die einzelnen Zellen wie auch die Geißelkammern selbst derher, kräftiger, letzte noch mehr der Kugelgestalt genähert. In den jungen Spitzen der Zweige lagen große Haufen der Kragenzellen, ohne daß sie

*) Die Geißelkammern sind offenbar durch die Einwirkung des Alkohol stark kontrahiert, da sie hier auffallend klein erscheinen. Alle in vorliegender Arbeit angegebenen Maße sind Spirituspräparaten entnommen.

bereits eine Kammer geformt und eine Geißel entwickelt hätten, junge, in der Entwicklung begriffene Zellen, deren kugelig kleiner Kern von einem breiten Hofe fast ungefärbten Protoplasmas umgeben war (Fig. 67, g). Sie waren stets dicht zusammengedrängt, bei ihnen im Parenchym aber lagen oft ähnliche aber größere kugelige Zellen, ebenfalls mit blassem, körnchenlosem Protoplasma, kleiner auch als die derberen Parenchymzellen; es schienen Entodermzellen zu sein, aus denen durch Teilung die Kragenzellen hervorgehen (Fig. 67, g¹).

8. Das Kanalsystem.

Zahlreich sind in der zarten Oberhaut von *Desmacidon Bosei* Poren; teils sind es einfache Lücken in der Haut von kreisrunder oder länglichrunder Form (Fig. 22), die, wie dies von vielen Schwämmen bekannt ist, als Einlaßsporen für das Wasser dienen und je nach dem Bedürfnis der lokalen oder allgemeinen Wasserzufuhr wieder geschlossen werden können; teils sind sie offenbar bleibende, denn um ihren Rand herum (Fig. 21) ist ein System elastischer Fasern ausgebildet, das sphinkterartig die Öffnung schließen und wieder herstellen kann. Letztere sind möglicherweise kleine Oskula, deren Zahl eine unbestimmte, deren Verteilung über den Schwamm eine unregelmäßige ist, vielleicht dienen aber auch sie der Wasseraufnahme.

Das durch die zahlreichen Poren der Oberhaut in den Schwamm eindringende Wasser gelangt zuerst in die Maschen des subdermalen Netzwerks (Fig. 16, 17), verteilt sich alsdann in zahlreiche feine Kanälchen, die man auf Querschnitten und Längsschnitten in Menge gewahrt, und tritt alsdann in überall durch das Parenchym zerstreute Geißelkammern ein. Diese umlagern andere Kanälchen des Schwammes (Fig. 38, c) und treiben das Wasser in diese direkt hinein, so daß es von hier den Auströmungsöffnungen zufließen kann.

Vosmaer hat (Porifera in Bronn's Klassen und Ordnungen des Tierreichs, 2. Bd. S. 123) nach der Art und Weise, wie das Wasser von der Oberfläche in verschiedener Art durch einfaches, über die Innenfläche des Schwammes verbreitetes Kragenepithel oder durch Vermittlung von Geißelkammern durch verschieden angeordnete Kanäle durch die Schwämme geführt wird, vier Typen aufgestellt, die allerdings nicht „ebenso viele scharf getrennte Gruppen darstellen,“ denn „wir finden doch nirgends scharfe Grenzen in der Natur und gewiß nicht bei den Schwämmen.“ *Desmacidon Bosei* würde nach obiger Darstellung dem dritten Typus angehören, denn der „Kragenzellen tragende“ Teil mündet direkt in weite Kanäle und diese nochmals in weitere Gefäße oder in die nach Außen mündende Kloakenhöhle.“

9. Die Eier und ihre innerhalb des Schwammgewebes verlaufende Entwicklung.

Oben (S. 26) ist der eigentümlichen, auf und in der Oberhaut von *Desmacidon Bosei* gelegenen Zellen Erwähnung gethan, die möglicherweise mit den von anderen Schwämmen beschriebenen Spermahallen identisch sein könnten. Sollten es wirklich solche sein, was ich nicht zu entscheiden wage, dann wäre *Desmacidon Bosei* zweigeschlechtlich und zwar würden dann die heidertei Geschlechtsprodukte, Sperma und Eier, gleichzeitig reif sein.

Eier entwickelt unser Schwamm in überreichem Maße. Dieselben sind in allen Teilen des Gewebes anzutreffen, an der Innenfläche der Oberhaut sowohl wie im Parenchym und auf den Spiculasträngen. Auf letzteren scheinen sie sich mit Vorliebe zu bilden, so dafs die Nadelbalken oft dicht von ihnen wie mit einem Epithel überzogen sind (Fig. 30. ov). Oft liegen sie hier mit den Silicohlasten (si) zusammen, berühren sich bei Spirituspräparaten, wenn sie nur eine einfache Lage bilden, nicht mehr, oder sind auch teilweise übereinander geschoben und aufeinander gelagert (Fig. 39). Werden solche geschrumpfte Eizellen mit Essigsäure behandelt, dann quellen sie auf und stofsen wieder mit polygonalen Flächen vollständig zusammen (Fig. 40).

Die Eizellen saugen Farbstoffe begierig ein und treten dadurch leicht kenntlich zwischen anderen Zellen hervor, auch sind sie an ihrer bedeutenden Größe leicht kenntlich.

Kern und Kernkörperchen sind scharf ausgeprägt, das Protoplasma von feinkörniger past gleichdichter Beschaffenheit und ohne Membran. Darnach lassen sich die Eizellen in allen Größen, von den kleinsten Anfängen bis zur völligen Ausbildung leicht auffinden (Fig. 41, a—f). Ihre Gestalt ist eine wechselnde und ohne Zweifel sind sie imstande, amöboide Bewegungen auszuführen (c—f), ja es scheint unzweifelhaft, dafs sie wie die Wanderezellen befähigt sind, in dem Schwammgewebe umher zu kriechen und so bis zu der Oberhaut zu gelangen. Selten sieht man in ihrem Innern helle, Vacuolen ähnliche Stellen (f).

Ihre Weiterentwicklung geht im Innern des Schwammes vor sich und beginnt mit einer Zweiteilung des Kerns (Fig. 42), worauf alsdann die Eizelle in zwei Zellen zu zerfallen scheint (Fig. 43, wo offenbar die eine, rechte, der drei gleichgrofsen Zellen in zwei kleinere sich umgebildet hat). Dann wieder findet man die erfolgte Vierteilung (Fig. 44) und mit dieser ist auch die Bildung eines Follikels zu erkennen (f); dies erscheint immer als äufserst feine hautartige Hülle und findet sich bei allen weiteren Entwicklungsstadien, soweit dieselben innerhalb des Schwammes beobachtet werden konnten, als eine geschlossene Kapsel. Die es

bildenden endothelartigen Zellen werden erst bei starken Vergrößerungen (Ölimmersion von Leitz) sichtbar, indem alsdann die Zellkerne (Fig. 48 a, n) deutlich auf der Innenseite der Kapsel hervortreten, während der übrige Teil der Zellen mit dem der benachbarten zusammen geflossen erscheint. Die Kapsel selbst vergrößert sich mit der Zunahme ihres Inhalts und bleibt selbständig, wenn sie auch mit den ihr zunächst liegenden Kapseln zusammenstößt (Fig. 48 a).

Der Vierteilung folgt die Acht- und dieser die Sechszehnteilung (Fig. 45), bis endlich durch fortgesetzte Teilung die vielzellige Morula, Blastosphäre oder Serroblastula entsteht (Fig. 46—48). Diese sind, ähnlich den Eiern, oft so dicht zusammengelagert, daß ihre Hüllen sich ineinanderdrücken und abflachen und sie selbst von der kugligen in eine langgestreckte Form übergehen (Fig. 48, a). Eine Differenzierung ihrer Zellen, deren Kerne nach mehrfacher Teilung nicht mehr erkennbar sind, nach Form oder nach gegenseitiger Lage in Ektoderm und Entoderm, wie man sie von den Teilungszuständen der Eier vieler anderer Schwämme, besonders der Kalkschwämme, kennt, konnte nicht beobachtet werden, ebenso wie auch das Auftreten von Geißeln an der äußeren Zelllage nicht gesehen wurde.

Hiermit endet die innerhalb des Schwammes erfolgende Entwicklung des Eies und weitere Stadien derselben sowie das Auschwärmen der Larven können selbstverständlich nur an lebenden Exemplaren beobachtet werden.

10. Zur Systematik der Gattung *Desmacidon*.

Litteratur.*)

Linne, C. Systema naturae Ed XIII, curante Gmelin. Leipzig 1789.

Müller, O. F. Zoologiae Danicae Prodrömus. Hafniae 1776.

Ellis, J. and *Solander, D.* Natural History of many curious and uncommon Zoophytes. London 1786.

Eesper, E. J. C. Die Pflanzentiere. Nürnberg. Teil I, 1794—1797; II. 1791—1794, 1798—1806; III. 1806—1830.

Lamarck, J. B. P. A. de Monet. Histoire des Animaux sans vertèbres. Tome II. Paris 1816.

*) Die Litteratur zu den vorhergehenden Abschnitten ist nur so weit angegeben, als sie zu der Betrachtung nötig war. Die Angabe der Arbeiten über die Schwämme überhaupt findet man bis zum Jahre 1887 am vollständigsten bei *Vosmaer*, Porifera (Bronns Klassen und Ordnungen des Tierreichs, Band II. 1887). Seite 2 und Seite 482. Über Spongillen sind dieselben besonders in einigen Monographien über diese Gattung zusammengestellt.

- Lamouroux, J. V. F.* Histoire des polypiers corall. flexibles Caen 1816.
- Montagu, G.* An Essay on Sponges. Memoires of the Wernerian Natural History Society. 1818.
- Lamouroux, J. V. F.* Exposition méthodique des Polypiers. Paris 1821.
- Schweigger, A. F.* Handbuch der Naturgeschichte skelettloser ungegliederter Tiere. Leipzig 1820.
- Parkinson, James.* Outlines of Oryctologie. London 1822.
- Grant, R. E.* Observations and experiments on the structure and function of the Sponge. Edinburgh Philosophical Journal XIII, 1825.
- — Observations on the structure of some siliceous Sponges. Edinburgh New Philosophical Journal I. 1826.
- Fleming, J.* History of British Animals. Edinburgh 1828.
- de Blainville, H. M. D.* Manuel d'Actinologie et de Zoophyt. Paris 1834. Mit Atlas.
- Johntohn, G.* A History of British Sponges and Lithophytes. Edinburgh 1842.
- Boverbank, J. S.* A Monograph of the British Spongiadae. London. Ray Society. Vol. I—IV. 1864, 1866, 1874, 1882.
- Schmidt, Oskar.* 2tes Supplement der Spongien des adriatischen Meeres. Leipzig 1866. Seite 18.
- Schmidt, O.* Die Spongien der Küste von Algier. Leipzig 1868. S. 11.
- Gray, J. E.* Observations on Sponges and on their Arrangement etc. Annales and Magazin of Natural History. I. 1868.
- Ehlers, E.* Die Esper'schen Spongien. Programm der Universität. Erlangen 1870.
- Schmidt, O.* Grundzüge einer Spongien-Fauna des atlantischen Gebietes. Leipzig 1870.
- Sars, M. und G. O.* On some remarkable forms of animal life from the great deeps off the norwegian coast. I. Christiania 1872.
- Schmidt, O.* Artikel „Spongien.“ Die zweite deutsche Nordpolarfahrt. II. Leipzig 1874.
- Carter, H. J.* Development of the marine Sponges etc. Annales and Magazin of Natural History. XIV, 1874.
- Schmidt, O.* Artikel „Spongien.“ Jahresbericht der Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere in Kiel. V. Zoologische Ergebnisse der Nordseefahrt. 1875.
- Sollas, W. J.* The sponge fauna of Norway. Annales and Magazin of Natural History. V. 1880. S. 130, 241, 396. — IX, 1882. S. 141—165.

Vosmaer, G. C. J. The sponges of the Leyden Museum. I. The family of the Desmacidinae. Notes from the Leyden Museum. Vol. II. 1880.

Hansen, G. A. Den norske Nordhavs-Expedition 1876—1878. XIII. Zoologi. Spongiadae. Christiania 1885.

Ridley, S. O. Report on the Zoological Collections made during the Voyage of H. M. S. „Alert.“ London 1884.

von Lendenfeld, R. On the Systematic Position and Classification of Sponges. Proceedings of the Zoological Society of London. 1886. S. 586.*)

Gray, Dr. J. E. Notes on the Arrangement of Sponges. Daselbst. 1867. S. 536.

Die Gattung Desmacidon ist von Bowerbank (II, S. 10) im Jahre 1866 aufgestellt und in folgenden Worten charakterisiert worden: „Skeleton fibrous, irregularly reticulated. Fibres composed entirely of spicula arranged in accordance with the axis of the fibre, cemented together and thinly coated with keratode.“

O. Schmidt gibt von dieser Diagnose in seinem zweiten Supplement zu den Spongien des adriatischen Meeres (1866 S. 18) die Übersetzung: „Skelett faserig, unregelmässig netzförmig. Die Fasern bestehen aus Nadeln, welche parallel der Axe der Fasern liegen und durch Keratode an einander gekittet und dünn umhüllt sind.“

Bowerbank hat bei seinem System der Schwämme das Hauptgewicht allzusehr auf die Anordnung und die Richtung der Skelettfasern und Nadeln gelegt und dadurch seinen Gattungen eine unbestimmte Umgrenzung gegeben. Hätte er mehr die Form der in den Schwämmen vorhandenen Spicula beachtet, dann wären seine Gruppen natürlicher geworden, aber so bringt er unter Desmacidon Formen, die heute anderen Gattungen zugerechnet werden müssen, oder er trennt hierher gehörige Formen ganz ab.

O. Schmidt faßt 1870 (Spongienfauna des Atlantischen Gebietes, S. 52) die Gattungen Myxilla, Sclerilla, Desmacidou, Scopalina, Esperia und eine Reihe von Formen zusammen, „welche es vollends zur Entscheidung bringen, daß die so spezifischen Kieselgestalten, welche als Bogen und Spangen, dreizählige Doppelhaken und ankerzahnförmige Körperchen beschrieben sind, einen großen, nach ihrer Abstammung zusammengehörigen Varietätenkreis bilden und samt den ebenfalls faktisch ineinander übergehenden glatten oder knotigen Spindeln, Stiften und Stecknadeln in erster Linie als Familienmerkmale zu gelten haben.“

*) Diese Arbeit enthält ebenfalls eine vollständige Angabe der über die Porifera vorhandenen Litteratur.

Seine so begründete Familie der Desmacidinae bildet eine natürliche Gruppe und somit einen Fortschritt in der Systematik. Das in diese Familie gehörige Genus Desmacidon wird in den Spongien von Algier (1868, S. 11) umgrenzt: „Äußerer und innerer Habitus von Esperia. Die in dem Netzwerk zusammenge kitteten Nadeln spit-spitz oder knotig, die Ankerhaken gleichendig, d. h. ihre Längshälften symmetrisch.“

Vosmaer in seiner Arbeit „The Sponges of the Leyden Museum“ (1880, S. 104) umschreibt die Familie der Desmacidinae derart: „Doppelaukerige (bianchorate) Spicula, entweder begleitet oder ersetzt von Bogen oder (und) zweihakigen (S-förmigen) Spicula. Glatte oder dornige Stifte oder Stäbe (rods), beträchtlich abändernd in der Form, sind stets anwesend.“

Das Genus Desmacidon hat nach ihm (S. 130) alsdann folgende Kennzeichen: „Stäbe glatt oder dornig. Anker zwei- oder dreizählig, auch schaufelförmig gezahnt (palmatodentate), gleichendig. Spongien (Keratode-fibre) sehr deutlich.“

Nach dieser klaren Charakterisierung beschränkt sich die Zahl der bis 1880 beschriebenen Arten nach Vosmaer auf 14 Arten Desmacidon, denen sich noch 10 nachher bekannt gewordene Spezies anschließen, so daß mit Sicherheit jetzt 24 Arten von Desmacidon bekannt geworden sind. Es sind dies:

1. *Desmacidon arcifera*.*) O. Schm. Spongien der Küste Algiers. (1868, S. 12).
Spicula: ac². — tr.⁰ ac. — tr.⁰ ac. f. — \wedge — rut². Fundort Algier.

2. *D. arcticum*. Hansen. Den norske Nordhavs-Expedition. (1885, S. 15.)
Spicula: tr. ac. — tr.² — anc² 3. —. anc.² 6 — \wedge — ∞ . Fundort Nordsee.

3. *D. armata*. O. Schm. Spongien der Küste Algiers. S. 11.
Spicula: ac² (dick). — tr. ac (dünn). — tr. ac. sp (dick). — tr.⁰ ac. sp (dünn). — anc² 3. Fundort Algier.

4. *D. clavatum*. Hansen. Nordhavs-Expedition. S. 14.
Spicula: ac². — tr. ac. — anc² 6. — Fundort Nordsee.

5. *D. compressa*. Ehlers. Die Esper'schen Spongien. S. 20 u. 31. = *Spongia compressa* Esper.
Spicula: ac². — rut². — Fundort Norwegen, Grönland, Nordamerika.

*) Der Name Desmacidon von *desma*, Bündel, und *idon*, Nadel erscheint nicht ganz glücklich gebildet, so daß über sein Geschlecht verschiedene Meinung herrscht, Bowerbank selbst schreibt *D. copiosus* und *copiosa*, O. Schmidt sieht ihn als Neutron an. — Die Spicula sind hier bei Aufzählung der Spezies mit den Vosmaer'schen Formeln ausgedrückt.

6. *D. conulosa*. Ridley & Dendy. Preliminary Report on the Monaxonida collected by H. M. S. „Chalenger.“ In Annales & Magazine of Natural History. 1886, S. 346.

Spicula: ac². f. — rut². — Fundort Simonsbay, Cap der guten Hoffnung.

7. *D. cratitia*. Vosm. Notes from the Leyden Museum (1880, S. 159). = *Spongia cratitia* Esp. = *Rhaphidoplus cratitius* Ehlers.

Spicula: tr.² ac. — tr. ac. sp. — ∞ — anc.² — Fundort Indien.

8. *D. Dianae*. O. Schm. Spongien des Atlantischen Gebietes. (1870, S. 55).

Spicula: tr.² — ∞ — ^ sp. (kräftig). — anc.² — Fundort Florida.

9. *D. elastica*. Vosm. Notes from the Leyden museum (1880, S. 132).

Spicula: ac² (in der Mitte gebogen). — ac². f. — tr.² ac. f. (sehr groß). — tr.² — ? tr. ac. sp. (selten). — anc² 3. — rut.² — Fundort Cap der guten Hoffnung.

10. *D. frondosa*. Ehlers. Die Esper'schen Spongien. (1870, S. 17 u. 31).

Spicula: tr. ac. — tr. ac. sp. — ac.² — rut.² — Fundort Indien.

11) *D. fruticosa*. Bwbk. Monograph of the British. Spongiadae. (1866, II, S. 345).

Über die Synonymik und Litteratur, vergl. Vosmaer, Notes from the Leyden Museum. S. 130.

Spicula: ac.² — ∞ — anc² 2. — Fundort Englische Küste.

12. *D. gigantea*. Hansen. Norske Nordhavs-Expedition. (1885, S. 14).

Spicula: ac². — tr. ac (beide lang). — anc² 6. — Fundort Nordsee.

13. *D. grisea*. O. Schm. Spongien des atlantischen Gebietes. (1870, S. 55).

Spicula: tr² (dünn). — ∞ — anc² 3. — Fundort Florida.

14. *D. incrustans*. Vosm. Notes from the Leyden Museum. (1880, S. 134). Dasselbst siehe auch die Litteratur und die Synonymik dieser Art.

Spicula: tr. ac. — tr. ac. sp. — tr. ac. f. — ∞ — anc² — Fundort Englische Küste.

15. *D. lenta*. Vosm. Notes from the Leyden Museum. (1880, S. 131).

Spicula: ac² (gebogen). — (ac² f). — tr² (gebogen). — tr. ac. (tr.² ac). — anc² 3 (rut²). — (anc² 2). Fundort Französische Küste.

16. *D. nucleus*. Hansen. Norske Nordhavs-Expedition. (1885, S. 14).

Spicula: tr. ac. — anc² 6. — Fundort Nordsee.

17. *D. palmata*. Vosm. Notes from the Leyden Museum. (1880, S. 133). Dasselbst s. auch die Synonymik und Litteratur dieser Art.

Spicula: ac.² — anc.² — Fundort Englische Küste. Norwegen.

18. *D. ramosa*. Ridley & Dendy. Preliminary Report on the Monaxonida collected by H. M. S. „Challenger.“ Annals & Magazin of Natural History. Novbr. 1886, S. 346.

Spicula: ac.² f. — anc.² 3. — Fundort Cap der guten Hoffnung. Marion-Insel.

19. *D. reptans*. Ridl. & Dendy. Dasselbst S. 345.

Spicula: ac.², dünn kurz zugespitzt. — anc.² 3. — ∞. — Fundort Bahía.

20. *D. rimosa*. Ridley. Report of the Zoological Collections of H. M. S. „Alert.“ British Museum. Nat. History. 1884. Taf. 53 u. 54.

Spicula: tr. ac. — tr. ac. sp. — ∆. — anc.² — Fundort Mozambique, innerhalb der Flutgrenze.

21. *D. tunicata*. O. Schm. Spongien des Atlantischen Gebiets. (1870, S. 55). = *Desm. infestum*. O. Schm.

Spicula: tr.² — ∞ — anc.² 3. (rut.²). — Fundort Florida. Portugal.

22. *D. villosa*. Vosm. Notes from the Leyden Museum. (1880, S. 131). = *Esperia villosa*. Carter.

Spicula: tr.⁹ ac. f (tr. ac. f) — ∞ — rut.² (zweierlei?). Fundort Zwischen Schottland und den Färöer.

23. *Desm. spec.?* Vosmaer führt in „The Sponges of the Willem Barents Expedition 1880 und 1881, S. 30“ eine Art Desmacidon an, von der nur ein Exemplar vorlag, welches er nicht genügend bestimmen konnte und deswegen nicht benannte. Wahrscheinlich ist es aber ein Desmacidon.

Spicula: ac.² (lang und dünn) — tr.² sp. übergehend zu tr. ac. sp. und ac.² sp. — anc.² Fundort zwischen dem Nordkap und Spitzbergen.

Wie ein Vergleich lehrt, schließt sich die von uns beschriebene Art hier an als:

24. *D. Boeci*. Noll

Spicula: tr. ac. — ∞ (dreierlei). — rut.² — Fundort Thronheimfjord.

Der Vollständigkeit wegen führen wir die anderen, unter dem Namen Desmacidon aufgestellten Spongien hier an; sie sind aber nach der jetzigen schärferen Umgrenzung des Genus anderen Gattungen zugeteilt worden.

1. (25) *Desmacidon aegagropila*. Bwbk. Monogr. of the British Spongiadae (1866. II. S. 352) ist wegen der ungleichendigen Schaufeln *Esperia aegagr.* O. Schm. und Vosm.

2. (26) *D. anceps*. O. Schm. Ergebnisse der Nordsee-Fahrt. Kiel (1875, S. 117), ist *Amphilectus anceps*. Vosm. Notes of the Leyden Mus. S. 119.

3. (27) *D. caducum*. O. Schm. Spongien der Küste von Algier (1868, S. 11), ist *Amphilectus caducus*. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 114.
4. (28) *D. cavernula*. Bwbk. Monogr. of the British Spongiadae III, S. 268, ist *Desmacodes cavernulus*. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 106.
5. (29) *D. columella*. Bwbk. Monograph of the British spongiadae. III, S. 243. Gehört überhaupt nicht in die Familie der Desmacidinae, da sie nur leicht gebogene, an beiden Enden stumpfe Stahnnadeln hat (fusiformi-cylindrical spicula).
6. (30) *D. constrictus*. Bwbk. Monogr. Brit. Spong. II, S. 350. — III, S. 181 u. 183, ist *Esperia constricta*. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 145.
7. (31) *D. coptiosus*. Bwbk. Monogr. Brit. Spong. III, S. 265, ist *Esperia modesta*. O. Schm. Spongien des Adriatischen Meeres. S. 57.
8. (32) *D. crux*. O. Schm. Ergebnisse der Nordsee-Fahrt. (1875, S. 118), ist *Amphilectus crux*. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 121.
9. (33) *D. emphysema*. O. Schm. Ergebnisse der Nordsee-Fahrt. (1875, S. 118), ist *Amphilectus emphysema*. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 113.
10. (34) *D. filiferum*. O. Schm. Ergebnisse der Nordsee-Fahrt. (1875, S. 117), ist *Amphilectus filifer*. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 114.
11. (35) *D. fistulosa*. Bwbk. Gehört nicht in die Familie der Desmacidinae, ist *Rhizochalina fistulosa*. Ridley.
12. (36) *D. folioides*. Bwbk. Proceedings of the Zoological Society of London. 1875. Gehört wie No. 5 (*D. columella*) nicht zu den Desmacidinae, ist *Toxochalina folioides*. Ridley.
13. (37) *D. incognitus*. Bwbk. Monogr. Brit. Spong. III, S. 292. Gehört nicht in die Familie der Desmacidinae.
14. (38) *D. infestum*. O. Schm. Spongien des Atlantischen Gebiets. (1870. S. 55). = *D. tunicata*. O. Schm. der ersten Serie Seite 52, No. 21.
15. (39) *D. jecusculum*. O. Schm. Spongien des Atlantischen Gebiets. (1870. S. 76). = *Hymeniacion jecusculum* Bwbk. = *Microcion jecusculum*. Bwbk., ist jetzt *Myxilla jecusculum*. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 129.
16. (40) *D. Jeffreysii*. Bwbk. Monogr. Brit. Spong. II, S. 347. — III, S. 157. = *Esperia renicroides*. O. Schm. Jetzt *Esperia robusta*. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 143.
17. (41) *D. Johnstoni*. (?)
18. (42) *D. Korenii*. O. Schm. Ergebnisse der Nordsee-Fahrt. (1875, S. 117), ist *Amphilectus Korenii*. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 112.

19. (43) *D. macilentum*. O. Schm. Spongien der Atlantischen Gebiets. (1870, S. 76).
= Hymeniacion macilenta. Bwbk. = Desmacidon similis Bwbk., = Esperia macilenta. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 143.
20. (44) *D. Neptuni*. O. Schm. Ergebnisse der Nordsee-Fahrt. (1875, S. 117), ist Amphilectus Neptuni. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 112.
21. (45) *D. pannosus*. Bwbk. Monogr. Brit. Spong. III. S. 312. Gehört nicht in die Familie der Desmacidinae.
22. (46) *D. paupertas*. O. Schm. Spongien des Atlantischen Gebiets. (1870, S. 76).
= Hymeniacion paupertas. Bwbk., ist Myxilla paupertas. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 127.
23. (47) *D. Peachii*. Bwbk. Monogr. Brit. Spong. II. S. 349. — III. S. 163, ist Desmacodes Peachii. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 104.
24. (48) *D. perarmatum*. O. Schm. Spongien des Atlantischen Gebiets. S. 76, ist Myxilla perarmata. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 126.
25. (49) *D. physa*. O. Schm. Ergebnisse der Nordsee-Fahrt. (1871, S. 118), ist Amphilectus physa. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 112.
26. (50) *D. plumosum*. O. Schm. Spongien des Atlantischen Gebiets. S. 76.
= Hymeniacion plumosa. Bwbk., ist Myxilla plumosa. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 126.
27. (51) *D. rotalis*. Bwbk. Monogr. Brit. Spong. III. S. 323, ist Esperia rotalis. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 146.
28. (52) *D. similis*. Bwbk. Monogr. Brit. Spong. III. S. 319, ist Esperia macilenta. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 143. (Vgl. Nr. 43).
29. (53) *D. titubans*. O. Schm. Spongien des Atlant. Gebiets. S. 55, ist Amphilectus titubans. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 120.
30. (54) *D. variantia*. O. Schm. Spongien des Atlant. Gebiets. S. 76.
= Hymeniacion variantia. Bwbk., ist Desmacodes varians. Vosm. Notes Leyden Mus. S. 105.
31. (55) *D. venusta*. Bwbk. (?)
= D. folioides. Bwbk. (?) S. No. 36.

11. Nachträge.

1. Zu Seite 17. F. E. Schulze hat bei den Hexactinelliden auf der Oberfläche der Spicula ebenfalls die Spiculaoberhaut „as a more or less distinct thin layer of hyaline matrix“ beobachtet und bezeichnet sie als Spiculascheide. Auf besonders dicken Nadeln wird sie als „a finely fibrous membrane“ gesehen. (Challenger Expedition. Zoology. Vol. XXI. 1887. Report on the Hexactinellida. S. 24.)

2. Zu Seite 20. Bei dem Hornschwamme *Aplysina aërophoba* hat F. E. Schulze gefunden, daß die Marksubstanz in den Hornfasern mit dem Wachstum der Fasern ebenfalls noch etwas, „wenn auch nicht erheblich“ zunimmt; und er glaubt daraus schließen zu müssen, „daß außer dem erheblichen Wachstum der Fasern durch Apposition auch noch eine allerdings nur geringe Volumzunahme durch Intussusception geschieht.“ (Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. XXX. S. 403.)

Nach den Untersuchungen von Lendenfeld's an einigen *Aplysiniadae* ist „die Annahme eines Wachstums durch Intussusception überflüssig“, und er kann sich nicht vorstellen, wie die starre, tote und aller zelligen Einlagerungen entbehrende Spongiolinröhre durch Intussusception wachsen könne u. s. w. Er nimmt vielmehr an, „daß die Zellen in den Kuppeln, gleich den Osteoklasten der Wirbeltiere, die harte Rinde der Skeletteile auflösen und in Marksubstanz verwaodeln.“ (Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. XXXVIII. 1883. S. 291.)

Poléjaeff fand bei verschiedenen Hornschwämmen, daß die Marksubstanz durch die polygonalen Spongoblaste von vornherein mit ganz verschiedenem Querdurchmesser angelegt wird, so daß sowohl junge wie alte Hornfasern dünneres oder dickeres Mark besitzen, während die äußere geschichtete Hornsubstanz den länglichen Spongoblasten entstammt. Die Intussusceptionsannahme von Prof. Schulze wird danach nicht bestätigt. (Challenger Expedition. Zoology. Vol. XI. 1884. Report on the Keratosa. S. 8.)

3. Zu Seite 37. Nach F. E. Schulze's Ansicht scheint der Centrifalfaden bei den Hexactinelliden für die Zeit des Wachstums der Spicula mit der umgebenden weichen Masse (Grundsubstanz?) durch eine Öffnung an dem Ende eines jeden Strahls (ray) im Zusammenhang zu stehen. Wenn aber der Strahl aufhört in die Länge zu wachsen, wird die Endöffnung durch eine Ausdehnung der Schichten der Kieselsubstanz geschlossen. (Challenger Expedition. Hexactinellida. S. 27.)

4. Zu Seite 40. Prof. Maly in Graz hat auf den Wunsch von Prof. F. E. Schulze Spicula der Wurzelbüschel von *Poliopogon amadou* analysiert: „Die Spicula bei $+105^{\circ}$ getrocknet enthielten noch 7.16% Wasser in chemischer Verbindung. Sie sind nicht Kieselsäure (Quarz) in mineralogischem Sinne, sondern eine wasserhaltige Kieselsäure (hydrated silicic acid) und gleichen darum Opal, in welchem der Betrag von Wasser häufig von 6–8% abändert. (Challenger Expedition. Vol. XXI. Hexactinellida. S. 28.)



Erklärung der Abbildungen.

Fig. 1—48. *Desmacidon Bosei* Noll.

- Fig. 1. Der Schwamm in natürlicher Größe, von der konkaven Seite.
 „ 2. Ein Skelettstift, etwa 30fach vergrößert.
 „ 3. Jugendform eines solchen (oder Parenchymadel?)
 „ 4. a größter, b kleinster C-förmiger Haken.
 „ 5. a größter, b kleinster S-förmiger Haken.
 „ 6. Halbmondförmiger Bogen
 „ 7. Glatte Hefthaken, a größte, b dünnste, c kleinste Form.
 „ 8. Geflügelter Hefthaken.
 „ 9. Spangen, a größte, b kleinste Form von der Seite, c schrägliegend, d von der Fläche gesehen, e mittlere Größe, f die eine Hälfte um 50° gedreht, g abblanke Form, h Bruchstück des Schaftes und einer Platte mit dem Centralkanal.
 Die Figuren 4—9, g sind mit der Camera lucida gezeichnet, um die gegenseitige Größe der Körperchen richtig darzustellen, 9 h unter Ölimmersion.
 „ 10. Kleine Doppelhüte, a ungleichendig, b gleichendig.
 „ 11. Abnorme Bildungen der Stifte, a—d am stumpfen, e am spitzen Ende.
 „ 12. Zwei ganz abnorm gebildete Spicula.
 „ 13. Mißbildungen der C-förmigen Haken, a—c Ansätze an dem einen Ende, d Mißbildung des ganzen Hakens, e des Schaftes.
 „ 14. Spiculaoberhäutchen, a, b an den beiden Enden, c, d teilweise abgestreift.
 „ 15. Eine Hervorragung der Oberhaut, ganz mit Spangen erfüllt.
 „ 16. Ein Teil des subdermalen Netzwerks. ^{100/1}.
 „ 17. Einige Balken desselben mit Wanderzellen und einigen fraglichen körnchenreichen Zellen (Spermaballen?). ^{200/1}.
 „ 18. Ein Stückchen Oberhaut mit Faserzellen, Bindegewebskörperchen und grobkörnigen Zellen. ^{100/1}.
 „ 19. Ein großer C-Haken von Faserzellen umgeben, um deren relative Größe zu zeigen, a eine grobkörnige Zelle.
 „ 20. Ein Bündel von Faserzellen. ^{100/1}.
 „ 21. Ein Stückchen Oberhaut mit einem Porus c¹, der sphinkterartig von Faserzellen umgeben ist, eine grobkörnige Zelle a, eine Eizelle, Faserzellen. ^{200/1}.
 „ 22. Ein Stückchen Oberhaut mit einer Einlaßöffnung ohne sphinkterartigen Verschluss. ^{200/1}.

- Fig. 23. Ein Stückchen Oberhaut mit einem Band elastischer Fasern *n*; in der Mitte eine Eizelle, darüber die fraglichen Zellkörperchen *s*, darunter eine grobkörnige Zelle *u*.
24. Ein Stückchen Oberhaut mit 2 grobkörnigen Zellen *u*.
25. Grobkörnige Zellen, *a*—*c* unipolar, *d* multipolar ³⁰⁰/₁, *e* bipolar, unter Ölimmersion gezeichnet.
26. Teile der Oberhaut mit den fraglichen Zellen (Spermaballen?) *e*: *b* und *e* vom Rande der Oberhaut gesehen ³⁰⁰/₁.
27. Dieselben Zellen unter Ölimmersion betrachtet, *a*—*n* die Zellkernteilung auf verschiedener Stufe.
28. Parenchymzellen, *a*, ohne Zellkern, *b* ohne Plasma, *e*—*f* ganze Zellen in verschiedener Form, *g*—*i* zweikernige Zellen.
29. Eine Masche aus dem jüngeren Gewebe ³⁰⁰/₁, *a* Stifte, *b* Spongiwand, *p* Parenchym, *g* Geißelkammern, *si* Silicoblaste, *sp* Spongoblaste, *ov* Eier, *bl* Blastula.
30. Ein Bündel Skelettspicula, bedeckt mit Silicoblasten *si* und Eiern *ov*. ³⁰⁰/₁.
31. Ein Silicoblast. ³⁰⁰/₁.
32. Ein Stück eines Silicoblastenstranges *si*, mit einer Eizelle *ov*. ³⁰⁰/₁.
33. Eine Sponginplatte mit Spongoblasten ³⁰⁰/₁.
34. Ein Spongoblast ³⁰⁰/₁.
35. Mehrere Geißelkammern ³⁰⁰/₁.
36. Zellen einer Geißelkammer mit ihrer Geißel. ³⁰⁰/₁.
37. Zwei Kragezellen. ³⁰⁰/₁.
38. Querschnitt, *e* und *e*¹ Kanäle, *a* Geißelkammer mit Öffnung, *b* leerer Raum, aus dem eine Geißelkammer herausgefallen ist.
39. Ein Silicoblast *si* zwischen Eizellen *ov*. ³⁰⁰/₁.
40. Drei Eizellen in Essigsäure gequollen. ³⁰⁰/₁.
41. *a*—*f* Eizellen in verschiedener Form und Größe. ³⁰⁰/₁.
42. Eizelle mit zwei Zellkernen. ³⁰⁰/₁.
43. Drei Eizellen, von denen die eine in zwei kleinere geteilt ist. ³⁰⁰/₁.
44. Vierteilung der Eizelle. Ein Follikel ist bereits vorhanden. ³⁰⁰/₁.
- 45 und 46. Vierteilung (Blastula).
47. Drei verschiedene Entwicklungsstadien aus einem Präparat in natürlicher Lage *a* Eizelle, *b* Kernteilung, *c* Blastula in ihrer Hülle. ³⁰⁰/₁.
- 48a. Ein Haufen verschieden entwickelter Blastula, *n* Zellkerne des Endothels. 48b. Ein Teilstück einer Blastula unter Ölimmersion gesehen.

Fig. 49--56. Craniella carnosa. Rüppell.

(Nach Zeichnungen von mir aus dem Jahre 1868).

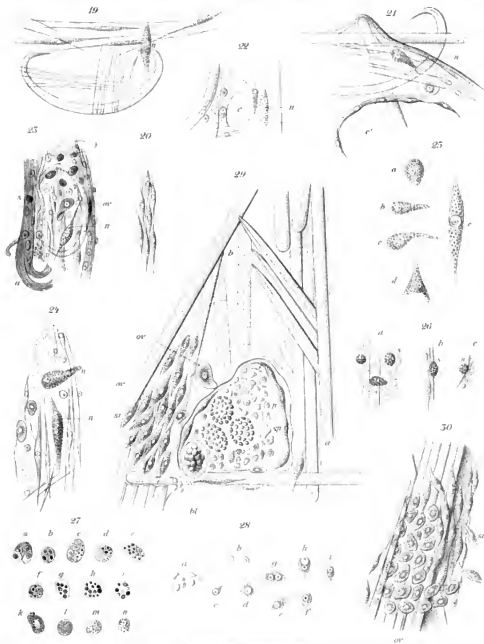
- Fig. 49. Eine einzige Nadel (*ac*?) mit ungleich weitem Centralkanal und Centrifaden. ¹⁰⁰/₁.
50. Ende einer solchen mit dem zusammengedrückten Centrifaden. ¹⁰⁰/₁.
51. Der Centrifaden geht in einen dünneren Teil aus. ¹⁰⁰/₁.
52. Der zerrissene Centrifaden von Körnchen umgeben. ¹⁰⁰/₁.
53. Plötzlich verjüngtes Ende einer Nadel. ¹⁰⁰/₁.
54. Ein Ende stufenweise zugespitzt. ¹⁰⁰/₁.
- 55 und 56. Zerbrochene und wieder zusammengewachsene Nadeln. ¹⁰⁰/₁.

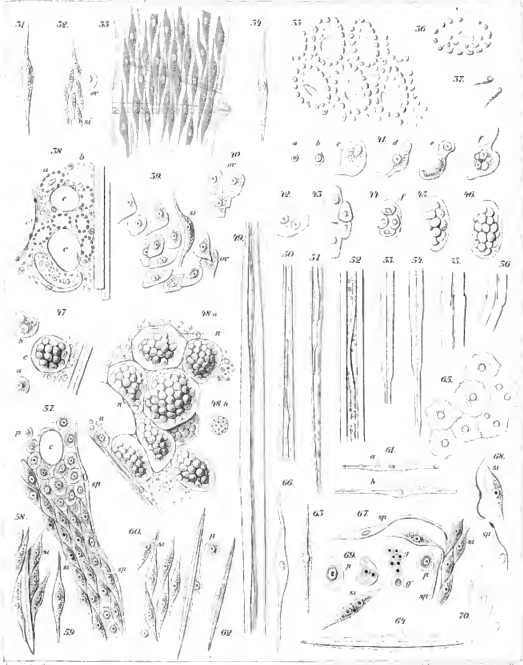
Fig. 57-70. *Sponozilla fragilis* Maly.

- Fig. 57 Teil eines Siloblastenstrangs d, sp Spongblaste p Parenchymzellen, c Kanal. ^{100x}
58 Eine Nadel mit fünf anhängenden Siloblasten a. ^{100x}
59 Ein Siloblast. ^{100x}
60 Siloblaste d mit einer jungen Nadel p Parenchymzelle ^{100x}.
61a b Siloblaste mit der Anlage des Centralfadens ^{100x}.
62 64 Junge Spicula in ihrer Mutterzelle 63 mit kugelförmiger Anschwellung in der Mitte.
65 Plattenepithel ^{100x}.
66 Ein Spongblast. ^{100x}
67 Verschiedene Gewebezellen in ihrer gegenseitigen Vertheilung. d Siloblaste, sp Spongblaste, p Parenchymzelle g junge Krangenzellen g' eine solche vor ihrer Teilung.
68 Ebenes d Siloblast, sp Spongblast.
69 Kernteilung p Parenchymzellen, d Siloblast.
70 Kurze Spongblaste von Spiculasträngen mit fingerförmigen Fortsätzen.









DER
MAGNETSTEIN VOM FRANKENSTEIN

AN DER BERGSTRASSE.

EIN BEITRAG ZUR KENNTNISS POLARMAGNETISCHER GESTEINE.

VON

PROF. DR. A. ANDREÆ UND DR. W. KÖNIG.

MIT ZWEI TAFELN UND ZWEI LITHOGRAPHIEN IM TEXT.



I. Geologisches Auftreten und mineralogische Zusammensetzung des Magnetsteines.

Durch die, vor einigen Jahren neu in Angriff genommene, geologische Landesaufnahme des Grossherzogtums Hessen (im Maßstabe von 1:25000) wandte sich auch von Neuem die Aufmerksamkeit den im nördlichen Odenwalde so verbreiteten Diallaggesteinen zu. Vor allem sind es die Aufnahmen und Arbeiten von Dr. C. Chelius, welche hier viel Interessantes zu Tage förderten. Eine kurze vorläufige Mitteilung im Notizblatt des Vereins für Erdkunde zu Darmstadt IV. Folge, V. Heft 1884, p. 24 enthält einen Aufsatz über „die Diallaggesteine des Frankenstein und seiner Umgebung“, also gerade über diejenigen Gesteine, die uns teilweise wegen ihres starken permanentmagnetischen Verhaltens näher beschäftigen werden. Die genaue Art der Lagerung und des Auftretens der Diallaggesteine oder Gabbro's des Odenwaldes ist noch nicht endgültig erforscht und werden wohl die meisten diesbezüglichen Fragen sich erst nach Vollendung der ganzen Aufnahmen und namentlich auch nach dem genaueren Studium der Gabbro's des hinteren Odenwaldes entscheiden lassen.¹⁾

Es ist aus den Arbeiten von Chelius zu erkennen, daß die Odenwälder Gabbro's, analog den Gabbros des Süd-Schwarzwaldes²⁾, einen oft sehr beträchtlichen Gehalt an Hornblende aufweisen und so Übergänge zu den Dioriten bilden. Diese Übergänge zu Dioriten³⁾, die bis zur „vollständigen Verdrängung des Diallages“ führen können, sollen wesentlich an den Grenzen des Gebietes auftreten und die im Inneren der braunen Hornblendens vorhandenen Diallag- oder Augitkerne zeigen den sekundären Charakter dieser, nicht unmöglicher Weise durch Dynamometamorphose bedingten Umwandlung an.

Relativ sparsamer treten sowohl im hinteren Odenwald, wie vorn an der nördlichen Bergstraße östlich Gabbro's auf. Nach Chelius, mit dem wir selbst die betreffenden Stellen mehrfach besuchten, erstrecken sich drei Züge von olivinführenden Diallaggesteinen in ihrer Gestaltung unregelmäßig, jedoch annähernd parallel unter einander wie es scheint, über den von N nach S verlaufenden Rücken des Frankensteinberges. Die beiden südlichen Züge sind olivinärmer, dementsprechend reich an Feldspath und frischer, während der nördlichste Zug,

¹⁾ J. Roth (Sitzb. d. Berl. Ak. Juni 87) stellt die Frankensteingabbros zu seinen Zebitenen.

²⁾ Namentlich gewisse Gesteine des hinteren Odenwaldes vom Burgviertel bei Rebbach gleichen auch makroskopisch ungemein einigen Gabbro-Arten des Süd-Schwarzwaldes, so denjenigen von Ehrberg im Wiesenthal.

³⁾ cf. Chelius Erläuterungen z. geol. Karte v. Hessen Lf. I, Blatt Rossdorf pg. 17, 18.

dem unser Magnetstein angehört, sehr olivinreich ist. Die Verhältnisse dieses Zuges sind folgende: er verläuft bei Nieder-Beerbach, woselbst er ziemlich breit ist, beginnend und ungefähr die Richtung von NE. nach SW., also annähernd die Streichrichtung des alten Gehirges in diesem Gebiete, innehaltend, südlich an der Ruine Frankenstein vorbei, quer über den Bergrücken (cf. Kartenskizze Tf. I.). Das umgebende Gestein, in welchem dieser olivinreiche Zug auftritt, ist ein weit größerer, hellerer, stellenweise hornblendereicher Gabbro. Bei Nieder-Beerbach ist das dunkelgefärbte olivinreiche Gestein mehrfach, namentlich an der Nordseite des Berges, aufgeschlossen, welcher den Namen Alte Burg führt. Dasselbe ist sehr zersetzt und zeigt hier nirgends einen bemerkbaren Einfluss auf die Magnetnadel¹⁾; sowohl am Eingang, wie am hintersten Ende eines etwa 100 Fuss langen in den Berg getriebenen Stollens wurde die Inklination bestimmt und kein Unterschied gefunden. Unmittelbar gegenüber der Alten Burg auf der Nordseite des Thälchens findet sich, durch Löss und einige größere unmittelbar liegende Gabbroblöcke vom Olivinabbrozuge getrennt, ein sehr bemerkenswertes Gestein, welches durch eine Asbestgrube ziemlich gut aufgeschlossen ist. Dasselbe besteht der Hauptmasse nach aus hartem saussüritisirtem Gabbro, in dem man hier und da noch Diallage erkennt, und wird von zahlreichen größeren und kleineren Adern von faserigem Asbest²⁾ durchzogen. In diesem Saussüritgabbro finden sich Partien von zersetztem serpentinisirtem Gestein, äußerlich dem Gestein von der Alten Burg sehr ähnlich; es zeigt die charakteristische Maschenstruktur der Magnetisenpartien und sehr sparsame und seltene Olivinkerne. Auf dem Wege, welcher gleich westlich über dem Asbestbruch vorbeiführt, haben wir anstehend im Weg, dünnere Streifen oder breitere Partien im Saussüritgabbro bildend, ein eigentümliches Gestein; es besteht oft mehrmals zur Hälfte aus Magnetisen (ohne Spuren von Chrom und Titan) und wurde von Chelius schon früher (l. c. p. 28) vorläufig auf dasselbe hingewiesen. Neben dem Magnetisen fanden wir im Schlift reichlich Korund, Sillimanit und einen sehr dunklen, im durchfallenden Licht grünen Eisenspinell (Hercynit)³⁾. Diese sehr eisen-

¹⁾ Ludwig und Selbert geben von der Kirche von Nieder-Beerbach magnetische Steine an. Erläut. z. Sect. Erbach d. geol. K. v. II. 1:50000, 1863, p. 20. Es war uns nützlich, hier irgendwelche magnetischen Gesteine zu finden und beziehen sich die Angaben vielleicht nicht auf anstehendes Gestein, sondern auf herabgerollte oder zum Ban von Manera herbeigetragsene Blöcke.

²⁾ Isolirte Fasern von diesem Asbest zeigen eine hohe Lichtbrechung und wurde auf microchemischem Wege Kalk in denselben nachgewiesen, es dürfte also wohl größtentheils Tremolitasbest vorliegen.

³⁾ Die ganze Vergesellschaftung von Mineralien und ihr Auftreten in der Nachbarschaft von Gabbros und Peridotiten erinnert auffallend an die von Williams aus den Cortland Series am Hudson river beschriebenen Vorkommnisse. Am. Journ. of Sci. and Arts (Silliman) 1887, p. 135. Es fanden sich hier unter ähnlichen Verhältnissen die gleichen aus Magnetisen, Korund, Sillimanit und Hercynit bestehenden Gesteine. — Es würde hier zu weit führen, das interessante Vorkommen genauer zu schildern und bleibt dies späteren Zeiten vorbehalten.

reichen Gesteine sind auffallender Weise gar nicht polarmagnetisch. Frischer als an der Alten Burg zeigt sich das Gestein des olivinführenden Zuges auf der Höhe des Bergrückens; hier steht es zunächst auf der Ostseite des Berges in schwarzen Felsen rechts und links an dem, von der Ruine Frankenstein kommenden Fußwege an (Tf. I, Karte); dieses Gestein, makroskopisch ganz identisch mit dem gleich zu erwähnenden Gestein vom Magnetfelsen auf der Höhe des Rückens, beeinflusst gar nicht einen gewöhnlichen Compaß.

In geringer Entfernung ungefähr 50 m. höher steht auf dem Bergrücken ein viereckiger etwa 1 $\frac{1}{2}$ m. hoher Felsklotz versteckt im Walde, der schon seit langer Zeit berühmte Magnetstein, welcher an verschiedenen Stellen die Magnetaedel auf das heftigste anzieht. Diese ungemein starke¹⁾ magnetische Wirkung kommt nun keinesfalls diesem Felsen allein zu, sondern den meisten aus dem Boden hervorschauenden kleineren Felsblöcken seiner weiteren Umgebung. Verfolgt man vom Magnetfelsen aus den Gesteinszug nach W, so findet man zunächst, dafs auf der Höhe des Berges in geringer Entfernung vom Magnetstein ein kleiner Granitgang das Gestein durchquert, neben dem der gewöhnliche groÙe Gabbro ansteht. Jenseits dieses kleinen Ganges treten dann wieder die dunklen Magnetsteine in zahlreichen kleinen meistens stark magnetischen Felsen in der Umgebung des alten trigonometrischen Signals auf, und reichen hinab bis zu der, auf der Westseite des Berges herlaufenden Schneise, welche von der Ruine Frankenstein kommt. — Alsdann ist der Zug noch ein Stück weit über den Weg hinaus zu verfolgen, scheint sich aber bald zu verlieren, was zum Theil durch den Mangel an Blöcken und stellenweise Bedeckung durch lössartigen Flugsand bedingt sein mag. Jedenfalls wurde derselbe nochmals im Fortsetzen seiner Streichrichtung, weiter abwärts am Berge von Chelius constatirt, nur dafs er hier verhältnismäÙig feldspathreicher ist und aus Olivinggabbro statt aus Peridotit, wie auf der Höhe, besteht.²⁾

Soviel mag genügen um über das geologische Auftreten des Magnetsteines einigermaßen

¹⁾ Keines der anderen magnetischen Gesteine, die wir untersuchen konnten, mit Ausnahme von Magnet-eisen selbst, wie Olivinggesteine, und Serpentine anderer Localitäten, Basalte und Laven (Katzembuckel, Eifel, Vesuv, Trachyte des Mte. Cimino) zeigte einen nur annähernd so starken Magnetismus, wie unser Magnetstein vom Frankenstein. Auch der von Humboldt als so besonders stark magnetisch gerühmte Serpentin vom Haidberg im Fichtelgebirge zeigt die Erscheinungen lange nicht in so auffallender Weise wie der Frankenstein Fels. In Betreff der Literatur siehe S. 25.

²⁾ Dem Ersuchen meines Freundes, Dr. Chelius folgend, theile ich hier eine Stelle aus einem Briefe mit, welche sich auf den oben geschilderten Gesteinszug bezieht und in einiger Hinsicht seine früheren Angaben ergänzt: „Durch Ihre Arbeiten veranlaÙt, fand ich, dafs sich der Zug des Olivinggabbro resp. Wehrlits vom Frankenstein sowohl von der Höhe aus auf der Westseite des Berges nach Malchen hin fortsetzt, als auch jenseits des Niederberbacher Thals genau in der ONOlichen Richtung des Hauptzuges vorhanden ist. Bei weiterem Verfolgen dieser Richtung trifft man bei Niedermödan auf die Gesteine, welche dort Asbest führen. Da somit die

zu orientieren; was nun seine mineralogische Zusammensetzung betrifft, so besteht derselbe, wie schon Professor Rosenbusch früher¹⁾ erkannt hatte, wesentlich aus Olivin und Diallag, gehört somit zur Gruppe der Peridotite, speciell den Wehrliten. Diese sind offenbar hier auf der Höhe des Frankensteins als eine extreme Facies der Olivingabbros aufzufassen, wie dies mannigfache Übergänge andeuten, so daß leicht widersprechende Ansichten über den Feldspathmangel oder Feldspathreichtum des betreffenden Gesteinszuges möglich wurden.²⁾ Immerhin tritt auf der Höhe des Berges in der Nähe des Magnetsteines selbst, der Feldspath sehr zurück und in den 12 mir vorliegenden Schläfen vom Magnetstein und seiner näheren Umgebung konnte ich denselben nirgends sicher nachweisen, während andererseits randlich sowie nach Niederbeerbach und nach Malchen hin der gleiche Gesteinszug sich als Olivin-gabbro erweist. Der eigentliche Magnetstein, sowie die schwach und unmagnetischen Vari-

beiden Asbestvorkommen bei Niederbeerbach und Niedermolan, genau im Streichen des Olivingesteins liegen, ist eine Beziehung beider und zu dem Olivingestein nicht unwahrscheinlich. Die Gesteine, in welchen bei Niedermolan der Asbest sich findet, sind zu stark zersetzt, um ihre Zusammensetzung erkennen zu lassen.

Ostlich Niederbeerbach wurde das Olivingestein zwischen Breitelob und Petersberg an dem Hohlweg, der nach Hof Breitelob führt, an beiden Gehängen angetroffen. Dasselbe ist zum Teil stark zersetzt und hat das Aussehen des Wehrlits vom Magnetstein, zum Teil ist es ein frischer feldspathreicher Olivin-gabbro. Der Diallag dieses Gesteins und des benachbarten Gabbro daselbst ist besonders charakteristisch.

An dem Westabhang des Frankensteins besitzt das olivinhaltige Gestein eine große Ausdehnung ebenfalls in der Richtung des Hauptzugs. Dasselbe steht dort zwischen Herraweg, Schützensteinschneise, Langschneise und längs der Schlucht, die den Schützenberg im Norden begrenzt, an und ist ein feldspathreicher, meist sehr frischer Olivin-gabbro von etwas dunklerer Farbe, als die benachbarten Gabbro von graugrünlichem Aussehen. Magnetiten ist in diesem Olivin-gabbro nur als Geäder nur und in den großen, wasserhellen, frischen Olivin-körnern angeschweden, während es im übrigen Teil des Gesteines vollständig fehlt.

An der Grenze zwischen Gabbro und dem südlichen Zweig des Olivin-gabbro findet sich in einer Erstreckung auf mehrere 100 m nach ONO ein nur 4–6 cm. breiter Gang eines tief schwarzen, schillerroten frischen Gesteins, welches sich wulstförmig an den Gesteinsblöcken dortselbst abhebt. Der Gang besteht vorwiegend aus Hornblende, der sich Olivin, Diallag, wenig Plagioklas, ein rhombischer Pyroxen und Eisenkies beigesellen. Gegen das Salband zeigt das Gestein eine Verdichtung durch Kleinerwerden der Hornblendeindividuen. Diese sind am Salband meist Zwillingindividuen von bellbrauner Farbe. Im Innern des Ganges werden die Hornblende-individuen um das 4fache größer, dunkler und sind von Plagioklasleisten häufig durchbohrt.

Die großen Olivinkörner sind wasserhell, frisch, soweit das schwarze Geäder von Eisenausscheidungen sie nicht verdeckt. Der blasförmige, pleochroitische, rhombische Pyroxen erscheint besonders häufig in der Nähe der Olivinkörner. Die Dimensionen des blaßgranbraunen Diallages nehmen nach dem Gangezentrum ab, während seine Körner am Salband selten sind, aber die Größe der Diallagkörner des Olivin-gabbro haben. In dem nördlichen Salband des Ganges wurde kein Olivin gefunden, das südliche jedoch ist identisch mit dem übrigen normalen Olivin-gabbro.³⁾

C. Chelius.

¹⁾ Rosenbusch Physiographie der massigen Gest. 1877, p. 531, 2. Aufl. 1886, p. 286.

²⁾ Chelius l. c. p. 1, p. 27.

täten desselben von dunkler, fast schwarzer bis schwarzgrüner Farbe, von mittlerem Korn waren also ein richtiger Wehrilit (früher Peridotit im engeren Sinne). Neben dem reichlich als alte Ausscheidung in Körnern auftretenden Olivin findet sich vor allem Diallag, meist als Ausfüllung zwischen den Olivinkörnern; Magnetisen¹⁾ zum Theil primär und dann oft in deutlichen quadratischen Durchschnitten, theils sekundär in Schnüren auf den Klüften im Olivin.²⁾ Dann folgt in geringerer Menge eine braune Hornblende, wohl aus dem Diallag hervorgegangen. Hier und da tritt Haematit auf als sekundäres Gebilde aus dem Magnetisen entstanden. Titanisen nachzuweisen gelang uns nicht, weder beim Behandeln der Schlicke mit Säure, noch beim Untersuchen der mit dem Magneten isolirten Erzgemengteile. Ein sehr geringer, zuerst von Suckow chemisch nachgewiesener Gehalt an Chrom deutet wohl auf kleine dem Olivin ursprünglich beigemengte Pikotitkörner hin. Das Gestein ist nirgends frisch, meist stark zersetzt, resp. serpentinisirt. Der weit an Menge überwiegende Olivin ist von einem polygonalen, wabigen jedoch nach den drei Richtungen des Raumes (wie entsprechend orientirte Schlicke zeigen) gleichem Netzwerk von Klüften durchsetzt. Auf diesen Klüften liegt in der Mitte Magnetisen, dann folgen Zonen von parallelfaserigem, auf den Klüffflächen senkrecht stehendem Faserserpentin und im Centrum des Netzwerkes selbst bemerkt man meistens noch mehr oder weniger große frische Olivinreste (cf. Tf. I, Fig. I.).³⁾ Außer dem überall reichlich vorhandenen Serpentin kommt auch Chlorit vor und zwar wesentlich als Zersetzungsprodukt von Hornblende; oft sieht man solche feinverfilzte chloritische Fasern noch teilweise umgeben von einer schmalen ursprünglichen Hornblendehülle. Der Chlorit war namentlich häufig in einigen Schlicken der unmagnetischen Gesteinsvarietät. Schließlich wurde noch, in ziemlicher Menge, ein im Querschnitt rhombenförmiges, im Längsschnitt rechteckiges, meist gut begrenztes Mineral zwischen den Serpentinfasern liegend, beobachtet. Dasselbe zeigte starke Licht- und Doppelbrechung, eine positive stumpfe Bisectrix, ziemlich großen Axenwinkel und eine Auslöschungsschiefe von etwa 15°. Zuweilen war eine

¹⁾ Gediegenes dem Magnetisen beigemengtes Eisen konnte nicht nachgewiesen werden.

²⁾ Ein Teil des Magnetisens ist jedenfalls krystallisirt und nicht derb, was in sofern bemerkenswerth ist, als zuweilen wohl fälschlich angegeben wird, daß nur derbes Magnetisen sich in der Natur polarmagnetisch findet. Wir hatten nicht Gelegenheit diese Angabe zu controlieren, da den Sammlungen entnommene Krystalle, die wir polarmagnetisch fanden, keine Sicherheit bei der Untersuchung bieten und sich sehr leicht in jeder Richtung stark magnetisiren lassen. — A. Nies in Mainz hat sich neuerdings mit dem polaren Magnetismus von Magnetisenkrystallen und namentlich mit der Lage der Pole in denselben beschäftigt. Ber. üb. d. 19. Versamml. d. Oberrhein. geol. Vereines 1886, p. 8.

³⁾ Die dem speciellen Petrographen wohlbekannte Maschenstructur ist hier nochmals eingehender berührt worden, weil sie bedingend ist für die Verteilung des Magnetisens im unserem Gestein.

Spaltbarkeit parallel den Rhombenseiten zu sehen, die einen stumpfen Winkel von 124° bildete. Vermutlich ist dieser Gemengteil, wie auch Professor Rosenbusch anzunehmen geneigt ist, als Tremolit (resp. Grammatit) zu deuten.¹⁾ Demnach wären also die Gemengteile des Wehrlites vom Frankenstein nochmals summiert folgende:

ursprüngliche	sekundäre Gemengteile.
Olivin	Tremolit, Serpentin, Chlorit, Magneteisen.
Diallag	Hornblende, Chlorit.
Magneteisen	Haematit.

Schon im Verlaufe der obigen petrographischen Charakterisirung wurde von magnetischen und unmagnetischen Varietäten des betreffenden Wehrlites gesprochen und wollen wir hier nochmals näher darauf zurückkommen. Es fiel uns sehr bald auf, daß geologisch zusammengehörige, räumlich ganz nahe beisammen gelegene, makroskopisch nicht zu unterscheidende Gesteine sich teils als stark permanentmagnetisch, teils als unmagnetisch oder ganz schwach und nicht polarmagnetisch erwiesen. Die mikroskopische Untersuchung dieser beiden Gesteinsvarietäten ergab folgendes. Beide sind mineralogisch gleich zusammengesetzt, es läßt sich kein wesentlicher Unterschied in der Menge des Magneteisens, noch in der Struktur und Anordnung erkennen. Nur ein Unterschied war an den meisten (nicht allen) Schliften zu sehen: der ganze Dünnschliff der unmagnetischen Varietät erschien mehr gelblich gefärbt und zeigte größere und reichlichere frische Olivinreste im Centrum des Netzwerkes. Diese frischere Beschaffenheit der unmagnetischen Varietät in Bezug auf die Olivine, sowie überhaupt die netzförmige Struktur der beiden Gesteine, ist sehr schön an den beigegebenen Abbildungen auf Tf. I (Fig. I u. II) zu erkennen.

Das spezifische Gewicht ergab an mehreren Stücken und nach verschiedenen Methoden sorgfältig bestimmt, bei guter Übereinstimmung der Einzelwerte²⁾, folgende Mittelwerte:

¹⁾ Dieses Tremolitvorkommen im Serpentin erinnert u. a. an die Vorkommnisse des gleichen Minerals in den Serpentin von Erbsdorf (Schulze, Zeit. d. d. geol. Ges. 1883, p. 433), sowie an die Serpentine des niederösterreichischen Waldviertels (Becke, Tschermaks miner. petrog. Mitth. 1881, IV, p. 338). Neuerdings sandte Chelius aus dem hinteren Odenwald Olivingesteine, welche noch sehr viel reicher an Tremolit sind als die oben beschriebenen, sie stammen aus der Nähe des Burgviertels (Vierstüek) bei Rehhack.

²⁾ Durchweg bei allen (10) Einzelbestimmungen an großen und kleinen Stücken war das magnetische Gestein immer etwas schwerer als das unmagnetische.

Spec. Gew. des unmagnetischen Gesteines = 2,8172.

Spec. Gew. des magnetischen Gesteines = 2,8630.

Dieses Beobachtungsergebnis ist auffallend, da man erwarten dürfte, daß umgekehrt das unmagnetische Gestein mit den frischeren Olivinen das schwerere sein sollte und wir noch sehen werden, daß auch das leichtere unmagnetische Gestein reicher an Eisen ist. Allerdings hat das unmagnetische Gestein einen etwas größeren Wassergehalt, was in anderer Hinsicht auf größere Zersetzung hindeutet.

Die chemische Untersuchung der beiden Gesteinsvarietäten ergab folgende Resultate: Es wurden im Rammelsberg'schen Laboratorium unter gütiger Leitung des Herrn Dr. Friedheim von Herrn R. Fischer folgende Analysen ausgeführt:

	unmagnetisches Gestein	magnetisches Gestein
Si O ²	36,23	38,62
Ti O ²	Spur	Spur
Al ³ O ³	4,17	4,72
Fe ² O ³	10,27	6,67
Fe O	6,27	6,27
Mn. O	0,34	0,81
Ca O	2,69	4,61
Mg. O	29,18	29,60
K ² O + Na ² O	0,90	1,20
H ² O	10,33	7,68
	100,38	100,18
Fe-Gehalt	12,066 %	9,546 %

Eine titrimetrische Bestimmung des gesammten Eisengehaltes der obigen Gesteine, die wir schon früher angestellt hatten, ergab fast genau das gleiche auffällige Resultat eines geringeren Eisengehaltes in der magnetischen als in der unmagnetischen Gesteinsvarietät; indem wir für ersteres 9,0 %, für letzteres 12,3 % Fe fanden. Der höhere Wassergehalt im unmagnetischen Gestein, welches allerdings, wenigstens in Bezug auf seinen Olivin, eher einen frischeren Eindruck machte, dürfte das geringere spezifische Gewicht desselben erklärlich erscheinen lassen.

II. Physikalische Eigenschaften der magnetischen und unmagnetischen Varietät des Peridotites.

Der scharffe Gegensatz magnetischer und unmagnetischer Stücke des gleichen, oder doch nahezu gleichen Gesteines veranlafte uns zu einer genauen Untersuchung der magnetischen Eigenschaften beider Varietäten.

Wir ließen uns zunächst in der Achatschleiferei von Hermann Stern in Oberstein aus Stücken des magnetischen wie des unmagnetischen Gesteines Prismen von nahezu gleicher Größe schneiden. Bei dem magnetischen Prisma fiel die Längsaxe mit der Richtung der natürlichen Magnetisirung des Gesteines ungefähr zusammen; seine Länge betrug 9,290 cm., sein quadratischer Querschnitt hatte die Seitenlänge 2,987 cm., es wog 239,945 gr. Für das unmagnetische Prisma waren die gleichen Größen: 8,795 cm., 2,9087 cm. und 208,625 gr.

Das magnetische Prisma wurde an einem langen Stahldrahte aufgehängt und sein Trägheitsmoment empirisch wie bei der Gaussischen Messung der Horizontalintensität bestimmt. Um die Torsionskraft des Drahtes zu finden, wurde das magnetische Prisma durch das unmagnetische ersetzt und dessen Schwingungsdauer gemessen. Aus diesen Daten, aus der Schwingungsdauer des magnetischen Prismas und der Horizontalcomponente des Erdmagnetismus berechnete sich das magnetische Moment des beschriebenen Prismas zu 73 cm. gr. sec., bei einem Gesamteisengehalt von 22,9 gr. gemäß den Analysen. Die Frage, ob das unmagnetische Prisma wirklich völlig unmagnetisch war oder nicht, konnte nur mit Hilfe einer sehr empfindlichen Magnetnadel entschieden werden. Erst bei starker Annäherung an eine solche bewirkte das Prisma eine Ablenkung und zwar eine nicht von Inductionswirkung der Nadel, sondern von eigner Polarität des Prismas herrührende. Aber die Wirkung war eine äußerst schwache. Das ihr entsprechende magnetische Moment würde nur etwa 0,23 cm. gr. sec. betragen.

Andere Messungen über die Stärke des natürlichen Magnetismus wurden an beliebig geformten Stücken angestellt, indem die ablenkende Wirkung beobachtet wurde, welche die Stücke in der 1. Hauptlage aus einer bestimmten Entfernung auf eine Magnetnadel ausübten. Um die Zahlen angenähert vergleichbar zu machen, wurden aus diesen Beobachtungen unter Vernachlässigung der Dimensionen der Stücke die entsprechenden magnetischen Momente berechnet und durch Division mit dem Gewicht der Stücke auf die Gewichtseinheit des Gesteines reducirt. Für diese ergaben sich die Momente:

bei dem oben beschriebenen Prisma: 0,30 cm. gr. sec.

bei einem flachen, besonders stark magnetischen Handstück: 0,44 „ „ „

bei einem würfelförmigen Stück: 0,34 „ „ „

Würde man Stücke von allen möglichen Theilen des magnetischen Gebietes untersuchen, so würde man die verschiedensten Grade der Magnetisirung beobachten. Die hier gegebenen Zahlen aber dürften ungefähr die obere Grenze der vorkommenden natürlichen Magnetisirung darstellen.

Von besonderem Interesse war nun die Frage, ob diese Unterschiede in der Stärke des natürlichen Magnetismus auf einer Verschiedenheit der Magnetisirbarkeit beruhen, und ferner die Frage, in welchem Verhältniß der natürlich vorhandene Betrag an Magnetismus zu dem auf künstlichem Wege in den Gesteinen hervorzurufenden magnetischen Momente steht.

Um zunächst die temporäre Magnetisirbarkeit der Gesteinsmasse zu prüfen, wurden Theile des magnetischen sowie des unmagnetischen Gesteines gepulvert und gleiche Gewichtsmengen derselben in ihrer Wirksamkeit sowohl unter einander als auch mit derjenigen einer gleichen Menge trocken geschliffenen Eisenstaubes nach verschiedenen Methoden verglichen.

1. Ein rundes Pyknometerglaschen wurde nach einander mit den verschiedenen Pulvern gefüllt und dem Nordpol einer an Conconfaden aufgehängten Magnetnadel von der Seite her bis auf eine geringe, in allen Fällen genau gleiche Entfernung genähert. Die Ablenkung, welche die Nadel infolge des von ihr selbst in dem Pulver inducirten Magnetismus erfährt, ist diesem inducirten Momente angenähert proportional. Bezeichnen wir die Magnetisirungsconstante des unmagnetischen Pulvers mit k_a , die des magnetischen mit k_m , die des Eisenstaubes mit k_s , so ergab sich, da die Ablenkungen der Nadel entsprechend 9,5, 16,0 und 103 sc. betragen:

$$\frac{k_m}{k_a} = 0,59 \qquad \frac{k_m}{k_s} = 0,16 \qquad \frac{k_a}{k_s} = 0,094$$

2. Vier große flache Stahlmagnete von 124 cm. Länge wurden mit gleichen Polen so an einander gelegt, daß ihre Endflächen eine rechteckige Fläche von 80×65 mm. Inhalt bildeten. Das vorhin erwähnte Glasgefäß, nach einander mit den verschiedenen Pulvern gefüllt, wurde auf einer Wage aequilibrirt und dann das Übergewicht bestimmt, welches nötig war, um die Schale mit dem Glaschen von der rechteckigen Polfläche loszureißen, nachdem die Magnetstäbe in vertikaler Stellung unter die aequilibrirte Wagschale geschoben worden waren. Diese Übergewichte betragen:

für das unmagnetische Pulver: 0,21 gr.

"	"	magnetische	"	0,35	"
-	-	Eisen-	"	3,74	-

Daraus folgt:

$$\frac{k_u}{k_m} = 0,60 \quad \frac{k_m}{k_s} = 0,10 \quad \frac{k_u}{k_s} = 0,060$$

3. Die beiden Drahtspiralen eines kleinen Elektromagneten wurden ohne die zugehörigen Eisenkerne zu beiden Seiten der Nadel eines Wiedemann'schen Multipliers so aufgestellt, daß sie von demselben Strome durchflossen, keine Ablenkung bewirkten. Die Länge der Spiralen betrug 15 cm., die Entfernung ihrer Mitten von der Nadel ungefähr 51 cm. Es wurden die Ablenkungen gemessen, welche entstanden, wenn eine mit dem zu untersuchenden Pulver gefüllte Glasröhre in die eine oder die andere Spirale eingeführt wurde. Dieselben betragen, objectiv mit Lampe und Scala abgelesen:

für das Pulver des unmagnetischen Gesteins: 17,7 sc.

"	"	"	"	magnetischen	"	29,9	"
"	"	"	"	Eisenpulver	"	275,0	"

woraus folgt:

$$\frac{k_u}{k_m} = 0,59 \quad \frac{k_m}{k_s} = 0,11 \quad \frac{k_u}{k_s} = 0,065$$

Eine Wiederholung mit geringerer Stromstärke ergab entsprechend die Ablenkungen: 8,72, 15,96, 146,08 und die Verhältnisse

$$\frac{k_u}{k_m} = 0,55 \quad \frac{k_m}{k_s} = 0,11 \quad \frac{k_u}{k_s} = 0,060$$

Die drei verschiedenen Methoden geben also

für $\frac{k_u}{k_m}$ die Werte: 0,59, 0,60, 0,59 und 0,55

für $\frac{k_m}{k_s}$ " " 0,10, 0,10, 0,11 " 0,11

für $\frac{k_u}{k_s}$ " " 0,09, 0,060, 0,065 " 0,060

Man sieht, daß die Resultate so genau übereinstimmen, wie man es bei diesen einfachen Mitteln erwarten kann. Da das magnetische Gestein nach der Analyse ca. 9 Procent Eisen enthält, so folgt aus dem Wert für $\frac{k_m}{k_s}$, daß die Hauptmasse dieses Eisens in der Form

stark-magnetischer Eisenverbindungen, also wohl als Magneteisen, in dem Gestein enthalten sein mufs. Das unmagnetische Gestein dagegen, welchem 12 Procent Eisen zukommen, mufs, wie aus dem Wert $\frac{k_u}{k_s} = 0,06$ folgt, einen grofsen Teil desselben in Verbindungen enthalten, die beträchtlich schwächer magnetisierbar sind.

Bei den unter 3 beschriebenen Versuchen zeigten die Pulver nach dem Oeffnen des Stromes einen magnetischen Rückstand, dem die Ablenkungen 1,6, 3,9 und 18,1 entsprachen, woraus folgen würde:

$$\frac{r_n}{r_m} = \frac{1,6}{3,9} = 0,41 \quad \frac{r_m}{r_s} = \frac{3,9}{18,1} = 0,21 \quad \frac{r_n}{r_s} = 0,086$$

Für die vorliegende Untersuchung sind jedoch nicht diese Zahlen maafsgebend, sondern es kommt auf den Betrag des remanenten Magnetismus an, den das Gestein in fester Masse anzunehmen vermag. Um diesen zu untersuchen, liefsen wir uns Würfel aus beiden Gesteinen anfertigen. Bei dem magnetischen stand die Richtung der natürlichen Magnetisirung senkrecht zu dem einen Flächenpaare; seine Kantenlänge betrug 3,675 cm., sein Gewicht 144,970 gr., was einen Gesamt-Eisengehalt von 13,8 gr. bedeuten würde. Für den unmagnetischen Würfel waren die entsprechenden Gröfsen 3,817 cm. und 157,135 gr., was 18,95 gr. Eisen in dem ganzen Volumen darstellt. Diese beiden Würfel wurden künstlich magnetisirt mit Hilfe des grofsen Berliner Elektromagneten, den Herr Geheimrat Quincke beschrieben hat¹⁾, und der durch einen Strom von 6 Bunsen'schen Elementen erregt wurde. Um zur genauen Vergleichung beide Würfel ganz gleichmäfsig zu behandeln, wurden sie zu gleicher Zeit magnetisirt, indem sie hinter einander gestellt zusammen zwischen die Pole eingeführt wurden. Die Magnetisirung geschah zuerst durch einmaliges, dann durch sechsmaliges Schliefsen und Oeffnen des Stromes. Um noch stärkere Wirkungen zu erzielen, wurden darauf die Pole auf die Hälfte der früheren Entfernung zusammengerrückt und in diesem so verengten Felde jeder Würfel einzeln noch einmal mit zwölfmaligem Schliefsen und Oeffnen behandelt. Die so erzielten magnetischen Momente der Würfel wurden mit den ursprünglich vorhandenen verglichen durch die ablenkende Wirkung, welche die Würfel in der ersten Hauptlage aus einer stets gleichen Entfernung von 45,4 cm. auf eine kleine, an einem Coconfaden hängende, magnetisirte Stahladel ausübten. Da die Entfernung der Pole in den Würfeln klein war gegen die Entfernung r der Würfelmitten von der Nadel, so genügte zur Berechnung der Momente M der Ausdruck:

¹⁾ G. Quincke. Wied. Ann. XXIV (1885) 359.

$$M = \frac{r^2 H}{2} \operatorname{tng.} \varphi (1 + D)$$

worin $H = 0,1947$ cm. gr. sec. die Stärke der Horizontalcomponente des Erdmagnetismus und $D = 0,017$ das Torsionsverhältnis der Nadel bedeutet. Die folgende Tabelle enthält die Resultate dieser Messungen.

	Magnetische Momente		Reducirter Wert des letzteren	Verhältnis r_n / r_m
	des magnet. Würfels	des unmagnet. Würfels		
	cm. gr. sec.	cm. gr. sec.	cm. gr. sec.	
Vor dem Magnetisiren	50	7	6	0,13
Nach 1 maligem Schließen	175	163	150	0,86
„ 6 „ „	177	168	154	0,87
„ 12 „ „	170	165	151	0,90

Um die Momente der beiden Würfel mit einander vergleichen zu können, ist es nötig, auf den Unterschied ihrer Dimensionen Rücksicht zu nehmen. Wir haben zu diesem Zwecke die direct gemessenen Momente des unmagnetischen Würfels durch Division mit dem Verhältnisse der Gewichte auf den Gewichtshetrag des magnetischen Würfels reducirt; diese Zahlen sind in der „Reducirter Wert“ überschriebenen Spalte enthalten. Die letzte Spalte giebt dann die Verhältnisse dieser reducirten Momente, zu denen des magnetischen Würfels. Man ersieht zunächst aus der Tabelle, daß das Gesteinsstück, aus dem der „unmagnetische Würfel“ geschnitten war, doch nicht ganz unmagnetisch war; aber das Maximalmoment, das der Würfel annimmt, ist **24 mal** größer als sein natürliches Moment, während beim magnetischen Würfel das Maximalmoment **nur 3,5 mal** größer ist als das natürliche. Das Verhältnisse der permanenten Momente des unmagnetischen, oder richtiger des schwach magnetischen und des stark magnetischen Würfels ist durch die künstliche Magnetisirung von 0,1 auf 0,9 gestiegen. Bei den Pulvern war der Unterschied der remanenten Momente für das unmagnetische und das magnetische Gestein beträchtlich größer. Ob diese Verschiedenheit auf Rechnung des festen Zustandes, resp. der Gesteinsstructur zu setzen ist, oder ob sie auf einer Verschiedenheit der bei den Pulvern und bei den Würfeln verwendeten Materialien beruht, das muß freilich dahingestellt bleiben. Aber soviel ist aus den Versuchen unmittelbar ersichtlich, daß das geringe natürliche Moment des einen Würfels im Verhältnisse zum anderen nicht auf einer entsprechend geringeren Magnetisirungsfähigkeit beruht.

Die Beobachtung, daß in einem Handstück die Richtung der natürlichen Magnetisirung mit derjenigen einer parallelstreifigen Structur zusammenfiel, legte den Gedanken nahe, daß die starke Magnetisirung des magnetischen Gesteines an eine bestimmte Richtung in demselben gebunden sein könnte. Um dies zu entscheiden, wurde der magnetische Würfel auch nach anderen Richtungen als derjenigen seiner ursprünglichen Magnetisirung künstlich magnetisirt. Es ergab sich aber, daß er bei gleicher Stärke der magnetisirenden Kraft in den zur ursprünglichen magnetischen Axe senkrechten Richtungen fast genau das gleiche Moment annahm, das er vorher in seiner ursprünglichen Axe durch künstliches Magnetisiren erhalten hatte. Die Fähigkeit einer permanenten Magnetisirung ist also nach allen Richtungen die gleiche. Natürlich läßt sich das Gestein auch völlig unmagnetisiren.

Die auf diese Weise in den magnetischen und in den unmagnetischen Würfeln künstlich hervorgerufenen magnetischen Momente zeigten im Laufe der nächsten Wochen nur eine ganz geringfügige Verminderung ihres Betrages. Ebenso wenig änderten sich im Laufe der Zeit in irgend einem der in unserem Besitze befindlichen Stücke die Richtung oder die Stärke der natürlichen Magnetisirung in merklicher Weise.¹⁾

Es ist schließlich zu bemerken, daß das Gestein durch Glühen seinen Magnetismus verliert, wie es bekanntlich auch beim Magneteisenstein beobachtet worden ist.

Faßt man die Resultate dieser vergleichenden Untersuchung der beiden Gesteine zusammen, so muß man zwar zugeben, daß gewisse geringe Unterschiede in der chemischen Zusammensetzung, im specifischen Gewicht und im magnetischen Verhalten zwischen den beiden Varietäten bestehen. Das unmagnetische Gestein enthält mehr Eisen, aber offenbar in Verbindungen von geringerer Magnetisirungsfähigkeit. Aber die Unterschiede der permanenten Magnetisirbarkeit sind um so vieles geringer als die Unterschiede der vorhandenen natürlichen Magnetisirung, daß die letzteren nicht aus den ersteren erklärt werden können.

Man ist demnach für das weitere Verständniß dieser Erscheinungen auf die genaue Untersuchung der localen Verhältnisse angewiesen, unter denen der Magnetismus in diesen Gesteinen auftritt.

¹⁾ Die Bemerkung Zimmermann's, der an einem im Freien der Wirkung der Atmosphäre ausgesetzten Stücke eine Umwechslung der Pole wahrgenommen zu haben glaubt, beruht wohl auf einem Irrthum.

III. Vorkommen, Lage der Pole und Vertheilung der magnetischen Felsen auf dem Rücken des Frankensteinberges.

Nachdem wir das geologische Auftreten, die mineralogische und chemische Zusammensetzung, sowie die an abgetrennten Stücken und am Gesteinspulver untersuchten magnetischen Eigenschaften unseres Gesteines kennen gelernt haben, bleibt uns noch übrig, das Vorkommen der magnetischen Felsen auf dem Bergrücken selbst und die Lage und Intensität der Pole in diesen zu besprechen. — Der starke Magnetismus einiger Felsen in der Nähe der Ruine Frankenstein erregte schon in früher Zeit die Aufmerksamkeit der Naturforscher und finden wir wohl die erste kurze Erwähnung und Mittheilung über unseren Stein in Gilbert's Ann. d. Phys. Bd. 28, 1808, pg. 483. Es wird hier in einem Briefe von Dr. Zimmermann auf den bemerkenswerthen starken Polarmagnetismus, sowohl des ganzen Felsens, sowie abgebrochener Stücke desselben hingewiesen. Im Jahre 1841 kam dann Suckow (Journ. f. prakt. Chem. 24, pg. 397—400) wieder auf den Magnetstein zurück, es gelang ihm Chrom in dem Gestein in geringer Menge nachzuweisen, worauf er besonderes Gewicht zu legen schien. Ferner machte er die unrichtige Angabe, „dafs der nach N gerichtete Teil jeder einzelnen Schicht auf den Nordpol der Magnetnadel abstoßend, hingegen der nach S gerichtete Teil der Schichten auf denselben anziehend wirkt.“ — Im Jahre 1863 in den Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Hessen Section Erbach wurde von Ludwig und Seibert pg. 20 wieder der Magnetstein besprochen und aus den dort gegebenen Skizzen geht ebenso wie aus unseren eigenen Untersuchungen klar hervor, dafs die magnetischen Pole keineswegs nach den Himmelsrichtungen orientirt sind. Seither scheint unser Magnetstein, mit Ausnahme der schon erwähnten petrographischen Arbeiten, nicht mehr Gegenstand besonderer Untersuchung gewesen zu sein, obwohl im Uebrigen eine reiche Litteratur magnetische Steine betreffend, vorhanden ist.¹⁾

¹⁾ Vergl. u. a. die Arbeit von Reich, Pogg. Ann. 1849, pg. 32, wo eine reichliche Litteratur über magnetische Gesteine bis zum Jahre 1848 zusammengestellt ist. — Auch in der Arbeit von E. Naumann: „Die Erscheinungen des Erdmagnetismus etc.“ 1887 pg. 60—69 finden wir mehrere interessante auf den Gesteinsmagnetismus bezügliche Daten. Wir finden hier u. a. eine interessante Beobachtung verzeichnet (pag. 63). Auf dem Gipfel des erloschenen Vulkanes Moriyoshi fand Naumann einen Lavablock (Augitandesit), welcher stark polarmagnetisch sich verhielt, während die umliegenden anderen Blöcke des gleichen Gesteines nichts davon zeigten. Naumann ist geneigt, die Magnetisirung des Lavablockes einem Blitzschlage zuzuschreiben. Es ist zu bedauern, dafs die magnetischen Carren des Blockes nicht bestimmt worden sind, da sie vermutlich weitere Aufschlüsse in dieser Frage gewährt hätten (Vergl. auch Naumann Bau u. Entst. der jap. Ins. 1885, pg. 43 etc.) — Ferner Filippo Keller: Sulle rocce magnetiche di Rocca di Papa (Rendiconti d. R. Acc. dei Lincei, 16. magg 1896) und Contributo allo studio delle rocce magnet. dei diatomi di Roma (l. c. gena. 1888*).

Betrachten wir zunächst die Verteilung der magnetischen Blöcke auf dem Bergrücken (cf. geol. Kartenskizze Tf. I), so sehen wir, daß dieselben keineswegs ganz ausschließlich an den aus Olivinabbro und Peridotit bestehenden Gesteinszug gebunden sind, sondern daß sich auch im grohen und feldspathreichen Gabbro solche Blöcke finden. Auf der Höhe zwischen den zwei kleinen Steinbrüchen nabe der Ruine liegt z. B. ein großer austehender Felsen, welcher an verschiedenen Stellen merklich den Compass ablenkt; sogar einzelne abgeschlagene Stücke dieses Felsens beeinflussen noch die Nadel. Der betreffende Felsen besteht aus einem bornhlendeführenden olivinfreien Gabbro; er ist feldspathreich und sehr eisenarm. Vereinzelt finden sich auch südlich des Peridotitzuges isolirte magnetische Blöcke, d. h. solche Blöcke, die an einzelnen Stellen den Compafs beeinflussen. An dem südlichen Rande des Kartenblattes und zugleich der höchsten Stelle desselben häufen sich derartige magnetische Blöcke ziemlich und reichen von hier aus namentlich an der Westseite des Berges hinunter, zum Teil dürften sie in die tieferen Niveaus hinabgerollt sein, da es sich hier nicht um anstehende Felsen handelt. Im Allgemeinen gilt jedoch die Regel, daß die bedeutendste Haufung magnetischer Felsen in dem Peridotitzug auf der Berghöhe stattfindet. Hier treten zugleich auch die weitaus am stärksten magnetischen Felsen auf.

Die unregelmäßige nicht nach dem magnetischen Meridian des Ortes orientirte Lage der Pole in den einzelnen Felsblöcken, ganz analog den Beobachtungen von Zaddach,¹⁾ die sich meist auf Basalte der Eifel beziehen, geht am besten aus den verschiedenen auf Tf. II gegebenen Abbildungen hervor. Daß diese unregelmäßige Lage der Pole nicht etwa durch ein nachträgliches Durcheinanderstürzen der Felsen bei der Verwitterung entstand, ist daraus ersichtlich, daß wir es in vielen Fällen mit anstehendem Gestein zu thun haben und daß teilweise noch zusammenhängende Felspartbien verschieden orientierte magnetische Pole enthalten können. Über die Lage der Pole ergab sich keine feste Regel, nur zeigen viele Stücke, daß die magnetische Axe, wenigstens an einer Stelle südlich des Signals, an mehreren Blöcken senkrecht auf den Klnfläichen stand, so daß zahlreiche schmale tafelförmige Platten des Gesteines sich parallel zu ihrem kürzesten Durchmesser stark polarmagnetisch erwiesen. Wir haben es in diesen Fällen offenbar mit, durch Zerklüftung zerbrochenen, ursprünglich größeren Magnetsteinen zu thun. Bemerkenswerth bleibt, daß an mehreren Felsen, an welchen die magnetischen Pole ungefähr senkrecht übereinander lagen der + Pol unten lag, d. h. derjenige Pol, welcher auf die Nordnadel abstoßend wirkte. In Bezug auf diese Erscheinung verhielten

¹⁾ Zaddach Über natürliche Magnete. Gel. in d. physik. Ökon. Ges. zu Königsberg 27. Juni 1851.



sich also die Felsen so, wie durch den Erdmagnetismus magnetisch gewordene senkrecht stehende Eisenstangen auf der Nordhalbkugel der Erde. — An einem großen besonders stark magnetischen Handstück (sowie an dem ganzen Felsblock von welchem dasselbe stammte und der in geringer Entfernung WS vom Magnetstein lag,) war deutlich eine parallelstreifige Struktur zu sehen, bedingt durch zahlreiche hellere gelbe Streifen von Olivin und Serpentin, die mit dunkleren magnetiseisenreichen Streifen alternirten; genau parallel dieser Streifung liegt in diesem Handstück, sowie in allen davon losgetrennten Splintern die magnetische Axe.

Die Frage, ob sich die Lage der Pole an den magnetischen Felsen im Laufe der Jahre geändert hat, dürfte schwer zu entscheiden sein. Es gelang den von Ludwig und Seibert im Jahre 1863 (l. c. pg. 20) beschriebenen und abgebildeten Felsen mit großer Wahrscheinlichkeit wieder zu finden. Derselbe liegt etwas südlich vom alten Signal und ist auf der geol. Karte 1:50000 durch ein Zeichen angedeutet. Der betreffende Felsen wurde aufs neue gezeichnet und stimmt unsere Zeichnung nicht mit der Ludwig'schen Skizze genau überein, wie aus den beistehenden Abbildungen ersichtlich ist.

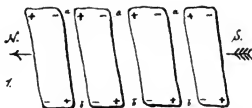


Fig. 1.

Grundriss eines zerklüfteten Magnetsteines v. Frankenstein südlich vom Signal, ab Klüfte. Copie nach Ludwig und Seibert, 1863.

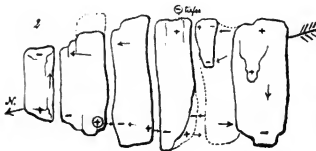


Fig. 2.

Grundriss (Skizze) eines Magnetsteinfelsens an der gleichen Stelle wie obiger Fels, 33 Schritte südwestl. vom Signal, der Pfeil giebt immer die Richtung der Nordnadel an, die Pole im Berg liegen etwas unter der Oberfläche. Die punktirten Teile der Felsen liegen tiefer, sind meist von Moos bedeckt und heben sich nicht scharf ab. Die ganze Länge der Felsparthie beträgt gegen 2 m. die Breite durchschnittlich 0,70—0,80 m. (Skizze 1867.)

Bei dem Vergleich dieser beiden Bilder wird es jedoch wahrscheinlich, daß die Abweichungen sich namentlich dadurch erklären, daß die Ludwig'sche Zeichnung sehr schematisch gehalten war und ist man wohl nicht berechtigt, irgend welche weitere Schlüsse aus dieser Verschiedenheit zu ziehen.

Um schliesslich noch von der Stärke der magnetischen Wirkung des ganzen Felsens, resp. seiner Pole, eine angenäherte Vorstellung zu erhalten, wurden an Ort und Stelle einige, allerdings nur sehr rohe Messungen vorgenommen. Zu denselben diente eine einfache Bussole, deren Durchmesser 76 mm. betrug; die Nadel, welche eine Länge von 55 mm. hatte, schwebte mittelst Achathütchens auf einer Stahlspitze. Die Schwingungsdauer der Nadel wurde an verschiedenen Stellen in der Nähe des Magnetsteines mittelst Chronoskopes gemessen und mit derjenigen verglichen, die sie in Heidelberg besafs. Bezeichnet man mit H_1 die gesuchte Intensität des magnetischen Feldes, mit H diejenige der horizontalen Komponente des Erdmagnetismus zu Heidelberg, mit T_1 und T die zugehörigen Schwingungsdauern, so ist bekanntlich:

$$H_1 = \left(\frac{T}{T_1} \right)^2 H$$

Da aber bei den in Betracht kommenden Fällen die Richtung der Kraftlinien in der Nähe des Steines derjenigen der erdmagnetischen Kraftlinien nahezu entgegengesetzt war, so ist die gemessene Intensität offenbar die Differenz der beiden vom Stein und der Erde ausgeübten Wirkungen, oder die gesuchte Intensität ist:

$$H_1 = \left[\left(\frac{T}{T_1} \right)^2 + 1 \right] H$$

Es betrug T 1,980 sec. T_1 wurde ermittelt für verschiedene Stellen in der Nähe des stärksten Poles, den der Felsen besafs; es ist dies derjenige, welcher in Taf. 2 Fig. 1 an der rechten Seite des Felsens als oberer + Pol angegeben ist. Wurde die Bussole an dieser Stelle unmittelbar an den Felsen gehalten, befand sich also die Nadelmitte in 38 mm. Entfernung von der Oberfläche des Steines, so betrug die Dauer einer ganzen Schwingung: $T_1 = 0,390$, also $H_1 = 37 H$. Entfernte man die Bussole auf einer horizontalen, von NO. nach SW. verlaufenden Linie von dieser Stelle des Felsens, so war, wenn die Nadelmitte sich befand:

138 mm. vom Steine entfernt:	T_1 0,477	also $H_1 = 18 H$.
238 „ „ „ „	0,619	„ 11 „
438 „ „ „ „	0,956	„ 5,3 „

Die Kraftlinien verlaufen an dieser Stelle und in der gewählten Höhe nahezu horizontal, so daß die horizontale Schwingung die ganze Intensität des Feldes mißt. Die erdmagnetische Horizontalintensität H wurde im Heidelberger Institute nach der Gaussischen Methode zu 0,1947 cm. gr. sec. bestimmt.

Nachdem in den vorstehenden Zeilen die magnetischen Felsen vom Frankenstein möglichst nach allen Seiten hin genau untersucht worden sind, wäre es von Interesse, dieses Vorkommen natürlicher Magnete mit solchen anderer Lokalitäten und Gesteinsarten zu vergleichen, um alsdann weitere und allgemeinere Schlüsse namentlich auch auf die Kraft ziehen zu können, welche ursprünglich den Magnetismus bewirkte; was nach der Untersuchung dieser einen Lokalität allein nicht möglich oder rätlich erscheinen würde. Da jedoch die Litteratur über ähnliche Vorkommnisse meistens eine ältere und auch nicht gerade reich an genauen und zuverlässigen Daten ist, so war dies zunächst noch nicht durchzuführen. Aus diesem Grunde enthalten wir uns auch hier auf die verschiedenen Theorien und Speculationen, welche bisher aufgestellt wurden, einzugehen und dieselben zu discutiren. Es bleibt dies späteren Zeiten vorbehalten, welche über ein größeres Beobachtungsmaterial und zahlreichere ähnliche Untersuchungen verfügen werden und würde es uns freuen, mit dieser Arbeit vielleicht die Anregung zu solchen gegeben zu haben.

Resultate.

1. Der sogenannte Magnetstein vom Frankenstein ist ein Peridotit oder Wehrlit (Olivin-Diallaggestein), welcher ziemlich reich an sekundärem Tremolit ist.

2. Derselbe bildet stellenweise in Olivinabbro übergehend einen, etwa in der Streichrichtung des alten Gebirges verlaufenden, unregelmäßigen Zng.

3. Blöcke mit polarmagnetischen Eigenschaften kommen namentlich an exponirten Stellen auf der Höhe des Bergrückens vor, sind jedoch nicht auf den Peridotitzug beschränkt, sondern finden sich auch im Gebiete des gewöhnlichen Gabbro. Allerdings sind dieselben in dem betreffenden Peridotitzug am reichlichsten vorhanden und auch weitaus am stärksten magnetisch.

4. In dem Peridotitzug finden sich Felsen mit verschieden starkem permanenten Magnetismus, solche, welche viel eisenreichere Gesteine weit an magnetischer Kraft übertreffen und andere nahezu gleich zusammengesetzte, welche fast ganz unmagnetisch sind.

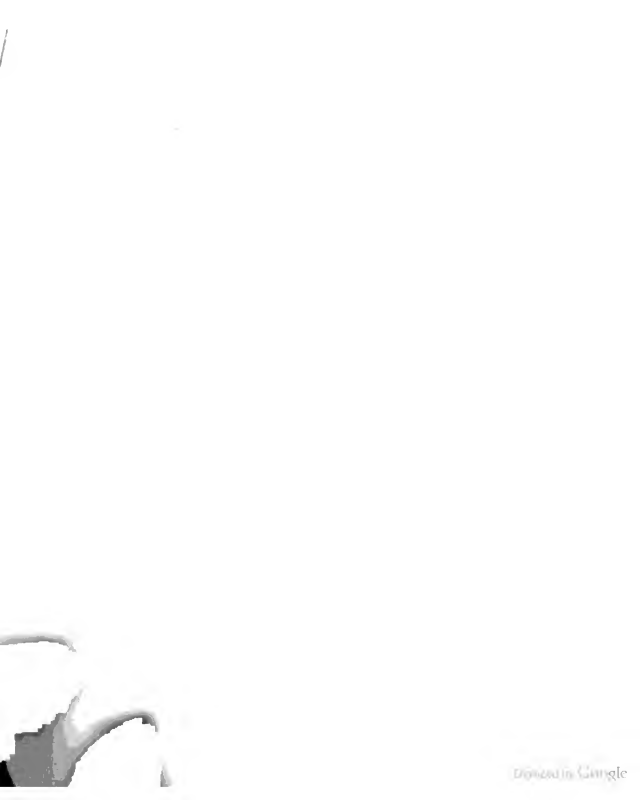
5. Das Verhältniß der temporären Magnetisirbarkeit der Masse des unmagnetischen Gesteins zu der des magnetischen, wurde nach drei verschiedenen Methoden ermittelt und übereinstimmend = 0,6 gefunden. Das Verhältniß der permanenten Magnetisirbarkeit der festen Gesteine betrug dagegen 0,9; beide Varietäten, sowohl die magnetische wie die (nahezu) unmagnetische lassen sich in beliebiger Richtung künstlich magnetisiren und dabei wird die erstere unter gleichen Umständen ein wenig stärker magnetisch als die letztere.

6. Für dieses Verhalten ist der absolute Eisengehalt nicht maßgebend; denn derselbe betrug für die magnetische Varietät 9%, für die unmagnetische des gleichen Gesteines 12%.

7. Wesentliche Unterschiede in der Zusammensetzung oder Struktur der magnetischen oder unmagnetischen Varietät des Peridotits scheinen nicht vorhanden zu sein.

8. Die Lage der magnetischen Pole in den Felsen am Frankenstein ist nicht orientirt nach dem jetzigen magnetischen Meridian des Ortes; auch liegen die verschiedenen magnetischen Axen nicht parallel unter einander. Ein bestimmtes System in ihrer Anordnung liefs sich bisher noch nicht erkennen.

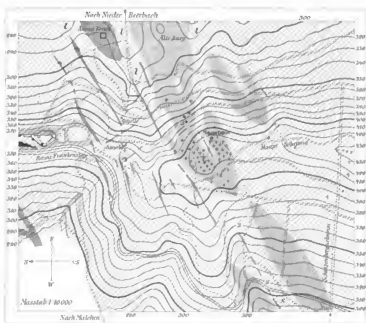
9. Als ein nebensächliches Resultat von geologischem Interesse mag noch auf das bisher im Odenwald nicht beobachtete Vorkommen von interessanten Gesteinen hingewiesen werden, welche wesentlich aus Magneteisen, Korund, Sillimanit und Hercynit (resp. sehr dunklem Eisenspinell) bestehen und im Saussüritgabbro von Niederbeerbach am Fuße des Frankenstein (s. Tf. I. Karte) vorkommen. Dieselben sind trotz ihres sehr hohen Eisengehaltes so gut wie ganz unmagnetisch.



Situationsplan der Umgebung des Magnetsteines von Frankenstein an der Betzstrasse

geologisch aufgenommen von D^r A. Andreae u. D^r C. Chelius 1887

Die Topographische Grundlage bilden die Uebersich. Originalaufnahmen v. 1870/71

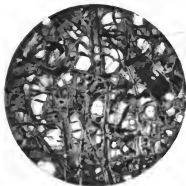


- Gabbro stellenweise reich an Hornblende im SE u. NW in Gabbrohorst ubergehend
- ▨ Olivinabbro auf der Höhe in tuffischen Wehrfl. ubergehend
- ▩ Schussittlisirter Gabbro mit Einlagerungen von Magnet-eisengesteinen die reich an Korund Sillimanit u. Pleonast sind
- ▧ Ganggranite (Aptite) Diluvium auf dem ostl. u. westl. Abhange nicht ausgezeichnet u. nur durch (H-Löss) u. St-Löss-artiger Sand) angedeutet
- + Magnetische Felsen
- Der sog. Magnetstein
- Der von Ludwig bezeichnete Magnetstein
- Untersuchte unmagnetische Wehrfl.felsen
- Alles trigon. Signal

Duenschliffe im polarisirten Licht von dem Wehrfl. (Peridotit)

I Nicht polar magnetische Varietät mit zahlreichen frischen Olivinkernen.

II Polar magnetische Varietät mit sehr sparsamen Olivinresten (letztes mehr vergrössert als N^o I)

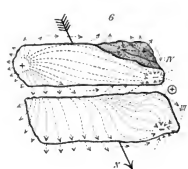
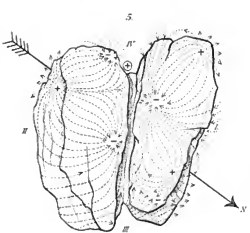
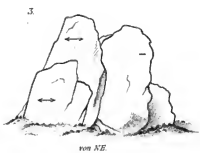
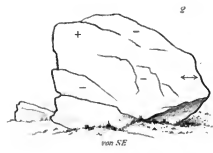


Serpentin
Magnetessen
Chlorit -
Olivin

Text zu Tafel II.

- Fig. 1. Ansicht des Magnetsteinfelsens auf dem Frankenstein im Odenwald von NW. Der Felsen ist etwa 1,5 m. breit und hoch. Die Stellen an welchen die Magnetnadel auf dem Felsen senkrecht steht, sind als Pole eingetragen und wird die Nordspitze des Compaß von einem - Pol angezogen, von einem + Pol abgestoßen. \longleftrightarrow bedeutet Parallelstellung der Nadel mit dem Felsen.
- Fig. 2. Desgl. von SE gesehen.
- Fig. 3. " " NE "
- Fig. 4. " " SW "
- Fig. 5. Obere Ansicht des gleichen Felsens. An den Polen steht die Inclinationsnadel senkrecht. Die rothen Linien bezeichnen die Richtung der Declinationsnadel und zwar zeigt der Pfeil stets die Richtung des Nordpols der Nadel an. Der große Pfeil unter dem Felsen bezeichnet die wahre N-S Richtung. Die Zahlen I, II, III, IV beziehen sich auf die Ansichten Fig. 1, 2, 3, 4. Die schattirten Teile des Felsens liegen tiefer. Der + Pol im Kreis außerhalb des Steins liegt an der Seite des Felsens etwas unter der Oberfläche.
- Fig. 6. Die gleichen magnetischen Curven wie in Fig. 5 auf einem anderen Peridotitfelsens südlich des Signales am Frankenstein. Die Länge der beiden Felsplatten beträgt gegen 0,80 m. Nördlich und südlich von den beiden Felsen liegen noch andere magnetische Gesteinsplatten, welche zum Teil die Curven auf denselben mit beeinflussen.
- Fig. 7. Felsen aus der Nähe des Signales mit + Pol oben und - Pol unten, einen zerbrochenen Magneten darstellend. -





Verlag v. Neumann, Neudamm, 1874. 12 Tafeln. 1/2 Preis 1 Mark.

ABHANDLUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON DER

SENCKENBERGISCHEN NATURFORSCHENDEN GESELLSCHAFT.

FÜNFZEHNTER BAND.

DRITTES HEFT.

MIT VIER TAFELN, EINER KARTE UND NEUN TEXTFIGUREN.

FRANKFURT A. M.

IN COMMISSION BEI MORITZ DIESTERWEG.

1888.



UNTERSUCHUNGEN

ÜBER DIE

VERGLEICHENDE ANATOMIE DES GEHIRNS.

I. DAS VORDERHIRN.

VON

DR. LUDWIG EDINGER, PRAKT. ARZT.

IN

FRANKFURT AM MAIN.

MIT VIER TAFELN.

Untersuchungen über die vergleichende Anatomie des Gehirns.

Von Dr. Ludwig Edinger, prakt. Arzt.

I. Das Vorderhirn.

Der folgende Aufsatz giebt Kenntnis vom Ban des Vorderhirns auf Grund vergleichend anatomischer Befunde. Er ermittelt, wie sich der Mantel, wie sich das Stammganglion bei den verschiedenen Tieren verhält, wo zuerst die Hirnrinde und die sie begleitenden Formationen auftreten und weist schließlich eine Anzahl Faserzüge nach, welche dem Vorderhirn aller Wirbeltiere gemeinsam sind.

Seine Angaben stützen sich auf Befunde, die an Serienschnitten durch die Gehirne von Vertretern fast aller Wirbeltierklassen erhoben sind. Eine spätere Mitteilung wird sich in gleicher Weise mit dem Zwischen- und Mittelhirn beschäftigen. Wenn gleich in der Litteratur nicht wenige Bruchstücke zur vergleichenden Anatomie des Gehirns zu finden sind, so war es doch nötig die Arbeit systematisch durchzuführen und auch solche Klassen nochmals neu zu untersuchen, die schon früher seitens der Anatomen genügende Berücksichtigung gefunden haben. Der Text wird, wo er es mit solchen zu thun hat, kurz sein können, und es wird nicht erforderlich sein in Detailbefunde da einzugehen, wo Älteres nur bestätigt wird. Häufig wird an Stelle des ausführlichen Textes dann die Abbildung treten können.

Mit der eigentlichen Histologie des Gehirns werden sich diese Zeilen weniger zu befassen haben. Meine Untersuchungen, die Anfangs nur auf die Erkennung des Verlaufes der markhaltigen Nervenfasern gerichtet waren, sind fast alle an Präparaten angestellt, die nach Weigert mit alkalischer Hämatoxylinlösung geschwärzt, und dann mit Borax-Ferridcyankaliumlösung differenziert worden waren. Dabei werden hekanntlich alle markhaltigen Nervenfasern schwarz, während die Zwischensubstanz gelblich erscheint, und die Zellen in ihr je nach dem Grade des Auswaschens heller oder dunkler braun erscheinen. Daneben kamen Carmin- und Säurefuchsinpräparate zur Betrachtung.

Ebenso soll gleich im Voraus bemerkt sein, daß die nicht markhaltigen Züge, da wir noch kein genügendes Mittel besitzen sie immer von Bindegewebszügen sicher zu unterscheiden, nur da Berücksichtigung finden, wo es sich, wie bei den Commissuren, um solche Bündel handelt, welche compact verlaufen und sich bei höheren Tieren mit Mark umgeben, also sicher zum Nervensystem gehören. Trotz all dieser Restrictionen bleiben aber dem, der an die vergleichende Anatomie des Vorderhirnes herantritt, noch viele und wichtige Aufgaben zu lösen. Die Anordnung der Nervenzellen ist seit Stieda nicht mehr bei Vertretern aller Wirbeltierklassen untersucht worden, über den Verlauf der aus ihnen entspringenden Bündel ist überhaupt nur sehr wenig bekannt. Sie richtig zu deuten, bedurfte es vielfach neuer Untersuchungen über die gröberen anatomischen Verhältnisse, die sich, zum Teil entwicklungs-geschichtlicher Natur, wesentlich auf den Mantel und seine Anhangsgebilde erstreckten. Besondere Schwierigkeiten machte unerwarteter Weise das vieluntersuchte Selachiergehirn. Dann war der Hirnmantel bei den erwachsenen Knochenfischen und die als Plexus choroidei zu deutenden Stellen der dorsalen Hirnwand bei allen Tieren von den bisherigen Untersuchern zumeist nicht richtig gesehen worden. Fast alle vorliegenden Beschreibungen sind nach Gehirnen gemacht, an denen diese Teile ganz oder stückweise wegpräparirt waren. Nach dem Vorgange Rahl-Rückhardts wurden deshalb viele ganz entkalkte Schädel geschnitten, in denen dann das Gehirn mit allen seinen Häuten unverletzt lag. Dabei waren, namentlich mit Rücksicht auf die nachträgliche Weigertsche Färbung, Anfangs große Schwierigkeiten zu überwinden.

Am Frontalschnitt durch das Vorderhirn irgend eines Wirbeltieres unterscheidet man zweckmäßig 2 Abteilungen: Eine ventrale, die meist als ziemlich dicke Gewebsmasse in den Ventrikel vorspringt, und eine dorsale, die mehr oder weniger dünnwandig die Seitenteile und das Dach des Ventrikels bildet. Die ventrale Masse, welche überall mit meist nur geringen Variationen wiederkehrt, wird als Stammganglion oder Corpus striatum aufgefaßt, die dorsale, welche namentlich bei den niederen Wirbeltieren in ihrer Ausbildung große Differenzen zeigt, wird der Hirnmantel genannt. Nach der am meisten verbreiteten Ansicht ist dieser Mantel immer, oder doch fast immer, überzogen von einer Schicht grauer Substanz, der Rinde. In den folgenden Zeilen wird versucht werden zu zeigen, daß eine Hirnrinde in dem bisher angenommenen Sinne nicht notwendig dem Vorderhirn zukommt, daß vielmehr erst spät in der Tierreihe die Nervenzellen sich im Mantel zu einer solchen Schicht vereinen. Es wird sich dann weiter ergeben, daß die Hirnrinde, wenn sie auftritt, noch nicht das ganze Gehirn überzieht, wie denn auch bei dem hochstehenden Gehirn der Primaten noch rindenlose Stellen (Septum pellucidum) vorkommen.

Bei allen Wirbeltieren ist das Stammganglion nervöser Natur. Der Mantel aber ist bei den Cyclostomen und bei den Teleostiern nur durch eine Schicht einfachen Epithels dargestellt, die nur an den Ansatzstellen durch Glia etwas verdickt ist. Bei allen anderen Tierklassen, bei den Selachiern, den Amphibien, Reptilien, Vögeln und Säugetieren besteht das Vorderhirndach aus Nervengewebe. Nie aber reicht diese Ersetzung der einfachen Epithelschicht durch dieses Gewebe nach hinten bis zum Ganglion Habenulae, dem vordersten und dorsalsten Stücke des Zwischenhirnes. Immer ist das vor diesem liegende, also caudalste Stück des Hirnmantels noch einfach epithelial. Es wird zumeist durch Gefäße der Pia vorgestülpt und ragt als „Plexus choroides“ in den Hohlraum des Vorderhirnes hinein.

Das Vorderhirn des Ammonoetes.

Die Litteratur über das Vorderhirn des Ammonoetes wird man in der vortrefflichen Monographie zusammengestellt finden, welche Ahlborn¹⁾ dem Gehirn der Petromyzonten gewidmet hat. Meine eigenen Untersuchungen bestätigen in Vielem die Angaben jenes Forschers und versuchen, sie nach einigen Seiten hin zu erweitern. Mit dem feineren Bau des Gehirnes hat sich, einige gelegentliche Notizen bei Langerhans²⁾ abgerechnet, außer Ahlborn Niemand beschäftigt.

Das Vorderhirn gliedert sich durch flache Furchen in das eigentliche Vorderhirn und den Lobus olfactorius. Der Ventrikel setzt sich in den letzteren fort. Er hat im Riechlappen sowohl wie im Vorderhirn je eine seitliche Ausstülpung. Zunächst scheint auch der Bau beider Hirnteile wesentlich der gleiche. Aber an der frontalen und lateralen Seite sind in das Gewebe des Riechlappens die eigentümlichen Aufknäulungen feiner Fäden, welche als Glomeruli olfactorii bezeichnet werden, eingebettet. Aus ihnen entwickeln sich 5–6 feine Stränge, die sich dann jederseits zu einem Nervus olfactorius vereinen. Diejenigen Fasern des Riechnerven, welche am weitesten medial liegen, scheinen aus dem Lobus der anderen Seite zu stammen.

Man erblickt auf einem Schnitt durch das Vorderhirn zahlreiche rundliche Zellen, die, in kleinen Gruppen beisammenliegend, auf der Schnittebene ziemlich gleichmäßig verteilt, von der Peripherie bis zum Ventrikel epithel reichen. Zwischen ihnen liegt eine feinfaserige

¹⁾ Ahlborn Untersuchungen über das Gehirn der Petromyzonten. Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. 39. S. 191.

²⁾ Langerhans Untersuchungen über Petromyzon Planeri. Freiburg 1873.

Masse, welche sich zu mehreren Strängen gleichgerichteter Fäserchen verdickt. Als solche Bündelchen wurden schon von früheren Autoren beschrieben und auch von mir wiedergefunden: eine Commissur und ein Chiasma der Riechnerven. s. o. An sie schließt sich direkt nach hinten eine Anzahl Commissurbündel an, die zwischen den Hemisphären hinziehen (Commissura interlobularis), und schließlich ist ein ganz peripherwärts liegender Zug zu erwähnen, der zwischenhirnwärts zieht. Er endigt schwerlich, wie Ahlborn will, im Zwischenhirn, wahrscheinlich gelangt ein Teil seiner Fasern weiter hinab. Ich halte ihn für das basale Vorderhirnbündel, von dem später die Rede sein wird. Die Commissura olfactoria bildet vorn den einzigen Abschluß des Ventrikels vom Schädelraum. Es liegt kein Hirngewebe vor ihr. Ventral und dorsal von ihr grenzt das Ventrikelepithel direkt an den Schädelraum. An der Peripherie der lateralen Gehirnteile fehlen die Ganglienzellen; es verdickt sich dort das Zwischengewebe zu den mehrfach genannten Fasersträngen. Dies Zwischengewebe erscheint sonst als enges Netzwerk, dessen Fäserchen sich nach der Hämatoxylinfärbung Weigerts in Boraxferridcyanalkalium fast so schwer entfarben wie markhaltige Nervenfasern. Sie stimmen darin nicht mit dem feinen Netz gewöhnlicher Glia überein. Wenn wir dann sehen, daß beim Ammocoetes die bei anderen Tieren sicher nervösen Züge der Commissura olfactoria und interlobularis, ebenso wie die basalen Vorderhirnbündel unmittelbar in jenem Netz sich auflösen, so wird es wahrscheinlich, daß der größte Teil dieser feinen Fäden zu dem Nervengewebe gehört. Diese Nervenfasern, welche sich gegen die bekannte Weigertsche Methode der Markscheidenfärbung so eigentümlich verhalten, sind in der ganzen Tierreihe sehr verbreitet. Nackte Axencylinder sind es nicht, aber mit dem, was wir bisher als Nervenmark bezeichneten, sind sie auch noch nicht umgeben. Weitere histologische Untersuchungen werden da wohl Aufklärung bringen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir da eine Art Nervenfasern vor uns haben, die bei den Wirbellosen vorkommt. Im Schlundganglion von *Arion rufus* verhalten sich die dort allerdings viel dickeren Nerven ähnlich gegen die Markscheidenfärbung.

Ueber die Gestalt des Ammocoetesgehirnes orientirt der in Fig. 1 dargestellte Horizontalschnitt, von dem die mit S. bezeichnete Stelle in Fig. 2 stärker vergrößert dargestellt ist. Beide Präparate, mit der Weigertschen Färbung behandelt, zeigen das feine Netzwerk zwischen den Zellen. Der Frontalschnitt der Fig. 3 erbringt den Beleg dafür, daß beim Ammocoetes nur das basale Hirnstück aus Nervengewebe besteht, der Mantel aber nur eine dünne epitheliale Wand ist. Außer dem Ammocoetes konnte ich keinen Cyclostomen untersuchen.

Das Vorderhirn der Teleostier.

Das Gehirn der Knochenfische ist bekanntlich seit mehr als hundert Jahren ein Lieblingsobjekt vergleichend anatomischer Forschung gewesen. Aber erst in den letzten Jahrzehnten haben wir durch die Arbeiten von Stieda¹⁾, Fritsch²⁾, Sanders³⁾, Bellonci⁴⁾ und Rabl-Rückhard⁵⁾ Näheres über das Vorderhirn erfahren. Es soll hier nicht auf die sich so vielfach widersprechenden Angaben näher eingegangen werden, die in der Deutung der einzelnen Hirnteile zur Äußerung kamen. Was über das Vorderhirn bis jetzt mit Sicherheit bekannt geworden, ist etwa das Folgende: Die beiden soliden Massen, die Lobi anteriores, welche den vordersten Gehirnabschnitt bilden, sind, wie Stieda zuerst sah, an den einander zugewandten Seiten mit Epithel bekleidet, und dieser von Stieda bereits mit einem Ventriculus communis des Vorderhirns homologisirte Spalt ist auch dorsal von einer epithelialen Membran begrenzt. Fritsch sieht in den Lobi anteriores nur das Stirnhirn und findet das eigentliche Vorderhirn in denjenigen Hirnteilen, die alle anderen Antoren als Mittelhirn bezeichnen. Sanders, Bellonci, Mayser und andere halten Stiedas Ansicht für die richtige. Keiner dieser aber spricht sich über die eigentümliche, solide Beschaffenheit aus, welche dies Vorderhirn abweichend von dem aller andern Tiere hat. Erst Rabl-Rückbards an Forellenembryonen angestellte Untersuchungen brachten endgültige Klarheit darüber, was die Lobi anteriores sind, indem sie, Stiedas Beobachtungen bestätigend, zeigten, daß der ganze Mantel der Knochenfische durch eine epitheliale Platte gebildet wird, die sich vorn und an den Seitenteilen an die Lobi anteriores anheftet. Folgerecht wurde deshalb geschlossen, daß diese letzteren nur den Stammganglien entsprechen und daß die Gehirne der Knochen-

¹⁾ Stieda: Studien über das centrale Nervensystem der Knochenfische. Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. 18.

²⁾ G. Fritsch: Über den feineren Bau des Fischgehirnes. Berlin 1878.

³⁾ A. Sanders: Contributions to the Anatomy of the central nervous System in Vertebrate Animals. Philos. Transact. 1878 und 1882.

⁴⁾ Bellonci: Ricerche intorno all' intima tessitura del cervello dei Teleostei. Reale Acad. dei Lincei. Roma 1879.

Derselbe: Intorno all' Apparato ottico e olfattivo-ottico del Cervello dei Teleostei ibidem 1885.

Derselbe: Intorno alla Struttura e alle connessioni dei Lobi olfattorii etc. ibidem. 1882.

⁵⁾ Rabl-Rückhard: Zur Deutung und Entwicklung des Gehirns der Knochenfische. Archiv für Anat. u. Physiol. 1882.

Derselbe: Weiteres zur Deutung des Gehirns der Knochenfische. Biol. Centralblatt. Bd. 3.

Derselbe: Das Gehirn der Knochenfische. D. med. Wochenschrift. 1884 Nr. 33.

fische sich von denen anderer Wirbeltiere dadurch unterscheiden, daß der Mantel nirgends Nervengewebe besitzt.

Die beiden Stammganglien sind unter sich durch eine Commissur verbunden, „Commissura interlobularis“, die man aus Gründen der Analogie unbedenklich als Commissura anterior bezeichnen darf. Fritsch hat Olfactoriuswurzeln in sie eintreten gesehen, und Bellonci hat dann in ihr eine Commissur und ein Chiasma beider Riechnerven nachgewiesen, wie er sie bei verschiedenen Tierklassen in der Commissura anterior angefundene hatte. Oshorn beschreibt genauer die einzelnen Bündel dieser Commissuren.

Alle Autoren erwähnen übereinstimmend einen markhaltigen Faserzug aus dem Vorderhirn, „Pedunculus cerebri“, der dort ziemlich fächerförmig entspringt und durch Zwischen- und Mittelhirn spinalwärts zieht.

Die Zellen, aus denen das Stammganglion der Fische aufgehaut ist, sind am genauesten von Bellonci untersucht worden. Er hat sich dabei der Osmiumbehandlung und auch der Färbungen bedient. Man kann drei Arten von Zellen unterscheiden; kleine Zellen, fast nur aus dem Kern bestehend, liegen in der Peripherie, größere und kleinere multipolare Zellen erfüllen das Innere der Hemisphäre, wobei die kleineren mehr außen liegen und sich durch Osmiumsäure nicht so schwärzen wie die größeren. Auch verzweigt sich ihr Axencylinder zu einem Netze, während derjenige der größeren Zellen direkt in eine Nervenfasern überzugehen scheint.

Meine eigenen Untersuchungen waren wesentlich auf die allgemeinen Formverhältnisse und den Verlauf der markhaltigen Nervenfasern im Vorderhirn gerichtet. Sie sind angestellt an Serienschnitten durch die Gehirne von: *Corvina nigra*, *Rhodeus amarus*, *Cyprinus auratus* (mehrere Alterstadien), und *Salmo trutta* (nur ein embryonales Exemplar). Da die Angaben Rahl-Rückhards trotz ihrer Wichtigkeit, so weit ich sehe, noch keine Nachprüfung erfahren haben, so ist es wohl zweckmäßig zunächst auf den in Fig. 4 abgebildeten Sagittalschnitt hinzuweisen, der ohne jede Schematisierung das Gehirn einer jungen ca. 2 Cent. langen Forelle darstellt. Die allgemeinen Formverhältnisse des Vorderhirnes sind da klarer, als beim erwachsenen Tiere. Die basale Masse entspricht morphologisch dem Hirnstamm, die dorsale Membran dem Mantel. Die erstere ist identisch mit dem, was die Autoren *Lobi anteriores* nennen. Diese enthalten außer dem vorn und basal liegenden Ursprung des Riechnerven noch das Stammganglion. In ihm liegen zahlreiche Zellen ziemlich unregelmäßig zerstreut. Auf den Frontalschnitten durch das Gehirn des *Rhodeus*, die in Fig. 5—8 abgebildet sind, kann man am Stammganglion zwei Abteilungen unterscheiden, eine ventrale, welche, schmal

und mit wenig Zellen versehen, hauptsächlich die Fasern aus der dorsalen Abteilung nach hinten führt, und eine dorsale, welche die Mehrzahl der Ganglienzellen enthält. Bei *Corvina* liegen auch in der ventralen Abteilung ziemlich viele Ganglienzellen, wie denn überhaupt bei diesem Tiere der Bau des Stammganglions complicirter zu sein scheint, als es sich mit den einfachen von mir angewandten Methoden erkennen ließ. Bei *Cyprinus auratus* ist die Trennung des Stammganglions in eine dorsale und eine ventrale Abteilung nur in den caudaleren Abschnitten deutlich. Auf der Grenze zwischen dorsaler und ventraler Abteilung setzt sich aufsen der Hirnmantel an, in den Anfangs noch ein Stückchen Glia übergeht, der aber bald nur aus einer einzigen dünnen Epithellage besteht. Abbildungen des Mantels vom erwachsenen Knochenfisch existieren, soweit ich sehe, noch nicht. Gewöhnlich wird er beim Präpariren abgerissen.

Der Mantel spannt sich dann, wie man auf Fig. 13—15 sieht, in leichtem Bogen über die Stammganglien hin. Obgleich er keine mediale Einstülpung zeigt, wie der Mantel der höheren Wirbeltiere, so wird man doch leicht auf den Abbildungen erkennen, daß auch die Knochenfische Seitenventrikel besitzen. Sie sind nur außerordentlich enge und wurden bisher meist übersehen. Dicht vor dem Zwischenhirn bildet der Mantel dorsal eine sich sackartig nach vorn legende Ausstülpung, das Polster der Zirbel. Auf dieses legt sich, den Sack von oben her etwas eindrückend, der Schlauch der *Glandula pinealis*. Dieser ist, wie bei allen Wirbeltieren, eine Ausstülpung des Zwischenhirndaches. Vor dieser Ausstülpung setzt sich der bis dahin rein epitheliale Hirnmantel an die *Ganglia habenulae* an (Fig. 15), die zwei recht ansehnliche Gebilde sind. Auf der Fig. 15 sieht man neben ihnen auf dem Schnitt schon die Ganglien des Mittelhirnes getroffen, wodurch das ganze Bild etwas complicirtes bekommt, wie man es auf Schnitten durch diese Gegend bei anderen Wirbeltieren nicht zu sehen gewohnt ist. Das kommt dadurch zu Stande, daß bei den Knochenfischen das Mittelhirn so stark ausgebildet ist, daß es das Zwischenhirn weithin nach vorn überragt und dicht hinter dem Vorderhirn erscheint. Dieser Umstand hat merkwürdigerweise manche Autoren das Zwischenhirn ganz übersehen lassen. Die Knochenfische aber haben wohl ein deutlich abzugrenzendes Zwischenhirn, in dem sich auch, wie ich im 2. Teile dieser Arbeit zeigen werde, die Ganglien und Faserzüge finden, welche bei allen Wirbeltieren diesen Hirnteil charakterisieren.

Aus dem Stammganglion entspringt ein einziges markhaltiges Faserbündel, das basale Vorderhirnhündel, der „*Pedunculus Cerebri*“ der Autoren. Bei kleinen jüngeren Tieren hat es noch keine Markscheiden. Es erscheinen seine Querschnitte deshalb in den Figuren

13—15 immer braun und nicht durch Hämatoxylin geschwärzt. So fand ich es bei den 5 Ctm. langen Rhodusexemplaren und bei einer Anzahl kleiner Goldkarpfen bis zu 4 Ctm. Körperlänge. An dem Gehirn der erwachsenen Corvina waren alle Fasern dieses Bündels markhaltig, man konnte da erkennen, daß es mit drei Wurzeln entsprang. Die beiden ersten stammten aus dem Gebiete der dorsal und lateral etwas dichter gelegenen Ganglienzellen, die dritte bot ein besonderes Interesse dadurch, daß sie aus einem eigenen wohl charakterisierten Zellkomplex stammte, der nahe der Medianlinie mitten im Ganglion liegend wohl als besondere Abteilung des basalen Vorderhirnganglion aufzufassen ist. Die drei Wurzeln sind auf dem Fig. 16 abgebildeten, etwas schräg nach vorn abfallenden Frontalschnitt deutlich.

Die Fasern des basalen Vorderhirnbündels sammeln sich nahe der Basis und ziehen dann nach hinten, wo sie im äußeren ventralen Gebiete des Zwischenhirnes, dicht nach innen von dem dort herabsteigenden Tractus opticus gefunden werden.

Wie sie sich dann weiter verhalten, konnte ich bei den Fischen nicht sicher ermitteln. Wir werden aber bei den übrigen Wirbeltieren diesem Bündel immer wieder begegnen und dann sehen, daß es zum Teil im Thalamus endet, zum Teil weiter hinab gelangt. Bei Rhodusa und Corvina glaube ich die Endigung im Thalamus erkannt zu haben, doch sind die betreffenden Bilder nicht so eindeutig, daß ich mit aller nötigen Sicherheit diese Angabe machen kann.

Bei diesen Tieren ziehen zwischen beiden basalen Vorderhirnbündeln dünne Fasern dahin, sobald sie in's Zwischenhirn eingetreten sind. Diese Commissur der basalen Vorderhirnbündel kommt bei allen Tierklassen vor, ist aber bis jetzt nur einmal, von Osborn¹⁾ gesehen worden, bei Reptilien. Mit der Commissura anterior (Commissura interlobularis Autt.) darf sie nicht verwechselt werden, sie liegt weiter hinten und gehört bereits dem Zwischenhirn an. Es ist mir fraglich, ob sie eine Commissur oder eine Kreuzung einzelner Bündel darstellt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen, daß es überhaupt kein einfach anatomisches Mittel giebt, diese bei Untersuchungen am Centralnervensystem so oft auftretende Frage zu entscheiden, und daß man gut thun wird, in der Frage ob Commissur oder Chiasma nur der Gudden'schen Atrophiemethode sich anzuvertrauen.

Ueber die in der Commissura interlobularis enthaltenen Fasern kann ich nur wenig sagen, da ich sie fast immer marklos befunden habe. Ein Teil verbindet jedenfalls die Stammganglien unter einander, ein anderer stammt aus dem Riechervenngbiet, er enthält zum

¹⁾ Osborn: The origin of the corpus callosum etc. Morphol. Jahrbuch 1887. — S. 541 in einer Figur ohne nähere Beschreibung als „Commissure connecting region of the the peduncles“ bezeichnet.

Teil sich kreuzende Fasern, und die gekreuzten Bündelchen gelangen dann in das Zwischenhirn. Bei *Corvina* war nur dieser Teil der Commissur markhaltig.

Das basale Vorderhirnganglion der Knochenfische ist nur Ursprungsort von Nervenfasern und nicht, wie es vom *Corpus striatum* der Säugetiere behauptet wird, in die Nervenfasern eingeschaltet. Es entspricht nur dem Putamen und dem *Nucleus caudatus* der höheren Tiere, mit deren Bau es nach dem Aussehen und der unregelmäßigen Anordnung seiner Zellen auch große Ähnlichkeit hat. Von den eigentümlichen im *Globus pallidus* des Linsenkerns gegebenen Faser- und Zellverhältnissen ist bei den Knochenfischen keine Andeutung zu finden. Das dort entspringende „basale Vorderhirnhüdel“ kommt, wie oben gesagt wurde, in der ganzen Tierreihe vor. Unter dem Namen *Pedunculus cerebri* wurde es bei den Fischen oft beschrieben. Da aber der Hirnstiel bei den höheren Tieren noch die Fasern aus dem Mantel außer denen, welche aus dem *Corpus striatum* stammen, enthält, so mußte für das Bündel ein selbständiger Name gewählt werden. Es wird bei den Fischen sehr spät markhaltig.

Das Vorderhirn der Selachier.

Wir besitzen eine große Anzahl Arbeiten, welche sich mit dem Bau des Selachiergehirnes beschäftigen. Einige neuere enthalten Verzeichnisse der älteren Litteratur. Fast alle beschäftigen sich mehr mit dem macroscopischen Aussehen als mit der feineren Analyse der Faserung und der Anordnung der Zellen. Über diese letzteren Punkte finden sich nur Angaben bei Rohon¹⁾ und bei Sanders²⁾. Die Abhandlung von Vialt³⁾ konnte ich in Original nicht erhalten. Nach Sanders enthält sie keine neuen Thatsachen.

Meine eigenen Untersuchungen sind angestellt an 3 Exemplaren von *Scyllium catulus*, an drei *Raja clavata*, einem *Torpedo* und an einer größeren Anzahl junger Embryonen von *Torpedo ocellata* in verschiedenen Altersstadien. Des dürrigen Materials halber kamen nur Frontal- und Sagittalschnitte zur Verwendung.

Das Vorderhirn der Selachier ist ein mächtiges Gebilde von einer bei den verschiedenen Arten nicht unbeträchtlich wechselnden Form. Ein Blick auf die zahlreichen und schönen

¹⁾ Rohon: Das Centralorgan des Nervensystems der Selachier. Denkschriften der Wiener Academie. 1878. Vol. 38.

²⁾ Sanders: On the Anatomy of the central nervous System in Vertebrate animals. Phil. Transact. of the royal society Vol. 177. Separat London Trübner 1887.

³⁾ Vialt: Recherches histologiques sur la Structure des centres nerveux des Plagiostomes. Arch. de Zool. experim. 1878 Vol. 38.

Abbildungen bei Robon und Miclucho-Maclay¹⁾ wird besser als Beschreibungen über die Mannigfaltigkeit der äußeren Formgestaltung orientieren. Die Vorderhirnblase der Knorpeltiere unterscheidet sich durch einen Umstand sehr wesentlich von der aller höheren Wirbeltiere, es kommt in ihr nie zu einer völligen Trennung des Mantels in zwei Hemisphären, und auch an den Stammganglien ist die bilaterale Anordnung meist schwer zu sehen. Wohl erkennt man auf der Oberfläche des fast viereckigen Gebildes bei einigen Haien eine sagittale Medianfurche, aber diese bleibt, wenn auch in Länge und Tiefe wechselnd, doch immer flach und geht nie bis zur Schädelbasis durch. Bei einigen Haien (*Mustelus*, *Carcharias* u. A.) soll sie gar nicht vorhanden sein, und den Rochen fehlt sie jedenfalls. Dadurch erhält das vorderste Hirnstück, von dem noch dazu bei vielen Haien beiderseits die enormen Riechlappen abgehen, ein etwas ungeheuerliches, vom Gewöhnlichen ganz abweichendes Aussehen. Querschnitte zeigen dann, daß auch die Formverhältnisse der einzelnen Hirnwände ganz eigentümliche sind. Es ist gewöhnlich die Vorderwand und die basale Wand in ihrem vordersten Teile enorm verdickt, sie scheinen die Hauptmasse des ganzen Organs zu bilden. Der hintere Teil des Vorderhirndaches besteht nur aus einer dünnen Membran, die sich, ehe sie in das Zwischenhirndach übergeht, zu einem Plexus choroideus ausstülpt. Dieser ragt in den Hohlraum des unpaaren Ventrikels hinein und spaltet sich bei denjenigen Haien, welche Seitenventrikel besitzen, in zwei Plexus choroidei laterales.

Es ist an herauspräparierten Selachiergehirnen und auch an Schnitten durch solche nicht leicht zu erkennen, was die dicke Masse des Vorderhirns, deren äußere Form so wechselnd ist, und deren innerer Hohlraum bald außerordentlich klein und unpaar, bald größer und in zwei Ventriculi laterales ausgezogen ist, eigentlich bedeutet. Die Mehrzahl der Autoren nimmt an, daß es sich um die in eines verschmolzenen Mantel und Stammganglion handle, andere sprechen sich überhaupt gar nicht darüber aus, wo sie den Mantel, wo sie das Stammganglion finden. Die Entscheidung dieser Frage ist aber sehr wichtig, nicht nur in rein morphologischer Hinsicht, sondern auch wegen Deutung und Auffassung der im Gehirn der Selachier entspringenden Faserbündel. Einen Zweifel daran, daß man es einfach mit Hemisphären, deren Teile vollkommen mit einander verschmolzen sind, zu thun habe, äußert nur Huxley²⁾. „Es wird“, sagt er, „das Vorderhirn gewöhnlich als Produkt der Verschmelzung der Großhirnhemisphären betrachtet, ist aber vielleicht richtiger als das verdickte

¹⁾ Miclucho-Maclay: Beiträge zur vergleichenden Neurologie der Wirbeltiere. Leipzig 1870.

²⁾ Huxley: Handbuch der vergl. Anatomie der Wirbeltiere übersetzt von Ratzel, Breslau 1873. S. 115.

Ende des primären Gehirns zu betrachten, in welchem Lamina terminalis und Hemisphären kaum ausgeprägt sind“.

Es wird schwer sein, diese Frage an erwachsenen Tieren zur Entscheidung zu bringen. Deshalb ist im Folgenden der Versuch gemacht, zu ermitteln, wie sich an Embryonen die einschlägigen Verhältnisse darstellen. Der entwicklungsgeschichtliche Weg hat denn in der That auch zu befriedigender Aufklärung geführt.

Untersuchungen an Embryonen von *Torpedo ocellata*.

Sagittalschnitte durch Embryonen von 1 Ctm. Länge (Fig. 5) zeigen, daß die Hauptmasse der Vorderhirnwand nur frontale Wand ist. An sie reihen sich kurze hohe Seitenwände. Das dorsale und das basale Stück der Vorderhirnmasse ist ebenfalls außerordentlich kurz. Ersteres endet mit der Anlage des Plexus choroideus, die sich dort einstülpt, letzteres wird durch die bereits dem Zwischenhirn angehörende Einsenkung des Infundibulums begrenzt. Die Vorderhirnblase ist also sehr kurz, kaum $\frac{1}{3}$ so lang als die Blase des Mittelhirnes. Sie besteht in diesem Alterstadium wesentlich aus den embryonalen rundlichen Zellen, nach außen von den Zellen liegt eine helle Schicht, die wohl den ersten auftretenden Fasern angehört. An der Schädelbasis erscheint die Hypophysenanlage als einfacher, sich aus dem Epithel der Mundhöhle entwickelnder Schlauch.

An Embryonen von 2 Ctm. Länge (Fig. 6) tritt die im Verhältnis zu den anderen Hirnteilen auffallende Kürze des Vorderhirns noch mehr hervor. Der Boden (Anlage des Basalganglions) und die Vorderwand (Regio olfactoria) sind dicker geworden, ebenso auch die Seitenwände. Die dorsale Wand besteht aus einem nur ganz kurzen Gewebstück, das sich rasch zu dem Plexus choroideus verjüngt. In diesem Stadium hat bereits eine Scheidung in zellenreiche graue Substanz, welche ventrikulwärts liegt, und in feinfaserige weiße Substanz, die peripher bleibt, an der ganzen Peripherie des Vorderhirns stattgefunden. Die graue Substanz ist namentlich mächtig in den frontalen und basalen Gebieten, denselben, aus denen später das Basalganglion und der Riechnerv hervorgehen. Diese scharfe Scheidung der Gewebsarten bleibt später nicht erhalten. In dieser Weise dauernd bestehend werden wir ihr nur bei den Amphibien begegnen. Das Ganglion habenariae und das anstoßende Mittelhirndach weisen bereits Complicationen des Baues auf, von denen in einem späteren Aufsatze die Rede sein wird. Interessant ist, daß die Valvula cerebelli, ähnlich wie bei den Knochenfischen, etwas unter das Mittelhirndach ragt.

Am Boden des Infundibulums sieht man die Hirnwand sich in zahlreiche hohle Zapfen ausstülpfen. Dadurch entsteht der bei Selachiern so sehr entwickelte cerebrale Teil der Hypophyse. Darunter hat auch der erst einfache Sack des pharyngealen Hypophysenschlauches bereits einige Ausstülpungen entwickelt. Von nun an beginnt die Vorderwand sich mehr und mehr zu verdicken. Bei Früchten von 3 Ctm. Länge (Fig. 7) ist das schon deutlich. Dann aber scheint der Verdickungsproceß für einige Zeit unterbrochen zu werden. Bei Früchten von 4—5 Ctm. Länge gleicht sich die Kopfkrümmung wieder aus. Wenn man nun Fig. 7 mit Fig. 8 vergleicht, so sieht man, daß durch das Verschwinden der Kopfkrümmung im ganzen Habitus des Vorderhirnes eine Veränderung erzeugt wird. Indem dasselbe sich erhebt muß es sich den weiter hinten liegenden Hirnteilen, dem Ganglion habenlae und dem Mittelhirndach nähern und das kann nur auf Kosten seines Hohlraumes geschehen, in den dann diese Gebilde, ihn verengernd, zu liegen kommen. Dabei verzieht sich die ganze Hirnwand so, daß der Mantel von nun an nur noch geringen Anteil an der Umgrenzung des Ventrikelhohlraumes hat und fast ganz in die das Gehirn vorn abschließende Wand einbezogen wird. Namentlich geht ihm um diese Zeit sein caudales vor dem Plexus choroideus gelegenes Stück fast verloren, es wird zumeist in die dorsale Wand übergenommen. Wenn das Vorderhirn einmal gestreckt ist, beginnt es wieder stark in die Dicke zu wuchern, und es verengt sich, wie man auf Fig. 8 und Fig. 9 sieht, der Ventrikel immer mehr. Schließlich ist er nur enger Spalt, der fast unter dem caudalsten Hirnstück beginnt und sich nach der um diese Zeit schon sehr ausgebildeten Hypophysenformation hinzieht. S. Fig. 12. Die Gesamtmasse des Rochengehirnes, wie sie bei einem 6 Ctm. langen Embryo vorhanden ist, gleicht schon sehr derjenigen beim reifen Tiere. Mantel und Stammganglion sind nicht von einander deutlich zu trennen, der erstere ist, wie wir gesehen haben, fast ganz in der stark verdickten Vorderwand aufgegangen.

Wenn wir nochmals den eben geschilderten Entwicklungsgang überblicken, so sehen wir, daß bei den Rochen sich nicht wie bei anderen Tieren aus dem primären Vorderhirn nach vorn ein paariges secundäres Vorderhirn (Stirnhirn) entwickelt. Es bleibt vielmehr zeitlichens die primitive Form der ersten Anlage erhalten. Indem sie sich namentlich in ihrer Vorderwand stark verdickt, und diese Verdickung bei Ausgleichung der Kopfkrümmung nahe an die basalen Hirnteile rückt, verschwindet der obenhin kurze Ventrikel bis auf seinen caudalst liegenden Abschnitt und es entsteht das anscheinend solide Gebilde, das wir bei den erwachsenen Tieren bereits kennen. Der dorsale Mantelabschnitt ist in ihm fast nur durch den plexus choroideus erhalten.

Nachdem wir so für die Rochen einen Ausgangspunkt gefunden, ist es nicht mehr schwer auch das Vorderhirn der Haie mit seinen wechselnden Formen zu verstehen. Es handelt sich da zweifelsohne auch um das unpaare primäre Vorderhirn mit seinem unpaaren Ventrikel. Doch sieht man bei den Haien hier und da deutlich, daß aus diesem sich vorn kurze Hohlräume ausstülpfen und so das erste Auftreten von Stirnlappen erzeugen. Die Hauptmasse des Selachiergehirns ist also das primäre ungeteilte Vorderhirn. Die Rochen besitzen nur dieses, die Haie haben bereits, bei den verschiedenen Arten wechselnde, Anlagen zu einem sekundären Vorderhirn.

Erwachsene Tiere.

Der folgenden Schilderung des Faserverlaufes liegen nur die Präparate von den Rochen zu Grunde. Erstens, weil wir oben die Entwicklung gerade dieses Gehirnes studieren konnten, und zweitens, weil zufällig die Mehrzahl meiner Haihirne nicht in dem hohen Grade von Frischheit mir zukam, der nun einmal für Untersuchungen mit der Hamatoxylinmethode ganz unerlässlich ist. Soweit ich sehe, sind auch die Faserverhältnisse bei beiden Selachiergruppen nicht sehr verschieden, wenn man von dem bei den Haien viel besser und kräftiger entwickelten Riechnervenapparat und dem dazu gehörigen Commissurensystem abieht.

Das Vorderhirn der erwachsenen Raja und des erwachsenen Torpedo, über deren äußere Form die Figuren 10—12 orientieren, besteht aus einer anscheinend ganz soliden Gewebsmasse. Mantel und Stamm sind in eines verschmolzen. Nur am hinteren Ende, dicht vor dem zum plexus choroideus verdünnten Teile des Hirndaches, kann man noch einen caudalen Mantelabschnitt deutlich vom Uebrigen absondern. Er schließt mit dem relativ kleinen plexus zusammen den kurzen unpaaren Ventrikel dorsal ab. Bei den Haien setzt dieser sich vorn in die mächtigen Hohlräume der Riechlappen und in die kürzeren der ventriculi laterales fort. In letztere reichen auch Fortsätze der plexus choroidei hinein. Bei den Rochen aber ist, wie wir sahen, während der Entwicklungszeit der größte Teil des primären Hirnhohlraumes verloren gegangen, als sich die Kopfkrümmung ausglich und die Wände des primären Vorderhirnes sich so stark verdickten. Ein dünner, nicht mehr mit Epithel bekleideter, sondern von einem lockerem Gewebe erfüllter Spalt, der bei allen Rochen in der Verlängerung des unpaaren Ventrikels nach vorn liegt, ist als der letzte Rest des verschwundenen vordersten Ventrikelstückes anzusehen. Der Beweis wird sich leicht ergeben, wenn man die Tafel I. abgebildeten Schnitte von embryonalen und reifen Rochen vergleiche-

In das Hirngewebe dringen von dorsal her durch einen sich rasch verzweigenden Spalt (Rohons „foramen nutritivum“) mehrere Gefäße mit weiten Lymphscheiden ein. Etwa an dieser Stelle beginnt, genau in der sagittalen Medianebene, ein zum großen Teil markloser Nervenfaserzug, der von vorn dorsal nach hinten ventral zieht. Er allein giebt so eine Andeutung davon, daß auch hier eine bilateral symmetrische Anordnung besteht.

Hinten setzt sich das Vorderhirn dorsal und lateral durch die plexus choroidei resp. das häutige Dach, ventral durch die Pedunculi der Autt. in das Zwischenhirn fort. Diese Hirnschenkel sind zwei starke Verdickungen der basalen Grundplatte in denen bei allen Selachiern die Fasern dahinziehen, welche aus dem Vorderhirn stammen. Bei den verschiedenen Arten der Knorpelfische ist das von den Hirnschenkeln eingenommene Stück zwischen der Hauptmasse des Vorderhirnes und dem alamus verschieden lang. Bei einigen Haien Scymnus, Scyllium, z. B. existirt deshalb über den langgestreckten Hirnschenkeln ein sehr langer unpaarer Ventrikel, bei anderen und bei fast allen Rochen sind die betreffenden Stücke kurz, und es reicht die Hauptmasse des Vorderhirnes sie überdeckend nach hinten bis an das Mittelhirn dicht heran, wie es auf den Figur 10—12 abgebildeten Sagittalschnitten deutlich ist. Unter den Hirnstielen liegt das Chiasma.

Das ganze Vorderhirn ist durchsetzt von zahlreichen Ganglienzellen. An drei Stellen sammeln diese sich zu großen Gruppen an, aus denen jedesmal markhaltige Faserzüge entspringen. Im Stammganglion kann man zwei Gruppen, eine dorsale und eine ventrale erkennen. Aus der ersteren stammt das basale Vorderhirnbündel, in der letzteren enden die Fasern der Commissura anterior; sie gehört vielleicht dem Ursprungsgebiet des Riechnerven an. Im occipitalsten Teile des Mantels liegt schließlic eine dritte Zellgruppe, ziemlich dicht über dem Ventrikeldach, aus der ein markhaltiges Nervenbündel entspringt, das Mantelbündel.

Über die Faserzüge, die im Vorderhirn entspringen, differieren die Ansichten der Autoren, was, da bisher nur Carminfärbung zur Anwendung kam, nicht Wunder nimmt.

Nach Rohon giebt es dort: 1. Querfasern. Sie verlaufen als Analogon der Commissura anterior in der vorderen mittleren Gegend des Vorderhirnes, 2. Längsfasern, die Pedunculi. Sie entspringen in der oberen vorderen Partie und ziehen im Bogen ventralwärts, 3. Fasern aus der oberen mittleren Region, die in der Nachbarschaft der Pedunculi in das Zwischenhirn hinabtreten. Rohon homologisirt sie ohne genügenden Grund den hinteren Längsbündeln der Haube bei den höheren Tieren. Sanders kennt ebenfalls die Commissura anterior, er läßt sie aus Zellen an der Hirnbasis entspringen und erwähnt, daß sie vielleicht identisch

sei mit Belloncis beim Aal entdeckter Riechlappencommissur. Er beschreibt auch die Crura cerebri oder Pedunculi und sieht sie aus sehr medial gelegenen Zellen entspringen. Das dritte Bündel Rohons hat er nicht gefunden.

Die Anwendung der Hamatoxylinmethode läßt nun wenigstens die markhaltigen Züge in ihrem ganzen Verlaufe so klar erscheinen, daß über ihre Herkunft und ihren Verlauf kein Zweifel möglich ist. Es giebt bei den Rochen deren vier: 1. Das basale Vorderhirnbündel (identisch mit den Pedunculi Rohons). Es entspringt im Stammganglion, wendet sich von da im Bogen herabsteigend zur Basis, zieht unter der Commissura anterior hinweg und gelangt die Commissura Halleri und das Chiasma überschreitend in das Zwischenhirn. Dort hebt sich ein Teil dorsalwärts, um im großen Thalamusganglion zu enden, ein anderer zieht weiter hinab und kann (punktirt in dem Fig. 11 abgebildeten Schnitte) bis in die Oblongata verfolgt werden. Vor ihrem Eintritt in des Zwischenhirn ziehen Bündelchen aus einem Tractus in den anderen. Fig. 27. Das ist die Commissur oder das Chiasma der basalen Vorderhirnbündel. 2. Das Mantelbündel. Sein Verlauf erbellt aus Fig. 10 und Fig. 27. Entspringend aus der dorsalen Mantelregion und der oben erwähnten dort liegenden Zellgruppe zieht es ziemlich senkrecht am hinteren Rande des Vorderhirnes hinab zur Basis. Dort wenden sich seine Fasern mit denen der anderen Seite kreuzend auf diese hinüber und ziehen dann nach der Oblongata hinab. Der Verlauf dieses gekreuzten Bündels ist auf Fig. 10 sehr gut zu sehen. Die ganze Kreuzung ist schon öfters beschrieben worden. Da man aber über Abstammung und Verlauf der in sie eingehenden Fasern nichts wusste, hat man das mächtige Gehilde, welches sie formirt, der Commissura Halleri, welche von anderen Wirbeltieren, besonders Knochenfischen, her wohl bekannt ist, gleichgesetzt. Mit dieser hat sie nichts zu thun. Die Commissura Halleri verläuft ganz im Zwischenhirn und wird im zweiten Teile dieser Arbeit besprochen werden. Am einfachsten ist es, das mächtige Commissurensystem an der Basis des Selachiergehirns als Kreuzung der Mantelbündel zu bezeichnen. 3. Als drittes markhaltiges Bündel des Vorderhirnes wäre die oben erwähnte Commissura anterior zu bezeichnen. Bei den Rochen enthielt sie nur wenige markhaltige Bündelchen, bei den drei untersuchten Exemplaren von *Scyllium catulus* aber sah ich ausser diesen die Stammganglien verbindenden Nerven noch mächtige markhaltige Züge zwischen den großen Riechlappen dieser Tiere dahinziehen. 4. In der dorsalen vorderen Region des Gehirnes entspringen fast in der Medianlinie eine Anzahl markhaltiger und eine noch größere Zahl markloser Fasern. Sie ziehen erst ein wenig frontalwärts, wenden sich aber bald in gestrecktem Zuge nach hinten und zur Hirn-

basis, um sich dann wahrscheinlich mit dem basalen Vorderhirnhübel zu vereinen, als dessen medialst gelegenen Teil man sie auch auffassen könnte. (Medianbündel der Fig. 12.)

Beim Rochenembryo sieht man zuerst das Mantelhübel und das basale Vorderhirnhübel sich entwickeln; beide sind wahrscheinlich noch bei Embryonen von 7 Ctr. Länge marklos. Es dürfte ein lohnendes Unternehmen für einen mit reichem Materiale an der See Arbeitenden sein, wenn er die Faserung des Selachiergehirnes auf Grund ihrer Markscheidenentwicklung studieren wollte.

Das Vorderhirn der Amphibien.

Das Vorderhirn der Amphibien unterscheidet sich von dem aller anderen Wirbeltiere durch die vorwiegende Ausbildung des Mantels und durch das Zurücktreten des Basalganglions. Es ist ferner durch die eigentümliche Anordnung der Zellen und Fasern in seiner Wand wohl den embryonalen Organen aller Wirbeltiere ähnlich, aber es steht weit ab von dem ausgereiften Gehirn irgend eines anderen Wirbeltieres. So nimmt es eine Sonderstellung ein, die, obgleich sein Bau bereits lange genügend bekannt ist, bisher in den Gesamtdarstellungen, die wir von der vergleichenden Anatomie des Gehirns besitzen, nicht genügend gewürdigt wurde. Das Amphibiengehirn steht nicht in der Reihe zwischen Fisch- und Reptiliengehirn, sondern es ist eine ganz abseits von diesen liegende Bildung.

Ist das Vorderhirn schon anders gehant als das niedriger stehender Vertebraten, so überrascht vollends die durchsichtige Einfachheit des Zwischen- und Mittelhirns denjenigen, der vorher die complicierten Verhältnisse kennen gelernt hat, welche bei den Fischen an dieser Stelle bestehen.

Das Amphibiengehirn ist das einfachste Gehirn, welches in der Vertebratenreihe vorkommt.

Wir besitzen eine große Anzahl Arbeiten, welche sich mit seinem Bau beschäftigen. Die ältere Litteratur ist bei Stieda citiert, der dem Gehirn des Frosches und dem des Axolotl eine monographische Bearbeitung gewidmet hat.¹⁾ Sind auch seitdem über die größeren morphologischen Verhältnisse eine Anzahl Angaben bekannt geworden, so ist doch, wenn wir von dem fast nur iconographischen Werke Masons²⁾ absehen, der feinere Bau

¹⁾ Stieda: Studien über das centrale Nervensystem der Wirbeltiere. Zeltschr. f. wis. Zool. Bd. 20. 1870. — Derselbe: Über das centr. Nervensystem des Axolotl. Ibid. Bd. 25. 1875.

²⁾ Mason: The minute Structure of the central nervous system of certain Reptiles and Batrachians of America. Newport 1882.

seitdem nicht mehr Gegenstand eingehender Untersuchung gewesen: Nur die Commissurensysteme haben durch Bellonci¹⁾ und Osborn²⁾ eine den Gegenstand fast erschöpfende Bearbeitung gefunden. Schliesslich sei erwähnt, dass ganz neuerdings von Schulgin³⁾ eine Untersuchung über das Gehirn der Amphibien und Reptilien veröffentlicht wurde, die russisch geschrieben ist. Schulgin's Arbeit erschien, nachdem meine Untersuchungen bereits abgeschlossen vorlagen. Ich verzichte darauf, seine Ergebnisse vergleichend anzuziehen, da ich befürchte, ihn, wohl in Folge der mangelhaften Übersetzung, die allein ich mir verschaffen konnte, vielfach nicht richtig verstanden zu haben.

Die folgende Beschreibung gründet sich auf das Studium completer Schnittserien, zu meist in allen drei Richtungen, durch die Köpfe von Salamandra, ausgewachsen und verschiedene Larvenformen, Triton ebenso, Axolotl, Rana, in vier Larvenstadien und einer Bufoart.

Von der dünnen basalen Schlussplatte des Amphibienvorderhirns gehen nach vorn die beiden Hemisphären aus. Sie sind dicht hinter dem Lobus olfactorius auf eine kurze Strecke unter sich verklebt und von relativ beträchtlicher Wandstärke. Im hinteren Drittel verbindet eine mächtige, mehrere Commissuren tragende Brücke die Hirnhälften. Das Stück der medialeu Mantelwand, welches gerade über ihr liegt, verdünnt sich zu einer einfachen Epithelschicht, welche, von einem Blutgefäss der Pia ausgestülpt, zum Plexus choroideus wird. Unter und hinter der Commissur liegt der Ventriculus medius mit den Eingängen in die Seitenventrikel, und weiter hinten liegt noch der kurze Lobus occipitalis jeder Hemisphäre, dem wir hier zum ersten Male in der Tierreihe begegnen.

Ein Stück der Hemisphärenwand, welches lateral und basal liegt, ist etwas dicker als die übrige Aufseuwand und ragt deshalb in den Ventrikel tiefer hinein. Aus ihm entspringt das basale Vorderhirnhündel, das zum grossen Teil marklos ist. Diese Verdickung, die bei dem Triton und Salamander sehr deutlich, bei der Kröte aber kaum angedeutet ist, muss als das Stammganglion angesehen werden. Besser als eine weiter ins Detail gehende Beschreibung wird ein Blick auf die Figuren 17—20 und 28, 29 über die morphologischen Verhältnisse des Amphibiengehirnes orientieren.

¹⁾ Bellonci: Man vergleiche ausser den S. 96 citirten Arbeiten: *Sulle commissure cerebrali anteriori degli Anfibii e dei Rettili.* Bologna 1887.

²⁾ Osborn: *The Origin of the corpus callosum, etc.* *Morphol. Jahrbuch* 1887 S. 223 u. 530.

³⁾ Schulgin: *Über den Bau des centralen Nervensystems der Amphibien und Reptilien.* *Schriften der neuroanatomischen Gesellschaft in Odessa.* 1887. S. 149

Das Erste, was an diesen Schnitten auffällt, ist, daß keine Spnr von einer Hirnrinde zu sehen ist. Ganz wie bei den älteren Embryonen aller Wirbeltiere ist die Wand des Centralnervensystems geschieden in eine innere, wesentlich aus Zellen bestehende, und eine äußere, wesentlich aus Fasern und Glia bestehende Schicht.

Die relative Ausbreitung beider Schichten studiert man am besten auf Frontal- und Horizontalschnitten. S. d. Figg. Man sieht dann, daß die Ausdehnung der zelligen grauen Substanz nicht eine ganz gleichmäßige ist. Im allgemeinen folgt der graue Belag der Ventrikelhöhle und nimmt etwa die Hälfte der Wanddicke ein; er besteht aus kleinen Zellen, die zumeist rundlich, seltener polygonal sind und ohne deutliche Abgrenzung in das Ventrikel-epithel übergehen.

Die ganze graue Schicht besitzt jedoch mehrere Vortreibungen nach außen, die vielleicht den Anlagen künftiger Ganglien entsprechen. Eine solche liegt zunächst im basalen Gebiet der Hemisphären, vorn, dicht hinter den Riechlappen. Eine zweite findet man etwas weiter hinten in der lateralen Wand, etwa in der Mitte ihrer Höhe.

In der äußeren Hälfte der Hirnwand, der Faserschicht, findet man nur einzelne zerstreute Zellen.

In der medialen Wand sieht man dorsal von der Stelle, wo sie sich zum Plexus choroideus verdünnt, daß eine große Anzahl Zellen zerstreut aus der Zellschicht in die Faserschicht übergeht. Diese Zellen haben meist eine eckige Form, viele sind auch deutlich pyramidenförmig: Die beim Triton mehr zerstreute Formation ist beim Frosche etwas geschlossener, und man sieht (Fig. 28 A), daß sie nicht nur lateral, sondern auch ventricular von der Faserschicht umgeben ist. Aus der so gebildeten, fast inselförmigen Stelle gelangen Fasern in den Bereich des Riechnervenursprunges.

Die Stelle, um die es sich hier handelt, ist dieselbe, an der wir später, bei den Reptilien, dem Auftreten einer deutlichen Ammonsformation begegnen werden. Es ist wahrscheinlich, daß wir schon hier die ersten Anfänge einer solchen vor uns haben.

Auch das Commissurensystem ist an seiner frontalen Seite von der Zellschicht überzogen. Sie drängt sich zwischen die beiden Teile der großen Quercommissur, den ventralen, den ich mit Osborn und Bellonci der Commissura anterior gleichsetze, und den dorsalen, der, die Mantelhälften verbindend, nach Osborn als Balken anzusehen ist, in dem aber Bellonci Teile einer Commissura und eines Chiasma olfactorium erblickt. Nur die Commissura anterior enthält markhaltige Fasern. Jedoch besteht auch sie zum großen Teile aus

marklosen Fasern; die Mantelcommissur besitzt nur solche. Es scheint, daß die spärlichen (10—15) markhaltigen Fäserchen der Commissura anterior zum Teil aus dem basalen Vorderhirnbündel stammen. Sichere Beweise, die nur auf Horizontalschnitten vorkommen könnten, fand ich nicht. Wer den Schnitt, der Fig. 28 abgebildet ist, durchmustert, wird unschwer erkennen, daß aus der zelligen Innenschicht die Mehrzahl oder alle Fasern entspringen, welche als faserige Außenschicht Vorder- und Zwischenhirn umgeben. Diese Fasern schwärzen sich wie markhaltige Nervenfasern mit Hämatoxylin, entfärben sich aber viel rascher als solche in alkalischer Ferridcyanidlösung. Bei der Differenzierung in solcher erhält man Bilder wie das in Fig. 28 abgebildete regelmäßige. Wenn man aber länger fort die Differenzierungsflüssigkeit einwirken läßt, so wird das schwarze Gewebe dunkelbraun in einem Stadium, wo die Hirnnerven und die ganze Faserung des Rückenmarkes, die das typische Bild markhaltiger Nervenfasern gewähren, noch schön geschwärzt bleiben. Wir haben da wieder das eigentümliche Gewebe vor uns, dem wir schon beim *Ammocötes* begegneten, das seiner Lage nach aus Glia und den Ausläufern der Ganglienzellen bestehen muss, das aber in seinen Farbenreactionen eine Mittelstellung zwischen markhaltigem und marklosem Nervengewebe einnimmt. Carmin- und Picrocarminfärbungen geben keine Bilder, die weiteren Aufschluss gewähren. Beim Frosch, beim Salamander und der Kröte, beim Triton und beim Axolotl, überall kann der gleiche Befund erhoben werden. Es besteht ein Unterschied zwischen den Amphibien und dem *Ammocötes* insofern, als bei den ersteren die Fasern sich alle nach außen von der Zellschicht anlegen, während bei dem letzteren sie noch die ganze Gehirnmasse durchziehen.

So außerordentlich einfach ist das Gehirn bei allen den oben aufgezählten Amphibien gebaut. Es erfährt auch von der letzten Zeit des Larvenlebens an bis in das Alter des Tieres keinerlei Vervollkommnung mehr. Die Vorderhirne großer Salamanderlarven und des Axolotl sind den analogen Organen von erwachsenen Salamandern, Kröten und Tritonen ganz ähnlich oder gleich gebaut.

Sehr spät, wohl erst ganz kurz vor Antritt des reifen Lebens, beginnen sich die spärlichen Markscheiden zu bilden, welche im Amphibiengehirn vorkommen. Es giebt dort nur zwei markhaltige Nervenfaserbahnen. Beide enthalten aber viel mehr marklose Bündel. Die erste, die Commissura anterior, wurde bereits oben erwähnt, die zweite, das basale Vorderhirnbündel, entspringt im Basalganglion und zieht nach innen vom Opticus durch das Zwischenhirn der Oblongata zu. Im Zwischenhirn steigt ein Teil dieser Fasern nach oben und endet in den lateralen Teilen der grauen Substanz. Ein dritter Teil der Fasern des basalen Vorder-

hirnbündels geht mir auf den Schnitten in der Regio infundibuli verloren. Wo er endet, ist unsicher. Auf dem Fig. 29 abgebildeten Sagittalschnitt durch das Tritongehirn sind alle drei Bündel zu sehen.

Zweifellos verlaufen im Vorderhirn noch mehr Bahnen, sie sind aber mit den angewandten Mitteln nicht mehr sicher als nervöse zu erkennen.

Die Markscheiden im Centralnervensystem der Amphibien gelangen nur sehr allmählich zur Entwicklung. Zuerst umgeben sich einzelne Bündelchen im Rückenmark mit denselben, dann der motorische Trigeminus, das hintere Längsbündel und der Oculomotorius. Später trifft man die Fasern aus dem tiefen Vierhügelmark markhaltig. Vor ihm hat das basale Vorderhirnbündel schon seine Markscheiden. Genauere Angaben über die Markscheidenbildung wird man in den späteren Abschnitten dieser Arbeit finden.

Dem Amphibiengehirn ganz gleich scheint das Gehirn der Dipnoer gebaut zu sein. Fulliquet¹⁾ hat neuerdings eine Beschreibung des Organs von Protopterus herausgegeben. Aus seinen Abbildungen ergibt sich ein Punkt, der mir für die Stammesgeschichte der Hirnrinde außerordentlich wichtig erscheint. Ganz wie bei den Amphibien ist auf allen Schnitten die Zusammensetzung der Hirnwand aus einer äußeren faserigen und einer inneren zellreichen Schicht zu erkennen. Aber im dorsalen, weiter hinten auch im ventralen Gebiete der Hemisphäre sammelt sich in der äußeren Schicht eine Lage von Ganglienzellen an, die deutlich noch mit der inneren Zellschicht zusammenhängt. Sie folgt der äußeren Contour und ist höchst wahrscheinlich eine echte Hirnrinde.

Das Vorderhirn der Reptilien.

Das Material auf das sich die folgenden Angaben stützen, bestand aus den Gehirnen der folgenden Tiere: *Lacerta agilis* 3 Exemplare, *Lacerta viridis* 2 Exemplare, außerdem 2 fast reife dem Ei entnommene Embryonen einer Eidechse, *Anguis fragilis* 3 Exemplare, dasselbe Tier 10 und 20 Tage nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei je 3 Exemplare, *Emys Intaria* 5 Exemplare, von der Größe eines Markstückes bis zu der einer Hand, *Tropidonotus natrix* 1 Exemplar. Die reifen Tiere, mit Ausnahme der Schlange wurden in allen drei Schnittbenen untersucht, die Schildkröten auch in Schrägschnitten.

¹⁾ Fulliquet: Recherches sur le cerveau de Protopterus annectens. Dissertation. Genere 1896.

Es sei hier gleich erwähnt, daß die Vorderhirne aller erwachsenen Tiere im Wesentlichen, was Verteilung der Rinde und Faserverlauf angeht, übereinstimmen, so daß im folgenden, soweit es nicht ausdrücklich anders angegeben wird, nur vom Reptiliengehirn als solchem die Rede sein soll. Zukünftige Untersuchungen, die sich namentlich messend auf die relativen Größenverhältnisse zu erstrecken haben, werden, wie ich bereits erkenne, Unterschiede auffinden. Ebenso wurde, für das Vorderhirn wenigstens, durch das Studium der Markscheidenentwicklung wider Erwarten nichts gewonnen. Bei den jungen Blindschleichen und den Eidechsen war kein einziger Zug markhaltig, und umgekehrt waren bei den kleinen Schildkröten bereits alle Fasern mit Mark umgehen, die es auch im reifen Zustande sind. Es fehlten mir also die geeigneten Zwischenstadien. Schöne Aufschlüsse aber gaben alle diese jungen Tiere für das Zwischen- und Mittelhirn, für das Cerebellum und die Oblongata.

Wir besitzen außer einigen älteren, nur das Makroskopische behandelnden Arbeiten über das Reptiliengehirn nur wenige, die sich mit dem Faserverlauf und keine, die sich mit der Verteilung der Rinde auf der Hirnoberfläche genauer beschäftigt. Von Stieda¹⁾ wurde das Schildkrötengehirn so genau durchforscht, als es die Carminmethode gestattete. Er hat die Commissuren beschrieben und auch ein Bündel aus dem Vorderhirn erkannt, das spinalwärts zieht und Fasern zum Thalamus abgibt. Durch Bellonci²⁾ und Osborn³⁾ sind wir mit den Commissurensystemen besser bekannt geworden. Schließlich sei nochmals auf die schon beim Amphibiengehirn erwähnte Arbeit von Schulgin⁴⁾ hingewiesen, deren Resultate sich, wenn ich sie recht verstehe, vielfach mit den meinen decken; namentlich hat auch Schulgin das erste Auftreten der Ammonsformation bei den Reptilien erkannt und beschrieben. Die allgemein morphologischen Verhältnisse des Reptiliengehirns sind von Rahl-Rückhardt⁵⁾ für das Gehirn des Alligators geschildert worden.

Die Hemisphären des Reptiliengehirnes bestehen aus dem basal liegenden Stammganglion und aus dem sich darüber erhebenden Mantel. Die beiden Stammganglien sind im hinteren Teile durch die großenteils marklose Commissura anterior unter einander verbunden, der Mantel besitzt am hinteren Ende seiner Innenwand zwei, beide Hälften verbindende, Brücken, von denen die vordere dem Corpus callosum, die hintere der Commissura fornicis

¹⁾ Stieda: Über den Bau des centralen Nervensystems der Schildkröte. Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Band 25.

²⁾ ³⁾ ⁴⁾ loco citato.

⁵⁾ Rahl - Rückhardt: Das Centralnervensystem des Alligators. Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Band 30.

der Säuger homolog ist (Osborn). Die Fasern des Corpus callosum sind nicht nur Commissurenfasern, sondern enthalten auch eine Anzahl Kreuzungsfaserbündel, die Bellonci zum Teil mit dem Riechlappen communicieren lassen will. Meine Präparate, nur Färbung der markhaltigen Fasern, gestatten keinen weiteren Entscheid. Hinter dem Commissurensystem wird die Stelle der medialen Wand, wo dieses safs, durch Gefäße zu einem Plexus choroideus ausgestülpt, der nur wenig weit in die Ventrikel vorragt und sich dann zurückwendend zur Decke des Zwischenhirnes wird. In dieser hinteren Gegend rücken auch die Stammganglien mehr nach außen, weil zwischen sie der vorderste Teil des Zwischenhirnes sich einschleibt. Nachdem dann diejenigen Fasern, welche Vorder- und Zwischenhirn mit einander verbinden an eben dieser Stelle hinabgetreten sind, trennen sich die Hemisphären vom Stamm ganz los und liegen als zwei Lobi occipitales dorsolateral von dem Zwischenhirn. In diese Lobi ragt frei der caudale Teil des Stammganglions noch hinein; auch ein Stückchen des Plexus choroideus liegt in ihnen. Ihre mediale, dem Zwischenhirn zugewandte Fläche bietet an der ventralsten liegenden Stelle ein eigentümliches Verhalten, das später deshalb näher zu schildern ist, weil wir hier dem ersten Auftreten einer Fornix-ähnlichen Bildung in der Tierreihe begegnen.

Nach dieser Schilderung der allgemeinen Formverhältnisse, die deshalb kurz sein kann, weil sie mit den Abbildungen Taf. III und IV, Fig. 21—26, 30—36 zusammen nur zur Orientierung dienen soll, gehe ich direkt zur Beschreibung der feineren Verhältnisse des Mantels über.

Der Hirnmantel der Reptilien ist in mehr als einer Hinsicht außerordentlich interessant. Wir treffen hier zum erstenmal auf eine unzweifelhafte Hirnrinde. Stieda, welcher die Schildkröte untersuchte, hat sie zuerst gesehen, sie ist bei allen von mir untersuchten Reptilien vorhanden, ist überall ziemlich gleichmäßig angeordnet und scheint überhaupt allen Reptilien zuzukommen. In dem großen Werk von Maçon¹⁾, das so wertvolle Tafeln, aber leider fast keinen Text besitzt, ist sie auf allen Schnitten durch die verschiedenen dort abgebildeten Reptiliengehirne zu sehen. Eine genauere Untersuchung hat die Rinde des Reptiliengehirnes seit Stieda nicht erfahren. Nur Bellonci hat gelegentlich seiner Untersuchungen über das Verhalten der Ganglienzellen bei Wirbeltieren auch in der Hirnrinde der Schildkröte die zwei von ihm (s. o.) aufgestellten Zelltypen gefunden.

Die folgende Beschreibung der Hirnrinde wird durch Fig. 36 illustriert.

¹⁾ loco citato.

Der subpiale Lymphraum ist durch ein Netz feiner Balken an der Oberfläche des Mantels gebildet. Unter ihm beginnt eine nervenlose Schicht feinsten Gliabalken, die nahe der Oberfläche etwas dichter liegen als in der Tiefe, so daß man in dieser äußeren Gliaschicht (Fig. 36⁴) wieder zwei Schichten unterscheiden kann. Unter ihnen treten als äußerstes nervöses Gebilde die Tangentialfasern auf, markhaltige Nervenfasern, spärlich, in einem zur Oberfläche des Gehirnes tangentialen Verlauf. Sie liegen bereits in der mittleren Neuroglia-schicht (Fig. 36⁵). Diese ist dichter gewebt als die Äußere und in ihren spärlichen Lücken finden sich in große Hohlräume eingeschlossen multipolare Ganglienzellen, annähernd von der Form jener, welche in den Vorderhörnern des Säugetier Rückenmarkes liegen, nur viel kleiner. In dieser Schicht verbreiten sich die Endausläufer der gleich zu schildernden Pyramidenzellen als außerordentlich feines Netz, das mit den Ausläufern der dort vorhandenen Zellen zu anastomosieren scheint. Die Fäserchen der mittleren Neuroglia-schicht weichen an deren innerer Grenze auseinander und lassen ein großes Lacunensystem zwischen sich. In dieses eingebettet liegen die Pyramiden der Hirnrinde. Das ist die „Pyramidenschicht“ des Mantels (Fig. 36⁷). Die Pyramidenzellen sind mit der Spitze nach der Peripherie, mit der Basis, aus der mehrere Ausläufer kommen, nach dem Ventrikel zu gerichtet. Ihrer 4—5 liegen in der betreffenden Schicht über einander. In den occipitalen Hirnregionen, wo dieser Typus am besten ausgebildet ist, kann man häufig erkennen, daß nach der Weigert'schen Färbung sich eine Differenz zwischen den sonst anscheinend gleichen Zellen zeigt, einige entfärben sich in der alkalischen Ferridcyanalkalilösung ganz, andere bleiben schwarz. Fleisch und seine Schüler haben bekanntlich auf diese Farbreaction bei Ganglienzellen ihr Augenmerk gerichtet und sie sehr verbreitet gefunden. Es ist ihnen wahrscheinlich, daß sie functionell differente Zustände andeutet, aber die strikte Beweisführung ist noch nicht gelungen. Alle Zellen liegen in Hohlräumen. Diese Hohlräume kehren bei den verschiedensten Härtungsverfahren in so gleicher Weise wieder, dass man sehr versucht wird, sich der Ansicht Leydigs anzuschließen, der alle diese pericellulären Hohlräume als praeformirt und zum Saftbahnsystem gehörend ansieht, eine Ansicht, die schon früher wiederholt geäußert, ebenso oft auch bekämpft worden ist. Speziell für die Zellen des Rückenmarkes haben neuerdings Kreissigs und Anderer Untersuchungen die Existenz eines pericellulären Raumes vor der Härtung bestritten.

Nach innen folgt auf die Pyramidenschicht die innere Neuroglia-schicht (Fig. 36⁴). Sie hat etwa die Dichte der Äusseren. In ihr ist das Netz der Axencylinder ausläufer der Pyramiden zu suchen. Hier treten die ersten markhaltigen Stabkrauzfasern

auf, denen wir in der Thierreihe begegnen. Spärliche rundliche Zellen liegen noch dort, und weithin dringen in diese Schicht hinein die Endfäden der Zellen des Ventrikel-ependyms. (Fig. 36^a.) Diese Beschreibung des Hirnmantel-Querschnittes ist der dorsalen Kante des Occipitallappens der Blindschleiche entnommen. Die Anordnung der Rinde aber variiert sehr, und es ist jetzt an der Zeit, dass wir an der Hand der Fig. 30—33 abgebildeten Serie von Horizontalschnitten durch das Eidechsen-Gehirn diese Variationen kennen lernen.

Man kann am Gehirn der Reptilien sehr leicht drei verschiedene Rindenlagen im Mantel constatiren. Die erste, auf allen Figg. als 1. bezeichnet, ist in dem ganzen occipitalen Mantel und an der Dorsalkante des medialen Mantelgebietes vorhanden. In diesem Gebiete sieht man überall die Rinde als sehr deutlich abgegrenzte Schicht grosser Pyramiden ausgebildet (Fig. 30^a.) An der Aussen- und Unterseite des Gehirns aber, desgleichen an den ventral liegenden Theilen der sagittalen Innenwand sind die Verhältnisse andere. An der Aussenwand sieht man ziemlich nahe der Oberfläche eine Schicht kleiner, nicht dicht gelagerter rundlicher und pyramidaler Zellen dahinziehen, die sich im Bereich des Riechnerven-Ursprungs zu einer etwas zerstreuteren Formation gruppirt. Diese Schicht (2. aller Figuren), welche nur in den dorsaleren Regionen an der ganzen Aussenwand vorhanden ist, entsendet spärliche markhaltige Fasern nach vorn in den Riechnerven und muss, da andere Verbindungen einstweilen nicht vorliegen, als zum Ursprungsgebiet jenes Nerven gehörend aufgefasst werden. Occipitalwärts erreicht sie die eigentliche Rinde nicht. In den Zwischenraum zwischen beiden Formationen legt sich eine dritte ähnlich gehaute Schicht, die aber etwas mehr ventrikulwärts gefunden wird und nicht in directem Zusammenhang mit einer der beiden anderen Zelllagen steht (Fig. 22^b und 30^b).

An den ventraleren Theil der Vorderhirnaussenwand legt sich das Stammganglion an. In ihm liegen zahlreiche kleine Ganglienzellen zerstreut. Nach aussen besitzt es eine rindenähnliche Formation. Man kann aber in ihm zwei Zellansammlungen erkennen. Eine vordere, die mehr dem zerstreuten Typus angehört und ihre Fasern zum Riechnerv sendet und eine hintere, bei den Schildkröten nicht so wohl, als bei den anderen Reptilien abgegrenzte, den „Kugelkern“ *Nuclens sphaericus*. Er gleicht einer Kugel, die nach vorn eine grosse Oeffnung hat. Die Wände dieser Kugel (s. Figuren) bestehen aus mehreren Lagen polygonaler und rundlicher Zellen.

Aus dem Stammganglion entwickelt sich das kräftige basale Vorderhirnhüdel. Es zieht zuerst etwas frontalwärts, wendet sich aber dann rasch, mit vielen Fasern auch

schon direkt, caudalwärts. Zu ihm gesellen sich, wie ich bisher aber nur bei der Schildkröte, noch nicht aber bei den anderen Reptilien sehe, spärliche markhaltige Fasern aus den lateralen Rindenpartien (Fig. 25). So vereint zieht dies mächtigste Faserbündel des Reptiliengehirns zum Thalamus hin. Es überschreitet das Chiasma und teilt sich bald darauf in ein dorsales Bündel, das aus dicken Fasern bestehend im großen runden Thalamuskern endet, und in ein feinfaseriges ventrales, das weiter hinab zur Oblongata zieht. Sagittalschnitte (Fig. 34) lassen das klar erkennen. Desgleichen sieht man (Fig. 24) auf dem Frontalschnitt beide Teile des basalen Vorderhirnbündels. In der Gegend, wo sie sich trennen, tauschen sie durch eine dünne am Boden des Zwischenhirns liegende Commissur einige Fasern aus. Dieser Commissur der basalen Vorderhirnbündel sind wir bereits bei den Selachiern, den Teleostiern und den Amphibien begegnet.

Eine besondere Beachtung verdient die mediale Wand des Reptiliengehirns. Nur an ihrer dorsalen Region besitzt sie, wie erwähnt wurde, Rinde, weiter ventral ist eine solche nicht vorhanden. Man sieht nun aus den dorsaleren Gehieten sich Fasern entwickeln, die sagittal und nach vorn zur Basis hinaufsteigen und sich dorsal vom basalen Vorderhirnbündel anlegen. Sie laufen eine Strecke (s. Fig. 20 und 22) mit ihm, wenden sich aber am Beginne des Zwischenhirns dorsal und gelangen auf dessen äußere dorsale Seite (Fig. 23). Dies Bündel ist bei den Vögeln, wo es mächtig entwickelt ist, seit langem bekannt und wird dort als Bündel der sagittalen Scheidewand bezeichnet. Bei den Reptilien wurde dieser Zug, welcher das Vorderhirn mit caudal gelegenen Teilen, wahrscheinlich dem Thalamus selbst verknüpft, wohl seiner Kleinheit wegen, noch nicht gesehen. Ich habe ihn bei den Eidechsen und den Blindschleichen genau verfolgen können und ihn bei den Schildkröten angedeutet gefunden.

Außer durch das basale Vorderhirnbündel und das Bündel der sagittalen Scheidewand ist das Vorderhirn noch durch einen Faserzug mit dem Zwischenhirn verknüpft, welcher als zweifelloser Fornix anzusehen ist. Um diesen Zug richtig zu verstehen und die Deutung als Fornix sicher zu begründen muß auf bisher noch gar nicht gewürdigte Verhältnisse an der Rinde der Hemisphären-Innenwand geachtet werden. Auf den Fig. 20—23 abgebildeten Frontalschnitten sieht man, ebenso wie auf den folgenden, daß dieses Stück der Hemisphärenwand eine Rinde besitzt, welche sich auszeichnet durch die Kleinheit und dicke Lagerung ihrer Zellen. Es entspricht in seiner Lagerung derjenigen Stelle, die bei Sangetier-Embryonen die Ammons-falte einnimmt. Da, wo der Hemisphärenrand sich zum Plexus choroides verdünnt

(Fig. 21), sieht man, daß die Glaslicht über der Rinde plötzlich zurückweicht und daß so die Rinde selbst frei liegt. Zwischen ihr und dem Hemisphärenrand bleibt aber noch eine kleine verdickte Längsleiste, in der auf allen Schnitten hinter dem Balken markhaltige Fasern schräg getroffen werden (s. die Figuren). Diese Leiste, die also den Hemisphärenrand begleitet und nach innen vom Plexus, nach außen von der besonders gebauten Rindenschicht begrenzt wird, ist die Fornixleiste. Das betreffende Rindenstück muß man als erstes Auftreten der Ammonsrinde in der Tierreihe ansehen. Die Ammonsformation wird charakterisiert durch ihre Lage über dem Hemisphärenrand, durch den ihr anlagernden Fornix und durch den auf ihn folgenden Plexus choroides. Sie enthält also bei ihrem ersten Auftreten alle die Elemente, welche später, wenn auch durch Windungen und dergleichen verwischt, das charakteristische Ammonshorn bilden. Kurz vor dem hinteren Ende der Hemisphären ziehen spärliche Fasern von einer Fornixleiste zur anderen. Dieses Querstück ist bereits von Rabl-Rückhardt bei Reptilien gesehen worden und wird auch von Osborn beschrieben. Nur ganz wenige Fornixfasern gehen in die Querverbindung ein. Die ungeheure Mehrzahl derselben zieht nach vorn und wird auf allen Frontalschnitten (s. die Fig. 22—24) schräg abgeschnitten angetroffen. In der Gegend, wo die Commissura anterior und der Balken liegen, wenden sie sich basalwärts und ziehen dann sich leicht nach rückwärts krümmend nach der Basis des Thalamus, indem sie hinter der vorderen Commissur dahin ziehen. Das ist also ganz der typische Verlauf der Fornixsäulen, wie wir ihn von den Säugetieren her kennen. Auf dem Sagittalschnitt, der auf Fig. 34 abgebildet, nahe der Medianlinie liegt, ist der Verlauf der Fornixsäule gerade getroffen. Wo die an der Basis des Zwischenhirns weiter hinziehenden Fasern enden, konnte ich nicht ermitteln. Sie verlieren sich dort unter anderen längs verlaufenden Zügen. Bis zu dem Corpus mamillare hin konnte ich sie noch nicht verfolgen, wohl aber bis nahe an dieses heran.

Demjenigen, was durch Stieda, Bellonci und namentlich Osborn über die anderen Commissurensysteme des Vorderhirns bekannt wurde, habe ich nichts Wesentliches hinzu zufügen. Fasern aus dem Lobus olfactorius, die nach rückwärts ziehen, gelangen in den Bereich eines mächtigen Querfaserzuges, der beide Stammganglien verbindet. Ob sie sich dort kreuzen, oder ob sie als Commissura olfactoria verlaufen, oder ob Beides statt hat, kann ich an den fast marklosen Zügen nicht entscheiden. Diese Züge und die zwischen den Stammganglien zusammen bilden die Commissura anterior. Auf dem (Fig. 32) abgebildeten

Horizontalschnitt ist die Zusammensetzung dieser Commissur deutlich. Dort sieht man auch daß aus ihr wieder Züge thalamuswärts gelangen. Nach Bellionci entsprechen sie gekreuzten Anteilen der Bündel aus den Riechlappen. Ueber der Commissura anterior liegt (Fig. 22) die große von Osborn mit Recht als Balken bezeichnete Mantel-Commissur. Ihre Fasern stammen aus dem Gebiet der großen Zellen in der dorsalen Wand nach außen von der Ammonsrinde. Fast alle Fasern des Balkens sind markhaltig, die meisten des Systems der Commissura anterior sind marklos.

Schluss.

Aufsteigend von den Knochenfischen und Selachiern haben wir im Reptiliengehirn endlich dasjenige Vorderhirn kennen gelernt, das alle Elemente enthält, welche das Gehirn der höheren Vertebraten charakterisieren. Das Stammganglion, in dem sich bereits eine weitere Differenzierung einleitet, ist dort wohl abgegrenzt, im Mantel ist es zum Auftreten einer Rindenformation gekommen.

Nach zwei Richtungen hin erfolgt von jetzt an in der Tierreihe die Weiterbildung.

Bei den Vögeln entwickelt sich das Stammganglion zu bei keiner anderen Tierart erreichter relativer Größe, die Rindenformation erhält keinen wesentlichen Fortschritt. Bei den Säugetieren aber wird die bei Reptilien noch so unvollständige Rindenlage des Mantels zu einem mächtigen vielgefalteten Überzug des ganzen Gehirnes. Über das Vorderhirn der Vögel muß ich die ausführlichere Mitteilung noch verschieben, meine Untersuchungen erstrecken sich noch nicht auf genügend viele Exemplare und müssen auch, da es wesentlich auf die graue Substanz des Stammganglions ankommt, mit Methoden durchgeführt werden, die in ihrer jetzigen Ausbildung noch nicht befriedigen. Der die Rinde tragende Manteil hat im Verhältnis zum Reptiliengehirn nicht gerade viel an Ausdehnung gewonnen. Die Hauptmasse des ganzen Vogehirnes bildet das zu enormen Dimensionen angewachsene Stammganglion, in ihm sondern sich neue Zellgruppen und Faserstränge, denen wir bisher noch nicht begegnet sind. Unter diesen ist aber, wie bei allen Tieren, das basale Vorderhirnhündel wohl charakterisiert zu erkennen. Seine Hauptmasse senkt sich in das eine der drei bei Vögeln zu unterscheidenden Thalamusganglien. Ein weitaus schwächerer Teil zieht weiter binab. Von den markhaltigen Bündeln aus der Rinde sei hier nur eines erwähnt, das auf der Innenseite der sagittalen Scheidewand hinabzieht und den Hirnschenkel dann umschlingend in das Zwischenhirn gelangt. Denn dieses mehrfach beschriebene Markhündel der sagittalen Scheidewand tritt, wie wir sahen, schon bei den Reptilien mit einigen dünnen Zügen auf.

Der höchst ausgebildeten Differenzierung der in den vorigen Abschnitten geschilderten anatomischen Verhältnisse begegnen wir im Gehirn der Säuger. Liegt es auch nicht im Plane dieser Arbeit auf dies so oft untersuchte und vielfach noch so wenig klargestellte Organ näher einzugehen, so muß doch gezeigt werden, wie sich die Anatomie des Vorderhirnes der Säugetiere an die Verhältnisse anschließt, deren Entwicklung wir bislang verfolgt haben.

Das embryonale Organ hat mit dem der Reptilien und Vögel eine nicht geringe Ähnlichkeit. Später aber gewinnt der Mantel eine so hohe Ausdehnung, daß er dem Säugerhirn einen ganz anderen Character als dem aller anderen Tieren giebt und zunächst als Hauptmasse des Organs imponirt. Auswachsend legt er sich ja bekanntlich über einen großen Teil der caudaler gelegenen Hirnteile. Die ihn fast allerwärts überziehende Rinde muß sich ihrer großen Ausdehnung halber noch in zahlreiche Falten legen, deren Anordnung wohl von zwei Factoren abhängt, von der Ausdehnung der Hirnrinde, die sich das betreffende Art-Individuum im Laufe der Stammesentwicklung erworben hat und von der Größe des Schädelraumes, die natürlich nicht mit jener gleichen Schritt halten mußte, da sie auch noch von anderen Factoren abhängig ist.

Aus der Rinde kommt eine sehr große Menge von Fasern, der Stabkranz. Ihre Zahl ist beim Menschen die relativ höchste, bei niederer stehenden Säugetieren eine geringe und bei manchen, den Nagern z. B., eine sehr kleine. Vergleichende Messungen der Ausdehnung dieses Marklagers fehlen leider noch. Außerdem aber hat sich in der Rinde selbst ein reiches Netz markhaltiger Fasern entwickelt, das alle Teile derselben unter einander zu verknüpfen geeignet ist. Andere mächtige Bündel durchziehen die Hemisphären, einzelne Gebiete ihres Mantels mit anderen verbindend. Auch das Commissurensystem hat sich bedeutend weiter entwickelt und es ist namentlich die Mantelcommissur, das Corpus callosum, entsprechend der bedeutenden Ausdehnung des Mantels ein mächtiges Gebilde geworden. Aus der dem Hemisphärenrande zunächst liegenden Rindenpartie, der Ammonswindung, entwickelt sich der Fornix, den wir zuerst bei den Reptilien auftreten sahen, ganz an derselben Stelle wie dort und zieht nach rückwärts nun an der Basis des Gehirnes in das Zwischenhirn einzutreten. In der Commissura anterior sind namentlich die Fasern, welche bei den niederen Wirbeltieren noch wenig ausgebildet waren, diejenigen, welche die Schläfenlappen des Mantels unter einander verbinden, kräftig entwickelt, während der Anteil derselben, welcher hisher in der Tierreihe neben dem die basalen Hirnteile verknüpfenden vorherrschte, der Riechnerventeil, zwar noch deutlich nachweisbar ist, aber beim Menschen und den Affen doch stark gegen die übrigen in dieser Commissur liegenden Fasern zurücktritt.

Das Stammganglion, das bei den Embryonen der Säuger völlig demjenigen der niederen Wirbeltiere nach Lage und Aussehen gleicht, wird bei den erwachsenen Tieren ganz von den massenhaft aus dem Mantel herabströmenden Fasern umschlossen und durchbrochen. Die es durchbrechenden Fasern (vorderer Schenkel der Capsula interna beim Menschen und den Primaten) teilen es in einen äußeren Kern, Putamen und in einen inneren, Nucleus caudatus. An den ersteren legt sich eine wahrscheinlich dem Zwischenhirn angehörende Formation, die sogenannten Innenglieder des Nuclens lentiformis, an. Diese und die beiden erst genannten Kerne zusammen bilden das, was seit Alters als Corpus striatum bezeichnet wird.

Ueber die Fasern aus dem Stammganglion sind wir noch wenig orientirt. Namentlich gestattet seine Lage inmitten der reichlichen Bündel des Stabkranzes, die es umfließen, beim Erwachsenen nicht sicher das basale Vorderhirnbündel nachzuweisen. Beim Fötus aber ist es mir gelungen den Ursprung dieses Bündels im Stammganglion aufzufinden und zu constatiren, daß, ganz wie bei allen Wirbeltieren, ein Teil seiner Fasern in den Thalamus gelangt, ein anderer aber weiter hinab zieht. Ich verweise auf die den Beleg erbringende Figur 37, die einen Schnitt durch das Vorderhirn eines menschlichen Fötus von 2½ Monaten wiedergiebt.

In dieser Abhandlung wurde gezeigt, daß der Hirnmantel nur sehr allmählich die Vollkommenheit erreicht, in der wir ihn bei den Säugetieren kennen. Eine ununterbrochene Entwicklungsreihe von den niedersten Formen bis zu den höchstehenden ist nicht vorhanden. Wir kennen keine Übergangsglieder zwischen dem rein epithelialen Mantel der Knochenfische und demjenigen der Amphibien, und es fehlt Vieles zwischen diesem und dem gleichen Hirnteil bei den Reptilien. Erst mit dem Auftreten einer echten Hirnrinde bei diesen tritt derjenige Hirnbau in Erscheinung, von dem das hochentwickelte Organ der Säuger sich ableiten läßt.

Während der Mantel alle diese Wandlungen durchmacht, bleibt im Großen und Ganzen die Structur und die Lage des Stammganglions überall die gleiche. Bei den Knochenfischen bildet es die Hauptmasse des Vorderhirnes, mit zunehmender Mächtigkeit des Mantels aber tritt es mehr und mehr in die Tiefe zurück und wird schließlich bei den Säugern zu einem, im Vergleich mit dem übrigen Gehirn, kleinen Gebilde.

Eine Anzahl Faserzüge wurden bei allen Tieren wiederkehrend gefunden.

Dr. Senckenbergische Anatomie in Frankfurt a. M., December 1887.

Erklärung der Figuren.

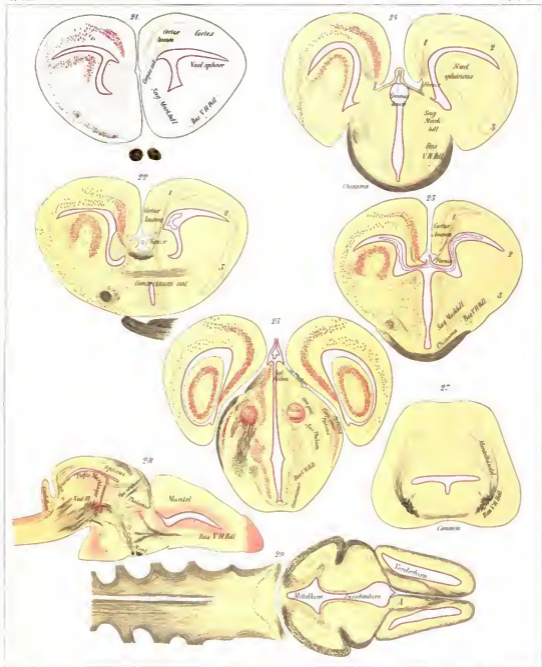
Sämmtliche Figuren sind durch Projection mit dem Sclipticon in den Umrissen hergestellt.

Die Details wurden bei stärkerer Mikroskopvergrößerung eingezeichnet.

- Fig. 1. Horizontalschnitt durch das Vorderhirn des Ammocötes.
Fig. 2. Die Stelle S. der Fig. 1 stärker vergrößert.
Fig. 3. Frontalschnitt durch das Ammocötes-Vorderhirn. Zeigt den epithehialen Mantel.
Fig. 4. Sagittalschnitt durch das Gehirn einer Forsette von 2 ctm. Länge. 1. Vorderhirn mit dem dünnen Mantel.
Fig. 5. Sagittalschnitt durch den Kopf eines Embryos von *Torpedo ocellata* von 10 mm. Länge.
Fig. 6. Derselbe von einem Tier von 22 mm. Länge.
Fig. 7. Derselbe bei 30 mm. Länge.
Fig. 8. Derselbe bei 45 mm. Länge.
Fig. 9. Derselbe bei 60 mm. Länge.
Fig. 10, 11, 12. Drei von außen nach innen sich folgende Sagittalschnitte durch das Gehirn einer erwachsenen Raja, zur Demonstration der Form des Vorderhirns und seines Plexus choroidens bei erwachsenen Selachiern.
Fig. 13, 14, 15. Frontalschnitte durch das Gehirn von *Rhodus amarus*. Fig. 13 zeigt Vorderhirn, 14 liegt etwa auf der Grenze zwischen Vorder- und Zwischenhirn, 15 geht durch den vordersten Teil des Zwischenhirnes, dem dorsal die Ggla. habenulae ansitzen; ganz außen kommt das Mittelhirn — lobi optici — zum Vorschein, welches bei Fischen so weit nach vorn ragt, daß es auf solchen Schnitten mit getroffen werden muß.
Fig. 16. Sagittalschnitt durch das Vorderhirn von *Corvina nigra*. zur Demonstration des Ursprunges des basalen Vorderhirnbündels.
Fig. 17, 18, 19, 20. Frontalschnitte durch das Krötegehirn. Fig. 17 trifft den vordersten Teil der Commissura anterior, auf ihr beachte man auch die Verflüchtung der dorsalen Hemisphärenwand zum Plexus choroidens, auf Fig. 18 sieht man ventral von diesem den Balken oder die Mantelcommissur, auf Fig. 19 haben sich die beiden Hemisphären abgeschnürt und liegen als Lobi occipitales neben dem in dieser Schnitthöhe getroffenen Zwischenhirn. Fig. 20, die einen Schnitt wiedergibt, der dicht durch das Chlasma geht, zeigt oben neben dem Ggl. habenul. die caudalsten Enden der Lobi occipitales.
Fig. 21, 22, 23, 24, 25. Sucedierende Frontalschnitte durch das Gehirn von *Anguis fragilis*. Alle Bezeichnungen eingeschrieben. Man beachte namentlich auf Fig. 22 und ff. das Verhalten des Hemisphärenrandes, der sich zum Plexus verdünnt aber die Fasern aus der Ammonswindung als Fornix weiterführt. Von Fig. 24 ab gehen die Schnitte durch das Zwischenhirn. Auf Fig. 25 ist der Eintritt eines Teiles der Fasern des basalen Vorderhirnbündels in den Thalamus deutlich.
Fig. 26. Schrägschnitt durch das Vorderhirn von *Enys lotaria*, zeigt den Ursprung des basalen Vorderhirnbündels, den Faserzweig aus dem Cortex (primitiver Stabkranz) und das sagittale Markbündel.
Fig. 27. Frontalschnitt durch das Vorderhirn des *Torpedo*. Man erkennt das Mantelbündel fast in seinem ganzen Verlauf und sieht das schräg abgeschnittene basale Vorderhirnbündel.

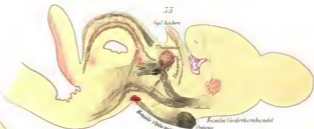
- Fig. 28. Horizontalschnitt durch das Gehirn einer fast reifen Froschlarve.
- Fig. 29. Sagittalschnitt durch das Tritongehirn.
- Fig. 30, 31, 32, 33. Eine Serie von Horizontalschnitten durch das Gehirn einer Lacerta zur Demonstration der Rindenausbreitung. Alle Bezeichnungen eingeschrieben. Auf der ziemlich weit basal liegenden Fig. 31 beachte man auch die verschiedenen dort sehr deutlichen Anteile der Commissura anterior.
- Fig. 34. Sagittalschnitt durch das Gehirn der Schildkröte.
- Fig. 35. Sagittalschnitt durch das Gehirn der Lacerta, auf dem man das in einem großen Teile seines Verlaufes getroffene basale Vorderhirnbündel sich in die zwei beschriebenen Teile trennen sieht.
- Fig. 36. Die Schichten der Hirnrinde in der Gegend der Ammonswindung bei der Blindschleiche.
- Fig. 37. Frontalschnitt durch Vorder- und Zwischenhirn eines menschlichen Fötus aus der 12. Woche der Schwangerschaft.











DIE KREUZOTTER
UND IHRE VERBREITUNG IN DEUTSCHLAND.

VON

J. BLUM

FRANKFURT AM MAIN.

MIT EINER KARTE UND NEUN TEXTFIGUREN.

V o r w o r t.

Die vorliegende Arbeit wurde Ende des Jahres 1885 von Dr. J. Notthaft dahier begonnen. Schon im darauffolgenden Sommer warf ihn eine tückische Krankheit auf das Schmerzenslager und am 1. Sept. 1886 hauchte er sein junges Leben aus. — Auf Anraten meines Freundes Dr. O. Böttger übernahm ich Oktober 1886 diese Arbeit und übergebe sie hiermit der Öffentlichkeit. Gerne benutze ich gleich hier die Gelegenheit, um Letzterem für seine stets bereite Hilfe meinen Dank auszudrücken. — Das Material, welches ich in Notthafts Nachlaß vorfand, bestand nur aus einer größeren Anzahl beantworteter Fragebogen — von sonstigen brauchbaren Notizen war nichts vorhanden —, so daß die Arbeit durchaus von neuem begonnen werden mußte. Zunächst suchte ich mir aus denjenigen Gegenden, von welchen keine oder ungenügende Berichte vorlagen, durch Versendung von Fragebogen Mitteilung zu verschaffen. Die in einem solchen Formular von Dr. Notthaft zur Beantwortung aufgestellten Fragen sind am Ende dieser Vorrede abgedruckt.

Die Hauptschwierigkeit bei der Bearbeitung lag darin, in den Antworten das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden; denn immer wieder stellte sich die Verwechslung der Kreuzotter mit der glatten Natter ein, und selbst gewiegte Beobachter, deren scharfes Auge sonst untrügliche Gewähr bietet, ließen sich oft täuschen. Allerdings gelangt man nach und nach zu einer gewissen Fertigkeit in dem Ahwägen, so daß man oft an einer nebenbei hingeworfenen Bemerkung herausfindet, ob die Mitteilung zuverlässig ist oder nicht. Ich suchte die Zweifel meistens dadurch zu heben, daß ich mich an andere Sachverständige um Auskunft wandte und besonders, wenn thunlich, dadurch, daß ich mir ein Belegstück zur Ansicht schicken ließ. Angaben, die mir fraglich blieben, habe ich bei Seite gelegt, um Irrtümer möglichst zu vermeiden; nichtstodestoweniger mag sich da und dort der eine und der andere Fehler eingeschlichen haben. — Erleichtert wurde mir andererseits die Arbeit

durch die Liebenswürdigkeit, womit mir viele Sachverständige entgegenkamen. Einzelne sowohl als Vereine haben sich der Sache in einer Weise angenommen, die meine Erwartungen weit übertroffen hat; ihnen allen sage ich hiermit meinen wärmsten Dank. Die Lücken, welche geblieben sind, rühren daher, daß aus den betreffenden Gegenden keine Antwort eintraf, oder weil ich daselbst keine Sachverständigen ermitteln konnte.

Bei der Anführung der Gewährsmänner habe ich der Kürze halber das Wort „Herr“ weggelassen. Sollten auch bei den Titeln Unterlassungssünden sich zeigen, so bitte ich um deren Vergebung.

Die Fundorte, von welchen ich selbst die Belegstücke gesehen, sind mit ☉ bezeichnet.

Bei denjenigen Gewährsmännern, bei welchen kein Heimatsort angegeben, ist dieser mit dem Fundorte übereinstimmend.

Um auch dem Laien die Möglichkeit zu bieten, unsere Giftsclangen von den nicht-giftigen zu unterscheiden, befindet sich in einem Anhange ein in möglichst elementarer Weise abgefaßter Schlüssel für die Trennung derselben.

Möge diese Schrift dazu beitragen, die Kenntnis unserer deutschen Sclangen zu verbreiten und besonders dazu dienen, Unglücksfälle in Zukunft zu verhüten!

Frankfurt a. M. im Juni 1888.

J. Blum.

Fragebogen

betr. das Vorkommen der Kreuzotter, *Vipera berus*, in Deutschland,

beantwortet durch

in

1. Kommen giftige Schlangen in der Umgebung Ihres jetzigen oder (gef. näher anzugebenden) früheren Wohnortes vor? Sind sie daselbst häufig, vereinzelt oder selten?

Bemerkung. Es muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass mit der giftigen Kreuzotter die unschädliche glatte Natter, *Coronella aseris*, in Farbe und Aussehen wie im Bienenstich eine gewisse Ähnlichkeit besitzt und daher zu Verwechslungen Anlass gegeben hat.

2. Welche Örtlichkeit bewohnt die Kreuzotter hauptsächlich? Findet sie sich mehr in den Niederungen oder auf den Höhen, in Hochwald oder Schonungen, im Moor oder der Heide, auf Basalt-, Kalk-, Granit-, Lehmboden etc.? Genaue Angabe der Höhenlage des betr. Fundortes in Fufs oder Meter erwünscht.
3. In welcher Jahreszeit und Tageszeit begegnet man ihr am häufigsten? Ist sie gelegentlich einmal im Zustande des Winterschlafes in Mehrzahl zusammengedrängt beobachtet worden?
4. Welche Färbungen sind Ihnen bekannt? Finden sich auch einfarbig schwarze (d. h. auch am Bauche schwarze) Tiere?

5. Kommen Verletzungen von Hunden, Vieh und Geflügel durch Kreuzotternbiss vor? Welcher Art sind die Folgen derselben?
6. Wie groß ist schätzungsweise die Anzahl der in Ihrer Gegend während der letzten Jahre gebissenen Personen? Ist der Verlauf mitunter tödlich gewesen oder ist langjähriges Siechtum eingetreten? Von welchen besonderen Umständen der Jahreszeit, des Lebensalters und der sonstigen körperlichen Beschaffenheit glauben Sie, daß sie auf die Folgen der Verwundung Einfluß gehabt haben? Welche Gegenmittel wurden bei der Behandlung angewendet?
7. Bestehen in Ihrer Gegend irgendwelche Mafsregeln zum Zwecke, die Zahl der Kreuzottern zu vermindern? Sind Prämien auf den Fang gesetzt und mit welchem Erfolg? Welche Tiere sind als Feinde und Verfolger der Kreuzotter in dortiger Gegend bekannt?
8. Können Sie darüber Angabe machen, ob in einer Sammlung Ihrer Umgebung in der Nähe gefangene Kreuzottern in Spiritus oder ausgestopft liegen?
9. Adressen von Ihnen bekannten Sachverständigen:

Litteratur,

welche hauptsächlich benutzt worden ist.

1. A. Strauch, Synopsis der Viperiden, nebst Bemerkungen über die geographische Verbreitung dieser Giftschlangen-Familie. Mémoires de l'Académie impériale des Sciences de St.-Pétersbourg, VII. Série. Tome XIV. Nr. 6, 1869.
2. F. Leydig, Ueber die einheimischen Schlangen. Zoologische und anatomische Bemerkungen In den Abhandl. der Senck. Naturf. Gesellsch. XIII. 1884.
3. F. Leydig, Ueber Verbreitung der Tiere im Rhöngebirge und Maintal mit Hinblick auf Eifel und Rheinthal. Verhandl. d. Vereins d. preuß. Rheinl. u. Westf. 1881.
4. Jahresberichte des Mannheimer Vereins f. Naturk.
5. Jahreshfte d. Vereins f. vaterl. Naturkunde in Württemberg.
6. Der Zoologische Garten. Herausgegeben von Prof. Dr. F. C. Noll. Frankfurt a. M.
7. Correspondenzblatt des zool. mineral. Vereins zu Regensburg.
8. Lenz, Schlangenkunde, I. Aufl. Gotha, 1832.
9. Brehms Tierleben. II. Aufl. Bd. 7, 1878.
10. M. J. L. Soubeiran, Rapport sur les vipères de France. In Bulletin de la société impériale zoologique d'acclimatation. 1863.

Allgemeines.

Die deutschen Schlangenarten.

Es giebt in Deutschland sechs verschiedene Schlangenarten:

1. *Coronella austriaca* Laurenti, die glatte Natter, oesterreichische N. oder Schlingnatter, auch Tbüringer Natter.
2. *Coluber Aesculapii* Host, die gelbe Natter, Aesculapnatter oder Schlangensbader Natter.
3. *Tropidonotus natrix* (L.), die Ringelnatter.
4. *Tropidonotus tessellatus* (Laurenti), die Würfelnatter.
5. *Vipera herus* (L.), die Kreuzotter und
6. *Vipera aspis* (L.), die Aspispiper, italienische Viper.

Vipera ammodytes Dum. u. Bähr., die Sandviper, ist bis jetzt nicht nachgewiesen; die Exemplare, welche s. Z. (vor bald neunzig Jahren) bei Rosenheim gefangen wurden (Hahn, Fauna boica, Nürnberg 1832), waren aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Gefangenschaft entkommene Tiere, die für die Apotheken nach Deutschland gebracht worden waren.

Von den genannten sechs Schlangenarten sind drei, die Ringelnatter, glatte Natter und die Kreuzotter, über fast ganz Deutschland verbreitet. Die drei übrigen sind aus dem Süden und Westen eingewandert; ihr Verbreitungsbezirk in Deutschland ist ein beschränkter. Die gelbe Natter findet sich bei Schlangensbad, an einzelnen Punkten der Mosel und im Donaugebiet. Auch bei Baden-Baden wurde sie beobachtet. Die Würfelnatter ist im Rhein-, Nahe- und Lahnthal nachgewiesen. Von *Vipera aspis* wissen wir bestimmt, daß sie in Deutsch-Lothringen vorkommt; ihr Vorkommen im südlichen Schwarzwalde bei dem Städtchen Thiengen, im Schlüchthale und in seinen Nebenthälern, ist noch nicht mit genügender Sicherheit festgestellt. *)

*) Daß *V. aspis* im Sauerlande bei Hallenberg, Kreis Brilon (nicht Kreis Meschede), vorkommt, wie Dr. J. v. Bedriaga aus einer Notiz in der Köln. Zeitung vom August 1880 schließen zu können meint (s. die Anmerkung pag. 172 in „Die Amphibien u. Reptilien Griechenlands. Moskau 1882“), ist sehr unwahrscheinlich.

Die Kreuzotter, *Vipera berus*, hat wohl ihren Namen von den auf dem Kopfe befindlichen zwei halbkreisförmigen Bogen, welche mit ihrer konvexen Seite gegeneinander gerichtet sind und so an die Form eines Andreaskreuzes (Fig. 1) erinnern. Für den Namen Kreuzotter sind auch die Bezeichnungen Otter, Adder, Kupfernatter, Feuerotter (für var. *cherson*), Teufelsotter oder Höllennatter (für var. *prester*) gebräuchlich.

Beschreibung der
Kreuzotter.



(Fig. 1).

Das Kreuzottermännchen wird etwa 60 cm lang. Das Weibchen ist im allgemeinen größer, bis 70 cm lang; zuweilen finden sich aber auch Tiere von 80 cm und darüber. C. Struck in Waren hat ein Exemplar erlegt, welches eine Länge von 81 cm hatte. Im normalen Zustande ist die Kreuzotter die kleinste deutsche Schlange. Die Hochgebirgstiere sind bei 45 und selbst bei noch weniger cm ausgewachsen.

Der Kopf der Kreuzotter ist vom Halse deutlich abgesetzt, breit und nach der Schnauze zu mäsig verengt, die Schnauze nicht aufgestülpt. Die Oberseite ist ziemlich flach, nach den Seiten steil abfallend. Von den Kopfschildern treten das Frontale (Verticale) und die zwei Parietalia (Occipitalia) deutlich hervor; dieselben variieren oft in ihrer Gestalt und selbst infolge Querteilung in ihrer Zahl. Die übrigen Schilder sind klein. Das Rostrale, von oben nicht sichtbar, ist, wie bei allen Schlangen, an der Unterseite ausgerandet, um das Züngeln auch bei geschlossenem Munde zu ermöglichen. Die Supraorbitalia ragen mit ihrem äußern Rande hogenförmig über die Augen hervor. Letztere sind von den Supralabialen — und zwar am regelmäsigsten am vierten Oberlippenschild — durch eine Schilderreihe getrennt. Bei *Vipera aspis* mit der aufgestülpten Schnauze und dem entsprechend breiteren Zwischenraum befinden sich zwei Reihen Schilder an dieser Stelle. Diese Verschiedenheit wurde bisher als ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal der beiden Vipern angesehen; vor mir liegen indessen vier *V. herus* aus Carolinenhorst in Pommern, wovon 1 Exemplar zwei Schilderreihen zwischen Auge und Oberlippenschildern hat. Dasselbe ist der Fall bei einer *V. berus* unter neun Exemplaren, welche ich von Wunsiedel im Fichtelgebirge erhalten habe.

Das Auge ist rund, etwas gewölbt, scheinbar ohne Lider, von einer uhrglasähnlichen, durchsichtigen Lidhaut bedeckt (Johannes Müller); die Iris ist rot und die Pupille längsgespalten. Die Nasenlöcher liegen an den Seiten und sind rund. Das Ohr ist von aussen durch nichts angezeigt; das Trommelfell fehlt und auch die eustachische Röhre und die Paukenhöhle sind nicht vorhanden.

Die lanzettlich und zum Teil eiförmig gestalteten Schuppen sind scharf gekielt; nur bei der untersten Reihe treten die Kiele weniger deutlich hervor oder sind gar nicht vorhanden.

Die Zahl der Schuppen und Schilder des Körpers ist mit Ausnahme der Schuppenreihen und des Analschildes keine unveränderliche, wie aus einer Vergleichung der folgenden Beispiele ersichtlich:

1. Kloster Reitberg (Oberbayern) 57 cm lang, ♂.
Sq. 21, G. 5/5, V. 142, A. 1, Sc. 39/39 + 1.
2. Mahlberg (Kreis Rees, Rheinpr.) 56 cm l., ♂.
Sq. 21, G. 3/3, V. 139, A. 1, Sc. 40/40 + 1.
3. Wunsiedel, 54 cm l., ♂.
Sq. 21, G. 5/5, V. 147, A. 1, Sc. 39/39 + 1.
4. Wunsiedel, 46 cm l., ♂.
Sq. 21, G. 3/3, V. 134, A. 1, Sc. 36/36 + 1.
5. Carolinenborst (Kreis Nangard, Pommern), 60 cm l., ♀ (prester).
Sq. 21, G. 5/5, V. 148, A. 1, Sc. 31/31 + 1.
6. Carolinenborst 50 cm l., ♀.
Sq. 21, G. 2, V. 152, A. 1, Sc. 32/32 + 1.
7. Mahlberg (Kreis Rees), 50 cm, ♀.
Sq. 21, G. 6/6, V. 148, A. 1, Sc. 35/35 + 1.
8. Kloster Reitberg, 39 cm l., ♀.
Sq. 21, G. 2/2 + 1 + 1/1, V. 147, A. 1 Sc. 28/28 + 1.

Selten erhält man Exemplare von übereinstimmender Färbung und Zeichnung. Geschlecht, Alter, Standort und Zeit der Häutung bewirken die mannigfachsten Abänderungen. Im grossen und ganzen lassen sich zwei Farbengruppen unterscheiden: eine mit heller und eine mit dunkler Grundfarbe der Oberseite. Die helle Grundfarbe geht von rein Weiss durch Grau bis dunkel Braungrau und Graublau durch alle Schattierungen. Bei der dunkeln Grundfarbe herrscht das Braune vor und zwar von dem liebten Gelbbraun oder Gelrot an bis zu Olivengrün, dunkel Schwarzbraun und ganz schwarzer Färbung. Die Bauchseite ist weiss, blaugrau in verschiedenen Abstufungen, rötlich, violett und schwarz, einfarbig und zuweilen gefleckt, namentlich am Grunde der Bauchringe. Manchen Gegenden ist eine bestimmte Färbung eigentümlich, ohne dass jedoch dieselbe eine ausschliessliche ist. Im Hochgebirge sind die Tiere düster gefärbt; im allgemeinen herrscht daselbst die schwarze Färbung (prester) vor. Auffallend kupferrot und schön gefleckt, bemerkt Prof. Nüsslin in Karlsruhe, sind die Kreuzottern der schwäbischen höheren Alb, im Gebiete des weissen Jura. Nach den Mitteilungen des Dr. A. Walter in Jena, Assistent am zoolog. Institut daselbst, kommt in den schattigen

Wäldern Livlands nur var. prester, selten die braune Stammart vor. In Deutschland findet sich var. prester in den Algäuer, Bayerischen, Salzhürger Alpen und in den Torf- und Moor-gegenenden der nordwärts davor liegenden Hochebene bis in die Donaugegend; in Württemberg über die Donau hinaus. Ferner findet sie sich im Schwarzwald, vereinzelt im Erzgebirge, Lausitzer Gebirge und in Oberschlesien. Im Fichtelgebirge, Thüringerwald und Harz scheint sie zu fehlen; dagegen trifft man sie wieder in den Moor- und feuchten Torfpartien der norddeutschen Tiefebene, besonders in Ost- und Westpreußen und in Pommern. — Inwieweit Bodenbeschaffenheit, Klima, Licht und Schatten, Höhenlage, Nahrung und Schatzbedürfnis die Färbung beeinflussen, bleibt noch eine zu lösende Frage. Alexander v. Homeyer glaubt, daß die pommerschen Kreuzottern der Waldmoore und Heiden bei selbst heller Oberfärbung oft und gern die Unterseite nicht hornbläulich, sondern schwarz haben. Viele Gewährsmänner sind der Meinung, daß auf trockenem Terrain die Tiere heller gefärbt erscheinen und daß je feuchter die Örtlichkeit, desto dunkler dann die Färbung sei. So fand O. Goldfuss in dem trockenen, sandigen Schiefelsauswalde bei Krenzberg (Oberschlesien) ganz helle, grauweiße und bellbraune, in dem feuchtgelegenen Kobylno dagegen fast schwarze und ganz dunkelbraune Exemplare. Prof. Möbius in Kiel schreibt: „Braune Tiere mit deutlichem Zickzackstreifen kommen mehr auf der Heide vor; braunschwarze mit verwischem Zickzackstreifen mehr auf Mooren“.

Auf dem Kopfe befinden sich bei normalen Stücken acht Flecke, ein Fleck vorn an der Schnauze, drei quer zwischen den Augen und vier hintenartig in die Länge gezogene, welche das schon genannte Andrea-kreuz bilden. Zuweilen fehlt der eine oder andere Fleck und oft sind alle zusammengefloßen; nur die zwei hinteren Binden sind fast immer vorhanden. Diese divergieren nach hinten und außen und zwischen dem durch diese Divergenz entstandenen Raum beginnt der schwarze oder braungefärbte Zickzackstreifen, welcher sich längs der ganzen Mittellinie des Rückens hinzieht und nur selten in einzelne Flecken aufgelöst ist. Von den Augen ziehen sich ebenfalls, mit dem Rückenstreifen parallel laufend, dunkle Streifen nach hinten an den Seiten des Körpers entlang, und diese Streifen lösen sich in einzelne Flecken auf, welche zwischen den Einbuchtungen der Zickzacklinien stehen. Bei weißer oder grauer Grundfärbung ist die Rücken- und Kopfzeichnung schwarz; bei dunkler Grundfärbung kastanienbraun bis kaffeebraun. Zuweilen kommt es vor, daß die braune Rückenzeichnung von einer weißlichen Zone begrenzt ist, wodurch sich die Zeichnung besonders schön abhebt. Die Ränder der Augenhäutenplatten sind weiß gefärbt; die Oberlippenschilder sind ebenfalls weiß, aber dunkel umsäumt und sehen dadurch wie fleischende

Zähne aus. Auf die, wenn auch nur wenig gelb, orange oder weiß gefärbte Schwanzspitze auch bei unserer Kreuzotter, hat schon Dr. O. Böttger aufmerksam gemacht, und ich besitze gerade Exemplare aus Norddeutschland, welche diese Färbung sehr schön zeigen.

Bei der einfarbig schwarzen Varietät, var. *prester*, und bei var. *scytha* — schwarze Ober- und weiße Unterseite — sind die Zeichnungen nicht zu erkennen; aber auch bei ihnen ist die Schwanzspitze meistens anders gefärbt.

Geschlechtsunter-
schied.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich, wie schon bemerkt, durch die Körpergröße, die Schwanzlänge, welche letztere beim Männchen etwa ein Sechstel des Körpermaßes, beim Weibchen ungefähr nur ein Achtel desselben beträgt. Beim Männchen ist die Wurzel des Schwanzes durch die Zeugungsglieder dicker als beim Weibchen an der entsprechenden Stelle und dort viel deutlicher als hier gegen den Körper abgesetzt. Für das Männchen ist die helle, also graue Grundfarbe der Oberseite in ihren verschiedenen Abstufungen charakteristisch, für das Weibchen die dunkle braune Farbe. Weibchen mit hellrothbrauner Ober- und rötlicher Unterseite bilden die var. *chelsea*. Alte Weibchen erhalten öfters die graue Farbe der Männchen, wie ja auch bei vielen anderen Tieren alte Weibchen gern Eigenschaften, welche dem Manne eigen sind, annehmen. Var. *prester* gehört meistens dem weiblichen Geschlechte an; doch giebt es auch schwarze Männchen. Ein solches Exemplar befindet sich z. B. in der technischen Hochschule in Karlsruhe. Nach Lenz haben ganz junge Männchen eine hellbräunliche Grundfarbe, während die der Weibchen blafsgrau oder blafs-rötlichgrau sein soll. Leydig findet, „dafs der Kopf des Weibchens mehr niedergedrückt, länglicher und feiner ist. Da die schwarze Abart meist Weibchen in sich fafst, so hegreift es sich, dafs der *Vipera prester* auch gewöhnlich ein kleinerer und niedrigerer Kopf zugeschrieben wird. Beim Männchen ist der Kopf dicker, kürzer und das Trotzige in der Gesichtsbildung wird gesteigert durch den mehr als beim Weibchen vorspringenden Rand der Brauenplatte“.

Giftzähne.

Der Oberkiefer, welcher bei der Kreuzotter zu einem kleinen Knochen verkümmert, ist einerseits durch einen Verbindungsknochen (*O₃ transversum*) mit dem Flügelbein, andererseits mit dem Zwischenkiefer beweglich verbunden. An dem Oberkiefer befinden sich auf beiden Seiten desselben je ein feiner pfriemenförmig gebogener Zahn von etwa 5 mm Länge, durch welchen der Länge nach ein Kanal zieht, der gegen die Spitze hin vorn auf dem Zahnrücken mit einem Schlitz endigt. Sehr oft stehen je zwei Zähne an dem Oberkiefer nebeneinander. Da der eine davon gewöhnlich wackelig ist und da auch beim Bisse wohl selten mehr als zwei Wunden beobachtet werden, so ist anzunehmen, dafs der zweite Zahn

ein aufser Funktion gesetzter ist. Diese Zähne nun stehen mit Giftdrüsen in Verbindung. Will das Tier heissen, so drückt das Os transversum gegen den Oberkiefer; dieser mit den festgewachsenen Zähnen richtet sich auf und das Gift fliesst infolge Wirkung des Schläfenmuskels durch den Zahnkanal. Dringen die Zähne beim Beissen in das Fleisch ein, so gelangt das Gift in die Wunde und von da in das Blut. Conservator Pickel in Dresden, in früheren Jahren als Schlangenmann bekannt, sammelte oft das Gift, indem er den Schlangen den Rachen öffnete, auf die Schläfenmuskeln drückte und das alsdann aus den Giftzähnen träufelnde Gift in einem Gläschen auffing. Ich selbst habe dieses Experiment mit Erfolg an einer frisch getöteten Schlange gemacht, nachdem ich die Giftzähne durch Vorschieben des Flügelheines aufgerichtet hatte. — Im Ruhezustande sind die Giftzähne zurückgelegt in häutige Taschen des Oberkiefers. Hinter den genannten beiden Zähnen befinden sich noch je 3—4 Reservezähne, welche an die Stelle des im Gebrauch stehenden Giftzahnes treten, im Falle derselbe abbricht. Der erste Reservezahn hat mitunter, schon ehe er in Funktion getreten ist, seine volle Gröfse erreicht. Solide hakenförmige Zähne befinden sich am Unterkiefer und auf den Gaumenbeinen; dieselben dienen zum Erfassen der Beute und zum Hinunterschieben derselben in den Rachen und den Schlund, wobei die nur durch elastisches Bindegewebe (Leydig) verbundenen Unterkieferäste abwechselnd vorgreifen. Dadurch, dafs der ganze Kiefer-Gaumenapparat durch die vielen verschiebbaren Knochen ungemein dehnbar ist und eine reiche Drüsenabsonderung die Beute sehr schlüpfrig macht, können die Kreuzottern, wie überhaupt die Schlangen, verhältnismäfsig grofse Tiere verschlingen. Der Akt des Hinunterwürgens geht sehr langsam vor sich; doch da die Trachealmündung weit nach vorn liegt, ist das Tier instande auch während des Schlingens zu atmen. Möglich, dafs der an die langgestreckte Lunge sich anschliesende Luftbehälter auch das Atembedürfnis etwas herabmindert. Die gespaltene Zunge, welche als Tastorgan fungirt, liegt in einer Scheide unterhalb der Luftröhre und kann weit vorgestreckt werden.

Verschlingen der Beute.

An sämtlichen Wirbeln des Rumpfes mit Ausnahme des Atlas sitzen Rippen, welche frei endigen. Durch scitliche Bewegungen des Rumpfes, welche infolge der Verschiebbarkeit der Wirbelkörper untereinander ermöglicht werden und durch abwechselndes Vor- und Rückwärtsschieben der rechten und linken Rippen bewirkt die Kreuzotter ihre Fortbewegung, welche durch die aufstellbaren Bauchringe, die sich gegen die Unebenheiten des Bodens stemmen, unterstützt wird. Übrigens steht ihre Behendigkeit hinter der unserer übrigen Schlangen zurück; sie bewegt sich ziemlich langsam vorn und ist nicht instande eine grössere Höhe zu erklettern. Wo Klettererfolge verzeichnet werden, müssen dieselben unter

Fortbewegung.

besonders günstigen Umständen stattgefunden haben. Frei kann sie den Vorderteil ihres Körpers höchstens ein Drittel ihrer Körperlänge erheben; an Wänden kommt sie viel höher. **Schwimmen.** Unfreiwillig ins Wasser geraten, vermag sie sich durch die seitlichen Bewegungen ans Land zu retten. Es wird von mehreren Seiten behauptet, daß, obgleich sie keine eigentliche Wasserschlange sei, sie sich doch öfters an Orten anhalte, wo sie zum Schwimmen gezwungen werde und daß auch zuweilen gesehen worden sei, wie sie sich freiwillig ins Wasser hegehen habe. So schreibt Brehm (Tierleben, II. Aufl.): „Sie weiss sich im Moore und Sumpfe, wo sie nur schwimmend von einer Bülte zur anderen gelangen kann, trefflich einzurichten“. So viel mir bekannt, meidet sie solche Punkte, welche sie nur schwimmend zu erreichen vermag, und es liegt mir über freiwilliges Aufsuchen des Wassers auch keine zuverlässige Beobachtung vor. Daß sie in unmittelbarer Nähe des Wassers gesehen worden ist — ich selbst habe sie am Rande eines Baches beobachtet —, beweist nichts; wir wissen dagegen, daß Flüsse und Bäche vielfach die Grenze ihrer Verbreitung bilden.

Häutung. Die Kreuzotter häutet sich einigemal im Jahre; die erste Häutung erfolgt Ende April, die letzte in der Regel im August, und während die Färbung des Tieres vor der Häutung trübe aussieht, ist sie nach derselben frisch und glänzend. Die Jungen häuten sich kurz nach ihrer Geburt und öfter als die Alten. Bei der Häutung streift die Otter ihre Haut als ein Ganzes ab (Natternhemd) und zwar heginnt die Ablösung zuerst an den Kiefern und zieht sich von da über den Kopf. In diesem Stadium, die Haut hinter dem Kopfe aufgerichtet, hat die Schlange ein eigentümliches Aussehen und vielleicht hat dasselbe die Sage von dem „Krönchen“ auch bei der Kreuzotter veranlaßt. Ist dieser Anfang gemacht, so sucht die Schlange an runden Gegenständen und in engen Ritzen die Haut vollends abzustreifen, was in der Weise geschieht, daß die Innenseite nach außen zu liegen kommt. Auch die Angen häuten sich. In der Freiheit findet die Schlange immer geeignete Gegenstände, um den Häutungsprozefs regelmäßig verlaufen zu machen; in der Gefangenschaft muß man diesen Umstand berücksichtigen und zugleich für die zum Geschmeidigmachen der Haut nötige Flüssigkeit sorgen, weil andernfalls die Tiere zu grunde gehen. Kurz vor dem Häutungsprozesse und während desselben scheint die Schlange sich weniger behaglich zu fühlen, als wenn er vorüber ist.

Nahrung. Die Hauptnahrung der Kreuzotter besteht in Mäusen, Arvicolaarten und Muriden; besonders der Feldmaus (*Arvicola arvalis*) und der Waldmaus (*Mus sylvaticus*) stellt sie gerne nach. Auch die Spitzmäuse und Maulwürfe fallen ihr oft zur Bente. Frösche (meistens *Rana temporaria*) und junge Vögel, welche in ihrem Neste aufgesucht werden können, gehören

ebenfalls zu ihrem Küchenzettel. Leunis fand einmal einen Siebenschläfer (*Myoxus glis*) im Magen einer Kreuzotter, E. F. v. Homeyer ein altes und ein junges Wiesel (*Mustela vulgaris*) F. Müller in Basel den schwarzen Alpensalamander (*Salamandra atra*). — Da die Kreuzotter auf einmal viel Nahrung zu sich nimmt, zuweilen drei bis vier Mäuse, und infolge dessen sich viel Fett ansetzt, so vermag sie auch lange zu hungern, oft über ein halbes Jahr. — Junge Tiere nähren sich von Eidechsen, vornehmlich von den Jungen der Bergeidechse (*Lacerta vivipara* Jacq.). Dafs junge Schlangen ihre eigenen Geschwister verschlingen, mag wohl nur in der Gefangenschaft vorkommen; ebensowenig ist es wahrscheinlich, dafs sie im freien Zustande Ameisenpuppen neben, was zuweilen in der Gefangenschaft geschehen sein soll. Insekten, die man im Magen der Kreuzotter gefunden, sind mit dem Magen der Beute dorthin gelangt.

Der gespaltenen Pupille nach sollte man die Kreuzotter zu den Nachttieren rechnen; Nacht- oder Tagtier. allein sie ist viel mehr Tag- als Nachttier. „Ich sah sie tags vielfach auf Raub ausgehend“, schreibt Alexander v. Homeyer, „und habe auch den Angriff während Tags selbst beobachtet. Wenn sie sich sonnt, so schläft sie nicht, denn sie bemerkt alles und flieht leicht und oft in größerer Entfernung schon; also schläft sie nicht. Dahingegen traf ich die Otter abends niemals lebhaft an. Dafs exotische Ottern Nachtrautiere sind, beweist nichts für die deutsche Art“. — Alle Mitteilungen, die ich erhalten habe und meine eigenen Beobachtungen gehen dahin, dafs nach Sonnenuntergang, meistens schon viel früher, die Kreuzotter sich in ihr Versteck zurückzieht und dasselbe während der Nacht nur bei warmer, schwüler Temperatur verlässt. Dann allerdings streift sie umher und geht auf Raub aus. Trotzdem kam ich auch hier der Meinung Brehms (s. Tierleben, II. Aufl.), „dafs sie sich übertages nicht in wachem Zustande, sondern eher in einer Art von Halbschlummer befindet“, nicht heipflichten. Im Hochgebirge, für das sie meistens die einzige charakteristische Schlange ist und in nördlichen Gegenden, selbst in der Tiefebene, mit immer kalten Sommernächten verlässt die Kreuzotter sicherlich niemals nachts ihr Quartier; sie ist also dort gezwungen, sich bei Tag nach Beute umzuthun. Übrigens sind auch noch andere Schlangen mit Spaltpupille als Tagtiere bekannt. Von der Schlangenfamilie der Lycodontiden nähren sich die indischen Arten von Skinken, die sie bei Tag fangen müssen (Günther); die afrikanischen fressen allerdings Mäuse oder andere kleine nächtliche Säugetiere. Möglich, dafs die Spaltpupille und das hervortretende Brauenschild beim Aufsuchen von Mäusen in ihren Löchern von Nutzen sind. Dafs sie das thut, beweisen die Nesttiere, die man mehrfach in ihrem Magen gefunden hat. Von Beispielen, dafs die Kreuzotter auch bei Tag ihre Beute verfolgt und dieselbe mit Anstrengung aufsucht, führe ich die von Forstmeister Höflich bestätigte Beobachtung eines Holzhauers in

Fischbach (Lorenzer Wald bei Nürnberg) an, wonach eine Kreuzotter an einem ca. 1,5 m hohen Fichtenstämchen emporkletterte und die in einem Neste in der Baumkrone befindlichen jungen Finken tötete (Dr. Hagen). — Über eine andere Beobachtung im Val foin 1878 im Juli berichtet Alexander v. Homeyer wie folgt: „Ich war auf der Schmetterlingsjagd. Dicht seitwärts des bekannten Hauptweges, der das ganze Thal durchzieht, und kaum zehn Schritt von mir entfernt, sah ein junger Wasserpieper (*Anthus aquaticus*) und sprang derselbe unmittelbar darauf $\frac{1}{2}$ Fuß hoch aus dem Grase, um wieder zurückzufallen. Der Vogel war völlig befiedert, fast oder schon flugfähig. Ich trat schnell näher, sah den Vogel — er saß still im Grase. Ich überlegte, was wohl mit ihm sei. Da bewegte es sich dicht neben ihm im Grase und ich bemerkte eine Kreuzotter. Ich verbielt mich ganz still und blieb regungslos stehen; dennoch hatte mich die Kreuzotter bemerkt. Dieselbe lag dicht vor dem Vogel und starrte ihn an. Ich rührte mich nicht. Nach circa 1—2 Minuten schloß der kleine Vogel die Augen, und in diesem Momente schob die Kreuzotter gegen den Vogelkopf vor und packte denselben so, daß er vollkommen im Schlangenschlund war. Der Vogel schlug ein paar Male mit den Flügeln, dann streckte er diese und die Beine. Jetzt fing die Kreuzotter an sich rückwärts zu bewegen, wobei sie natürlich den Vogel mitschleifte. Nun nahm ich den Stock meines Fangnetzes und schlug die Kreuzotter tot. Ich habe die ganze Affaire auf 3 Schritt Distanz angeschaut und so genau beobachtet, daß jegliche Täuschung ausgeschlossen ist. Ich glaube, daß die Kreuzotter nur meinewillen schneller ihr Opfer zum Fortschleppen packte, als wie sie es sonst wohl gethan hätte. Ich sah deutlich, daß ihr meine Anwesenheit nicht lieb war. Sie achtete stets auf mich und machte immer Kopfwendungen nach mir zu“.

Fascination.

Früher war der Glaube vielfach verbreitet, die Kreuzotter sei imstande Tiere, besonders Vögel zu fascinieren, d. h. die Vögel würden beim Anblick der Kreuzotter so verwirrt, wenn nicht gar verzaubert, daß sie ihrem Mörder gleichsam in den Rachen liefen. Der Glaube mag dadurch entstanden sein, daß die sonst träge Kreuzotter mit Blitzesschnelle ihrem Opfer, der schnellfüßigen Maus, wie der flinken Eidechse und dem befiederten Vogel den tödtlichen Biß versetzt.

Verhalten in der Gefangenschaft.

In der Gefangenschaft nimmt die Kreuzotter selten Nahrung zu sich, ja sie pflegt, gefangen genommen, den kurz vorher in der Freiheit verschlungenen Raub wieder von sich zu geben; Mäuse, zu ihr in den Behälter gesetzt, werden getötet, aber nicht gefressen. — In den letzten Jahren sind mehrere Ausnahmen bekannt geworden. So schreibt Director Dr. Bolan in Hamburg: „Zweimal, wo ich die Tiere in einen sehr geräumigen Behälter bringen

liefs und sie der warmen Sonne aussetzte, ist es mir gelungen, sie zum Fressen zu bringen. Sie hissen lebende Mäuse tot und verschlangen sie. Den Sommer haben sie trotzdem nicht überdauert“. — H. Lachmann meldet aus Liegnitz im Zool. Garten No. 1 von 1887, dafs es ihm gelungen sei, die Kreuzotter, — ein Männchen und zwei Weibchen — nicht nur zum Fressen zu bringen, sondern dafs sie sich auch begatteten, regelmäfsig häuteten und sich fortpflanzten. Der Behälter war mit Pflanzen umgeben und die Tiere blieben möglichst ungestört. — Günstige Erfolge werden sich hier, wie überall erzielen lassen, wenn dem Tiere ein Aufenthalt gewährt wird, der seinen Lebensgewohnheiten entspricht und woselbst es über die geraute Freiheit thunlichst getauscht wird.

Fortpflanzung.

Die Geschlechtsreife erfolgt erst, nachdem die Schlangen schon ziemlich erwachsen sind, nicht vor dem vierten Jahre. Im Frühjahr, gegen Ende April oder Anfang Mai findet die Paarung statt. Männchen und Weibchen liegen bei der Begattung paarweise umschlungen. Die Penisstacheln verhindern bei eintretender Störung ein schnelles Auseinandergeben. Ende August oder im September, aber auch noch im Oktober, je nachdem die Paarung, die von der Witterung beeinflusst wird, früher oder später erfolgte, legt das Weibchen 5–16 dünnbäutige Eier, aus welchen sofort die Jungen ausschlüpfen. Dieselben haben eine Länge von 18—21 cm, sind munter, häuten sich alsbald und vermögen Gebrauch von ihnen mit in die Welt gebrachten Giftzähnen zu machen. Von einer Fürsorge der Eltern für ihre Jungen liegt keine zuverlässige Beobachtung vor, und dafs gar die Jungen den Magen ihrer Mutter als Zufluchtsstätte benutzen, wie neuerdings wieder zu lesen war, gebört wohl in das Reich der Fabel.

Verbreitung.

Die Kreuzotter findet sich, mit wenigen Ausnahmen, in allen Ländern Europas, auch auf den britischen Inseln, Irland ausgenommen, und geht ostwärts durch das gemäfsigte Asien bis zur Küste des Stillen Oceans. Dem Petersburger Naturalien-Kabinet wurden, nach Strauch, vier Exemplare geschenkt, welche auf der Insel Sachalin bei dem russischen Posten Dui gefangen worden waren. Mit dem Grasfrosch (*Rana temporaria*) und der Bergeidechse (*Lacerta vivipara*) repräsentiert sie die ganze Reptilien- und Batrachierfauna Lapplands und erreicht hier den 67. Breitengrad. „Der Verbreitungsbezirk wird im Norden von einer Linie begrenzt, welche in Schottland wahrscheinlich an der Nordküste beginnt, in Skandinavien ihren nördlichsten Punkt bei Quickjock (67° n. Br.) erreicht und von da in südöstlicher Richtung über Archangelsk (64° n. Br.) und Jenisseisk (58° n. Br.) zum Udskoi-Ostrog (54° n. Br.) zieht“ (Strauch, Synopsis der Viperiden 1869 p. 55). Im Süden West-Europas sind von Fundorten bekannt: Coruña, Sautander, Bilbao, Vera in Navarra; die angeblich südlicheren Fundorte haben sich

nicht bestätigt. Man kann also das asturisch-cantabrische Küstengebirge und die Pyrenäen, den 43° n. Br., als die Südgrenze in West-Europa bezeichnen. — Nach De Betta — *Atti del Reale Istituto Veneto* (5), tom. 6. 1880. Sep. Abdr. p. 18 — überschreitet sie in Italien die Linie Genna-Ferrara nicht, und so wäre demnach ebenfalls hier der 43° n. Br. die Aequatorialgrenze. Für den Süden Ost-Europas ist das Vorkommen der Kreuzotter konstatiert im nördlichen Bosnien, westlich von Travnik und im Hügellande bei Derben (von Möllendorff, *Beiträge zur Fauna Bosniens* p. 20). Diese Fundorte liegen zwischen dem 43° und 44° n. Br., etwas näher dem 44°. Immerhin könnte man nach dem Gesagten den 43° n. Br. als die südliche Grenze bezeichnen, bis zu welcher das Vorkommen der Kreuzotter sich erstreckt.

In Transkaukasien ist, nach Strauch, die Aequatorialgrenze der 41° n. Br. — Im Museum der Senckenbergischen Gesellschaft befindet sich ein Exemplar, welches von Suchum in Abchasien, westliches Transkaukasien, stammt, also genau vom 43° n. Br. Die Südgrenze in West-Sibirien ist der 45° und die in Ost-Sibirien wahrscheinlich der 48° n. Br. (s. Strauch),

Die Kreuzotter geht unter allen Schlangen nicht allein am weitesten nach Norden, sie steigt auch am höchsten aufwärts im Gebirge. „In der Schweiz ist sie das Hochgebirgstier par excellence“ (F. Müller). Prof. Wiedersheim fing 1885 ein Prachtexemplar 200 Fuss unterhalb der Klubbütte des Silvrettagletschers, also in einer Höhe von circa 2200 m. M. Wagner teilt mit, dass die Kreuzotter auch auf den Höhen Ossetiens (mittlerer Kaukasus) in der Alpenregion zwischen 7000—7500 Fuss vorkommt und daselbst ganz allein die Klasse der Reptilien repräsentiert (Strauch p. 53).

In Deutschland bewohnt sie sowohl das Gebirge wie die Ebene bis unmittelbar an die Meeresküste, und in manchen Gebieten des Gebirges wie des Flachlandes kommt sie geradezu in unheimlicher Menge vor. „Im Gebiete des deutschen Reiches“, schreibt Prof. V. Gräber, „kenne ich u. a. das sehr häufige, ja stellenweise massenhafte Vorkommen auf dem Kalkgebirge nördlich vom Plansee, wo die mit der Heumahd Beschäftigten sehr oft von ihnen gebissen werden“. „Ferner weiß ich“, berichtet derselbe, „dafs in Deutschtirol (Höhe ca. 6000 Fuss) Viehgehähe wegen der zahlreichen Kreuzottern verlegt werden mußten“. Dr. Kellermann in Wunsiedel schreibt: „In der Umgebung von Wunsiedel ist die Kreuzotter sehr häufig, in unmittelbarer Nähe der Stadt und auf den umliegenden bis 1100 m hohen Bergen“. — In der Jungfernheide bei Berlin läßt Aquarienbändler Daimer jährlich 200—300 Stück einfangen. — Prof. Chhn in Königsberg berichtet: „An manchen Stellen auf dem Lande bei Königsberg ist die Kreuzotter außerordentlich häufig“. Glücklicherweise sind die

Fundorte mehr oder weniger scharf umgrenzt, so dafs doch nur ein kleiner Teil der Landfläche diese Giftschlange beherbergt.

Ein etwas rauheres Klima sagt ihrer Natur mehr zu als ein warmes; wir finden daher auch, dafs sie in den milden Gegenden Deutschlands, wo der Weinbau gedeiht, selten ist oder ganz fehlt, wie z. B. im Rhein- und Maingebiet.

In Bezug auf eine „Vorläufige Mitteilung“ Dr. Nottbafts (Zool. Anzeiger 1886 p. 450) möchte ich hier bemerken: Es hat nichts Auffallendes, dafs in den genannten otterfreien Gebieten die *Cor. austriaca* sich findet und umgekehrt, dafs in Gegenden, wo die Kreuzotter häufig ist, die glatte Natter fehlt oder selten ist. Jede der beiden Schlangen beansprucht zu ihrem Gedeihen andere Bedingungen. Während, wie wir gehört haben, der *V. herus* ein feuchtkaltes Klima zusagt, verlangt *C. austriaca* Trockenheit. Die Nahrung jener besteht — die erste Jugendzeit ausgenommen — in Mäusen, Fröschen, Vögeln, und diese geht Eidechsen, namentlich Bergeidechsen, und Blindschleichen nach. Man kann deshalb nicht sagen, *V. berus* und *C. austriaca* schliessen einander aus; denn darunter würde ich verstehen, dafs infolge von Konkurrenz, d. h. durch den Kampf ums Dasein, sie sich gegenseitig nicht dulden. Wo für beide Schlangen die Bedingungen zu ihrem Wohlbehagen gegeben sind, da finden sie sich in der That an einer und derselben Lokalität, und derartige Punkte giebt es in Deutschland viele. Innerhalb des otterfreien Gebietes in West-Deutschland giebt es viele Gegenden, wo die Kreuzotter recht wohl vorkommen könnte; wir müssen aber bedenken, dafs sich der Einwanderung nach manchen Orten grofse Schwierigkeiten entgegenstellen.

Kreuzotter und glatte Natter.

Die Kreuzotter bedarf eines Versteckes, wohin sie sich bei Gefahr, Wind, Regen, kaltem Wetter, aber auch bei zu brennender Sonne und des Abends zurückziehen kann. Dann mufs Gelegenheit zum Mäusefangen oder mindestens zum Fangen von Fröschen, Eidechsen, Vögeln oder anderen Tieren vorhanden sein und ein Plätzchen in der Nähe zum Sonnen. Den dichten Hochwald sowie Schluchten, wohin die Sonne gar nicht oder nur spärlich dringen kann, meidet sie, ebenso von Pflanzenwuchs entblößtes Flachland und die kultivierten Äcker und Wiesen; dagegen liebt sie abgeholzte Waldungen, Waldblößen, Schälwaldungen, junge Anpflanzungen mit alten Stöcken dazwischen, überhaupt lichte Walder oder auch die Ränder dichter Gebölze. Auch Feldränder, an welchen die vom Felde genommenen Steine wallartig angehäuft, sind ihr genehm; ebenso findet sie sich oft in den Hecken, welche in Nord-Deutschland, namentlich in Holstein, die Wiesen umzäunen. Nadelwaldungen werden im grofsen und ganzen den Laubwaldungen vorgezogen; nichtsdestoweniger ist sie gerade in manchen Gegenden mit Laubholz häufig. Oberförster Wagner in Schönbach (Sachsen-

Aufenthaltsorte der Kreuzotter.

Altenburg) meint: „Nadelholzkulturen werden wegen der dort absorbierten größeren Wärmemenge besonders gerne aufgesucht“. Die Abhänge der Berge, mit Geröll oder Buschwerk bedeckt und dem Süden zugekehrt, sind bevorzugte Aufenthaltsorte. Im Gebirge trifft man sie, besonders im Frühjahr, oft auf den Fußpfaden. In Überschwemmungsgebieten hält sie nicht aus; aber sie zieht einen etwas feuchten — taufeuchten — Boden dem allzu trockenen vor. Im allgemeinen ist sie in Bezug auf Bodenbeschaffenheit nicht wählerisch doch meidet sie den strengen Lehmboden und hält sich besonders gerne auf dem Moor- und feuchten Torfboden mit niederem Pflanzenwuchs auf. Hofrat Dr. Senft in Eisenach schreibt in Bezug auf die dortige Gegend: „Sie findet sich hauptsächlich an Bergen, welche aus dichten, dunkelgefärbten und infolge davon sich stark erheizenden, und mit Felshöhlen bedeckten Glimmerschiefer-, Porphyr-, Melaphyr- und Basaltgesteinen bestehen (letzteres hauptsächlich in der Rhön); außerdem aber auch an sonnig gelegenen, mit Schutt bedeckten Kalk- und Buntsandsteinbergen, vorzüglich da, wo viel Heide, dürres Gras oder Schlehendorn-Gestrüpp steht. Sonnige Orte liebt sie vor Allem. Schluchten und schattigen, feuchten Thälern geht sie aus dem Wege“. Gegenden mit Torfmooren, — wie sie namentlich die Ebenen Nord-Deutschlands charakterisieren, aber auch weite Strecken Süd-Deutschlands bedecken, — aus denen einzelne Hügel hervorragen, welche mit Heidekraut (*Calluna vulgaris*), der Rauschbeere (*Vaccinium uliginosum*), mit Sumpf-Porst (*Ledum palustre*), krüppeligen Birken, Wachholder und Heidelbeersträuchern (*Vaccinium myrtillus*) bewachsen sind und innerhalb oder in der Nähe von Gehölz mit Haselgebüsch und Eichen sich befinden, sind sehr gesuchte Wohnstätten der Kreuzotter. Hier findet sie Nahrung, Sonne und Schatten und Schutz gegen Überfälle. Ihren einmal gewählten Wohnplatz verläßt sie nur, wenn Nahrungsmangel eintritt, wenn der Boden durch Drainierung allzusehr austrocknet oder sie sonstwie durch die Kultur belästigt und ihrer Zufluchtsorte beraubt wird. Hervorgehoben zu werden verdient, daß gerade unsere bevölkerteren Städte die Kreuzotter in ihrer Nachbarschaft, mitunter in unmittelbarer Nähe und in großer Zahl beherbergen, so Berlin, Hamburg, München, Dresden, Leipzig, Königsberg, Bremen, Danzig, Nürnberg, Chemnitz, Stettin, Altona, Augsburg u. a. m.

Ist das Wetter schön und warm, so sieht man sie, je nach der Jahreszeit bald früher bald später, von morgens bis gegen Abend an irgend einem freien Plätzchen sich sonnen, im Hochsommer um die Mittagszeit im Schatten eines überhängenden Felsens oder unter einem Busch; immer in der Nähe ihres Versteckes. Bei Gewitterschwüle zeigt sie sich besonders häufig im Freien. Sehr gern legt sie sich unter Heuhaufen, Garben, Baumrinde, Holzhüdel,

die in der Nähe ihres Wohnortes aufgeschichtet werden und die Unglücksfälle beim Auf- und Abladen dieser Stoffe, indem die Hände dabei in Berührung mit der Schlange kommen, sind, wie wir später sehen werden, gar nicht selten. Auf diese Weise werden unsere Schlangen mitunter in die Häuser gebracht und zuweilen weithin verschleppt. So schreibt Realschuldirektor Cramer in Barr (Unter-Elsafs): „Da hier in Barr die Gerberei stark betrieben wird, so kommen alljährlich hunderte von Eisenbahnwagen mit Eichenrinde aus Frankreich hier an. Zweimal seit zehn Jahren war zur Warnung an einem Wagen geschrieben: „Giftige Schlangen darin“. Die erste war *C. laevis*, die zweite war die Kreuzotter. Sie kam aus der Gegend von Macon und befindet sich jetzt in der Schulsammlung“.

Verschleppung.

Die Kreuzottern bauen ihr Versteck nicht selbst; sie benutzen Mäuse- und Maulwurfs-
löcher, Steinhaufen, Felsritzeu, hohle Baumstrünke und Höhlungen unter morschem Wurzelwerk. Im Spätjahr, wenn die Temperatur auf etwa 6° C. sinkt, werden sie matt und suchen ihr Winterquartier auf. Nähert sich die Temperatur dem Nullpunkte, dann bewegen sie sich nicht mehr, züngeln höchstens bei Berührung. Sinkt die Temperatur der sie umgebenden Atmosphäre auf den Gefrierpunkt oder gar unter denselben, so gehen sie zu grunde; daher muß ihr Quartier frostfrei sein. Beim Ausroden von Baumstrünken (Stubbenroden), beim Aufforsten der Heide und bei sonstigen Erdarbeiten während des Winters werden öfters Kreuzottern in größerer Anzahl schlafend und beisammenliegend gefunden. „Als 7—8jähriger Knabe“, berichtet Alexander v. Homeyer, „wurde ich bei Grimmen (Neu-Vorpommern) von Arbeitern, welche Wachholderstämme ausrodeten, herbeigerufen, und da sah ich 25—30 Stück Kreuzottern zusammengerollt. Einzelne Tiere züngelten, zeigten aber sonst nicht viel Beweglichkeit. Sie wurden mit Spaten und Rodehaken zerstoßen“. Dr. Conrad Hupe in Papenburg (Hannover) schreibt: „Im Jahre 1880, am 10. März, erhielt ich drei lebende Kreuzottern zugleich und dazu gehörig am Nachmittag eine vierte. Dieselben waren von Arbeitern bei Anlage eines neuen Kanals durchs Moor nach dem Börger Walde, aber nicht im Walde selbst, zusammengeklaubt wie tot an derselben Stelle mit mehreren anderen — wie viele konnte ich nicht in Erfahrung bringen — gefunden worden. Die Tiere waren träge, wenig lebhaft und munter, offenbar im Winterschlaf gestört“. — Apotheker Valet in Schussenried (Württemberg) schreibt: „Vor etwa 30 Jahren in einem Winter haben Männer, die im Torfmoore Baumstumpen ausgruben, in einem solchen Stumpen 26 Stück Kreuzottern von allen Grössen und Färbungen gefunden und mir überbracht und etwa 14 Tage später ebenfalls aus einem solchen hohlen Stumpen 22 Stück. Dies war eine herrliche Ausbeute, und habe ich mich da das erste Mal überzeugt, daß sie für den Winter in großer Gesellschaft auf einen Haufen zusammenkriechen.

Versteck.

Winterschlaf.

Ich konnte bei damaliger Temperatur unter Null die Ottern in ihrem halberstarrten Zustande bequem untersuchen“. — C. Struck in Waren (Mecklenburg-Schwerin): „In der Lewitz bei Friedrichsmoor wurden im Winter beim Stuhbenroden einmal unter einem Erlenstrunk 13 Kreuzottern im Winterschlaf gefunden“. — Derselbe: „Im Teufelsbruch bei Waren fanden Arbeiter beim Ausroden von Erlenstübben im Winter 9 Kreuzottern beisammen in einem Loche, die sämtlich getötet wurden“. — Oberförster Poschmann in Klosterlausnitz (Sachsen-Altenburg) teilt mit: „Zweimal im Winterschlaf je 2 Individuen in einem alten Stock gefunden, 1½ Meter tief und etwas flacher“. — Auch von diesem Winter (1887/88) sind mir Mitteilungen über derartige Funde gemacht worden. Es ist die passende Wohnung, welche sie zusammenführt und nicht der Geselligkeitstrieb; ebensowenig wie im Frühjahr der Geschlechtstrieb es veranlaßt, daß sie öfters an einem sonnigen, gegen den Wind geschützten Platze, in größerer Anzahl sich vereinen. Es versteht sich aber von selbst, daß bei einer Vereinigung zu großen Knäueln sie mehr vor dem Erfrieren geschützt sind, als wenn sie einzeln daliegen. — An recht warmen Winter- oder Frühlingstagen werden sie munter und da geschieht es zuweilen, daß sie ihre Wohnungen verlassen und sich im Freien bewegen, selbst wenn der Schnee noch nicht völlig abgeschmolzen ist. Professor Dr. Reimann in Hirschberg (Schlesien) berichtet: „Am 3. April 1884 hat der Revierförster Würfel aus Hoffnungsthal eine 60 cm lange Kreuzotter im Forstrevier Carlsthal (die Seehöhe beträgt mindestens 800 m) auf 2 m hohem Schnee gefunden. Das Exemplar ist in der Redaction des „Boten a. d. Riesengebirge“ in Spiritus aufbewahrt“.

Verhalten im
Sommer.

Den Sommer über trifft man sie stets nur vereinzelt, zusammengeringelt, den Kopf in der Mitte, erhaben über dem übrigen Körper und bereit mit Blützesschnelle nach allen Seiten hin ihre Waffe zu gebrauchen. Am leichtesten sind sie im Frühjahr zu beobachten; die Büsche sind da noch unbelaubt und die Tiere suchen begierig freie Stellen und Wege auf, wo sie sich sonnen können. Die Kreuzotter flieht, wenn man sich ihr nähert, es müßte denn sein, daß sie infolge niedriger Temperatur zu matt oder daß ihr Leih mit reifen Eiern gefüllt ist; um diese Zeit weicht sie nicht. Kommt man ihr zu nahe, so zieht sie den Kopf zurück und zischt und erst bei der Berührung oder von nächster Nähe aus beißt sie. Das Zischen wird ihr dem Menschen gegenüber oft verhängnisvoll, weil sie durch dasselbe ihre Anwesenheit verrät. Der königl. Torfverwalter Weidmann in Carolinenhorst teilt mir mit: „Im Herbst (1886) ging ich durch hohes Heidekraut, als ich plötzlich ein lautes Zischen vernahm, welches verstummte, als ich stille stand; dann aber wieder hörbar wurde. Bei genauerem Hinsehen nach der Stelle, von welcher der Ton kam, gewahrte ich in einer Ent-

fernung von mindestens zwei Schritten von mir eine prächtige Kreuzotter in einer dichten Heidekrautstaude zusammengerollt, nur der Kopf erhoben und nach mir augend. Sie machte keine Miene, ihr Lager zu verlassen, zischte vielmehr, sowie ich mich ihr näherte. Mit einem leichten Schlage lähmte ich sie und nahm sie mit nach Hause“. — Die meisten Unglücksfälle ereignen sich dadurch, daß die Kreuzotter unabsichtlich herührt wird. Dies geschieht namentlich beim Beerenlesen im Walde, wobei die Hände, wenn die abzusuchenden Stellen nicht vorher durchstöbert worden sind, leicht verletzt werden können. Die Gefahr der Verwundung wird mehr als verdoppelt, wenn die Leute — meistens sind es Kinder — auch noch harfuß gehen. Beispiele, daß Kreuzottern bei der Berührung nicht gebissen haben, sind unter hesonderen Umständen da und dort vorgekommen; dürfen aber nicht zu geringerer Vorsicht veranlassen. So meldet aus Lyck (Ostpreussen) die Zeitung vom 26. Juli 1886: „Eine Mutter hatte dieser Tage beim Erdbeerlesen in dem Lycker kgl. Forst ihr dreijähriges Kind auf einige Stunden sich selbst überlassen, um ungehindert ihrer Arbeit sich widmen zu können. Als dieselbe an den Ort, an welchem ihr Kind spielend zurückgeblieben war, zurückkehrte, vermiste sie dasselbe. Erst nach längerem Suchen und Rufen entdeckte die besorgte Mutter ihre Kleine weitah an einem Wege in dem Augenblicke, als dieselbe mit einer Kreuzotter spielte. Die Kreuzotter hatte das Kind erfreulicherweise nicht im mindesten verletzt, suchte aber bei Annäherung der Mutter sofort zu entkommen“. (S. dagegen weiter unten den Bericht des Dr. Wagner in Fulda).

Durch den Biss entstehen in der Regel zwei ganz kleine Wunden, wie von Nadelstichen herrührend, je nach der Größe der Schlange, 6—10 mm von einander entfernt, entsprechend dem Ranne zwischen beiden Giftzähnen. Mitunter trifft nur ein Zahn oder die Haut wird nur geritzt. Am tiefsten, 2—3 mm, werden natürlich die Zähne eindringen, wenn ein ungeschützter Körperteil getroffen wird, welchen die Schlange mit Ober- und Unterkiefer umfassen kann. Der Biss erfolgt schlagartig d. h. der Kopf wird vorgeschleudert, der Rachen gleichzeitig schnell geöffnet und sofort nach erfolgter Verletzung wieder geschlossen; nur wenn man die Otter mit der Zange faßt und sie sich vergeblich zu heissen ahmüht, hält sie den Rachen mit aufgerichteten Zähnen auf längere Dauer weit geöffnet. In solcher Wut beißt sie auch nach sich selber.

Der Biss.

Zur Erlangung der Bente genügt ein Biss. Das Opfertier ist nicht imstande sich weit zu entfernen. Die Schlange wartet die Wirkung des Giftes in Ruhe ab oder folgt langsam dem gebissenen Tiere. Wird die Schlange längere Zeit gereizt, so heifst sie wiederholt um sich, indem sie nach jedem Bisse den Kopf zurückzieht und unter Zischen wieder nach aufsen

Folgen des Bisses
bei Tieren.

schleudert, ohne dabei die Tellerform aufzugeben. Nötigt man sie dazu, so sucht sie als bald sich wieder zusammen zu ringeln. — Es wird vielfach behauptet, daß die Kreuzotter nach ihrem Feinde zu springen vermöge. „Der Arrer springt“, sagen die Landleute in manchen Gegenden Holsteins, um vor dem Betreten des Waldes zu warnen. Dem ist nicht so; höchstens daß die Schlange durch das Vorschleudern des Kopfes und Halses ein wenig rutscht.

Bei kleinen warmblütigen Tieren tritt der Tod nach wenigen Minuten ein; bei Amphibien und Reptilien dauert es länger. Auch unseren größeren Haustieren kann die Kreuzotter gefährlich werden. Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen werden zuweilen auf der Weide oder beim Fressen im Walde, während des Auf- und Ahladens von Holz, verletzt, besonders Hunde sehr oft auf der Jagd. Meistens kommen die Tiere mit einer starken Anschwellung davon, welche nach wenigen Tagen wieder verschwindet; es liegen aber auch Beispiele vor, daß selbst bei Pferd und Rind der Tod die Folge war. Bei Stolberg in Sachsen wurde 1885 ein Pferd in den Hals gebissen und verendete nach zwei Stunden (Dr. med. Schneider in Hohenstein und Julius Geithe in Volkmarshdorf). — Kreistierarzt Dr. Iwersen in Segeberg schreibt: „Ich hatte im Jahre 1885 dreimal Gelegenheit die Wirkung des Kreuzotterbisses zu beobachten und zwar an zwei Kühen und einem Jagdhunde. Bei der einen Kuh war die von der Injektion des Giftes entstandene Geschwulst so mächtig, daß die Kuh erstickte. Die beiden anderen Tiere genasen nach innerlicher und äußerlicher Anwendung von Salmiakgeist. Bei dem Hunde scholl der gebissene Vorderfuß so stark an, als der Hund an Leibesumfang hatte“. Derselbe berichtet ferner: „Die Sektion von krepiereten Tieren ergab immer dasselbe Resultat. Von der Bissstelle aus war das Unterhautgewebe gelbsulzig infiltriert und bis zum Verschwinden seiner Struktur erweicht, die Milz von normaler Farbe, aber erweicht, ihre Pulpa liefs sich wie Brei ausdrücken; die Leber blaß, erweicht, leicht zerreißlich, im Herzen, besonders in den Herzohren, ekchymotische Flecke, rechter Ventrikel leer, linker wenig flüssiges Blut enthaltend. Nach meinem Dafürhalten hat die Einwirkung des Schlangenbisses große Aehnlichkeit mit der des Anthraxgiftes“.

Unglücksfälle bei
Menschen.

Es werden alljährlich innerhalb Deutschlands viele Menschen verwundet und die Opfer an Krankheit, Siechtum und Tod sind zahlreicher, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Von einem „Aufbauschen“ kann hier nicht die Rede sein; die Thatsachen zeigen, daß sich die Kreuzotter zuweilen für manche Gegenden zu einer „Kalamität“ gestaltet. Leider fehlt mir das amtliche statistische Material; die mir bekannt gewordenen Unglücksfälle verdanke ich Privatmitteilungen und Zeitungsnachrichten. Ein Teil der Verletzungen, welche glücklich-

verlaufen, gelangt gar nicht zur allgemeinen Kenntnis. Einige der traurigen Fälle seien hier berichtet; für die übrigen verweise ich auf die tabellarische Übersicht:

In Megesheim bei Nördlingen (Schwaben) wurden am 19. November 1881 der 44 Jahre alte verheiratete Söldner Karl Grefs und der ledige Leonhard Ziegelmüller, ersterer Schwiegersohn, letzterer Sohn des damaligen dortigen Bürgermeisters Ziegelmüller, beim Aufhaden von Laubstreu im Walde bei Pölsingen von einer Kreuzotter in den Arm gebissen; sie dachten, sie hätten sich nur geritzt, weil sie von dem Tiere nichts wahrgenommen hatten. Als sie heim Nachhausekommen bemerkten, daß der Arm anschwell, ließen sie alsbald ärztliche Hilfe herbeiholen; allein es war schon zu spät. Der Söldner Grefs starb bereits am 20. und Leonhard Ziegelmüller am 26. November. Im August des folgenden Jahres wurde auch die Witwe des einen Verstorbenen, die Söldners-Witwe Ottilie Grefs, in ihrem Milchkeller von einer Otter — jedenfalls dorthin verschleppt — in den bloßen Fuß gebissen. Die Wunde wurde sofort kräftig ausgesogen, der Fuß fest unterbunden und dann ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. Trotz energischer Mittel verschlimmerte sich der Zustand, und erst nach einjährigem Leiden war die Frau endlich genesen. Diese Thatsachen sind mir von dem Bürgermeisteramte zu Megesheim (Bürgermeister Lutz) bestätigt worden. — Der Kreis-Direktor Sittel in Metz schreibt: „Vor ca. 7 Jahren (1878) erlag das 6 Jahre alte Söhnchen meines Amtsvorgängers, welches im Monvauxthale beim Pflücken eines Maiblümchens von einer Kreuzotter oberhalb des linken Kniegelenks in den Oberschenkel gebissen worden war, nach 2tägigem Leiden unter den gräßlichsten Konvulsionen und Schmerzen, obwohl die Wunde sofort nach dem Bisse ausgesogen und später ausgebrannt worden war“. — Die Frankensteiner Morgen-Zeitung (Schlesien) berichtet unterm 15. Juni 1886: „Gestern Morgen wurde der einige 30 Jahre auf dem Dominium Protzau beschäftigte Häusler Dinter zur letzten Ruhestätte getragen. Der Verstorbene war am Donnerstag vergangener Woche beim Ahladen von Reisiggebunden von einer Kreuzotter in die große Zehe des einen Fusses gebissen worden. Ohne den Bifs zu beachten, ging Dinter noch einige Stunden seiner gewohnten Arbeit nach, jedoch schwell der Fuß und das Bein zusehends an und zwei Tage später mußte der Unglückliche unter großen Qualen seinen Geist aufgeben“. — Aus Neidenburg (Ostpreußen) meldet die Zeitung unterm 7. August 1886: „In vergangener Woche wurde ein Holzschläger, als er in dem kgl. Forst einen Mittagschlaf hielt, von einer Kreuzotter gebissen. Der dortige Förster sandte den Mann sofort durch einen Fuhrmann nach Neidenburg, woselbst er gegen Abend in das Johanniter-Krankenhaus geschafft wurde. Am nächsten Tage war derselbe tot“.

— Oberlehrer Dr. Wagner in Fulda teilt mit: „Bekannter Fundort ist der Stoppelsberg bei Nenkirchen unweit Burghann. Vor etwa 10 Jahren wurde dort ein Säugling, den die Mutter in der Heuernte an den Waldesrand gelegt hatte, von einer Kreuzotter mit tödlichem Ausgange gebissen. Einige Jahre später unterlag ein Schulknabe, den eine solche Bestie im Walde dortselbst ins Bein gebissen hatte, nach mehreren Monaten seinen Leiden“. — Die Münchener Neuesten Nachrichten melden unterm 26. Juli 1837, Morgenblatt: „In Kleinstetten (Ober-Franken) wurde beim Mahen ein junger Mensch von einer Kreuzotter gebissen. Der Bedauerenswerte erlag dem Gifte des gefährlichen Reptils“.

Nicht alle Fälle verlaufen so unglücklich wie die angeführten; bei den meisten Verletzungen tritt nach längerer oder kürzerer Zeit Genesung ein. Am intensivsten wirkt das Gift bei Kindern und in heißer Jahreszeit. Auch die Konstitution des Verletzten kommt in Betracht, ferner ob die Giftdrüsen der Schlange mehr oder weniger gefüllt waren, ob der Biss tief geht, und welche Stelle des Körpers getroffen ist. Gelaugt das Gift direkt in eine Vene, dann sind die schlimmsten Folgen zu befürchten. Noch will ich hinzufügen, dafs überhaupt wird, das Temperament der Otter sei je nach ihrer Färbung verschieden; var. chersca und prester gelten in vielen Gegenden für bissiger und gefährlicher als die anders gefärbten Tiere.

**Krankheits-
erscheinungen.**

Im allgemeinen stellt sich alsbald nach der Verletzung Mattigkeit ein, brennender Durst, Brechreiz und wirkliches Erbrechen, Durchfall, Ohnmacht. Aus den verletzten Stellen dringt entweder etwas Blut, oder sie sind blutunterlaufen. Die nächste Umgebung derselben schwillt an, und die Schwellung breitet sich in wenigen Stunden weit aus, bei Verletzung an Arm oder Bein über die ganze Extremität, welche gewöhnlich eine blauschwarze Färbung annimmt. Die Respiration wird sehr erschwert; hingegen ist Fieber selten vorhanden. Starrkrampf und Tobsucht haben sich da und dort im Gefolge der Erscheinungen eingestellt. Seminar-Oberlehrer Schottler in Auerbach (Sachsen) schreibt in Bezug hierauf: „1885 wurde Lehrer Michaels 4 1/2-jähriges Söhnchen im Zimmer von einer jungen Kreuzotter in den Daumen der rechten Hand gebissen, 8 1/2 Uhr vormittags. Trotz ärztlicher Hilfe (Schneiden der Wunde, Ausaugen, Karbolsäure, Eispackung, Umwicklung des Daumens am unteren Gliede u. s. w.) trat furchtbare Schwellung des ganzen Armes, der Drüsen unterm Arm, Anschwellung der Brustvenen u. s. w. ein; nachmittags 3 Uhr sogar Tobsucht. Michael hausscheidtierte (!) nun, und dies verursachte sofortige Schmerzstillung und binnen 2 Tagen vollständige Herstellung“.

Als Überbleibsel der Krankheit machen sich in manchen Fällen periodische rheumatoide Schmerzen in den gebissenen Körperteilen fühlbar, zumeist in dem Fuße, seltener in der Hand. Auch dauernde Lähmung und jahrelanges Siechtum sind konstatiert; allerdings selten.

Im Nachfolgenden gebe ich über die Krankheitserscheinungen die Mitteilungen einiger Ärzte, welchen eine reiche Erfahrung zur Seite steht. Medizinalrat Dr. Tuppert in Wunsiedel: „Seit einer langen Reihe von Jahren kommen durchschnittlich 8 Kreuzotterverletzungen dahier und in der nächsten Umgebung bei Menschen vor, sämtlich an den nackten Füßen und Unterschenkeln. Todesfälle kamen nie vor, aber mitunter Erkrankungen von der Dauer mehrerer Wochen. Es scheint, daß die Verletzungen während der heißesten Jahreszeit am gefährlichsten sind. Am intensivsten wirkt das Gift bei Kindern bis zum 12. Lebensjahre. Unmittelbar nach der Verletzung, welche sich gewöhnlich als 2—4 mm lange, parallel laufende, oberflächliche, blutunterlaufene, aber nicht blutende Ritzen in der Epidermis vorfindet, stellt sich ein allgemeines Schwächegefühl mit blasser Gesichtsfarbe ein, ferner Brechneigung und wirkliches Erbrechen und in einzelnen Fällen, selbst bei Erwachsenen, Ohnmacht. Die nächste Umgebung der Verletzung schwillt an und breitet sich in wenigen Stunden über die ganze Extremität aus. In einzelnen Fällen, namentlich bei Kindern, breitet sich das Oedem über die betreffende Seite des Rumpfes bis an die Achselhöhle aus, wobei in ihm die entzündeten Lymphgefäße als schmutzig bläuliche Verästelungen bemerkbar sind. Fieber ist selten vorhanden, auch wurde nie ein bleibender Nachteil beobachtet.“ — Bezirksarzt Dr. Hagen berichtet im Namen der Naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg: „Die praktischen Ärzte Dr. Nenndeubel in Aldorf und Dr. Löhnert in Wendelstein, welche seit 27 resp. 23 Jahren im Otterengebiet des Lorenzerwaldes praktizieren, haben in dieser Zeit 11 resp. 3 Gebissene ärztlich behandelt. Außerdem wurden noch 6 Verletzungen aus dieser Zeit bekannt, zusammen also 20 in 26 Jahren, welche in der Litteratur bislang nicht veröffentlicht sind. Kein Fall tödlich. Starke Anschwellung und Schmerz, Brechen, Schwindel, Betäubung traten in verschiedenem Grade bald, selten erst nach einiger Zeit, ein. Dauer der Krankheit 10 bis 30 Tage. An der Bissstelle und an dem verletzten Gliede bleiben oft für lange Zeit Schwellung, große Empfindlichkeit und Schwächezustände zurück, manchmal noch nach einem Jahre.“ — Dr. med. Ehrle in Isuy (Württemberg): „In 18 Jahren beobachtete ich 4 Bisse (1 Kind und 3 Erwachsene). Einer der Erwachsenen erkrankte schwer dadurch, daß er die Bissstelle an der Hand mit dem Munde ausog, und daß das Gift durch die zufällig verletzte Oberlippe nochmals eindrang. Er bekam die Gesicht-rose mit Delirien und wurde erst nach vier Wochen wieder gesund. Auch bei den anderen Gebissenen stellte sich eine bedeutende Gehirn-

hyperämie mit Unvermögen sich aufrecht zu halten ein. Einer bekam Erbrechen und Diarrhöe. Die örtlichen Erscheinungen waren gering. Bei der zarten Haut des gehissenen Kindes entstanden 2 Brandblasen⁶.

In Dr. Wittelschöfers „Wien. Med. Wochenschrift“ (Nr. 1, 1886) findet sich von Dr. Veth, prakt. Arzt in Aussee, „Ein Fall von Bifs durch eine Kreuzotter“ mitgeteilt, den ich wenig gekürzt hier wiedergebe. Am 29. August v. J., um 2 Uhr nachmittags, wurde der 14jährige R. aus Berlin von einer Kreuzotter in den Zeigefinger der rechten Hand zwischen erster und zweiter Phalanx volarseits gehissen. Man nahm alsbald eine stramme Unterbindung am Handgelenke vor und brachte den Knaben in die Wohnung des Berichterstatters. $\frac{3}{4}$ Stunden nach dem Bisse war der Befund folgender: Die rechte Hand beträchtlich geschwollen, schwarzblau, die grünliche Verfärbung des ersten Zeigefingergliedes deutlich sichtbar, der Finger selbst etwas schmerzhaft, das Allgemeinbefinden nicht gestört, keine Pulsbeschleunigung. Von der Bissstelle war außer einem kleinen roten Pünktchen an dem Gelenke zwischen erster und zweiter Phalanx des Zeigefingers nichts zu finden. Mittlerweile wurde die Schwellung der Hand immer beträchtlicher, Dr. V. löste die Unterbindung und sofort schwoh die Hand ab und die normale Farbe, mit Ausnahme am ersten Fingergliede, kehrte zurück. In kaum 5 Minuten jedoch begann der Krampf, der bis dahin herumgegangen war, zu schwanken. In einen Fauteuil gelegt, erbrach er die kurz vorher genossenen Speisen, dann Galle. Die immer heftiger werdenden Kontraktionen des Zwerchfells bewirkten schließlichen, als der Magen leer war, Schluchzen, das sich zum Herausstofsen kurzer Schreie steigerte. Dann kam wieder Erbrechen, gleichzeitig trat furchtbare Atemnot ein, der Thorax hieb in Inspirationsstellung fixiert (oft durch 3—4 Sekunden), die Bulbi traten aus ihren Höhlen, die Gesichtsfarbe fahl, Hauttemperatur kühl, auf der Stirne kalter Schweiß; das Ganze ein Bild peinlichster Todesangst. Der Puls aussetzend, bald verlangsamt, bald etwas schneller, doch nie über 90. Zeitweise Delirien und rasende Schmerzen im Finger. Eine Injektion von 0,006 Morphinum in die Magengegend heseitigte nicht das Erbrechen. Nnn gab Dr. V. in zwei Dosen innerlich 0,1 Cocain; der Erfolg war ausgezeichnet. Das Erbrechen schwand vollständig, es trat ein gewisses Wohlbefinden, selbst Aufhören der Schmerzen ein; letzteres wohl als Nachwirkung des Morphioms.

Der vorgeschilderte Symptomenkomplex hatte sich in circa drei Stunden abgespielt.

Die verletzte Hand hatte mittlerweile auf Eis gelegen und war mit einer Eishlase bedeckt. Gegen 8 Uhr abends traten Schwellung der Hand und bedeutende Schmerzen in derselben auf; gleichzeitig stellte sich Lymphangitis ein, die sich bis in die Achselhöhle

erstreckte; es wurde der ganze Arm, wie die bereits geschwellten Drüsen der Achselhöhle, schmerzhaft. Prof. Billroth, der noch in der Nacht pro consilio gekommen war, ordnete Einreibungen mit Ung. ciner. an und liefs die gleichzeitige Behandlung mit Eis fortsetzen. Trotzdem traten Phlegmone des ganzen Armes, der Schulter his zum rechten Rande des Sternums und in der Axillarlinie his zum oberen Rande der 7. Rippe auf. Die Schwellung des Armes war enorm, die Beugung im Ellbogengelenke unmöglich. Am dritten Tage bildete sich unter ziemlichen Schmerzen an der Bifsstelle eine 3 cm lange, 2 cm breite, mit gelblichem Serum gefüllte Blase, die Prof. Billroth mit der Schere abtrug. Die Haut am Arme, sowie über sämtlichen infiltrierten Stellen war gelb und blau verfärbt, und zwar so, dafs die blauen Stellen ein förnliches Netz in der gelblichen Farbe bildeten. Vom fünften Tage an nahmen Schwellung und Schmerz ab, und fünf Wochen nach der Verletzung war der Knabe völlig genesen. Während des ganzen Verlaufes war mit Ausnahme der ersten Nacht (37.8°) kein Fieber und auch keine Eiterung aufgetreten.

Eine sofortige Behandlung der Wunde nützt auferordentlich viel. Auswaschen, Ausdrücken und Aussaugen derselben, vorausgesetzt, dafs an den Lippen keine offenen Stellen sich befinden, ist das erste, was zu geschehen hat. Das feste Abbinden eines gebissenen Gliedes vermag das Eindringen des Giftes in das Blut zu verzögern; doch darf die Unterbindung nicht zu lange währen, weil bei der starken Schwellung das Glied leichter brandig werden kann. Das Erweitern der Wunde durch Einschnitte, das Ausschneiden derselben und das Aushrennen sind, so lange das Gift nicht in das Blut eingedrungen ist, jedenfalls geeignet, schlimme Folgen abzuwenden. Subcutane Einspritzungen von Salmiak und innerlich alkoholische Getränke in jeder Form, wiederholt und in nicht zu kleinen Quantitäten, sind sehr zu empfehlen. Ein Berauschtwerden des Patienten soll selbst bei grofsen Gaben Alkohols nicht eintreten. — Unter allen Umständen ist dringend geboten, sobald als möglich ärztliche Hilfe zu beanspruchen. Letzteres geschieht auf dem Lande gewöhnlich erst, wenn die Hausmittel oder auch das Stillen nicht helfen und die Krankheitserscheinungen ernster Natur geworden sind; dann ist es aber auch oft zu spät.

In neuerer Zeit wird Behandlung der Wunde mit antiseptischen Lösungen empfohlen (2% Lösung von Kaliumpermanganat, 5% Karbolsäure).

Prof. Chun in Königsberg schreibt: „Ein Lehrer aus Oesterreich besuchte uns einst in Leipzig und behauptete ein unfehlbares Mittel gegen Otterbifs zu haben. Er liefs sich vor uns von zwei dem Institut gehörigen Ottern beißen und war am nächsten Morgen gesund. Wie ich später erfuhr, so nahm er als Gegengift innerlich das getrocknete Vipergift, welches

Therapie.

starken Schweiß erregt. Mir ist erinnerlich, daß auch die Buschmänner gegen Schlangenhifs den getrockneten und gepulverten Kopf von Giftschlangen fressen.* In Bezug hierauf teilt mir Karl Nolte von hier, welcher sich längere Zeit in der Kalazari-Wüste aufhielt, mit, daß die Buschmänner der Kalazari sowohl als auch die Namas und der Bastardstamm, welcher am südwestlichen Rande der Kalazari wohnt, die Gifthlasen der Cohra de capello (gelbe Varietät der afrikanischen Brillenschlange) an der Sonne trocknen und davon bei Schlangenhifs in der Nähe der Wunde einschmieren, so daß das Gift sich mit dem Blute vermischt.

In den letzten Jahren haben Weir Mitchell und Edward Reichert zahlreiche Versuche über Schlangengift angestellt (Researches upon the Venoms of poisoning Serpents. Washington 1886. *) Nach ihnen sind imstande die besten Gegenwirkungen auszuüben in erster Linie das Kaliumpermanganat, ferner das Eisenchlorid und die Jodtinktur; auch von Brompräparaten sahen Vfr. gute Resultate. Die lokalen Veränderungen sind meist außerordentlich heftig und bestehen vor allen Dingen in starker Schwellung, Oedem, Infiltration mit ausgetretenem Blut, Vereiterung und Nekrose. Bei einigen sehr schnell tödlich verlaufenden Fällen werden manchmal nur örtliche Veränderungen angetroffen. Bei einer mehr allmählichen Vergiftung sind die Erscheinungen an anderen Organen immer sehr deutlich ausgesprochen und bestehen besonders in sehr ausgedehnten Ekchymosen sämtlicher Organe, ähnlich wie sie bei der septischen Intoxikation angetroffen werden. Dabei findet man, daß das Blut ungerinnbar geworden ist, und daß die roten Blutkörperchen ganz bestimmte Veränderungen erlitten haben, indem dieselben ihre bikonkave Gestalt verlieren, sphärisch werden und unter einander zu unregelmäßigen Massen verschmelzen.

Der Tod durch Schlangengift kann auf verschiedene Weise erklärt werden; entweder entsteht er durch Lähmung der Atmungszentren, oder durch Herzparalyse, oder durch Hämorrhagien in die Medulla, vielleicht auch infolge der schweren Schädigung der roten Blutkörperchen. Jedenfalls sind die Atmungszentren der schädlichen Einwirkung des Schlangengiftes am meisten ausgesetzt, und ihre Lähmung ist sicher auch die häufigste Todesursache. — In Betreff der Wirkung des Giftes auf den Magen hat sich aus den Untersuchungen der Vfr. ergeben, daß vom Magen aus eine Resorption nur in den Zwischenzeiten eintritt, während des Verdauungsaktes aber die giftigen Bestandteile durch Einwirkung des Magensaftes unschädlich gemacht werden.

*) Die folgenden Notizen sind dem Referate Kreckes (Erlangen) über genanntes Werk im Biol. Centralbl. VII B No. 15, 1 Okt. 1887 entnommen.

In denjenigen Gebieten Deutschlands, wo die Kreuzotter häufig ist, hat sich jeweilig eine besondere Therapie eingebürgert. In vielen Gegenden z. B. wird die Wunde sofort mit Urin ausgewaschen, an andern Orten das verletzte Glied (wie bei Bienen- oder Wespenstich) in feuchte Erde gelegt. Milch wird innerlich und äußerlich häufig als Kur gebraucht. Außerdem sind sympathetische Mittel und das Stillen noch vielfach an der Tagesordnung und selbst Leute, die sich zu den gebildeten Klassen zählen, entziehen sich in Zeiten der Not den letzteren nicht. An vielen Orten Nord-Deutschlands, besonders in Ost- und Westpreussen, wird das verletzte Glied in Erde gegraben und Buttermilch hineingegossen. Werden in die Buttermilch Kröten oder Frösche gesetzt, so ist die Wirkung umso besser, weil diese Tiere das Gift aussaugen. Diese Kur währt 9 Tage (Tag und Nacht), zuweilen genügt auch eine kürzere Zeit. Die Patienten werden in Tücher eingewickelt. Rittergutsbesitzer A. Treichel in Hoch-Paleschken (Kreis Barent) teilt mit, daß eine ähnliche Prozedur bei seinem Bruder angewandt wurde, bis der Fuß doch anschwell und ärztliche Hilfe genommen wurde. E. Lemke in ihrem „Volksthümliches aus Ostpreußen“ weist diese Heilmethode in reizender Weise dem Volke nachzuerzählen, wovon hier ein Beispiel: „In Bauditten wollt' ein Jung aus'm Graben Wasser trinken, un da hiß ihm mit Eins 'ne Schlang in'u Fuß. Oder (aber) mein Jung' band sich rasch das Glied fest ab und lief nach Haus'. Und die Leut' dort gruben sofort ein Loch in die Erd' und gossen Buttermilch rein un griffen 'ne Beefskröt' un setzten sie auch rein. Und da saß nun der Jung' achtundvierzig Stunden mit dem Fuß drin — un wurd' gesund. Oder er hätt' auch nich unter das Dach kommen dürfen, denn wenn so Einer, den die Schlang' gebissen hat, unter Dach kommt, wird's nich gut“. — Dr. Conrad Hupe in Papenburg (Kreis Meppen) schreibt: „Bei von Kreuzottern gebissenen Tieren wendet man an Besprechung, Auflegen der Eingeweide von Kreuzottern. In Flachmeer (Kreis Leer) batte man in früherer Zeit einen eigenen Graben, in welchem Kühe und Schafe bis an die Enter eine Nacht eingegraben wurden“.

Besser als alle Mittel nach der Verletzung ist selbstverständlich der Schutz gegen eine Verletzung überhaupt. Gebiete, in denen die Kreuzotter vorkommt, sollten barfuß nicht betreten werden. Hohe starke Stiefel oder zum mindesten Schuhe und weite dicke Hosen, die bis auf die Schuhe reichen, sind imstande, die Beine zu schützen. Handschuhe schwächen die Verletzung; aber sie vermögen nicht einer Verwundung vorzubeugen, darum muß jede Stelle am Boden, wenn sie nicht überblickt werden kann, vor der Berührung mit der Hand mittelst eines Stockes untersucht werden. — Niemals lege man sich auf den Boden, ebe derselbe ringsum genau besichtigt worden ist. Beim Auf- und Abladen von Heu, Garben,

Vorsicht und
Schutzmittel.

Beisig u. s. w. sind die Stoffe vorher möglichst gründlich zu durchstöhern. Glaubt man, eine Otter getötet zu haben, so fasse man sie nicht mit den Händen, his man sich von ihrer völligen Leihlosigkeit überzeugt hat. Bekanntlich beißt selbst der vom Rumpfe abgetrennte Kopf noch längere Zeit heftig um sich. Eine Verletzung durch den Zahn einer toten Schlange bringt die nämlichen Vergiftungserscheinungen hervor, wie der Biß einer lebenden Otter. Das Gift kann jahrelang aufbewahrt werden und eintrocknen, es verliert dadurch nicht an seiner Wirksamkeit, ebenso das in Alkohol oder Glycerin aufgelöste Gift (W. Mitchell und E. Reichert). — Um Ottern lebend zu fangen, bedient man sich zweckmässig zweier etwa 1 m langer Holzstäbe, welche mit ihren flachen Seiten zangenartig miteinander verbunden sind und genau aufeinander passen. Auch kürzere eiserne Zangen, deren Schenkel am Ende rechtwinkelig gebogen sind und hier auf der Innenseite Riefen haben, sind zu empfehlende Fangapparate. Manche Schlangenjäger nehmen Stücke, die unten gabelförmig endigen und zugespitzt sind. Damit drücken sie die Schlange nahe hinter dem Kopfe an den Boden, fassen sie dann mit der Hand ebenfalls dicht hinter dem Kopfe und hringen sie so in den bereitstehenden Sack oder den Kasten u. s. w. Letzteres setzt einen weichen Boden voraus und darf nur von Geübten gehandhabt werden. Nicht weniger der Gefahr setzt man sich aus, wenn man der mit der Gabel oder der Hohlseite des Stiefels hinter dem Kopfe festgehaltenen Otter eine Schlüge um den Hals legen will.

Prämien.

Von Behörden sowohl wie von Vereinen und Privatleuten wurden da und dort, um die Zahl der Kreuzottern zu vermindern, Prämien für Erlegung derselben ausgesetzt. In Sachsen-Altenburg wurden 1837 von der herzogl. Kammer, wie Forstregistrator Wezel — nach den Akten des Forstarchivs 1837 his 42 — berichtet, 12 alte Groschen Ablösung für jedes Stück gezahlt. Die Gothaische Kammer hatte schon früher für jede eingelieferte Kreuzotter 4 Gr., die Meinings'sche Kammer 36 kr. genehmigt (S. Mittheilungen a. d. Osterlande 1840). Da durch Unterschleif und wahrscheinlich auch infolge von Verwechslung mit nichtgiftigen Schlangen, namentlich mit *Coronella austriaca*, welche in dortiger Gegend ebenfalls heimisch ist, außergewöhnlich viel Schlangen abgeliefert wurden — im Forstamte Klosterlausnitz im Jahre 1838 nicht weniger als 679 Stücke —, so wurde 1839 der Preis von 12 Groschen auf 4 Groschen herabgesetzt. Ein Reskript vom 21. Sept. 1842 aber setzt die früheren Reskripte außer Kraft und untersagt das fernere Töten der Kreuzotter deshalb, weil dieselbe für die Landwirtschaft durch Wegfangen von Mäusen oder anderem Ungeziefer von Nutzen sei. Im Jahre 1863 taucht die Kreuzotterfrage daselbst abermals auf. Die herzogl. Regierung sieht aber nach erfolgter Berichterstattung von Seiten zweier Forstämter, von der eventuell in

Aussicht genommenen Wiedereinführung der Tötung und Auslösung der Kreuzotter ab. Interessant ist in der Berichterstattung unter anderm das Motiv für Nichtbefürwortung, dafs bei Aufschung und Tötung der Kreuzotter mehr Menschen gebissen worden wären, als vor und nach der Zeit, wo die Tötung untersagt gewesen wäre.

Nach den in Elsass-Lothringen bestehenden Bestimmungen kann der Bezirkspräsident (Präfekt) Prämien für die Erlegung aller schädlichen Tiere bewilligen. 1881 wurde eine Prämie von M. 3 für jede getötete Kreuzotter ausgesetzt. 1882 wurden, wie der Kreisdirector Sittel in Metz mitteilt, mit Rücksicht auf die Höhe dieser Prämie und die mit wenig Gefahr verbundene Jagd dieser Tiere eine derartige Quantität Kreuzottern (ca. 1500 Stück) eingeliefert, dafs der Bezirks-Präsident sich genötigt sah, die Prämie herabzusetzen, die z. Z. noch M. 1.50 beträgt. In Frankreich selbst scheint eine Prämie nicht gezahlt zu werden, denn im Jahre 1882 soll eine gröfsere Anzahl durch Einwohner aus dem dicht an der französischen Grenze gelegenen Gorze eingeliefert worden sein, die nicht auf deutschem Boden erlegt, sondern von Franzosen dorthin gebracht und gegen Bezahlung eines geringeren Betrages als die gesetzliche Prämie an die Einwohner von Gorze überlassen worden waren. — Damit erklärt sich auf einfache Weise, warum im Jahre 1882 bei Metz die Kreuzotter „in einer vorher nie gesehenen erschreckenden Menge aufgetreten ist“, während die daselbst ebenfalls einheimische Ringelnatter nicht zahlreicher als in früheren Jahren vorkam.

Alle derartigen Mafsregeln sind sehr lobenswert; um aber einen dauernden Erfolg zu erzielen, müfsten die Bestimmungen sich gleichmäfsig über ganz Deutschland ausdehnen und wo dies mit den Nachbarstaaten vereinbart werden kann, über die Grenzen hinaus. Eine Prämie von 50 Pf. würde genügen. Werden hohe Prämien bezahlt, dann bilden sich leicht professionmäfsige Schlangenjäger aus. Das wäre nun allerdings ganz gut; allein dieselben erwerben sich bald eine gute Kenntnis der Ottern, so dafs sie Männchen und Weibchen leicht unterscheiden können und, um auch für ihren Erwerb in der Zukunft zu sorgen, wie es scheint, die Weibchen schonen. Jedenfalls sollte für die Weibchen ein höherer Preis ausgesetzt werden als für die Männchen.

Wie leicht bei derartigen Einrichtungen, wenn sie nicht gleichmäfsig und allgemein getroffen werden, Unterschleife sich ergeben, davon erzählte Prof. Leunis im Progr. des Gymn. zu Hildesheim, 1869, folgende Thatsache: „Bei uns zahlte man für getötete, obgleich sehr gefährliche Kreuzottern nichts, wohl aber für getötete, nützliche Raubvögel, die deshalb früher überall weggeschossen wurden, weil den Jägern für die Fänge $\frac{1}{4}$ Tblr. Schiefsgeld ausgezahlt wurde. Da nun in nserm Nachbarstaate Kurhessen die Raubvogelköpfe bezahlt

wurden, so halfen sich die Jäger einander aus, indem sie die Köpfe unserer Raubvögel gegen die hessischen Fänge umtauschten, so daß Hannover die hessischen Fänge und Hessen die hannöversischen Köpfe bezahlte*.

Unterricht.

Viele Ottern werden alljährlich da, wo die Lehrer ein offenes Auge für die sie umgebende Natur haben und wo ein anregender naturwissenschaftlicher Unterricht erteilt wird, von Lehrern und Schülern vertilgt. Es könnte aber noch mehr geschehen, und dazu wäre erforderlich, daß jeder deutsche Lehrer unsere einheimischen Schlangen kenne. In jeder Schule sollten — wie es Verfasser in manchen Schulen gesehen — Exemplare in klarem Spiritus aufgestellt sein. Dadurch würde die Kenntnis der Kreuzotter in immer weitere Schichten des Volkes dringen, vielem Unglück vorgebeugt und der Vermehrung des Reptils ein starker Damm entgegengesetzt werden. Es liegen sehr viele Beispiele vor, daß Knaben, weil sie die Otter und ihre Lebensweise nicht kannten, sich in große Gefahr brachten. Andererseits ist es schon vielfach vorgekommen, daß Schüler nach erfolgter Verletzung, weil sie von der Schule aus über das Tier gut unterrichtet waren und demzufolge die richtigen Mittel anwandten, sich und andere vor schlimmen Folgen bewahrten. Eine große Anzahl von Kreuzottern wird auch von Förstern, Wald- und Torfarbeitern jedes Jahr erlegt; freilich muß dabei gewöhnlich alles erhalten, was da krecht.

Feinde in der Tierwelt.

Eines der nachhaltigsten und wirksamsten Mittel zur Vertilgung der Kreuzotter bilden die Feinde derselben in der Tierwelt. Es gibt eine ganze Anzahl von Säugern und Vögeln, welche die Kreuzotter verfolgen oder sie im Winter in ihren Schlupfwinkeln ansuchen, sie töten und auffressen. Diese Thatsache sollte bei der Einreihung der Tiere in nützliche und schädliche, d. h. in solche, die geschont werden müssen, und in andere, welche wegzuschiefen gestattet ist, nicht unterschätzt werden. — Als Hauptfeind unter den Säugtieren ist der Igel zu betrachten. Sein Aufenthalt fällt mit dem der Kreuzotter oft zusammen, und er vertilgt dieselbe, wo er nur kann. Forstmeister Prescher in Heidenheim (Württemberg) schreibt: „Der Igel ist in dem kalten Winter 1879/80 in unserer rauhen Gegend fast überall erfroren, und man glaubt in der Folge ein häufigeres Vorkommen der Kreuzotter beobachtet zu haben.“ — Der Behauptung von Lenz, daß der Igel gefelt gegen den Bifs der Kreuzotter sei, wird mehrfach widersprochen. Schon daß der Igel immer seinen Angriff nach dem Kopfe der Kreuzotter richtet und diesen zuerst zermalmt, was er bei den andern Schlangen nicht zu thun pflegt, weist darauf hin, daß ihm der Bifs der Kreuzotter nicht gleichgiltig ist, und spricht gegen die Beobachtung von Lenz. Lehrer C. Struck in Waren (Mecklenburg) teilt darauf bezüglich folgenden Fall mit: „Zu einem Igel, der in einem Kasten gefangen war,

setzte ich vor etlichen Jahren eine lebende Kreuzotter, die nicht sehr groß war. Der Igel kroch rubig auf sie zu; während er sie beschnupperte, biß sie ihn in die Lippen, zog sich dann zurück, fuhr wieder auf ihn los und biß ihn dann in die Schnauze. Er kehrte sich jedoch wenig daran, hatte gleich darauf ihren Kopf zwischen den Zähnen und fraß sie auf. Dies war am Abend; ich kümmerte mich nicht weiter um den Igel, um so mehr, als er mit gutem Appetit die Kreuzotter verspeist hatte, fand ihn aber am andern Morgen tot in der Kiste. Schnauze und Lippe waren in der Zone der Bisse angeschwollen und schwarzrot.“ — Als ein zweiter Feind unter den Säugetieren gilt der Iktis. Er späht namentlich die Winterquartiere der Kreuzottern auf. — Sicherlich erliegen auch viele Ottern während des Winterschlafes den Mäusen, indem sie von diesen in ihren Schlupfwinkeln aufgesucht und aufgezehrt werden. Selbst an einer lebenden Otter sah ich, wie eine hungrige Maus zu nagen begann und, trotzdem sie von der Schlange öfters verscheucht wurde, immer wieder kam. — Schließlich ist noch das Schwein, besonders das Wildschwein, zu erwähnen, welches letzteres durch Verpflanzung an Orte, wo die Giftschlangen zahlreich waren, wesentlich zur Verminderung derselben beigetragen haben soll; wogegen bei seinem Verschwinden eine alsbaldige Zunahme der Vipern zu konstatieren war (s. Soubeiran, Rapport sur les Vipères de France). Gymnasiallehrer Goerke in Memel schreibt: „Die benachbarten Szamaiten behaupten, daß die Kreuzotter aus Waldern, in denen Schweine gehütet werden, allmählich verschwinde“. — Oberförster Hildebrandt in Jura (Ostpreußen), welcher ebenfalls das Schwein als Kreuzotterfeind bezeichnet, bemerkt dazu: „Eine getötete Kreuzotter warf ich einer englischen Zuchtsau vor; dieselbe wandte sich jedoch mit sichtbaren Zeichen des Entsetzens von ihr ab, wogegen eine andere Zuchtsau biesiger Landrasse sie mit Wohlbehagen verzehrte“.

Als Feinde aus der Vogelwelt nenne ich besonders den weißen und den schwarzen Storch, den Mäuse-Bussard, den Eichelhäher, die Nebelkrähe, den kurzzeihigen Schlangendler.

Der Storch würde bedeutungsvoll eingreifen, wenn er öfters mit der Kreuzotter zusammenkäme, so aber ist der Aufenthalt meist verschieden. Kommt der Storch dazu, so tötet er die Kreuzotter allemal (A. v. Homeyer). Aus Astrawischken, Kreis Gerdauen in Ostpreußen, schreibt Oberförster Schrage, daß der schwarze Storch dort in mehreren Exemplaren vorkommt, als Schlangenvertilger zu bezeichnen und vielfach da anzutreffen ist, wo die Kreuzotter sich aufzuhalten pflegt. — Der kurzzeihige Schlangendler (*Circaetus brachydactylus*) ist zu selten, um hervorragend eingreifen zu können. Gymnasiallehrer F. Robweder in Husum fand im Schlunde eines Schlangendlers zwei 60 cm lange Kreuzottern neben zwei ebenso

großen Ringelnatter. In seinem Privatbesitz befinden sich eine Kreuzotter und eine Ringelnatter, die sich noch in dem Magen eines Schlangendäblers mit ihren Maulern ineinander festgeklammert hatten. — Lehrer Flügel in Marienburg, Westpr., ist Augenzeuge gewesen, wie zwei Nebelkrähen eine Kreuzotter angegriffen und aufgefressen haben.

Das zahlreiche oder spärliche Auftreten in manchen Jahren hängt wohl vornehmlich von den Temperaturverhältnissen und den Niederschlägen des vorangegangenen Herbstes ab. Tritt, nachdem die Jungen geboren sind, Regenwetter oder Kälte oder beides zusammen ein, so sind dieselben in ihrem Fortkommen gefährdet, und ist demnach ein minder zahlreiches Erscheinen der Kreuzotter im künftigen Jahre zu erwarten, während bei günstigen Witterungsverhältnissen im Spätjahre und demzufolge bei genügender Nahrungsaufnahme von Seiten der Jungen ein fruchtbares Otternjahr zu befürchten ist. Daß das Vorhandensein und die größere oder geringere Zahl der Feinde das häufige oder spärliche Vorkommen der Kreuzotter wesentlich bedingen, wurde oben schon erwähnt.

Verwendung der
Kreuzotter. Ihr
Nutzen.

Vipern — *V. aspis*, *V. ammodytes* und *V. herus* — wurden in früheren Zeiten wie namentlich in Italien, Frankreich und Holland so auch in Deutschland zu medizinischen Zwecken verwendet, besonders zur Bereitung des Theriak und des Vipernsalzes, und es wurden auf diese Weise viele Giftschlangen vernichtet. Heutzutage sind diese Medikamente officinell außer Gebrauch, doch werden bei dem Landvolke an vielen Orten Ottern noch zu Heilzwecken verwendet. So berichtet Dr. Conrad Hupe in Papenburg (Hannover): „Man hört überall von „Adderöl“ sprechen. Um letzteres zu bereiten, geht man Rüböl und Kreuzottern ein Jahr zusammen in eine Flasche und läßt heides gewissermaßen gären, um vorkommenden Falles dieses Mixtur zum Einreiben zu gebrauchen. Letzteres Mittel macht es ungeheuer schwer, wie Referent aus Erfahrung weiß, Kreuzottern von den Leuten zu bekommen, weil sie dieselben so verwenden wollen“. — Zur Bereitung eines Medikamentes benützen die Litauer, nach Mitteilung des Gymnasiallehrers Gørke in Memel, die Kreuzotter wie folgt: „Die Schlange, welche vor dem ersten Kükusschrei gefangen sein muß, wird lebend in eine Flasche mit Wasser gesteckt, und man wartet, bis letzteres sich bei beginnender Verwesung der Schlange färbt. Dann wird es den Pferden und Schweinen auf das Futter gegossen, um die Fresslust zu befördern. Auch bei Menschenkrankheiten soll dieses Mittel angewendet werden. Eine alte Frau soll es gegen kranke Augen gebraucht haben und beinahe erblindet sein. Von vielen werden die Schlangen in Stücke geschnitten, gedörrt und zerrieben den Pferden auf das Futter gestreut, wonach diese gut gedeihen sollen“. — F. Koch in Auingen (Württemberg) schreibt: „Der Balg der schwarzen Viper wird hier zu Lande häufig angewandt

gegen Geschwulst und namentlich gegen Krämpfe der Gebärenden.⁴ Referent hatte dieses Mittel (Umwickelung der Hand mit dem Balg) angeblich mit Erfolg an sich angewandt, als er sich mit einem vergifteten Federmesser verletzt hatte und, nachdem der Arm stark angeschwollen war, sich heftige Schmerzen eingestellt hatten.

Der Nutzen, den die Kreuzotter der Landwirtschaft bringt, und der zuweilen zu ihren Gunsten angeführt wird, ist kaum nennenswert. Lenz sagt ganz richtig: „Den Winter über frisst sie gar nichts, den Sommer über reichen sechs Mäuse nebst etwa vier Fröschen oder Vögelchen für eine alte, sechs kleine Eidechsen für eine junge zur Nahrung hin. Der Nutzen, welchen sie durch Verminderung der Mäuse schafft, wird durch den Schaden wieder ausgeglichen, welchen sie durch Verzehrung von Vögelchen, Fröschen (sie frisst fast nur die nützlichen braunen) und Eidechsen stiftet“.

Königr. Preussen. Prov. Ostpreussen. Reg.-Bezirk Königsberg.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung*)
1. Allenstein.	Bei Allenstein Gr. Maraunen bei Wartenburg	B. Landsberg, Gymn. Dr. Bethke in Königsb.	Vereinzelt. In bewaldeten Schlichten.
2. Braunsberg.	Forstrevier Purden Bei Braunsberg im Stadtwald	" " Konrektor Seydler	Zahlreich.
	Forstrev. Damerau, zwischen Braunsberg und Heiligenbeil	" "	Nadelholz, vorzugsweise unter Juniperus communis. Auch cherssea und prester nicht selten. Verletzungen ohne schlimme Folgen.
3. Fischhausen.	Bei Mehlsack im Walschthale	Seminari. Weichert in Tuchel	Vereinzelt an den 50 m hohen Ufern der Walsch, auf trockenem Boden.
	Crauz im Walde	Dr. Bänitz, Dr. Kade in Königsberg	Nadelwald auf Torf mit bewaldeten Dünensandhügeln untermischt.
	Fritzen'sche Forst bei Dammkrug	Konservator Künow u. a. in Königsberg	Torfmoor im lehmigen Walde, daneben ein Teich.
	Fritzen'sche Forst bei Schagsten	Dr. Bänitz	Torfmoor im lehmigen Walde.
	Anf dem Galtgarben	Gymn. Landsberg in Allenstein, Studiosus Reicke in Königsberg	Galtgarben, ein bewaldeter Sandberg (mit Torfkesseln in der Tiefe). Sehr häufig.
	Großer Hausenberg bei Germau	Dr. Abromeit in Königs- berg	Sand, trockener Berg, in der Nähe ein großer Bruch.
	Kaporner Heide	Gymn. Landsberg	
	Neuhütuser, Pilzenwld.	Dr. Klebs in Königsb.	Nadelwald, Sand mit Lehmuntergrund. Wald, Sand und Sumpf.
	Trenker Waldhaus	Dr. Bänitz	
	Vierbrüderkrug (auf der Kaporner Heide)	Konservator Künow	Hauptfundort. Fast weiß bis ganz dunkel gefärbte Ex. — Auf Sumpfboden im Nadelwald (der auf Sand steht), besonders auf Ellerbruch, doch (nach Künow) auch auf feuchten Wiesen.
4. Friedland.	Bei Bartenstein	Lehrer Bosse in Pillau	In den die Stadt umgebenden Wäldern ziemlich häufig.
	Blumken bei Schip- penbeil	Konservator Künow	Auf feuchtem Boden mit Erlen. Schwere Lehmboden mit Brüchen und ein- zelnen Streifen losen Sandes.

*) Die meisten Angaben über Bodenbeschaffenheit der Fundorte in Ostpreussen sind von Dr. Alfr. Jentusch in Königsberg

Königr. Preussen. Prov. Ostpreussen. Reg.-Bez. Königsberg.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
4. Friedland. (Forstbezirk)	Beim Gute Lückeim	Lehrer Bosse	In einem zum Gnte gehörigen Walde, etwa 1 Meile von Bartenstein fand Gewährsm. binnen 1 Stunde 5 Ottern.
5. Gerdauen.	Revier Astrawischen	Oberf. Schrage	Häufig. Mehr auf dem moorigen, weniger auf dem lehmigen Boden.
6. Heiligenbeil.	Ludwigsort	Konservator Künow	Trockener sandiger Wald mit kleinen Torfbrüchen.
	Pellener Wald bei Zinten	Konrektor Seydler in Braunsberg Stnd. Reicke, Dr. Klien	Coupiertes Terrain mit allen möglichen Bodenarten.
7. Heilsberg.	Bei Rosengarth	Lehrer E. Radig in Bischofstein	Sehr häufig.
	Zwischen Wormditt u. Heilsberg (Ermland), namentlich bei dem Dorfe Benern	Seminarlehr. Weichert in Tuchel	In der Heide, unter Wachholdergebüsch ziemlich häufig.
8. Königsberg.	Friedrichstein	Musenmsdiener Schönwald	Nadelwald auf Niederungsmoor.
	Königsberg	Prof. Chnn	In direkter Nähe selten, dagegen an manchen Stellen auf dem Lande sehr häufig.
	Lindenau	Forstassessor Schmidt in Ratibor-Hammer	Sehr häufig.
	Löwenhagen	Dr. Bänitz	Bewaldeter Sand mit Sümpfen.
	Moditten	Lehrer Bosse	In der Nähe von Pillan fehlt sie. Grobkörniger Seesand, nur hier und da mit einer Humusschicht bedeckt.
	Steinbeck	Dr. med. Sommerfeld	Lehmiger Sandboden mit grossen Blöcken, welche gegraben werden; nahe dabei grosse Wiesenmoore.
9. Labiau.	Wald bei Bahnhof Wickbold	Dr. Bänitz, Dr. Klebs	Nadelwald auf Sand mit Torfmooren.
	Labiau	Dr. v. Klinggraeff in Langfuhr b. Danzig	In den sumpfigen Waldern nm Labiau in sehr grosser Zahl.

Königr. Preussen. Prov. Ostpreussen. Reg.-Bez. Königsberg.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
10. Memel.	Memel	Gymnasiall. Goerke	Im Kreise Memel sehr häufig; ausgenommen ein Küstenstrich von etwa $\frac{1}{2}$ Meile Breite. Auch in der Memeler Plantage — nach Förster Sandner — bis jetzt nicht beobachtet. Auf der kurischen Nehrung im Bezirk der Försterei Süderspitze (nördlichster Teil der Nehrung) — nach Förster Böttcher — nicht beobachtet. Auch weiterhin südlich soll sie nicht vorkommen.
	Aeschpurwen	Gymnasiall. Goerke	Lehmboden mit kleinen Brüchen
	Bangstkorallen	Goerke, Stud. Knoblauch in Königsberg	
	Dauperner Torfmoor	Stud. Knoblauch	Torfmoor in sandiger Umgebung.
	Wäldchen bei Dawillen zwischen Baben u. Salten	" "	Lehmboden; kleine Brüche.
11. Mohrungen.	Klauswaiten	Goerke	Lehm und Sand; kleine Brüche.
	Löbarten	Goerke, Knoblauch	
	Mohrungen	Elisabeth Lemke Lehrer Nickel	Im Kreise Mohrungen beobachtet. Bei Mohrungen häufig. Sandiger Lehm. Mehrere Verletzungen.
	Bestendorfer Forst	Organist Rehs in Quitainen	Vereinzelt.
12. Neidenburg.	Wald von Narczym bei Station Ilowo	Dr. Abromeit in Königsberg	Im kgl. Forst bei Neidenburg (s. Allg.).
13. Ortelsburg.	Korpellener Forst	" "	Korpellener Forst, Belauf Ittowken, am Schobensee.
	Bei Friedrichshof	Lehrer Zinger in Pr. Holland	Häufig.
14. Osterode.	Osterode, nördl., südl. u. westl. der Stadt	Dr. Fritsch	Nördl. der Stadt zieml. häufig in einem kleinen Wäldchen über Torfmoor; Sandboden mit üppigem Pflanzenwuchse. Südl. auf Feldern der Domäne Mörlen. Westl. im Belauf Grünort Spitze, Oberförsterei Liebemühl.

Königr. Preussen. Prov. Ostpreussen. Reg.-Bez. Königsberg.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
14. Osterode. (Fortsetzung.)	In der Nähe des Drewenzsees	Dr. Fritsch	Zwischen Juncus bufonius.
15. Pr.-Eylau.	Arnsberg Uderwangen	Dr. Klien i. Königsberg Forstassessor Schmidt i. Ratibor-Hamm	Schwerer Thonboden mit eingestreuten kleinen Moorflächen. Wald fehlt nicht. Sehr häufig.
16. Pr.-Holland.	Mühlhausen Pr.-Holland Quittainen	Lehrer Monien Lehrer Zinger Organist Rebs	In allen umliegenden Waldungen Besorg- nis erregend häufig. Bisse. Vereinzelt. Sehr selten.
17. Rastenburg.	In dem Stadt Rasten- burger Walde Görlitz	Borkowsky, Forstver- walter	Vereinzelt, in Schonungen des Flach- landes. Der Hirtenhund des Refer. 2 mal gehissen. Der Kreis R. gehört mit zu den bestkultivierten Kreisen Ostpreussens, hat keine großen Moore, Sümpfe oder Heiden.
18. Rössel.	Bei Bischofstein Rössel, im Stadt- walde	Lehrer E. Radig Stadtförster Lindner	Sehr häufig. Torfbrüche, Wald.
19. Wehlau.	In den kgl. Forsten Gauleden u. Ta- piau Wehlauer Forsten	Dr. F. Müller i. Varel Dr. med. Schimansky in Stuhm	Sehr häufig. Auch auf den Wiesen. Gewährsm. hat Verletzte aus den Weh- lauer Forsten in der Klinik in Königs- berg beobachtet.
1. Angerburg.	Bei Angerburg	Seminarl. Grofsmann	Reg.-Bez. Gumbinnen. Nicht selten, im Stadtwalde an gewissen Stellen häufig. Prester häufig im Stadtwalde nah an der Strengelner Grenze.
2. Darkehmen.	Revier Skallischen	Oberf. Böhme	Sehr selten. Flachgründiger Sandboden; die zahlreichen Torf- und Moorbrüche sind durch Entwässerung vollständig trocken gelegt.
3. Goldap.	Warner Forst	Dr. Abromeit in Königs- berg	Viele.

Königr. Preussen. Prov. Ostpreussen. Reg.-Bez. Gumbinnen.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
4. Gumbinnen.	Forst Tzulkinnen (Fuchsberg)	Dr. Abromeit i. Königs- berg	Bei der Oberförsterei Tzulkinnen sehr zahlreich. Fast ebener Thonboden mit Sümpfen.
5. Heydekrug.	Ibenhorst	Oberf. Reisch	Ziemlich häufig. Am liebsten im Ueber- gangsrevier von Niederungssümpfen zum Hochwald, also am Rande von Brüchen.
6. Insterburg.	Bei Insterburg	Gymnasialdirektor Dr. Krah	Ueberall vereinzelt.
7. Johannisburg.	Bei Johannisburg	Oberf. Schwerdtfeger	Äußerst selten. Im Moor und Bruch. Gewährsm. hat sie im Kreise Lötzen nicht beobachtet und nichts von ihrem Vorkommen gehört.
8. Lötzen.	0	Dr. Luks a. Progymn.	
9. Lyck.	Terterensee im Syb- baer Wald	Konservator Künow in Königsberg	Auf feuchtem Boden sehr häufig. Der Terterensee ist ein vertorfender See zwischen bewaldeten Sandhügeln. Lycker Forst s. Allg. 1
10. Niederung.	Forstrev. Schnecken	Oberförster Greve	Ziemlich häufig. Höhenboden in der Nähe von Bruchboden, in Schonungen, im Winter beim Stubbenroden. Auch prester.
11. Oletzko.	Bei Rogonnen	Förster Wilke	In Laubholzschonungen vermischt mit Nadelholz. Sehr selten. Gewährsmann hat in 14 Jahren 3 Exemplare getötet (2 an Bruchrändern).
12. Pillkallen.	Schorellener Forst bei Lasdehnen	Dr. Abromeit in Königs- berg	Fast ebener Thonboden mit flaches Sümpfen und Hochmooren. Häufig.
13. Ragnit.	Im Revier Jura bei Wischwill	Oberf. Hildebrandt, Oberförster Schrage in Astrawischken	
14. Sensburg.	Im ganzen Kreise. Sensburg Nikolaiken	Dr. med. P. Hilbert " " " "	Ziemlich häufig. Bei Sensburg stark cou- piertes Terrain. Bewohnt gerne sandige mit Kiefern besetzte Berglehnen. 1885 und 1886 je ein Fall in Behandlung.
15. Stallupönen.	In der Gegend von Nassawen	Oberf. v. Saint Paul	Vereinzelt. Hauptsächlich in den höheren Lagen; die Niederungen und Brüche scheinen ihr zu nasskalt zu sein. Die Oberförsterei Nassawen macht einen Teil der Romintes'schen Heide aus.

Königr. Preussen. Prov. Ostpreussen. Reg.-Bez. Gumbinnen.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
16. Tilsit.	Tilsit, im Stadtwald	Konservator Künow in Königsberg	Auf feuchtem Boden mit morschen Erlenstaben sehr gemein. — Torfbrüche zwischen flachen Hügeln trockenen Sandes.

Prov. Ostpreussen.

Die Kreuzotter ist über ganz Ostpreussen verbreitet und in der Hälfte der Kreise wird ihr Vorkommen als häufig und sehr häufig bezeichnet. Sie ist auf dem nördlichen Teile der Kurischen Nehrung nicht beobachtet worden; über den südlichen Teil derselben habe ich keine Mitteilung. Bei Pillan fehlt sie ebenfalls; dagegen sind von andern Orten, welche unmittelbar am Meere liegen und die Kreuzotter beherbergen, Nennhäuser und Kranz zu nennen. Im Memeler Kreise fehlt sie an der Küste in einem ungefähr eine halbe Meile breiten Streifen; auch in der Memeler Plantage ist sie nicht beobachtet. Bisse mit tödlichem Ausgange sind mir aus den letzten 10 Jahren zwei Fälle bekannt geworden. Ein Schulknabe aus Rosengarth (Kreis Heilsberg) starb nach zweijährigem Siechtum (Lehrer Eustach Radig in Bischofstein). Über den zweiten Fall s. Allgemeines!

Verletzungen ohne tödlichen Ausgang kommen alljährlich viele vor. Oberförster Hildebrandt schreibt über das Revier Jura (Kr. Ragnit): „Es werden jährlich mindestens 3 Personen verletzt“. — Oberförster Greve in Schnecken (Kreis Niederung): „Alljährlich werden etwa 5 Personen gebissen“. — Aus Angerburg meldet Seminarlehrer Großmann: „Jedes Jahr kommen mehrere Personen zum Arzt, die von Kreuzottern am Fusse gebissen wurden“.

Verwundungen an Tieren, namentlich Hunden und Kühen, sind ziemlich häufig; meistens sind sie ohne tödlichen Ausgang.

Sand und Lehm oder eine Mischung beider, Torf- und Moorbrüche, Heide, Nadelwald, dazwischen größere und kleinere Seen, bilden die Bodenoberfläche Ostpreussens.

Die Bodenerhebung geht von 0 bis 313 m über der Ostsee (Kerndorfer Höhe im Kreis Osterode). Der Kreis Rastenburg, welcher zu den bestkultivierten der Provinz gehört, keine großen Moore, Sümpfe und Heiden hat, beherbergt die Kreuzotter auch nur vereinzelt. — Im Revier Skallischen (Kr. Darkehmen) ist sie nach Oberförster Böhme sehr selten. Referent möchte glauben, daß ihr der flachgründige kalte Sandboden ebensowenig wie die zahlreichen Torf- und Moorbrüche, die durch Entwässerung vollständig trocken gelegt sind, zusagt.

Königr. Preussen. Prov. Westpreussen. Reg.-Bez. Danzig.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Berent.	Bei Czernikau	Rittergutsbesitzer A. Treichel in Hoch-Paleschken	Im Kiefernwalde.
	Bei Orle Gross-Paglau	„ „ Lehrer Paschke in Alt-Paleschken	Im Eichenwald, vereinzelt. Häufig. Oft von den Sensen der Maherdurchschnitten.
	Schweinebude bei Schöneck.	„ „	In großer Menge.
2. Danzig.	Bankau	Förster Gonsow, Oberlehrer Dr. Crone in Jenkau	Gewährsmann hat 1 Ex. an einem von Schonungen umgebenen Bruch getötet.
	Danziger Umge- gend	(s. Prof. Bail) Danzig in naturw. und med. Beziehung. Danzig 1881.	Häufig. Stark coupiertes Terrain, vor- wiegend sandig, mit Brüchen reichlich durchsetzt.
	Langfuhr Im Oliwaer Revier	Förster Gonsow Oberförster Fehlkamm in Finkenstein	Auch prester.
3. Elbing.	Bei Elbing	Gymnasiall. F. Capeller	Nicht selten, während vor 15 Jahren noch recht selten. Lichter Hochwald und Schonungen, buschige, etwas steinige Abhänge bis zu den höchsten Höhen, 150—200 m.
	Bei Kadienen auf den Höhen	Pfarrer Preusschoff in Tolkemit	Nähe des Frischen Haffs.
4. Karthaus	Kgl. Forst Grünhoff Um Karthaus (Forst- belauf Bülow)	Inspekt. Wojakowski Lehrer Paschke in Alt- Paleschken	
	Forstrevier Mirchau	Oberförster Grundies	Chersea, prester. Stark coupiertes Ter- rain. Sand- und Lehm Boden mit zahl- reichen Seen und Sümpfen.
	Tokkar	Lehrer Paschke in Alt- Paleschken	
5. Marienburg.	Warzenko 0	„ „ Lehrer Flögel in Ma- rienburg	Im Kreise Marienburg kommt die Kreuz- otter nicht vor.

Königr. Preussen. Prov. Westpreussen. Reg.-Bez. Danzig.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
6. Neustadt.	Bei Krockow	Freiherr König-Wart- hausen auf Wart- hausen (Württemh.)	Steinige Klingen, wovon eine die „Ma- line“ (malignus) wegen der Häufigkeit der Kreuzotter daselbst genannt wird.
	Bei Neustadt	Postmeister Zitzlaff Dr. Bockwoldt, Gym- nasiallehrer	Vereinzelt — ziemlich häufig. Auch prester. Vorzugsweise in Kiefern- schonungen, die mit sperrwüchsigen Buchen und Eichen durchsetzt sind, auch stellenweise hohes Heidekraut einschließen. Sandboden.
	Zoppot a. d. Ostsee.	Hauptlehrer Brischke in Danzig	Nicht selten.
7. Pr.-Stargard.	Krangen	Dr. Schöttler, Gym- nasiallehrer	Auch prester. Viel auf Moorboden.
	Bietowo u. Kaliska	Bürgermeister Päch in Storkow	In einem Moorbruche bei den Gütern Bietowo und Kaliska.
	Stargard	Semprich, Vorsteher d. Präparandenanstalt	
			Reg.-Bez. Marienwerder.
1. Deutsch-Krone.	Märkisch-Friedland	Lehrer C. Appel in Thorn	Vom Gewährsm. mehrfach beobachtet.
2. Flatow.	Grunau	Oberförster Geppert Rektor Haase in Witten- berge	Bei Flatow nicht beobachtet. Vorhanden.
	Bei Graudenz	Seminarlehrer Palm	Bei Graudenz, z. B. in Böslershöhe ziem- lich häufig.
4. Konitz.	Bei Lessen	Finger	Ziemlich häufig; einzeln bei Mühle Slnpp.
	Bei Roggenhausen	"	
	Bei Czersk Bei Konitz	Dr. Fr. Müller in Varel Oberlehrer Böhmer Prof. Dr. Pratorius	Anf den Mooren nicht selten. Häufig; auch prester. In Torfbrüchen, in den Schonungen der städtischen Buchenwaldungen; in dem bergigen Stadtwald, 1 Meile westlich, vorzugs- weise. — Im Gymn. 1 Ex. von 70 cm.
	In der Tucheler Heide	" "	

Königr. Preussen. Prov. Westpreussen. Reg.-Bez. Marienwerder.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
5. Kulm.		Karitzky, Civillehrer am Kadetten-Korps, Bauinspektor Bauer	Fehlt! Die Umgegend ist auf weiten Entfernungen entwaldet, das einzige kleine Stück Forst (etwa 500 Morgen), die kgl. Nonnenkampe, wird fast all- jährlich überschwemmt.
6. Löbau.	o	Seminaroberl. L. Witt	Im Kreise Löbau nicht beobachtet.
7. Marienwerder.	Fiedlitzer Wald	Prof. Dr. Künzer	Jenseits der Weichsel bei M., l. Ufer (70 m).
	Liebenthaler Wald	" Oberlehrer Wacker	Diesseits der Weichsel. Der Lieben- thaler Wald ist ein parkartig ange- legter Promenadeort. Früher häufiger. Auch prester.
	Neudörfchen	Lehrer Rehberg in Ma- rienwerder	In Neudörfchen (N. im Südosten des Kreises) soll die Kreuzotter nach Lehrer Rehberg auch jetzt noch häufig sein.
8. Rosenberg.	Bei Deutsch-Eylau	Lehrer Flügel in Ma- rienburg, Dr. von Klinggräff in Lang- fuhr	
	Forstrevier Finken- stein	Oberförster Fehlkamm	Recht häufig auf bestockten Moor- resp. Torfpartien; vereinzelt überall.
	Bei Riesenburg	Lehrer Flügel in Ma- rienburg Rektor Müller	Im kgl. Walde (Laubwald) öfters.
9. Schlochau.	Im Walde Babusch	Rektor Haase in Witten- berge R.-B. Potsdam.	Auf Waldwiesen an dem Flüschen Stallaune.
	Eisenbrück	Oberf. Jerrentrup	Auf moorigen und aumoorigen Wiesen- partien, in Fichtenhecken, Kiefern- schonungen, 140—170 m.
	Bei Pr.-Friedland	Rektor Haase in Witten- berge	Nicht selten.
10. Schwetz.	Oberförsterei Lin- denbusch (Tucheler Heide)	Förster Münchenberg in Langfuhr	Häufig.
	Tucheler Heide	Lehrer C. Appel in Thorn	Vom Gewährmann mehrfach dort be- obachtet worden.

Königr. Preussen. Prov. Westpreussen. Reg.-Bez. Marienwerder.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
11. Strasburg.	Lautenburg	Rektor Engel	Ziemlich häufig im Stadtwald, in Schonungen und in der Nähe von Sümpfen. Im Februar 1886, als noch Schnee lag, gelegentlich einer Fuchsjagd ein Exemplar getötet.
12. Stuhm.	Karlsthal	Förster Münchenberg in Langfuhr	Karlsthal, in der Oberförsterei Rehhof. Häufig.
	Neuhakenberg	Perdelwitz, Hegemstr. in Kosten	In der Försterei Neuhakenberg in sehr großer Zahl. Gewährmann hat an manchen Tagen einige zwanzig getötet. Moorbrüche, Gräben, Schonungen.
	Parpahren	Lehrer Flögel, Marienburg	Häufig. Im Heidekraut der Kiefernwaldung. Dem Gewährmann werden jedes Frühjahr Exemplare gebracht.
	Im Stuhmer Forst	Lehrer Flögel, Marienburg Dr. med. Schimanski	
	Wengern	Lehrer Flögel, Marienburg	
13. Thorn.	Thorn	Lehrer C. Appel	Vor etwa 20 Jahren wurden dem Gewährmann 2 Exemplare eingeliefert; seit jener Zeit nicht mehr. Gewährmann nimmt an, daß sie durch Ueberschwemmung des Fundortes, eines an der Weichsel gelegenen Erlenwäldchens, ausgerottet worden ist.
14. Tuchel.	Tucheler Heide	Seminarlehr. Weichert Apotheker Gigas (in Marienwerder?)	Gewährsm. bei Tuchel nicht beobachtet. Häufig. (Siehe auch die Kreise Schwetz, Konitz).

Prov. Westpreussen.

Aehnlich wie in Ostpreussen liegen auch die Bodenverhältnisse in Westpreussen; wir finden daher hier wie dort die Kreuzotter, mit Ausnahme der Weichselniederung (Kreis Marienburg), über die ganze Provinz verbreitet. Auch an der Ostsee hat sie sich, wo die Verhältnisse für ihre Lebensbedingungen günstig sind, angesiedelt. So findet sie sich bei dem Badeorte Zoppot, auf der Frischen Nehrung, dem bewaldeten westpreussischen Teil derselben und in der Nähe von Tolkemit am Frischen Haff.¹⁾ Nicht beobachtet wurde sie bis jetzt in dem schon genannten tiefgelegenen Kreise Marienburg und im Kreise Löbau. Vielleicht fehlt sie auch im Kreise Kulm; wenigstens ist sie bei der Stadt Kulm und in deren weiterer Umgebung nicht vorhanden. In den Kreisen Berent, Danzig, Konitz, Neustadt, Pr.-Stargard, Rosenberg, Schlochau, Schwetz, Stuhm kommt sie in grosser Zahl vor. Bei Saskozin (Kr. Danzig) wurden nach Mitteilung des Rittergutsbesizers Drawe während der Roggenernte 1882 auf einem von einem Walde eingeschlossenen Feldstücke von ca. 60 Morgen 50—60 Kreuzottern getötet. — Hegemeister Perdelwitz berichtet, dafs er in der Försterei Neubakenberg (Kreis Stahm) an manchen Tagen einige 20 Stück getötet habe.

Verletzungen von Menschen und Tieren sind aus den letzten Jahren mehrere bekannt. Gymnasiallehrer J. Capeller in Elbing weifs von 4 Fällen in den letzten 6—8 Jahren; zwei ereigneten sich auf der Frischen Nehrung, wovon einer tödlich, da der betr. Knabe zu spät Mitteilung von dem Vorfalle gemacht hatte. — Einer 20 Jahre alten Arbeiterin, welche durch einen dicken Strumpf gebissen wurde, liefs Rittergutsbesitzer Drawe Grog und Branntwein mehrere Tage in grossen Quantitäten verabreichen. Ein Berauschtwerden der Patientin trat nicht ein und sie genas vollständig.

¹⁾ Ueber Ab- und Zunahme der Kreuzotter s. im speziellen Teile bei den Kreisen Elbing, Marienwerder und Thorn.

Königr. Preussen. Prov. Brandenburg. Berlin.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
Berlin.	Nächste Nähe von Berlin ② Jungfernheide	Dr. med. E. Thorner Stadtrat E. Friedel Daimer, Aquarienbndl.	Der ergiebigste Fundort bei Berlin.
Reg.-Bez. Potsdam.			
1. Angermünde.	Bei Angermünde	Lehrer W. Dalchow in Falkenhagen	Namentlich in dem Stadtforst am Wolletz-See.
	Bei Ehrlichshagen	" "	Im Wald. Vereinzelt bis ziemlich häufig. Verletzungen.
	Glambeck	" "	In Niederungen, feuchten quelligen Waldwiesen, moorigen Gräben und an sumpfigen Stellen.
	Goerlsdorf	" "	
	Bei Joachimsthal	Lehrer Seiffge Gymnasiallehrer Lieder	Namentlich auf dem Abfall nach dem Werhelin-See zu. Bei Schwedt a. O. ist sie nicht beobachtet worden.
2. Beeskow-Storkow.		Oberförster Krumhaar	In der Gegend von Neuhrück ist das Vorkommen nicht bekannt.
3. Brandenburg.			s. Westhavelland.
4. Jüterbog-Luckenwalde.			
5. Niederbarnim.	Erkner Friedrichsfelde	Stadtr. Friedel in Berlin Prof. E. v. Martens in Berlin Schulz, „Fauna Marchica“	Ein Exemplar von Gebr. Rudolphi im zoolog. Museum in Berlin.
	Am Papenberge bei Tegel	Stadtr. Friedel in Berlin	
6. Oberbarnim.	Bei Eberswalde Freienwalde	Dr. Rudow in Perleberg Schulz, „Fauna Marchica“	Nicht selten.
	Wriezen	" "	
7. Osthavelland.	Bredower Forst	Lehrer W. Dalchow in Falkenhagen	
	Im Brieselang	Stadtr. Friedel in Berlin	Brieselang, Waldung zwischen Nauen und Spandau.

Königr. Preussen. Prov. Brandenburg. Reg.-Bez. Potsdam.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
7. Osthavelland (Fürstentum)	Falkenhagener Forst	Lehrer Dalchow in Falkenhagen	Im zoolog. Museum in Berlin 3 Ex. geschenkt von Effeldt und 1 Ex. von Herrn Bau. Letzteres Ex. ist 09 cm lang.
	Bei Nieder-Neuendorf	" "	
	Pausin	Stadtrat Friedel	
	Rohrbeck	Lehrer Dalchow	
	Schönwalde	Stadtrat Friedel	
8. Ostprignitz.	Bei Wittstock	Lehrer Dalchow	Bei Potsdam wahrscheinlich nicht. Gewährmann hat in 22 Jahren auf seinen Exkursionen niemals ein Exemplar gefunden.
		Prof. E. v. Martens in Berlin	
9. Potsdam.		Oberlehr. A. Schneider	
10. Prenzlau.	Prenzlau	Reallehrer Gallasch	Fehlt bis 1 1/2 Meilen im Umkreise, darüber hinaus kommt sie vor. Von var. prester 1 Exempl. aus der Umgegend in der Schulsammlung.
11. Ruppın.	0	Prof. Lessing?	Im Kreise Ruppın bis jetzt nicht beobachtet.
12. Teltow.	Johannisthal	Dr. E. Neumann, Gymnasiall. i. Neu-Ruppın	Nicht selten bis häufig. Auf sumpfigem Terrain, Erlenbruch. Verletzung.
	Rudower Wiesen	Schulz, „Fanna Marchica“	
13. Templin.	In den Waldungen von Boitzenburg	Prof. Lessing? i. Prenzlau	Jetzt zum Teil bebautes Terrain (Reallehrer Gallasch).
14. Westhavelland.	Brandenburg	Revierförster Rietz zu Wendgräben	Schr selten. Durch Trockenlegung der Brüche scheint die Otter mehr und mehr zu schwinden.
	Forstrev. Grünaue	Förster R. Grothe in Friedrichshof	

Königr. Preussen. Prov. Brandenburg. Reg.-Bez. Potsdam.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
14. Westhavelland. <small>(Portertrug)</small>	Pritzerber Lake	Fürster R. Grothe in Friedrichshof	Ziemlich häufig. Die Pritzerber Lake ist ein bläufiger Elsbruch mit hohem Graswuche. Verletzung.
	Bei Seelendorf	Revierförster Schulle	Sehr selten. Nur in den sog. Laken (Niederungen mit Erlen und Birken bestanden oder mit Graswuchs).
15. Westprignitz.	Bei Holzseelen	Lehrer H. Schütz in Lenzen	Auf sandigem Moore in der Nähe von Kieferschoonungen.
	Bei Lanz	Dr. F. Rudow in Perleberg	
	Bei Lenzen	Lehrer H. Schütz	Eine große Seltenheit. Ueberschwemmungsgebiet. Auf Lenzener Territorium mit Faschinen zu Bühnenbauten verschleppt. Gewährsmann glaubt, daß die verschleppten Tiere aus den Gadower und Stavenower Forsten bei Perleberg stammen.
	Perleberg Plattenburg Wilsnack Wolfshagen	Dr. F. Rudow " " " " " "	Sehr vereinzelt.
16. Zauch-Belzig.		Bürgerm. Wallbaum in Belzig	Bei Belzig nicht beobachtet.
		Oberförster Müller in Wiesenburg	Im Revier Wiesenburg nicht beobachtet.
1. Arnswalde.		Bürgerm. Manstein	Fehlt bei Arnswalde.
2. Frankfurt a. O.		Forstreferd. Erdmann	Fehlt im Revier Marienwalde.
3. Friedeberg.	Bei Friedeberg	Dr. Huth	Bei Frankfurt a. O. nicht beobachtet. Selten, früher häufig. In hügeligen Laubwäldern.
	Wildenow	Kantor Wernicke	Gewährsmann hat in den letzten 5 Jahren 3 Exemplare in seinem Garten und Hofe, sonst nicht, beobachtet; wahrscheinlich sind sie von der benachbarten Schneidemühle, wo Borkenabfälle lagen, dahin gekommen.
		Oberförster Waguer	

Königr. Preussen. Prov. Brandenburg. Reg.-Bez. Frankfurt a. O.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
4. Guben.	Küstrin	Referendar Dr. Kühn	In der Gegend von Guben nicht beobachtet.
5. Kalau.		Lehrer C. Schödel	Fehlt bei Kalau.
6. Königsberg.		Gymnasiall. Dr. Baer	Selten.
7. Kottbus.		G. Lüddecke, Lehrer	In der Umgegend von Krossen nicht beobachtet.
8. Krossen.	Landsberg	Oberförster Schaeffer in Kladow	Bei Kladow kommt die Kr. nicht vor.
9. Landsberg.		Schulz, „Fauna Marchica“	Von mehreren Seiten wird das Vorkommen behauptet; im Forste bei dem Dorfe Zanzhausen soll ein den Bewohnern bekannter Fundort sein.
		Gymnasiall. Walther	
10. Lebus.	Bei Buckow Fürstenwalde a. d. Spree	Dr. Baer in Küstrin Oberförster Fallert	Ziemlich häufig. Bruchiger mooriger Boden mit Sandunterlage, stockadem Erlen-Niederwald. Verletzung.
	Lietzen	Oberförster Böhm in Neuhardenberg	Lehmiger Sand, hügeliges Terrain, in der Nähe Bruchboden. Revierförster Trippens hat einmal dort eine Kreuzotter geschossen, sonst nicht mehr. Ein Exemplar im Realgymnasium zu Lübben.
11. Luckau.	Bei Duben Bei Staupitz	P. Richter, am Realprogymn. in Lübben Lehrer Carl Schödel in Kalau	Ein Exemplar im Realgymnasium zu Lübben.
12. Lübben.	Bei Lübben	P. Richter, am Realprogymnasium	Sehr selten. Gewährmann selbst nicht beobachtet. Einmal ein Exemplar von Duben mit Stroh dahin verschleppt.
13. Ost-Sternberg.	Forstrevier Karzig	Bürgermeister Lemke	Fehlt bei Sternberg.
14. Soldin.		Oberförst. Schulemann	In saueren Kienmooren, die mit Heide und Kieaporst (<i>Ledum palustre</i>) bestanden sind, vereinzelt.
15. Sorau.	In der Oberförsterei Sorau	Oberförster Schäfer Oberf. v. Ladenberg	Nicht häufig. Im Forstrev. Christianstadt bis jetzt nicht beobachtet.

Königr. Preussen. Prov. Brandenburg. Reg.-Bez. Frankfurt a. O.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
16. Spremberg.		Reallehrer Mellen	Im Umkreise von $\frac{1}{2}$ Meile nicht beobachtet.
17. West-Sternberg.		Rektor Eichholz in Drossen	Bis jetzt nicht beobachtet.
18. Züllichau.		Oberlehrer Cavan	In der Umgegend von Züllichau nicht beobachtet.

Prov. Brandenburg.

In der Provinz Brandenburg findet sich die Kreuzotter am zahlreichsten in der nähern und weitem Umgehung von Berlin. Berüchtigt ist die Jungfernheide, nordwestlich von Berlin; sonst in der Provinz trifft man sie meistens nur vereinzelt und sehr zerstreut. Durch Trockenlegung der Brüche und Umwandlung derselben und der großen Niederungen in kultiviertes Land ist sie in der Abnahme begriffen und aus manchen Gegenden schon verschwunden; immerhin bedecken Moorbrüche mit trockenen Stellen und Heidehoden, der feucht und mit Calluna und Erica bestanden ist — also Lieblingsplätze der Kreuzotter — noch große Flächen der Provinz. Diejenigen Tiere, welche an Orten, die im Ueberschwemmungsgebiete liegen, gefunden werden, sind dorthin verschleppt worden. So verhält es sich z. B. mit dem Städtchen Lenzen a. d. E., mit Wittenberge u. a. m.

Verletzungen an Menschen und Tieren sind in den letzten Jahren mehrere bekannt geworden; doch keine mit tödlichem Ausgange.

Sandhoden ist vorherrschend; Lehm- und Thonboden finden sich besonders in den Elb- und Oderniederungen und in den Kreisen Prenzlau und Angermünde, Moorboden namentlich im West- und Osthavellande.

Reich an Seen ist der nördliche Teil der Provinz. Die Bodenerhebung geht nicht über 230 m (Rückenberg bei Soran). Im Norden ist der Norddeutsche Landrücken, und im Süden durchzieht der Märkisch-Schlesische Landrücken (Fläming, Lausitzer Grenzwall) die Provinz.

Königr. Preussen. Prov. Pommern. Reg.-Bez. Stettin.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Anklam.	Anklamer Stadtforst Haffbruch	Oberf. Schumann in Hoheheide b. Anklam " "	Ziemlich häufig. In jüngern Schonungen. Moor mit Heide. Recht häufig im Haffbruch und in dem darin liegenden Torfmoore. Wenig über dem gewöhnl. Wasserstand des Kl. Haffs. Im Winterschlafe 7 Stück in einem morschen Elstubben. Auch prester. Verletzungen.
	Am Putzarer See Bei Spantekow	L. Holz in Greifswald Oberl. Dr. Tramm in Anklam	In den gräfl. Schwerin'schen Forsten.
2. Demmin.			
3. Greifenberg.	Bei Treptow a. d. Rega	Dr. Fischer in Bernburg Kand. Gottschewsky	Fast auf allen Mooren und in allen Wäldern häufig. An der See, in den Moorgegenden vor den Dünen. Im Stadtwald.
4. Greifenhagen.			
5. Kammin.	Tessin	Gymnasiall. Rossberg in Wollin	Häufig. Verletzung.
6. Naugard.	Bei Gollnow © Karolinenhorst	Revierförst. Megow in Wolfhorst Torfverwalter Weid- mann	Häufig. Sehr häufig. Ein botanisierender Herr fand hier im vor. Jahre (1886) an einem Nachmittage 11 Stück. Auch prester. Torfmoor. Besonders auf den feuchten, mit Gestrüpp bewachsen- nen Bodenpartien, indessen auch auf den Wegen und Fahrdämmen. Ver- letzungen.
	Bei Naugard	L. Holz in Greifswald	Häufig.
7. Pyritz.			
8. Randow.	Oberförsterei Fal- kenwalde Lesser Forsten Rothen-Klempenow Oberförsterei Zie- genort bei Jasenitz	L. Holz in Greifswald Seminar direktor Loch- mann in Pölitz Förster Gonsow in Bankau bei Danzig " "	Nicht selten. Zahlreich.

Königr. Preussen. Prov. Pommern. Reg.-Bez. Stettin.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
8. Randow. <small>(Fortsetzung)</small>	Revier Wolfshorst	Revierförster Megow	Häufig.
9. Regenwalde.			
10. Saatzig.			
11. Stettin.	Bei Stettin	Forstmeister Leo in Königsberg	Recht häufig. In dem Stettiner Stadforst, insbesondere in den an der Oder belegenen Erlenwäldungen.
12. Uckermünde.	Pasewalk	Prof. Lessing ? i. Prenzlau	In den Wäldungen um Pasewalk.
	Forstrevier Rothemühl Uckermünde	L. Holtz in Greifswald " "	Häufig in den um Uckermünde sich befindenden Forsten.
13. Usedom-Wollin.	Misdroy	Gymnasiall. Rossberg in Wollin	Im Walde hinter Misdroy, auch prester.
	Peenemünder Forst Bei Swinemünde	B. Haase in Wolgast Gymnasiall. Rossberg in Wollin	Zwischen Swinemünde und Misdroy in größerer Menge. Auch prester.
	Torfhaus-Anklam	Gutspächter Uecker in Gellentin	Häufig. Moor mit Heidekraut bewachsen, teilweise mit Krüppelbäumen bestanden.
	Umgegend von Wollin	Gymnasiall. Rossberg	Ziemlich häufig. — Ueberhaupt auf den Inseln Usedom und Wollin nicht selten (L. Holtz).
Reg.-Bez. Köslin.			
1. Belgard.			
2. Bublitz.	Alt-Griebnitz	Kand. Gottschewski in Treptow	Vereinzelt.
3. Bütow.			
4. Dramburg.	Kallies	Dr. Pfannstiel, Landwirtschaftslehrer in Schivelbein	Kreisphysikus Dr. Mau in Schivelbein hat einmal eine in den Fuß gegebene Person in Kallies behandelt.
5. Kolberg-Körlin.	Bei Kolberg	L. Holtz in Greifswald	Nicht selten.
6. Köslin.	Im Gollen bei Köslin	Rektor Dr. Schaper in Nauen (Brandenbg.)	Ziemlich häufig. Der Gollen ist ein kleines Waldgebirge östlich von der Stadt Köslin, 146 m hoch. Meist Kiefernwald.

Königr. Preussen. Prov. Pommern. Reg.-Bez. Köslin.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
7. Lauenburg.	Bei Lauenburg	Lehrer C. Kloeber in Quedlinburg	Gewährsmann hat in dem Bruche eines Waldchens beim Botanisieren manchmal 10—15 Stück erschlagen.
8. Neustettin.	Bei Neustettin	Gymnasiall. Borgwardt	Ziemlich häufig, besonders in einem Bruche in der Nähe des Stadforstes.
9. Rummelsburg.	Wilhelmshöhe bei Ratzebuhr	Dr. Degner in Schöneck, W.-Pr.	
10. Schivelbein.	Im Schivelbeiner Kreise	Dr. Pfannstiel, Landwirtschaftslehrer in Schivelbein	Häufig. Vorwiegend in Laubholzgebüsch auf Diluviallehm und Diluvialmischsand, 90—120 m ü. Ostsee. Dr. med. Klamann in Luckenwalde behandelte einen Fall von Otterhifs.
11. Schlawe.	Bei Rügenwalde	L. Holtz in Greifswald	Nicht selten.
12. Stolp.	Bei Rumske Bei Stolp	Dr. Reinhardt in Berlin Gymnasiall. Dr. Holland	In dem ausgedehnten städtischen Forste, der Loitz, fehlt sie; wahrscheinlich infolge des großen Bestandes an Schwarzwild. In den Dünen am Ostseestrande, wo hinterliegender Wald, wurde sie mehrfach gefunden. Im Winter beim Stubbenroden. Verletzungen.
Reg.-Bez. Stralsund.			
1. Franzburg.	Bei Barth	L. Holtz in Greifswald	Im Stadtwalde, in den Divitzer, Neendorfer Waldungen. Nicht selten. — Auch in dem Velgaster Forst (Borgwardt in Neustettin).
	Born a. d. Darss	Oberf. Scheidemantel	Vielfach. Auf Niederungs- (Bruch-) Boden.
	© Darss u. Zingst	" "	Sehr häufig; am häufigsten auf der Insel Zingst. Hier durchweg Moorboden. Verletzungen.
2. Greifswald.	Eldena	Dr. Rohde, Landwirtschaftslehrer	

Königr. Preussen. Prov. Pommern. Reg.-Bez. Stralsund.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
2. Greifswald. (Fortsetzung)	Um Greifswald	Ludwig Holtz	Häufig. In den städtischen und akademischen Waldungen Hanahagen, Kieshöfer Moor sehr häufig, im Warsiner und Wrangelburger Wald nicht selten. — Häufig bei Driedrichshagen (Seminarlehrer Sellentin in Franzburg). Verletzungen.
	Um Lassen Murchin	v. Homeyer, Rittergutsbesitzer	Vereinzelt. Verletzungen.
	Bei Wolgast	Bernh. Haase	Nicht selten, mitunter häufig, besonders in feucht und niedrig gelegenen Erlen- und Birkenbrüchen. In der Netzebander Heide, in den Jägerhofer Waldungen.
3. Grimmen.	Abtshagen	Seminarl. Sellentin in Franzburg	Ziemlich häufig. Von Zöglingen wurden in 2 Stunden 8 Tiere erlegt.
	Neu-Elmenhorst Poggendorf	L. Holtz in Greifswald " "	Hin und wieder. Nicht selten.
4. Rügen.	Binz	Merkel in Breslau	Verletzung.
	Seebad Göhren	Prof. Nehring in Berlin	
	Bei Lohme	Dr. Aug. Müller, Berlin	
	Bei Putbus	Seminarl. Sellentin in Franzburg	
	Auf dem Rugard bei Bergen	Freiherr König-Warthausen i. Warthausen (Württemberg)	102 m. Im Heidekrant.
	Die Schaabe	L. Holtz in Greifswald	Sandige Landenge mit Kiefern zwischen Jasmund und Wittow.
	Die Stubbenitz	Dr. Reinhardt in Berlin	Ein Buchenwald in der Nähe des Herthasees bei Stubbenkammer.
5. Stralsund.	Bei Stralsund	L. Holtz in Greifswald Seminarl. Sellentin in Franzburg	Hin und wieder.

Prov. Pommern.

Pommern stimmt in betreff Bodenbeschaffenheit im großen und ganzen mit Ost- und Westpreußen überein; nur tritt hier der Lehm- und Thonboden gegen den Sandboden etwas zurück. Moorboden findet sich besonders in Vorpommern und im Strandgebiete Hinterpommerns. Vorpommern ist Flachland; durch Hinterpommern zieht der Norddeutsche Landrücken, welcher im Schimmritzberge (Kreis Bütow) 256 m erreicht.

Die Kreuzotter ist über die ganze Provinz zerstreut und an vielen Punkten, auch unmittelbar an der Ostsee, findet sie sich in großer Zahl, so in den Kreisen Anklam, Franzburg, Greifswald, Grimmen, Kammin, Lauenburg, Naugard, Neustettin, Randow, Schivelbein, Ückermünde, Usedom-Wollin. Es fehlen mir allerdings die Berichte aus einigen Kreisen; allein aus keinem Kreise, aus dem Daten einliefen, wurde das Fehlen der Kreuzotter gemeldet.

Verletzungen an Tieren (Hunden und Kühen) und an Menschen kamen vor. Die meisten Verletzten genasen nach längerer oder kürzerer Zeit; es werden aber auch Todesfälle berichtet. Dr. Holland in Stolp teilt einen Fall mit, bei dem ein erwachsenes Mädchen, welches am Unterschenkel verletzt worden war, nach 18 Stunden starb. Der zweite Fall (Gehwährsmanu Ludwig Holtz in Greifswald und Seminarlehrer Sellentin in Franzburg) betrifft ein achtjähriges Kind, welches auf der Insel Rügen verletzt wurde und schon nach 4 Stunden tot war.

Die moorigen Partien Pommerns, die mit Heldekraut überzogen und da und dort mit Wacholder und krüppeligen Birken bestanden sind, und woselbst sich die Kreuzotter gerne aufhält, weichen der Kultur immer mehr und verringern damit die Zahl der Ottern.

Bei der großen Sturmflut am 13. und 14. November 1872, welche an der Küste Vorpommerns wütete, warden viele Ottern aus ihren Winterquartieren unter Baumwurzeln und bohlen Baumstümpfen durch die furchtbare Gewalt des Wassers und Sturmes herausgespült und so tot und lebendig an entfernten Orten angetrieben. Der Ansicht von Ludw. Holtz (s. Mitteilungen aus dem naturw. Verein von Neu-Vorpommern und Rügen. Greifswald XVIII. Jahrg. 1886), dafs diese Sturmflut die Verbreitung der Kreuzotter befördert habe, kann ich nicht beipflichten. Die vorgeschlagenen Tiere waren, zumal in so vorgerückter Jahreszeit, Mitte November, wohl kaum imstande, sich ein Winterquartier, das ihnen genügenden Schutz bot, aufzusuchen; dazu mochten sie viel zu matt gewesen sein.

Aus der Preussischen Statistik für Meteorologie von 1872, veröffentlicht von H. W. Dove (Berlin 1873) entnehme ich nachträglich, dafs das Minimum der Novembertemperatur 1872 an vielen Punkten der Ostsee gerade auf den 13. fiel. So zeigt am 13. Nov. Memel — 4,1, Königsberg — 4,1, Hela — 0,7, Danzig — 1,0, Kiel — 0,2, Apenrade am 14. — 0,0°. Speziell für Vorpommern habe ich keine Temperaturangaben finden können.

Königr. Preussen.

Prov. Posen.

Reg.-Bez. Posen.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Adelnau.			
2. Birnbaum.		Gymnasiall. Lieder in Schwedt a. O.	Bei Schwerin a. Warthe nicht beobachtet.
3. Bomst.	Silz-Hauland	Lehrer Pietsch i. Wielichowo	
4. Buk.			
5. Fraustadt.	Lissa	Oberlehr. Dr. Pfuhl in Posen Dr. Prause a. Gymn.	Verletzung. In einzelnen Gegenden, z. B. in den Forsten Kotusch und Retschko, mitunter recht häufig.
6. Kosten.	Altboyen Bialsz, Kokorszyn	Oberlehr. Dr. Pfuhl in Posen Lehrer Pietsch i. Wielichowo	Wiese mit See, in der Nähe Hochwald, Kreuzottern werden im ganzen Obra-bruche gefunden. Vor 30 Jahren häufiger. Die Sümpfe sind durch Kanäle trocken gelegt, u. das Strauchwerk ist verschwunden. Vater und Onkel des Gewährsm. wurden s. Z. verletzt. Letzterer behielt einen steifen Arm zurück.
	Kosten Kotusch, Bensko, Wielichowo	Oberlehr. Dr. Pfuhl in Posen Lehrer Pietsch i. Wielichowo	In einer Schouung. Ein Kind verletzt; ohne schlimme Folgen.
7. Kroeben.	Bei Rawitsch	Dr. Kaiser, Reallehr. in Schönebeck a. Elbe	Ziemlich häufig.
8. Krotoschin.	Bei Krotoschin	Merkel in Breslau Gymnasiallehr. Mendel	In einer Schonung. Niederwald und Buschwald auf mäsig feuchtem Alluvialboden. Seit etwa 6 Jahren stark abgenommen. Verletzungen.
9. Meseritz.	Meseritz	Oberl. Prof. Hahurieder	Selten. Dr. med. Hensel hat vor etwa 10 Jahren einen Mann behandelt. Geheilt.

Königr. Preussen.

Prov. Posen.

Reg.-Bez. Posen.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
10. Obornik.	Obornik	Propst Heintze	Nach Aussage 1. des Mühlenbesizers Friecke in Roznowo-Mühle: besonders auf den am Weinaflusse belegenen Wiesen, 2. des Landrates v. Nathusius: in Ludom-Bagna (Sumpf) und in der Oberförsterei Eckstelle, 3. des Stromaufsehers Reiche: am Warthe-Ufer bei Gočakyn. — Auch in Trommelort ziemlich häufig. — Gewährsm. hat von einem Arbeiter ein lebendes Exemplar erhalten.
11. Pleschen.	Jarocin	Oberlehr. Dr. Pfuhl in Posen Oberlehr. Dr. Pfuhl in Posen	In einer Schonung.
12. Posen.			Das Vorkommen bei Posen wird behauptet, bedarf aber noch der Bestätigung.
13. Samter.	Obersitzko Samter	Oberlehr. Dr. Pfuhl in Posen Oberlehr. Dr. Pfuhl in Posen Lehrer Knpke in Posen	In einer Schonung. Gewährsmann besitzt ein Exemplar, welches auf einer sumpfigen, an einen Wald grenzenden Wiese mit erhöhten Stellen, in der Nähe von Samter erschlagen wurde.
	Wronken	Oberlehr. Dr. Pfuhl in Posen	Im Walde.
14. Schildberg.			
15. Schrimm.	Moschiner Wald Bei Schrimm	Merkel in Breslau Gymnasiallehr. Klewe	Etwa eine Meile nördlich; nicht allen hoch gewachsener Wald, hauptsächlich aus Erlen und Haselsträuchern bestehend, moorig. Gewährsmann ist 1881 selbst dort verletzt worden und hat 1882 drei Exemplare an einem Vormittage daselbst erbeutet.

Königr. Preussen. Prov. Posen. Reg.-Bez. Posen.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
16. Schroda.	Bei Santomischel	Oberlehr. Dr. Pfuhl in Posen	
17. Wreschen.	Miloslaw	Oberlehr. Dr. Pfuhl in Posen	Aus der Nähe von Miloslaw ein Exempl. im Marien-Gymnasium zu Posen.
Reg.-Bez. Bromberg.			
1. Bromberg.	Bei Bromberg Slesin	Prof. Heffter a. Gymn. Oberl. Zschiedrich in Nakel	Sehr selten. Vereinzelt.
2. Czarnikau.			
3. Gnesen.			
4. Inowrazlaw.			
5. Kolmar i. P.	Bei Schneidemühl	Gymnasiallehr. Zerst	Vereinzelt. Nach Dr. med. Schirmer sollen vor 5—6 Jahren Bisse vorgekommen sein.
6. Mogilno.	Strzyzewo	Propst Heintze in Oboruk	Gewährmann hat ein Exemplar dort geschossen.
7. Schubin.	Bei Exin	Oberl. Zschiedrich in Nakel	
8. Wirsitz.	Netzthal	Oberl. Zschiedrich in Nakel	Häufig im Eichwald bei Netzthal. In Königsdorf bei Netzthal wurde 1884 eine Frau verletzt (Daniel Mielke in Halle a. Saale).
9. Wongrowitz.	Bei Potulice	Oberl. Zschiedrich in Nakel	Vereinzelt.

Prov. Posen.

Die Provinz Posen ist fast durchweg Flachland; nur im Norden und Südosten erheben sich Hügel, welche hier die Höhe von etwa 200 m erreichen. Der Boden besteht vornehmlich aus gemischtem Sand und Lehm, dann aus Sand, Lehm und Moor. Moorboden findet sich namentlich im Gebiete der Netze und der Ohra. — Hauptfundorte für die Kreuzotter sind, wie überhaupt im norddeutschen Tieflande, Niederungen mit Moor und Heide, Schonungen, feuchte lichte Waldungen, sumpfige Wiesen, welche an Wald grenzen. Sie ist über die ganze Provinz zerstreut, findet sich aber meistens nur vereinzelt. Ein etwas häufigeres Vorkommen wird aus der Gegend von Polnisch-Liäsa, von Schrimm, Netzthal und Kosten (Obrabruch) gemeldet. — Verletzungen von Menschen und Tieren kamen zuweilen vor, in der Regel ohne schlimme Folgen. Gymnasiallehrer Mendel in Krotoschin berichtet indessen, daß vor etwa 4 Jahren ein kleines Mädchen in dortiger Gegend beim Beerenlesen von einer Kreuzotter gebissen wurde und, wie der Lokalanzeiger schrie, an den Folgen des Bisses starb. — Gymnasiallehrer Klewe in Schrimm schreibt über eine ihn selbst betroffene Verletzung: „Mein Fall war ein ziemlich ernster, so daß die beiden Aerzte, welche mich behandelten, die ersten 3 Tage an meinem Aufkommen zweifelten. Die beiden Oeffnungen befanden sich auf der Oberseite des Daumens kurz hinter dem Nagel. Ich habe infolge des Bisses (oder wohl der Abschnürung) das letzte Daumenglied eingebüßt. Die Behandlung bestand in Köhlung mit Eis und Einspritzung von 5%iger Karbolsäure“.

Königr. Preussen. Prov. Schlesien. Reg.-Bez. Breslau.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Breslau.	Klarenkraust	Dr. M. F. Wocke	
2. Brieg.	Im Leubuscher Forst	Dr. Wocke in Breslau	Vereinzelt.
3. Frankenstein.	Protzan	Fr. M.-Ztg. (13./6./86)	Bifs mit tötlichem Ausgange.
4. Glatz.	Kudowa	Dir. Dr. Brock? in Königshütte	Selten.
5. Guhrau.			
6. Habelschwerdt.	Landeck	Merkel in Breslau	Häufig. In sog. „Hauen“, abgeholzten u. mit Brombeergesträuch bewachsenen Waldplätzen. Schiefergebirg.
7. Militsch.			
8. Münsterberg.			
9. Namslau.	Namslau	Oberförster Störig	In Niederungen u. Schonungen. Lehm- boden. Mehrere Verletzungen sind be- kannt; eine Person soll an den Folgen des Bisses gestorben sein.
10. Neunmarkt.			
11. Neurode.			
12. Nimptsch.			
13. Oels.			
14. Ohlau.			
15. Reichenbach.	Reichenbach	Merkel in Breslau	
16. Schweidnitz.	Freiburg	Forstm. v. Schleinitz in Trier	Ziemlich häufig. Vor längerer Zeit wurde ein Soldat a. d. Schiefsstande verletzt.
	"	Krause, Lehrer an der Gewerbesch. i. Saar- brücken	
	Mittelberg	Merkel in Breslau	Mittelberg, ein Berg des Zobtengebirges. In einer Schonung.
	Zeiskengrund bei Freiburg	" "	
17. Steinau.			
18. Strehlen.			
19. Striegau.	Bei Striegau	Oberlehrer Dr. Kroll	Etwa eine Meile von Striegau im sog. Nonnenbusch. Verletzungen.
20. Trebnitz.	Bei Obernigk	Dr. Wocke in Breslau	7 Stück unter einem Steinhaufen bei einander in halberstarrtem Zustande, Ende März.
	Trebnitzer Hügel	" "	Vereinzelt.

Königr. Preussen. Prov. Schlesien. Reg.-Bez. Breslau.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
21. Waldenburg.	Altwasser	Merkel in Breslau	Kohlenkalk.
	Butterberg	" "	"
	Dittmansdorf	" "	"
	Fürstenstein	Forstm. v. Schleinitz in Trier	Im Fürstenteiner Grund, in der Nähe der alten Brücke, bei Freiburg (Merkel).
	Bei Görbersdorf	Dr. Guttenplan in Frankfurt a. M.	Häufig.
	Hochwald	Dr. Wocke in Breslau	"
	Hornschloss	" "	Häufig.
	Im Härtelgraben	Merkel in Breslau	Härtelgraben bei Waldenburg.
	Langenberg	" "	"
	Salzgrund bei Pol- nitz	" "	"
22. Poln. Warten- berg.	Storchberg	" "	"
	Waldenburg	Oberlehrer Püschel	Verletzungen von Kindern beim Beer- pflücken öfters. Keine schlimmen Folgen bekannt.
	"	Lehrer Leisner	"
23. Wohrlau.	Wilhelmshöhe bei Salzbrunn	Merkel in Breslau	"
	Znschen u. Zeschen	Merkel in Breslau	Bei Medzibor.
1. Bolkenhayn.	Oberförsterei	Oberf. Zimmer in Gub- lau bei Glogau	Häufig.
	Schöneiche	" "	Häufig. In der Wohrlau-Steinauer Gegend kamen Verletzungen öfters vor; Ge- währsm. hat einen Hund durch einen Otternbifs verloren.
2. Bunzlau.	Wohlauer Stadtforst	" "	"
	Bei Bunzlau	Seminari. Mainwald zu Neuzelle bei Frank- furt a. O.	Im Seminar zu Bunzlau ein Exemplar aus der Umgegend.
3. Freystadt.	Bei Lorenzdorf	" "	Häufig.

Reg.-Bez. Liegnitz.

Königr. Preussen. Prov. Schlesien. Reg.-Bez. Liegnitz.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
4. Glogau.	Im Glogauer Stadtforste	Oberf. Zimmer	Nach des Gewährsmanns Meinung kommt die Kreuzotter in dortiger Gegend nicht auf, weil daselbst ein bedeutender Reiherstand vorhanden ist.
5. Görlitz.	Görlitz	Dr. R. Peck, Custos	In der nähern Umgebung (etwa 3 km) von Goerlitz, bei Leopoldshain, Biesnitz, Ebersbach, Ludwigsdorf etc. nicht selten.
	Görlitzer Heide	" "	In den hügeligen Ausläufern der Görlitzer Heide (Quadersandstein). Auch prester.
	Königshainer Gebirge Auf der Landskrone	" " " "	Granit. — Reicht auch in den Kreis Rothenburg. Und andern von Görlitz entfernter liegenden bewaldeten Basaltbergen.
6. Goldberg-Haynau.			
7. Grünberg.			
8. Hirschberg.	Bei Agnetendorf	Mellen in Spremberg (Brandenburg)	Häufig.
	Revier Arnberg	Oberf. Hildebrandt in Jura (Ostpr.)	Sehr häufig. Gewährsmann hat Dutzende in einem Sommer erschlagen.
	Bei Arnsdorf	„Der Bote a. d. Riesengebirge“	Zwischen Arnsdorf und Steinseifen an der Lomnitzbrücke wurde am 20. April 1886 ein lebendes Exemplar gefangen.
	Bei Hirschberg	Dr. O. Zacharias in Kunnersdorf	Sehr häufig. Ihr Lieblingsaufenthalt ist zwischen den Heidelbeersträuchern des Fichtenwaldes am Fuße des Gebirges (Krummhübel, Schreiberhau und andere Gebirgsdörfer). Sporadisch kommt sie auch im eigentlichen Hirschberger Thalkessel vor.
	Hochsteine bei Schreiberhau Forstrevier Karlsthal	Dr. Reinhardt i. Berlin Prof. Dr. Reimann in Hirschberg	Hochsteine (Isergebirge).
9. Hoyerswerda.			
10. Jauer.			

Königr. Preussen. Prov. Schlesien. Reg.-Bez. Liegnitz.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
11. Landeshut.	Bei Lieban Ullersdorf	Merkel in Breslau Forstm. v. Schleinitz in Trier	Im Rabengebirge. Häufig.
12. Lauban. 13. Liegnitz. 14. Löwenberg.	Gegend von Lauban Gegend von Liegnitz Bei Löwenberg	Dr. Peck in Görlitz Oberlehrer Hanke Rektor Steinvorth	Nicht selten. — Var. cherssea. Selten. In Waldungen, 300—400 m. Lenz berichtet in seiner Schlangen- kunde (1. Aufl. pag. 226) nach einer Mittheilung im Neuen Lausitzischen Magazin, daß 1813 in Flinsberg ein französischer Soldat gebissen wurde und an den Folgen starb.
15. Lüben. 16. Rothenburg.	Bei Niesky Rothenburg Skerbersdorf	Dr. Peck in Görlitz " " " Lehrer Melleni, Sprem- berg (Braudenb.)	Auch prester und cherssea. Gewährsm. hat ein Exemplar aus sam- pfigem Walde vom Lehrer Conrad dorten erhalten.
17. Sagan.	Bei Sagan Gräfenhain	Merkel in Breslau Referendar Dr. Köhu in Guben	Bei Sagan in d. niederschlesischen Heide. Auf Waldwegen.
18. Schönau.	Boberstein Eichberg Kauffung	Prof. Dr. Reimann in Hirschberg " " " " " "	Bei den Bobersteiner Teichen.
19. Sprottau.			Reg.-Bez. Oppeln.
1. Beuthen. 2. Falkenberg. 3. Grottkau.	Königshütte Falkenberg O	Merkel in Breslau Oberl. H. Rose in Neisse	Im Kreise Grottkau wurde keine Kreuz- otter beobachtet.
4. Kattowitz.	Brzenskowitz Bei Kattowitz	Merkel in Breslau Hauptlehrer Gürich	Sandboden mit Gestrüpp. Ziemlich häufig. Hauptsächlich auf sumpfigen Wiesen kriechend oder auf dem durch die Sonnenstrahlen erwärmten Sande der Waldwege ruhig liegend gefunden worden.

Königr. Preussen. Prov. Schlesien. Reg.-Bez. Oppeln.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
5. Kosel.			
6. Kreuzburg.	Umgegend von ⊙ Kreuzburg	O. Goldfufs in Halle a. S.	Namentlich im Schiefshauswalde bei Kreuzburg sehr häufig. Der Sohn des Gewährsmannes an einem Nachmittage 5 Stück getötet.
7. Leobschütz.		Dr. med. Krautwurst	Fehlt bei Leobschütz.
8. Lublinitz.	Bei Guttentag Weischnik	O. Goldfufs in Halle Dr. med. Radlik in Laband	Umgegend. Auch prester.
9. Neisse.	0	Oberlehrer H. Roso R. Jetschin i. Patschkau	Gewährsm. hat seit 20 Jahren im Kreise Neisse weder eine Kreuzotter beobachtet, noch von ihrem Vorkommen gehört. — Jetschin hat ebenfalls keine beobachtet.
10. Neustadt.			
11. Oppeln.	Oberförsterei Bud- kowitz	Oberf. v. Elrenstein in Grudschütz	Häufig, namentlich in d. Nähe von Kreuz- burgerhütte. Hier wurden einmal im Juli beim Grasschneiden auf einer Fläche von ca. 15 Hektar 70 Stück erschlagen. — Verletzungen.
	Oberförsterei Grud- schütz Karlsruh ⊙ Kobylluo Proskau	Oberf. v. Ehrenstein in Grudschütz Gg. Göhner O. Goldfufs in Halle a. S. Forstm. v. Schleinitz in Trier	Vereinzelt. — Verletzung. Häufig; auch prester. Sehr häufig. Ebenes Revier.
12. Pless.	Pless	Oberförster Wild	Im ganzen Kreise Pless vielfach. Durch- schnittlich in 260 m.
	Bei Tichau	Dr. B. Borckert in Halle a. S.	Häufig. In Schonungen und an Wald- rändern hauptsächlich. Auch prester. Oberf. Wild in Pless: Im Bereiche Pless- Kobier werden alljährlich 10—12 Per- sonen verletzt. Dr. med. Panck hatte im vor. Jahre (1887) zwei Gebissene an einem Tage zu behandeln.
13. Ratibor.			
14. Rosenberg.	Rosenberg	O. Goldfufs in Halle a. S.	In der Umgegend von Rosenberg eine gewöhnliche Erscheinung.

Königr. Preussen. Prov. Schlesien. Reg.-Bez. Oppeln.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
15. Rybnik.	Rauden	Oberf. v. Ehrenstein in Grudschütz	Gewährmann erinnert sich aus seiner Jugendzeit, dafs hier ein Knabe gebissen wurde und schliesslich an den Folgen starb.
16. Gross-Strehlitz. 17. Tarnowitz.	Tarnowitz	Direktor Dr. Vossidlo	In der nähern und weitem Umgebung häufig. — Jeden Sommer einzelne Verletzungen. Örtliche Desinfektion ist gewöhnlich ausreichend, um allgemeine Anschwellungen zu verhüten. Tödtlich endende Fälle wurden dem Refer. nicht bekannt (Dr. Kindel, Kreisphysikus).
18. Tost-Gleiwitz.	Gleiwitz	Reallehrer Jungst	In der Umgegend ziemlich häufig. Im Stadtwalde auf Sandboden, der zum Teil feucht bis sumpfig ist.
	Laband	Oberförster Perl	Zahlreich. Frischer humoser Sandboden mit üppigem Bodenüberzug (Gras, Heidelbeeren, Heidekraut). Wellenförmiges Terrain. — Dr. med. Radzik hat in 9 Jahren etwa 18 Fälle behandelt; kein Fall tödtlich.
19. Zabrze.			

Prov. Schlesien.

Die Provinz Schlesien bildet einerseits einen Teil der Norddeutschen Tiefebene, andererseits gehört sie, und zwar etwa zur Hälfte, dem Berglande an. Die Kreuzotter kommt hier wie dort vor; doch bevorzugt sie das Gebirge. Sie findet sich im Glatzer Berglande, im Waldenburger Gebirge und in dessen näherer Umgebung (Fürstensteiner Grund, Salzgrund und Zeiskengrund), im Rabengebirge, Riesen- und Isergebirge. Im Riesengebirge steigt sie bis auf den Kamm des Gebirges, 1200 m und höher. — Dr. R. Peck in Görlitz beobachtete sie dort in den dichten Knieholzbüschen bei Sonnenschein mehrfach in etwa 0,5 m Höhe auf den horizontal gestreckten Stämmen und Ästen liegend und sich auf denselben weiter bewegend, und Merkel in Breslau sah sie am Ahhange der Schneekoppe, oberhalb der Bergscheide und am Steinseifen (ein Bach) bei der Hampelhaude, noch über der oberen Baumgrenze. Häufiger findet sie sich auf den Vorhöhen in 600—700 m, besonders gern zwischen den Heidelbeerstrüchern des Fichtenwaldes. Auch auf den Bergen und Berggruppen, welche mehr isoliert und entfernter von dem schlesischen Gebirge sich befinden, ist die Kreuzotter zu Hause, so auf der Landskrone bei Görlitz, auf dem Königsteiner Gebirge, dem Zobtengebirge, dem Oberschlesischen Steinkohlengebirge und den Trebnitzer Hügeln, welche als eine Fortsetzung des Märkisch-Schlesischen Landrückens zu betrachten sind. Sie lebt also hier in Schlesien nicht nur auf Sand- und Lehmboden und auf einer Mischung heider, sondern auch auf sehr verschiedenen Felsarten, auf Granit, Glimmerschiefer, Basalt, Porphyr und Sandstein (Quadersandstein in den hügeligen Ausläufern der Görlitzer Heide). — Von Fundorten in der Ebene sind zu nennen: Falkenberg (Oberschlesien), Sagan (Niederschlesien), die Wälder von Niesky, Rothenburg u. a., die mit dem Görlitzer Stadtforst die Südgrenze der Norddeutschen Ebene bilden; ferner die Kreise Luhlinitz, Rosenberg, Kreuzburg und Oppeln. Sie findet sich da in den Nadelwäldungen und zwar auf den innerhalb der Wäldungen feucht gelegenen, mit Gräben durchzogenen Wiesen, auf Moorboden, in Schonungen. — Häufig und sehr häufig ist das Vorkommen der Kreuzotter in den Kreisen Buzlau, Habelschwerdt, Hirschberg, Kreuzburg, Landeshut, Oppeln, Pless, Tarnowitz, Tost-Gleiwitz, Waldenburg, Wohlau. — Verletzungen von Tieren (Hunden und Rindern) sind in den letzten Jahren vielfach vorgekommen, manche der Tiere erlagen den Folgen. Die Verletzungen von Menschen, und es werden deren viele berichtet, nahmen fast immer einen gutartigen Verlauf. Über einen Fall vom Juni 1886 in Protzan bei Frankenstein s. Allgemeines.

Königr. Preussen. Prov. Sachsen. Reg.-Bez. Magdeburg.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Aschersleben.	Zwischen der Ruine Lauenburg und Georgshöhe Bei Stecklenberg	Lehrer Ebeling in Magdeburg Lehrer C. Kloeber in Quedlinburg	Ein Schüler des Gewährmannes, der gebissen wurde, mußte 6 Wochen die Schule versäumen.
2. Gardelegen.	Im Drömling Bei Gardelegen	Prof. Dr. Brasack Forstmeister Beeling in Seesen Kand. A. Mertens	Bei Aschersleben nicht beobachtet. Selten, bis 3 Meilen im Umkreise. In Niederungen, am und im Moor. Zu Born und Neuendorf wurden Jagd- hunde verletzt. Förster Bruus in Zienua schoss im Moore ein fast schwarzes Exemplar.
3. Halberstadt.	Zichtau Im Fallstein Halberstadt Am Regenstein Bei Sargstedt	Oberl. Dr. Hentschel in Salzwedel Prof. Hertzner in Wer- nigerode Dr. H. Wedde „ „ Prof. Dr. Brasack in Aschersleben	Fallstein, ein Bergrücken zwischen Oster- wieck und Hornburg. — Verletzung. Vereinzelt in den Waldern der Um- gegend. Vereinzelt. Regenstein bei Blankenburg. Bei Sargstedt am Huy wurde ein Knecht gebissen.
4. Jericho I.	Bei Barg	Gymnasiall. Pieper	Ziemlich häufig. In der Nähe sumpfiger Stellen im Stadtförste. — Verletzungen bei Hunden und Menschen.
5. Jericho II.	Gloina	L. J. Müller i. Magde- burg	Selten. In Kiefernchonungen auf Sand- boden, in Heide.
6. Kalbe.	Genthin	Lehrer Fr. Zander Rektor Dr. Schulze	Selten. In sumpfigen Waldgegenden, dem sog. Niederwald. Fehlt bei Kalbe wie überall zu beiden Seiten des untersten Laufes der Saale. Tief gelegener und in langer Kultur befindlicher Alluvialboden. Der Wald bildet wenige eingesprengte Parzellen.
7. Magdeburg.	0	Dr. Kaiser in Schöneck	Bei Schöneck fehlt die Kreuzotter.
8. Nienhaldensleben.		Lehrer Ebeling	Im Stadtkr. Magdeb. kommt sie nicht vor.

Königr. Preussen. Prov. Sachsen. Reg.-Bez. Magdeburg.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
9. Oschersleben. 10. Osterburg. 11. Salzwedel.	Briels Hoversburg Salzwedel	Seminar direkt. Eckolt Oberf. Dr. Hentschel in Salzwedel " " " "	Fehlt in der Umgegend von Osterburg. Verletzungen kamen öfters vor; ohne schlimme Folgen. Die Hunde der Förster in Briels und Hoversburg wurden gebissen. Ziemlich häufig in den Gehölzen (Laubholz) nördlich und nordwestlich von Salzwedel. Ein Knabe wurde beim Holz sammeln gebissen und nachdem er geheilt, nochmals gebissen. Der Vater sog die Wunde aus, und es stellten sich keine weiteren Folgen ein. Öfters beobachtet in Kiefernschauungen, im Heidekraut auf Sandboden.
12. Stendal. 13. Wanzleben. 14. Wernigerode.	Weissewarthe Wernigerode	L. J. Müller in Magdeburg Prof. Hertzler	Bei Wernigerode nicht selten, besonders in den Vorbergen bis 500 m auf Kalk, Schiefer, Grauwacke. In größerer Anzahl einmalmnt. Wasen (Reisbündel), welche im Forste aufgehäuft waren. Verletzungen kamen vor. — Über die Behandlung eines Falles vom Jahre 1855 berichtete Sanitätsrat Dr. Ad. Friedrich in einer besonderen Schrift. Als das wirksamste Mittel hatte sich Wein in wiederholten Gaben erwiesen.
15. Wolmirstedt.			Reg.-Bez. Merseburg.
1. Bitterfeld.	Oberförsterei Tor- nan	Oberf. Bethge i. Glücks- burg (Kr. Schweinitz)	Vereinzelt. An der Wittenberger Land- straße unmittelbar bei dem Ober- förster-Etablissement hat ein Refe- rendar ein Exemplar getötet. — Oberf. Reitzenstein in Söllichau hat niemals von der Existenz der Kreuzotter da- selbst gehört.

Königr. Preussen. Prov. Sachsen. Reg.-Bez. Merseburg.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
2. Delitzsch.		Seminarl. Hummel	Fehlt in der Umgegend von Delitzsch (Laub- und Nadelwald in geschlossenen Beständen).
3. Eckartsberga.	Eckartsberga	Dr. Rudow i. Perleberg	Bei Eckartsberga u. in weiter Umgebung (Laubwälder) häufig. — Lenz führt eine Verletzung von Zeisdorf an.
4. Liebenwerda.		Oberförster Fraebel	In nächster Umgebung von Liebenwerda ist weder vom Gewährmann noch von den Schutzbeamten eine Kreuzotter bemerkt worden.
	Gorden	Revierförst. Naumann	Häufig auf Sandboden. In feuchten Niederungen u. trockenen Höhen des Waldes, besonders in Schonungen. Auch außerhalb des Waldes. Seit 1880 sind drei Personen und ein Hund verletzt worden.
	Oberbuschhaus	Hegemeister Boseck	Häufig. Moorboden und mooriger Sandboden. Im Winterschlaf unter Erlenstrünken. Seit 38 Jahren sind 11 Personen gebissen worden; 2 starben an den Folgen.
5. Mansfeld Gebirgskreis.	Bei Hergisdorf	Gymnasiall. Otto i. Eisleben	Nordw. von Eisleben in Tietzens Holz, meist Eichengestrüpp, ziemlich häufig.
	Im Kliebichthale	" "	Zwischen Hergisdorf und Anrade, nordw. von Eisleben, an Kranichbrunnen (Quelle des Kliebich), sumpfige Wiese im Walde von ziemlicher Ausdehnung.
	Gegend von Mohrungen Neu-Assebnrger Forst Oberhalb Weisleben	Stud. theol. P. Wenzel in Kelbra Gymnasiall. Otto i. Eisleben	Hochwald mit Unterholz u. Lichtungen.
	Wippa	Stud. phil. Schmidt in Aschersleben Oberf. Armbruster	Im Einethal. Hügeliges Terrain mit Buschwald. Selten. Sehr vereinzelt.
6. Mansfeld See-kreis.		Gymnasiall. Otto i. Eisleben	In der nähern Umgebung von Eisleben nicht beobachtet.

Königr. Preussen. Prov. Sachsen. Reg.-Bez. Merseburg.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung	
7. Merseburg.	Rothenschirmbach	Seminarlehrer Bach in Weissenfels	Bei Merseburg nicht beobachtet, auch in der weitem Umgebung nicht.	
8. Naumburg.		" "	Fehlt in der Umgebung von Naumburg.	
9. Querfurt.		Gymnasiallehrer Otto in Eisleben	Südlich von Eisleben in einem Steinbruche im Hochwalde, öfters. — Lenz berichtet von der Verletzung eines Schafknechtes in Altenroda.	
10. Saalkreis.		0	Seminarlehrer Bach	Bei Freiburg a. Unstrut fehlt sie.
11. Sangerhausen.		Sangerhausen	O. Goldfuß in Halle a. S.	Fehlt im Saalkreis.
		"	Gymnasiallehrer Laue	Bei Sangerhausen vereinzelt.
		Wettelroda	Stud. theol. Wenzel aus Kelbra	
			Seminarlehrer Bach	
12. Schweinitz.		Herzberg	Gymnasiallehrer Otto in Eisleben	Nach Direktor Dr. Gerhardt in Eisleben soll die Kreuzotter früher hier sehr häufig gewesen sein. Lenz berichtet (Schlangenkunde I. Aufl.), daß die Kreuzotter bei Schlieben beobachtet worden sei und daß Verletzungen vorkamen in Jefsnißk, Kollochau und Malitzschkendorf.
13. Torgau.		Seminarlehrer Bach	Fehlt in der weitesten Umgegend von Weissenfels.	
14. Weissenfels.				
15. Wittenberg.				
16. Zeitz.				
1. Erfurt.	Am Steiger Willrodaer Forst	General - Sekretär des Gartenbau - Vereins (durch Professor O. Schlapp)	Vorzugsweise an den Abhängen bewaldeter Hügel der Kalkformation zwischen stehendem Gebüsch. Von 1884 bis 1887 4 Verletzungen von Menschen. Bei dem letzten Falle (1887) verlor der betr. junge Mann die teilweise handig gewordene Hand.	

Reg.-Bez. Erfurt.

Königr. Preussen. Prov. Sachsen. Reg.-Bez. Erfurt.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
2. Heiligenthal.	Dietzeurode	Lehrer H. Steinhrecher	Zieml. häufig. Niederwald, Schonungen, Sand- und Lehmboden. — Ein Bifs. Ein Exemplar im Gymnasium zu Heiligenstadt. Früher soll sie bei Heiligenstadt gefunden worden sein; aus neuerer Zeit liegt keine Beobachtung vor und sie ist daher mindestens sehr selten. Lehrer Steinwachs zu Rimbach besitzt ein Exemplar von dort. Hälfensberg bei Geismar. Ein Exempl. im Gymnasium zu Heiligenstadt. Von dem Vorkommen bei Langensalza ist dem Gewährsmann nichts bekannt.
	Fretterode	Gymnasiall. Oesterheld in Heiligenstadt	
	Heiligenstadt	" "	
	"	Oberlehrer Woldmann	
3. Langensalza.	Auf dem Hüheberge bei Wohlhausen	" "	Hälfensberg bei Geismar. Ein Exempl. im Gymnasium zu Heiligenstadt.
	Hülfensberg	Gymnasiall. Oesterheld in Heiligenstadt	
4. Mühlhausen.		Dr. B. Schiefer	
5. Nordhausen.	Bleicherode	Lehrer Besthorn	Kohnstein, eine Bergwand bei Nordhausen. Nicht selten. 1855 ein Expl. aus dem Walde in einen Garten verschleppt. Ziemlich häufig. Sie bewohnt die Vorberge des Thüringer Waldes, welche die Stadt umgeben. Verletzungen. — Prof. Ludwig aus Greiz beobachtete Kreuzottern am Kohlberg und in den Fischbacher Bergen. Während seiner Schulzeit wurde ein Mitschüler am Kohlberge verletzt. Wurde geheilt. Lenz (Schlangenkunde I. Aufl.) berichtet von 2 Verletzungen bei Suhl.
	Ellrich	" "	
	Auf dem Kohnstein	" "	
6. Schleusingen.	Bei Nordhausen	" "	
	Bei Schleusingen	Oberl. Dr. Franke	
7. Weissenau.			
8. Worbis.			
9. Ziegenrück.			

Prov. Sachsen.

Die Provinz Sachsen ist im nördlichen und östlichen Teile Flachland mit nur wenigen Erhebungen; im südlichen und westlichen Teile ist sie gehirgig. Zu diesem gehört etwa die Hälfte des Harzes mit seinen Vorbergen im Osten und Süden. Weiter südlich vom Harze breitet sich das thüringische Hügelland aus und die Exklave Schleusingen liegt im Thüringer Wald. Die Bodenbeschaffenheit ist bei der großen Zerrissenheit der Provinz sehr wechselnd, namentlich im Gebirge.

Die Kreuzotter findet sich sowohl im Tieflande, wie auf den Vorbergen des Harzes, im Harz selbst, auf der Höhe und in den Thälern desselben, und auf den Vorbergen des Thüringer Waldes; doch sie ist nirgends häufig. Immerhin kommt sie an manchen Punkten ziemlich zahlreich vor, so im Drömling (Kreis Gardelegen), im Forstrevier Elsterwerda an der Schwarzen Elster, im Huywalde, im Mansfelder Gebirgskreis, in der Finne, der goldenen Au, bei Schleusingen und in einigen Thälern des Unterharzes, wie im Selkethal und im Wurmthal. In unmittelbarer Nähe der Elbe und der Saale, soweit diese Flüsse die Provinz Sachsen berühren, scheint sie zu fehlen; Burg (Kreis Jericho I) ist wohl der nächste Punkt ihres Vorkommens bei der Elbe.

Verletzungen von Menschen und Tieren, zuweilen mit längerer Krankheit bei ersteren, sind mehrfach bekannt; von Bissen mit tödlichem Ausgange ist mir aus den jüngsten Jahren nichts berichtet worden.

Königr. Preussen. Prov. Schleswig-Holstein. Reg.-Bez. Schleswig.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Altona.			
2. Apenrade.	Umgebung von Ries	Seminarl. Jendresen in Hadersleben	Vereinzelt.
3. Eckernförde.	Bei Eckernförde	Seibt? Dr. Mau in Segeberg	Bei Louisenberg n. Sophienhof (2 Güter bei Eckernförde) ziemlich häufig. Auf Heideflächen, in Tannenholzungen und auf sandigen Äckern an den Knicks.
4. Eiderstedt.			
5. Flensburg.	Bei Flensburg	Dr. Ulrich, Landwirtschaftslehrer	Im Umkreise von etwa 1 Meile stellenweise häufig. Gewährsm. hat am 4. April 1886 drei Exemplare gesehen. — Dr. med. Wiener berichtet über vier Fälle von Schlangenbiss, welche in der dortigen Diakonissenanstalt behandelt wurden. Bei allen günstiger Verlauf.
6. Hadersleben.	Bei Hadersleben	Seminarl. Jendresen	In der nächsten Umgebung der Stadt selten; im westlichen Teile des Kreises stellenweise häufig. — Niederungen, Moor, auch in Heidegegenden. — Verletzungen von Tieren kamen vor, bei Kühen mit tödlichem Ausgange. Hirteknaben, welche gebissen wurden, genesen.
7. Husum.	Husum	Gymnasiall. Rohweder	Im Kreise Husum nicht häufig. In trockener Heide, in nicht zu niedrig gelegenen Torfmooren und in den (hier sehr spärlichen) Wäldern und Böschungen. Des Gewährsmannes Hühnerhund wurde gebissen. — Zwei Menschen verletzt. Ein Knecht, der keine ärztliche Hilfe in Anspruch nahm, ist heute (1886) nach 6 Jahren noch siech.

Königr. Preussen.

Prov. Schleswig-Holstein.

Reg.-Bez. Schleswig.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
8. Kiel.	Bei Kiel	Prof. Dr. Möbins	Auf Mooren und Heiden. Braun mit deutlichen Zickzackstreifen mehr auf der Heide, braunschwarz mit verwischem Zickzackstreifen mehr auf Mooren. Im zoolog. Museum ein Weibchen, welches 15 Junge enthielt.
	Nennmünster	Dr. med. Strenge	Häufig. Gewährmann hat in 7 Jahren 6 Personen behandelt. Alle geheilt. Die Gesamtzahl der Gebissenen in der Umgegend mag das 2 bis 3fache betragen.
	Schönkirchen	Ingenieur Wiese	Vereinzelt.
9. Herzogtum Lauenburg.	Bei Friedrichsruh	O. E. Eiffe i. Hamburg	Ziemlich häufig.
	Ratzeburg	Oberlehrer H. Raydt	Vereinzelt, im Moor.
	Bei Schwarzenbeck	O. E. Eiffe i. Hamburg	Ziemlich häufig. — Auf dem Gute Groß-Thurow bei Ratzeburg wurde am 2. Oktober 1873 eine lebende zweiköpfige Kreuzotter gefunden (Zoolog. Garten XIV, pag. 407).
10. Norderdithmarschen.	Heide	Seminarl. Schöppa in Ütersen	Vereinzelt.
11. Oldenburg.	Cismar	Seminarl. Schöppa	Häufig.
	Forstrevier Damlos	Oberf. Hase in Kasseedorf	Vereinzelt.
	Bei Kasseedorf	" "	In der nächsten Umgebung von Kasseedorf, im sog. Kieferngehäge, sehr häufig. Auch prester. Infolge der Aussetzung einer Prämie anfangs 1887 wurden 30 Stück à 0,50 M. eingeliefert.
12. Pinneberg.	Oldenburg	Seminarl. Schöppa	Selten, auch prester.
	Barnstedt	Seminarl. Schöppa in Ütersen	Häufig.
	Blankenese	" "	Vereinzelt.
	Elmshorn	" "	Häufig.
	Quickborn	" "	Ziemlich häufig.
	Ütersen	" "	

Königr. Preussen. Prov. Schleswig-Holstein. Reg.-Bez. Schleswig.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
13. Plön.	Bei Labö	Cand. med. Blum i. Kiel	Am Ausgange des Kieler Hafens.
	Lützenburg	Seminarl. Schöppa	Häufig.
	Plön	" "	Vereinzelt.
	Preetz	" "	"
14. Rendsburg.	Probsteierhagen	Ingenieur Wiese in Schönkirchen	Die Hunde des dortigen Jägers wurden gebissen.
	Hohenwestedt	Seminarl. Schöppa in Utersen	Häufig.
	Nortorf	" "	Vereinzelt.
	Rendsburg	" "	Vereinzelt. — Gymnasiall. Rohweder in Husum: Im Kreise Rendsburg recht häufig. In einem kleinen Gehölz auf den mit Farnkrant, Bickbeersträuchern etc. spärlich bewachsenen Böden wurden wohl 1 Dtzd. beobachtet.
15. Schleswig.	Erfde	Seminarl. Schöppa	Vereinzelt.
16. Segeberg.	Bramstedt	" "	Vereinzelt.
	Kaltenkirchen	" "	"
	Bei Segeberg	Dr. Mau	Ziemlich häufig z. B. auf einigen Mooren (Schackendorfer Moor).
17. Sonderburg.	Bei Sonderburg	Lehrer W. Wüstnei	Bei Sonderburg u. in weiterer Umgebung, also auf der Insel Alsen und den nächsten Teilen des Sundewitts, selten. Ein Exemplar von der Düppeler Mühle.
18. Steinburg.	Itzehoe	Lehrer Weymaan am Realprogymnasium	Sehr häufig, im Moor und in der Heide. (Die Gegend liegt teilweise in der Marsch, nicht höher als 20—30 m; doch kommen in der Marsch keine Kreuzottern vor). — Bisse an Menschen und Tieren.
	Kellinghusen	Seminarl. Schöppa in Utersen	Häufig.
19. Stormarn.	Oldesloe	Seminarl. Schöppa	Vereinzelt.
	Reinbeck	O. E. Eiffe i. Hamburg	Ziemlich häufig.
	Trittau	Seminarl. Schöppa	Häufig.
20. Süderdithmarschen.	Albersdorf	Seminarl. Schöppa	Häufig.
	Burg	" "	Vereinzelt.

Königr. Preussen.

Prov. Schleswig-Holstein.

Reg.-Bez. Schleswig.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
20. Süderdithmarschen. (Fortsetzung)	Marne	Seminarl. Schüppa.	Vereinzelt. Die Kieler Zeitung vom 9. April 1886 schreibt: In der Süderdithmarschen Geest ist die Krenzotter sehr häufig; in dem Gutsbezirk Säderviert wurde sie in den letzten Jahren zu Hunderten erschlagen.
21. Tondern.			

Prov. Schleswig-Holstein.

Nach der Bodenbeschaffenheit lassen sich in Schleswig-Holstein drei Gebiete, welche mit der Längsrichtung der Provinz parallel laufen, unterscheiden: Der Ostsee entlang zieht sich Hügelland (Geschiebethon) und längs der Elbe und der Nordsee das Marschland. Zwischen beiden Gebieten befindet sich Heidefeld, die Geest (Geschiebesand).

Die Kreuzotter findet sich durch ganz Schleswig-Holstein und meistens in großer Zahl mit Ausnahme des Marschlandes, woselbst sie fehlt. Ihr Ljehlingsaufenthalt sind lichte Wälder mit Blößen, Heideflächen mit Moor und die für Schleswig-Holstein charakteristischen Knicks (mit Buschwerk bestandene Sandwalle, welche die einzelnen Äcker umzäunen). Man trifft die Kreuzotter in unmittelbarer Nähe der Ostsee, auch auf der Insel Alsens, und wo die Geest Heideflächen in das Marschgebiet abzweigt, da nähert sie sich auch der Elbe und der Nordsee.

Verletzungen von Menschen wurden als zuverlässig etwa 20 aus den letzten Jahren berichtet. Der Verlauf war in der Regel günstig und rasch; doch liegen auch einige ernstere Fälle vor. — Todesfälle sollen vorgekommen sein; ich habe aber Genueres nicht erfahren können. Im allgemeinen ergreifen die Bewohner der Provinz, auch die Landleute, rationelle Maßregeln bei Verwundungen. Sie unterbinden die Wunde, erweitern sie durch Einschnitte, waschen sie aus und, was wesentlich ist, weiden alkoholische Getränke in reichlicher Menge ein. — Von Tieren wurden Hühnerhunde öfters verletzt und zuweilen auch weidende Kühe. Bei einer Kuh war die von der Injektion des Giftes entstandene Geschwulst so mächtig, daß sie ersticke (Kreistierarzt Dr. Iwersen in Seeberg).

Königr. Preussen. Prov. Hannover. Landdrostei Hannover.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Diepholz. 2. Hameln.	0	Oberf. Heinersdorff Forstinspektor Gerlach	Im Kr. Diepholz nicht beobachtet worden. Gewährsmann hat sie bei Hameln nicht beobachtet und von ihrem Vorkommen auch nichts gehört.
3. Hannover.	Misburg Fallingbostel	Realgymnasiallehr. Dr. H. Krause in Hannov. " "	Sehr häufig. Sumpfige Moor- u. Heide- gegend. — Eine Verletzung. Vereinzel bei dem Dorfe Fallingbostel bei Hannover.
4. Hoya. 5. Nienburg.	Bei Nienburg	Oberf. Köhler	In Moor- u. Heidedistrikten in 10—20 m, einzeln auch in Forsten mit Moos, Heide, Heidelbeeren bei 60 m. — Hunde verletzt.
6. Wennigsen.			
Landdrostei Hildesheim.			
1. Einbeck.		Schulze am Realpro- gymnasium	Fehlt bei Einbeck.
2. Göttingen.	Bei Göttingen	Lehrer Wiegand in Rostock	In der Bruck, einer fenchten Berg- waldung bei Göttingen.
	Münden	Oberf. Dr. Hornstein in Kassel	Ein Exemplar, von Dr. v. Willemoes- Suhm gesammelt, im Realgymnasium in Kassel.
3. Hildesheim.	Bei Hildesheim	„Leunis“	Überall in den Holzungen, welche Unter- holz u. namentlich viele Vertiefungen, Gräben und Steine haben, am häufigsten in den Heidelbeergebüschen des Escherberges und in den Grenz- gräben zwischen dem Klosterholze und Marienröder Holze vom Kanin- chenberge an. Oft in die Stadt ver- schleppt. (Progr. des Gymn. Jose- phinum 1869).
4. Liebenburg.	Bredelemer Holzung Bei Goslar Bei Heersum	Forstm. Belling i. Seesen " " Gymnasiall. Weigel in Bückeburg	1884 eine Frau gebissen. Nach schwerer Erkrankung wieder hergestellt. Am Nordberge unweit Goslar. Auf dem Wege von Wendhausen nach Heersum.

Königr. Preussen. Prov. Hannover. Landdrostei Hildesheim.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
4. Liebenburg. <small>Forstsetzung.</small>	Bei Liebenburg	H. Homeyer in Lamspringe	Ziemlich häufig.
5. Marienburg.	Bei Ringelheim	" "	" "
	Bei Lamspringe Wendhausen	H. Homeyer Gymnasiall. Weigel in Bückeberg	In der Umgegend von Wendhausen sehr häufig. — An dem Wege von Wendhausen nach Lechstedt. Kalk- und Lehm Boden.
	Haus Escherde	G. A. O. Mejer in Blankenburg i. Schwarzathal	
6. Osterode.			
7. Zellerfeld.	Auf dem Hohnstein	Besthorn in Nordhausen	
	Bei Hlfeld	" "	
	Bei Klausthal	Dir. Lattmann a. Gymn.	Selten.
	Krimderode	Besthorn in Nordhausen	
Landdrostei Lüneburg.			
1. Celle.			
2. Dannenberg.	Bei Celle Gartow	Dr. Weerth in Detmold Dr. Hentschel in Salzwedel	Ein früherer Schüler des Gewährsm. wurde Sept. 1881 daselbst gebissen und war erst nach 4 1/2 wöchentl. arztl. Behandlung vollständig genesen.
	Bei Lüchow	Oberl. H. Steinvorth in Lüneburg	
3. Fallingb.ostel.			
4. Gifhorn.	Gifhorn	Oberf. Köhler in Nienburg	In der Gegend von Gifhorn.
5. Harburg.	Bei Harburg Radbruch b. Wiusen	Eiffe in Hamburg Oberl. Steinvorth in Lüneburg	Sporadisch. Verletzung.
6. Lüneburg.	Bemmerstedt	Oberl. Steinvorth in Lüneburg	Auf einer Waldwiese, welche abgemäht wurde, töteten vor 35 Jahren die Arbeiter innerhalb 1 Stunde 30 Stück in allen Grössen.
	Embsen	" "	
	Garlstorfer Wald	" "	
	Lüne	" "	Nahe bei Lüneburg.

Königr. Preussen. Prov. Hannover. Landdrostei Lüneburg.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
6. Lüneburg. (Fortsetzung)	Schnellenberg	Oberl. Steinvorth in Lüneburg	Auch Dir. Dr. Krause in Rostock beobachtete die Kreuzotter bei Lüneburg mehrfach.
7. Uelzen.			
1. Lehe.	Axstedt	Borchherding in Vege- sack	Landdrostei Stade.
	Bederkesa	" "	
	Ringstedt	" "	
	Stoteler Wald	" "	
	Stubben	" "	
2. Neuhaus a. d. Oste.	Dobrock	Reall. Kuhlmann in Otterndorf	
	Wingst	" "	
3. Osterholz.	Bei Blumenthal Am Evertsberge	Dr. Bergholz in Bremen Borchherding in Vege- sack	
	Löhnhorst	" "	
	Lüssum	Dir. Prof. Buchenau in Bremen	
	Bei Worpswede	Dr. Bergholz in Bremen	
4. Otterndorf.	Bei Otterndorf	Reallehrer Kuhlmann	1884 wurde ein Arbeiter auf der Wingst verletzt. Geheilt. Ziemlich häufig. Am Evertsberge. St. Magnus. Auf einer buschigen, aumoorigen Wiese; der ergiebigste Fangplatz des Gewährsmannes. Ein Exemplar befindet sich in der Realschule am Doventhor in Bremen. In der Nähe des Weiberberges bei Worpswede. Andere Fundorte sind nach Fr. Borchherding in Vegesack: Auf der Mullhorst (häufig am Rande eines jungen Eichenbestandes auf der Heide), in der Hohlhorst, im Kiepsack, in der Blumenhorst, Havighorst, in Erve, Friedeholz. Im Ahlden, einem von Moor umgebenen Gehölze, ziemlich häufig.

Königr. Preussen. Prov. Hannover. Landdrostei Stade.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
5. Rotenburg.	Bei Rotenburg	Wattenberg, Abgeordneter	Im Kreise Rotenburg ziemlich häufig. Fast alljährlich eine Verletzung.
6. Stader Geestkreis.	Bremervörde Bei Buxtehude Harsefeld Bei Kuhstedt	Oberf. Schäfer in Sorau Fick am Realgymn. Oberf. Schäfer in Sorau Borcherding in Vege- sack	Ziemlich häufig. Selten. Moorboden. 7,5 m. Ziemlich häufig. Um Stade nicht beobachtet (Gymnasial- direktor Krause in Rostock).
7. Stader Marschkreis.			
8. Verden.	Im Oyter Moor	Borcherding in Vege- sack	
Landdrostei Osnabrück.			
1. Bersenbrück.			
2. Lingen.			
3. Melle.	Auf dem Dörenberg bei Iburg	Dir. O. Fischer am Real- gymnas. i. Osnabrück	Dem Gewährmann liegt ein Exemplar vor, welches 800' a. M. in dichter Heide gefangen wurde.
4. Meppen.	Papenburg	Dr. Conr. Hupe	In der Umgebung von Papenburg häufig. Moor und Heide.
5. Osnabrück.			
Landdrostei Aurich.			
1. Aurich.	Umgebung von Aurich	Gymnasiall. Wessel	Nicht selten. In lichten Waldungen, auf Erdwällen; in der Heide.
	Esens	Gymnasiallehr. Kossen- haschen in Jever	
	Wittmund	" ? "	In den Heide- und Moordistrikten. Fehlt in der Umgegend von Emden.
2. Emden.			Früher häufiger, ehe das Moor in Acker- land umgewandelt worden ist.
3. Leer.	Flachsmeer	Dr. C. Hupe i. Papen- burg	In einigen Gebieten d. nähern Umgebung von Leer nicht selten, z. B. bei dem Dorfe Heisfelde. Gehölz, mooriges Terrain und Heide. Höhe etwa 6 m.
	Leer	Reinhardt, am Real- gymnasium	

Königr. Preussen. Prov. Hannover. Landdrostei Aurich.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
3. Leer. <small>(Fortsetzung)</small>	Bei Logabirum	Reinhardt, am Realgymnasium	Auch an der Chaussee von Leer nach Nordmoor und am Eisenbahndamm nach Nordmoor (Eisenbahn Leer-Oldenburg) unter Brombeergesträuch.

Prov. Hannover.

Der größere Teil Hannovers liegt in der Norddeutschen Tiefebene; im Süden der Provinz befindet sich der Harz (der Oberharz vornehmlich), das Wesergebirge und ein Teil des Teutoburgerwaldes.

Die Kreuzotter bewohnt auch hier am meisten die Heide- und Geestdistrikte des Flachlandes und mit Vorliebe wiederum diejenigen Gegenden, wo Moore mit Heideflächen abwechseln, so das Unterwesergebiet. Im eigentlichen Marschgebiete fehlt sie ebenso wie in den Marschen Schleswig-Holsteins; daher wurde sie in der Umgegend von Emden bis jetzt nicht beobachtet, während sie in den Kreisen Anrich und Leer nicht selten ist. Auch der Harz beherbergt die Kreuzotter, besonders in seinen Vorbergen. Vom Teutoburgerwald ist sie durch ein Exemplar, das im Besitze des Gymnasialdirektors O. Fischer in Osnabrück sich befindet und vom Dörenberg bei Iburg stammt, konstatiert.

Die Kreuzotter ist über die ganze Provinz verbreitet; sie kommt aber nur an wenigen Punkten in größerer Zahl vor. Nach den Mitteilungen scheint dies früher anders gewesen zu sein; die Verminderung hängt wesentlich mit der Umwandlung der Moore in Ackerland zusammen. Verletzungen mit ernster Erkrankung sind mir aus den letzten Jahren 5 berichtet worden; von Todesfällen habe ich nichts gehört.

Königr. Preussen. Prov. Westfalen. Reg.-Bez. Münster.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Ahaus.	Ahaus	Oberlehrer Uedinc in Recklinghausen	In der Umgegend.
	-	Kreistierarzt Fürstenau	In der Nähe von Ahaus vereinzelt; häufiger in der Broeke und Berningloh. — Verletzungen.
	Almsick Egelborg bei Legden	Prof. Dr. Landois in Münster	Häufig.
	Auf dem Eper Veen	Kreistierarzt Fürstenau in Ahaus	Ein Jagdhund gebissen.
2. Beckum.			
3. Borken.			
4. Koesfeld.	Dülmen	Oberlehrer Uedinc in Recklinghausen	Apotbeker Hackebram theilt mit, dass nach Aussage seines verst. Vaters vor etwa 60 Jahren ein Mädchen gebissen worden und an den Folgen gestorben sein soll.
5. Lüdinghausen.			
6. Münster.	Bei Münster	Prof. Dr. H. Landois	Besondere Fundorte: Amelsbüren, Ddwert, Dicke Weib, Hiltrup, Loddendeide, Rinkerode. — Verletzungen an Menschen und Tieren.
7. Recklinghausen	Baer	Oberlehrer Uedinc in Recklinghausen	
	"	Apotheker Tosso	An der sog. „Löcherbeide“. Bei Recklinghausen kommt, nach Oberl. Uedinc, die Kreuzotter nicht vor.
8. Steinfurt.			
9. Tecklenburg	0	v. Varendorf, Bürgermeister	Im Kreise Tecklenburg kommt die Kreuzotter nicht vor.
10. Warendorf.		Seminarl. Hartmann	Fehlt bei Warendorf und Umgegend.

Königr. Preussen. Prov. Westfalen. Reg.-Bez. Minden.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Bielefeld.	Bielefeld	Geisenheyner, Gymnasiall. in Krenznach	
2. Büren.		Seminarl. Hartmann in Warendorf	Bei Büren nicht beobachtet.
3. Halle.		Lehrer H. Forck in Attendorf	" " " "
4. Herford.	Herford	Landwirtschaftslehrer Bürcke	Bei Herford selten. Dem Gewährsm. wurde einmal ein Exempl. gebracht. Dasselbe befindet sich in der Sammlung der Landwirtschaftsschule.
5. Höxter.		Bürgerm. Harten	Von dem Vorkommen der Kreuzotter ist nichts bekannt.
6. Lübbecke.			
7. Minden.		Oberförster Platz	Gewährsm. hat sie im Revier Minden nicht beobachtet.
8. Paderborn.	o	Oberf. Löffelmann	Gewährsm. hat sie im Kreise Paderborn nicht beobachtet.
9. Warburg.			
10. Wiedenbrück.		Gymnasiall. Schmidt	Bei Gütersloh fehlt sie.
Reg.-Bez. Arnsberg.			
1. Altena.	Lüdenscheid	Dr. Hollstein am Realgymnasium	In der Umgebung von Lüdenscheid sehr selten.
2. Arnsberg.		Gymnasiall. Henze	Dem Gewährsmann ist ihr Vorkommen nicht bekannt.
3. Bochum.		Dir. Dr. Zerlang in Witten	Um Witten a. d. Ruhr nicht vorhanden.
4. Brilon.	Bei Brilon	Rektor F. Wrede in Meschede	Im Drübel, einem Waldchen bei Brilon, ist auf Kalkboden, in einer Höhe von 1500 Fufs in den fünfziger Jahren 1 Exemplar gefunden worden. Ein im Gymnasium zu Brilon befindl. Exemplar soll von dem 2 1/2 Stunden entfernten Bontkirchen stammen (Schmitz a. Gymn. in Brilon).
5. Dortmund.			

Königr. Preussen. Prov. Westfalen. Reg.-Bez. Arnsberg.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
6. Hagen.	0	C. A. Obermeyer in Barmen-Wupperfeld	Im Kreise Hagen nicht bekannt.
7. Hamm.			
8. Iserlohn.		Oberl. Dr. O. Nicolai	Fehlt bei Iserlohn.
9. Lippstadt.			
10. Meschede.	Bei Meschede	Rektor J. Wrede	Selten. Wurde von glauhwürdiger Seite beobachtet auf der sog. Hüneburg (alte Wallburg) und bei der Wollspinnerei von Gehr. Pöttgen. Faulschiefer und Granit. 900 Fufs.
11. Olpe.	Schloss Bilstein	Oberf. Hildebrandt in Jura (Ostr.)	Gewährsm. erschlug 1883 im Schloßgarten ein Exemplar.
12. Siegen.	0	Konrektor Engstfeld	Im Kreise Siegen nicht beobachtet.
13. Soest.		Oberförster Bötzel	
14. Wittgenstein.		Dr. Schönemann	In der " Gegend um " Soest " fehlt sie. Getreidebau in weitem Umkreise.

Prov. Westfalen.

Westfalen ist zur Hälfte Bergland. Im Süden befindet sich das Sauerländer Gebirge mit der Haar und einem Teil des Ruhrkohlengebirges. Von Südosten nach Nordwesten zieht sich der Teutoburgerwald und weiter im Nordosten, in ziemlich gleicher Richtung, das Weser- und Wiebengebirge. Zwischen dem Teutoburgerwalde und der Haar liegt die Westfälische Tiefebene (Münster'sche Bucht), wovon etwa $\frac{1}{10}$ Moorboden ist. Hier, im Reg.-Bez. Münster, findet sich die Kreuzotter verhältnismäßig noch am häufigsten; als Fundorte werden die Kreise Ahaus, Koesfeld, Münster und Recklinghausen bezeichnet, und am häufigsten beherbergt sie der Kreis Ahaus. Im Reg.-Bez. Minden ist die Kreuzotter sehr selten und nur in den Kreisen Bielefeld und Herford nachgewiesen. Im Reg.-Bez. Arnsberg bewohnt sie das Sauerländer Gebirge, wo Lösscheid, Brilon, Meschede und Schloß Bilstein als Fundorte angegeben werden.

Königr. Preussen. Prov. Hessen-Nassau. Reg.-Bez. Kassel.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Eschwege.	Oberförsterei Meissner	Oberförst. Ramsthal in Germerode	Jedes Jahr wird sie in mehreren Exemplaren gefangen. Bewohnt die Eichen-schälwäldungen v. 900—1400; kommt aber auch auf Basaltgeröll bis 2000 vor.
2. Frankenberg.			
3. Fritzlar.			
4. Fulda.	⊕ Fulda " " " " " "	Dr. Wagner Prof. Dr. Gies Oberl. Dr. Melchior Dr. C. Müller	In der nähern und fernern Umgebung Fuldas beobachtet, so in dem eine Stunde entfernten Trätzwald, zwischen dem Landgute Trätzhof und dem Dorfe Kammerzell. — Dr. Melchior erhielt ein Exemplar aus einem Garten in der Stadt.
5. Gelnhausen.	⊕ Bieber Flörsbach Lohrhaupten ⊕ Orb Wächtersbach	Oberf. Ellenberger Oberf. Wickel Dr. med. Pauli in Frammersbach Karl Dilg, Pharmazeut Prof. Dr. Noll in Frankfurt a. M.	Besondere Fundorte sind: Rothenrain und Hengstberg, in der Nähe der Spessartquellen, welche Frankfurt mit Wasser versorgen. Namentlich in Schältschlägen. — 4 Personen wurden in den letzten Jahren verletzt, Tiere oft auf der Weide. Ziemlich selten. Im Sommer 1887 wurde ein Knabe beim Heidelbeerpflücken in den Finger gebissen. Nach etwa 14 Tagen war er wieder geheilt. Gewährsm. hat ein Exemplar im sogen. Kurzenthal — einer Höhe — erlegt. Buntsandstein. Ein Exemplar im Besitze des Gewährsmannes.
6. Gersfeld.			
7. Hanau.			
8. Hersfeld.	Bei Hersfeld	?	Vereinzelte. Auf der „Langen Heide“. Ein früherer Gymnasiast wurde verletzt.
9. Hofgeismar.			
10. Homberg.			
11. Hünfeld.	Nichelsrömbach	Sanitätsrat Dr. Eisenach in Rotenburg	Ein Freund des Gewährsmannes hat ein Exemplar in Spiritus von dort.

Königr. Preussen. Prov. Hessen-Nassau. Reg.-Bez. Kassel.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
11. Hünfeld. (Fortsetzung)	Wald Quecksmoor	Dr. Wagner in Fulda	Im Wald Quecksmoor zwischen Haselstein und Rasdorf hat Gewährmann ein Exemplar gefangen.
	Stoppelsberg	„ „	Der Stoppelsberg bei Neukirchen ist ein bekannter Fundort. — Bisse mit tödlichem Ausgange.
12. Kassel.		Dr. Ackermann	In einem Umkreise von 3–4 Stunden nicht beobachtet.
13. Kirchhain.			
14. Marburg.			
15. Melsungen.			
16. Rinteln.			
17. Rotenburg.	0	Sanit.-Rat Dr. Eisenach	Fehlt im Kreise Rotenburg.
18. Schlüchtern.		Seminarl. Leimbach	Bei Schlüchtern nicht beobachtet.
19. Schmalkalden.	Brotterode)	Stnd. R. Schaefer in Marburg	In der Umgegend von Brotterode (am Inselfberg) vereinzelt. Gebüsch am Waldrand auf Granitboden in ungefahr 1800'. — Ein Fall wurde in den letzten 6 Jahren vom dortigen Arzte Dr. Mansfeld behandelt.
	Schmalkalden	Dr. Pfannstiel, Landwirtschaftslehrer in Schivelbein	
20. Witzenhausen.	Bei Laudenbach	Rektor Dr. Herwig in Unna	Der Sohn des Gewährmannes hat bei Laudenbach am Meißner ein Exempl. gefunden.
	Bei Schloss Hanstein	Oberf. Fallert. Fürstenwalde a. Spree	Gewährmann hat sie in den in Eichen-schälwald - Betrieb bewirtschafteten Hängen an der Werra beobachtet.
21. Wolfshagen.			
22. Ziegenhain.			
1. Biedenkopf.			
2. Dill-Kreis.	0		
3. Frankfurt.	0		

Reg.-Bez. Wiesbaden.

Königr. Preussen. Prov. Hessen-Nassau. Reg.-Bez. Wiesbaden.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
4. Ober-Lahn-Kreis.	0		
5. Unter-Lahn-Kreis.	0		
6. Rheingau-Kreis.	0		
7. Ober-Taunus-Kreis.	0		
8. Unter-Taunus-Kreis.	0		
9. Ober-Westerwald-Kreis.			
10. Unter-Westerwald-Kreis.			
11. Wiesbaden.	0		

NB. Im ganzen vormaligen Herzogtum Nassau ist das Vorkommen der Kreuzotter nicht nachgewiesen worden (s. Kirschbaum, die Reptilien und Fische des Herzogtums Nassau. Jahrb. d. Ver. f. Naturk. im Herzogtum Nassau. 1863).

Prov. Hessen-Nassau.

Die Provinz gehört, das Main- und Rheinthäl von Hanau bis Rüdeshelm ausgenommen, dem mitteldeutschen Gebirgslande an. Im Reg.-Bez. Kassel hewohnt die Kreuzotter die westlichen Abhänge der Rhön, den nördlichsten Theil des Spessart, den Kaufunger Wald, den Meissner und (in der Exklave Schmalkalden) den Thüringer Wald (Inselsberg). — Die Bodenarten, auf welchen sie vorkommt, wechseln zwischen Buntsandstein, Basalt, Kalk, Thon und Granit. Am häufigsten findet sie sich auf und an dem Meissner, im Kreise Fulda und auf dem Stoppelsberg (Kreis Hünfeld).

Aus den letzten Jahren sind mehrfach Vertetzungen bekannt geworden; über zwei Bisse mit tödtlichem Verlauf berichtete Oberlehrer Dr. Wagner in Fulda im Jahre 1886 (s. Allgemeines p. 146).

Im Reg.-Bez. Wiesbaden fehlt die Kreuzotter durchaus.

Königr. Preussen. Rheinprovinz. Reg.-Bez. Koblenz.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Adenau.	0		
2. Ahrweiler.	0		
3. Altenkirchen.	0		
4. Koblenz.	Ehrenbreitstein	Oberf. Melsheimer in Linz a. Rh.	Im Bienhorn, einem Gesträuche bei Pfaffendorf oberhalb Ehrenbreitstein (s. Verh. d. preuss. Rheinl. u. Westf., 1881. Corresp.-Bl. p. 174).
5. Kochem.	0		
6. Kreuznach.	0		
7. Mayen.	0		
8. Meisenheim.	0		
9. Neuwied.	Bei Buchholz	Oberf. Melsheimer in Linz a. Rh.	Bei Buchholz in der Moorheide nicht häufig. Buchholz liegt 3 St. östl. von Honnef und 1 St. nordw. von Asbach. — Auch von Prof. Landois in Münster ist das Vorkommen bestätigt.
10. Simmern.	0		
11. St. Goar.	0		
12. Wetzlar.	0		
13. Zell.	0		
Reg.-Bez. Düsseldorf.			
1. Barmen.			
2. Düsseldorf.			
3. Duisburg.			
4. Elberfeld.	Bei Elberfeld	Realgymn.-L. Hassenkamp Dr. Waldschmidt	Im sog. Burgholz in der Nähe von Elberfeld. Zwei Exemplare in der Sammlung des Realgymnasiums.
5. Essen.	" "		
6. Geldern.			
7. Gladbach.	0	B. Farwick, Realgymn. in Viersen	Fehlt im Kreise Gladbach.
8. Grevenbroich.			



Königr. Preussen. Rheinprovinz. Reg.-Bez. Düsseldorf.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
9. Kempen.			
10. Kleve.	Bei Kleve	Dr. Meyer an der Landwirthschaftsschule	Gewährsm. hat ein einziges Mal (1882) ein Exemplar am Eode des auf der Höhe geleg. Reichswaldes gefunden und in Spiritus aufbewahrt.
	" "	Förster Duesberg in Materborn	In den Waldungen der Oberförst. Kleve sehr selten.
11. Krefeld.			
12. Lennep.			
13. Mettmann.			
14. Mörs.			
15. Mülheim a. Ruhr.			
16. Neuss.			
17. Rees.	Mahlberg	Revierförster Budde	Mahlberg (Post Peddenberg), r. Ufer d. Rheins und der Lippe auf einem mit Wald und Heide bewachsenen Höhenzug in 40—55 m sehr häufig. Sonnige Stellen im Moor, in feuchten Heiden und in jungen Schonungen. — Der Jagdhund des Gewährsmannes wurde 2 mal gebissen.
18. Solingen.			
			Reg.-Bez. Köln.
1. Bergheim.			
2. Bonn.		Prof. Leydig	Prof. Leydig teilt mit, dafs er in der Umgebung von Bonn keine V. berus angetroffen; aber Prof. Krause in Göttingen schrieb ihm, dafs er im Aug. 1854 zusammen mit dem damaligen Stnd. der Landwirtschaft Karl v. Aroswaldt aus Hannover ein großes Exemplar der V. b., etwa 2 Stunden südlich von Bonn, auf einem bewaldeten Höhenzuge gefangen habe. Das Exemplar sei an das Museum in Poppelsdorf abgeliefert worden.

Königr. Preussen.

Rheinprovinz.

Reg.-Bez. Köln.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
2. Bonn. (Fortsetzung)		Prof. Leydig	NB. Das fragliche Exemplar befindet sich, nach Mitteilung Dr. Bertkaus, nicht im dortigen Museum; es wurde auch das Vorkommen bei Bonn durch keinen weiteren Fund bestätigt.
3. Euskirchen.			
4. Gummersbach.			
5. Köln.			
7. Mülheim a. Rh.	Bei Wahn	Professor Dr. Thomé in Köln	Vorgebirge bei Wahn. Vor etwa 7—8 Jahren wurde ein Exemplar mit Heidebesen nach Köln gebracht und bis eine Person, die dann längere Zeit krank im Hospital daselbst lag.
7. Rheinbach.			
8. Siegbkreis.			
9. Waldbröl.			
10. Wipperfurt.			
1. Bernkastel.	0		
2. Bitburg.	0		
3. Daun.	0		
4. Merzig.	0		
5. Ottweiler.	0		
6. Prüm.	0		
7. Saarbrücken.	0		
8. Saarburg.	0		
9. Saarlouis.	0		
10. Trier.	0		
11. St. Wendel.	0		
12. Wittlich.	0		

Reg.-Bez. Trier.

Das Vorkommen im Reg.-Bez. Trier hat sich bis jetzt nicht bestätigt.

Königr. Preussen. Rheinprovinz. Reg.-Bez. Aachen.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Aachen.			Nach einer Mitteilung in der Bonner Zeitung vom 31. Aug. 1885 wurde im Aachener Wald ein Beeren suchendes Kind gebissen.
2. Düren.		Dr. Spamer am Realprogymnasium Professor Holzapfel in Aachen	Bei Düren nicht beobachtet.
3. Erkelenz.			
4. Eupen.			
5. Geilenkirchen.			
6. Heinsberg.			
7. Jülich.			
8. Malmedy.			
9. Montjoie.			
10. Schleiden.	Bei Schevenhütte	Professor Holzapfel in Aachen	Gewährsm. hat im Webethal, 14 km oberhalb Schevenhütte an einem Steilabhang neben der Chaussee auf Schiefergeröll, 2 Exemplare erschlagen.

Rheinprovinz.

Nur wenige vereinzelte Punkte in der Rheinprovinz sind es, von denen das Vorkommen der Kreuzotter festgestellt ist, und bei diesen ist dasselbe, mit Ausnahme von Mahlberg im Kreise Rees, ein sehr seltenes. Diese Seltenheit der Kreuzotter in der Rheinprovinz hängt jedenfalls zum Teil mit dem daselbst herrschenden milden Klima — Gebiet des Weinstockes — zusammen. — Sie fehlt im eigentlichen Niederrheinischen Schiefergebirge, im Siebengebirge, auf dem Hunsrücken und der Eifel und findet sich entweder in Niederungen oder doch nur auf geringen Erhebungen in den Ausläufern des Gebirges. Ein Vorkommen (bei Schevenhütte im Wehethal) gehört in das Gebiet des hohen Venn und ein zweites (Buchholz bei Asbach im Kreise Neuwied) zu dem des Westerwaldes. Im Reg.-Bez. Trier fehlt die Kreuzotter durchweg. Die beiden von N. Besselich in Trier geschenkten und im Bonner Museum befindlichen Kreuzottern (s. Leydig „Über die einheimischen Schlangen“ in Abh. d. Senckenh. Naturf. Gesellsch. XIII., Frankf. a. M. 1884, p. 191) stammen nach den eigenen Mitteilungen des Schenkers nicht aus der Gegend von Trier. —

Verletzungen sind in den letzten Jahren zwei bei Menschen und zwei an einem Jagdhunde vorgekommen.

Königr. Preussen. Hohenzollernsche Lande. Reg.-Bez. Sigmaringen.

Ober-Amt	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Gammertingen. 2. Haigerloch. 3. Hechingen.	Um denHohenzollern	Professor Eimer in Tübingen	Ziemlich häufig. Exemplare befinden sich in der zool. Sammlung der Universität Tübingen. Torfboden; früher nafs, jetzt ausgetrocknet.
4. Sigmaringen.	Im Ostrachthal	Dr. E. Buck in Konstanz	

Königr. Bayern. Reg.-Bez. Oberbayern.

Bezirksamt	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Aichach.			
2. Altötting.	Burghausen	Jackel*	In den sumpfigen Gegenden des Forstamtes Burghausen.
3. Berchtesgaden.	Reichenhall	v. Siebold*	Ein Exemplar befindet sich im Münchener naturh. Kabinet.
4. Bruck.	Haspelmoor	Dr. med. Holler in Memmingen.	Im sehr nassen Hochmoor.
5. Dachau.	Dachauer Moos	Reall. Dr. Medicus in Kaiserslautern	„In den Mösern von Dachau“ (Jackel*).
6. Ebersberg.			
7. Erding.	Erding	Jackel	
8. Freising.	Freising Weißenstephan	Jackel Reall. Hornung in Ansbach	In den Mösern von Freising. Gewährsmann erhielt ein Exemplar aus der Umgegend von Weißenstephan.
9. Friedberg.	Bei Mering	Dr. med. Holler in Memmingen	Nicht selten. In Heiden, in lichten Wäldern der Lechebene und der Hohen bis 690 m. Kalk, Lehmboden, Torf.
10. Garmisch.			
11. Ingolstadt.	Manchinger Moos	Rektorat d. Realsch.	Nicht selten.
12. Landsberg.			
13. Laufen.			
14. Miesbach.	Bei Holzkirchen	Lehrer Steindl	Im Teufelsgraben und an anderen Orten. — In Föchingen war ein 7jähriges Mädchen, welches am 27. Juni 1887 gebissen wurde, schwer erkrankt. Ist genesen.
	Bad Kreut	Dr. Nördlinger, Forst- rat in Tübingen	1850 wurde vom Gewährsmann ein Exemplar gefunden.
15. Mühldorf.			
16. München.	München	Jackel	In der Hirschau bei Garching, um München, in den Isarauen unterhalb Harlaching (auch prester) und Grofsessel- lobe, im Rotterfilz, am Isarufer bei Schäftlarn, in den Mösern am Star- berger See, in der Gegend von Wolf- ratshausen.

* Corresp.-Blatt d. zool. mineral. Verhandl. in Regensburg, 19. Jahrg. 1865.

Königr. Bayern. Reg.-Bez. Oberbayern.

Bezirksamt	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
17. Pfaffenhofen.	Geisenfelder Forst	Rektorat d. Realschule in Ingolstadt	
18. Rosenheim.	Bei Rosenheim	Jackel	In den Filzen bei Eckstädt, Halfing und Söchtenau.
19. Schongau.	Bei Schongau	Jackel	Prester vom Bürschwalde bei Schongau.
20. Schrobenhausen.			
21. Tölz.	Bei Benediktbeuren © Kloster Reitberg	Jackel Blum, Frankfurt a. M.	Auf Moorboden, häufig. — Ein Knabe, dem Gewährsm. die Stelle bezeichnet hatte, wo eine Kreuzotter sich verkrochen, brachte sie demselben am andern Tage lebend in einem Kästchen (Juli 1887).
22. Traunstein.	Bei Marquartstein Umgebung von Traunstein	Jackel Apotheker Pauer.	Vereinzelt; früher ziemlich häufig. Besondere Fundorte waren: die buschigen u. steinigen Ahhänge des Traunthales, so z. B. am Steinbruch unterhalb Empfing; die sog. Pechschnait, ein Hochfildkomplex; der Eschenforst, gleichfalls Torfmoor. Ferner die moorigen, mit Gebüsch bewachsenen Gründe am Chiemsee; die Abhänge des Hochberges. Der Bruder des Gewährsmannes hat in halber Höhe des Geigelsteins von Schleching aus prester beobachtet.
	Trostberg	Dr. med. Kempf in Oberveichtach	Tertiärboden. — Alljährlich kommen Verletzungen vor; ohne schlimme Folgen.
23. Wasserburg.	Im Forstamt Haag	Jackel	In nassen Waldungen.
24. Weilheim.	Weilheim	Pfifner, Studienlehrer in Dürkheim	Ein Exemplar aus der Gegend von W., über 80 cm lang, befindet sich in der Sammlung der Pollichia zu Dürkheim a. H.

Königr. Bayern. Reg.-Bez. Niederbayern.

Bezirksamt	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Bogen.			
2. Deggendorf.	Deggendorf	Stud. med. Henneberg in Magdeburg	Bei Deggendorf beobachtet.
3. Dingeldorf.			
4. Eggenfelden.			
5. Grafenau.			
6. Griesbach.			
7. Kelheim.	Bei Kelheim	Jackel	
8. Kötzing.			
9. Landau.			
10. Landshut.	Landshut	Reall. v. Schelhafs	In der Umgegend v. Landshut vereinzelt. An Abhängen der Höhen, in Mooren.
11. Mallersdorf.			
12. Passau.		Prof. Dr. H. Putz	In der nächsten Umgebung kommt sie nicht vor.
13. Pfarrkirchen.			
14. Regen.			
15. Rottenburg.			
16. Straubing.		Rektor Mondschein	In der Umgebung von Straubing nicht beobachtet.
17. Viechtach.			
18. Vilsbiburg.			
19. Vilshofen.			
20. Wolfstein.			
Reg.-Bez. Pfalz.			
1. Bergzabern.	0		
2. Frankenthal.	0		
3. Germersheim.	0		
4. Homburg.	0		
5. Kaiserslautern.	0		
6. Kirchheim- bolanden.	0		
7. Kusel.	0		

Königr. Bayern. Reg.-Bez. Pfalz.

Bezirksamt	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
8. Landau.	0		
9. Neustadt a. H.	0		
10. Pirmasens.	0		
11. Speyer.	0		
12. Zweibrücken.	0		

NB. Reallehrer Dr. Medicus in Kaiserslautern: „In der ganzen Pfalz ist die Kreuzotter nicht beobachtet worden“.

			Reg.-Bez. Oberpfalz und Regensburg.
1. Amberg.	Bei Amberg	Forstrat Giggelberger in Neumarkt	Nicht selten. Auf dem Diluvium bei Freyhöls.
2. Beilngries.	Vilseck	Jäckel	
3. Burglengenfeld.	Bei Prunn	Jäckel	
4. Cham.	Burglengenfeld	S. Clessin in Ochsenfurt	Um Burglengenfeld kommt sie häufig vor.
5. Eschenbach.	Eschenbach	Medizinalrat Dr. Hofmann in Regensburg	Im Amtsgericht Eschenbach. — „Nach Schrank um Speinshart“ (Jäckel).
6. Kemnath.	Erbendorf	Bezirksarzt Dr. Mühe in Vohenstrauß	Im Distrikt Erbendorf ist sie zieml. zahlreich; in manchen Jahren, wie es 1885 der Fall war, kommt sie in größerer Zahl vor. Besondere Fundorte: oberhalb Guttenberg, bei Siegritz, Waldeck. — Im Bezirksamte Erbendorf werden alljährlich 6—10 Personen gebissen. Kein Todesfall aus den letzten 4 Jahren; oft aber schwere Erkrankungen, besonders bei Kindern.
	Bei Kulmain	Jäckel	Nach Wagner.
	Bei Wildenreuth	Stud. med. Huber in Memmingen	
7. Nabburg.	Im Forstamt Wernberg	Jäckel (nach Wagner)	
8. Neumarkt.	Neumarkt	Forstrat Giggelberger	Nicht häufig. — Neumarkt (Gnadenberg, Heimbürg). Nach Wagner (Jäckel).

Königr. Bayern. Reg.-Bez. Oberpfalz und Regensburg.

Bezirksamt	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
9. Neunburg v. W.	Bodenwöhr	Medizinalrat Dr. Hofmann in Regensburg	Granit, Gneis. Selten. Mehr in den Niederungen, Öd- rainen, Steinmauern und Feldern.— Vor einigen Jahren starb ein Mädchen an dem Bisse der Kreuzotter.
	Oberviechtach Schwarzach	Dr. med. Kempf Gutsbesitzer J. Wild	
10. Neustadt a. W. N.	Neustadt a. W. N.	Medizinalrat Dr. Hofmann in Regensburg	:
11. Parsberg.	Bei Weiden	Jackel (nach Wagner)	
12. Regensburg.	Bei Regensburg	Fürrohr	„Fürrohrs Topographie von Regens- burg“ (Medizinalrat Dr. Hofmann).
13. Roding.	Bei Fischbach	Pfarrer Knott	Ziemlich häufig. Vornehmlich in den Wäldern.
14. Stadthof. 15. Sulzbach. 16. Tirschenreuth.	Bei Tirschenreuth	Forstrat Giggelberger in Neumarkt	Häufig; besonders in den Schonungen der Nadelwälder in 547 m. — Ver- letzungen jedes Jahr. Ziemlich verbreitet.
	Bei Waldershof	Anton Mayer, Gym- Assistent in Neuburg a. D.	
	Bei Waldsassen	Forstrat Giggelberger	
17. Vohenstrauss.	Bei Eslarn	Dr. med. Grundler	„Stück“ bei Eslarn; nicht unter 500m zu finden.
	Ödhäusel	Dr. med. Grundler	In Ödhäusel bei Burkbardsried ist 1887 ein Kind infolge eines Bisses gestorben.
	Vohenstrauss	Dr. med. Grundler	Um Vohenstraus resp. um den Gebirgs- stock des Fahrenberges zieml. häufig. In den letzten 3 Jahren (bis 1887) kamen 5 Verletzungen vor; ein Fall verlief mit tödlichem Ausgang nach langdauernder Eiterung.
18. Waldmünchen.			

Königr. Bayern. Reg.-Bez. Oberfranken.

Bezirksamt	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Bamberg.	Bei Ebrach	Jäckel Dr. Hagen in Nürnberg	Bei Schesslitz nicht beobachtet.
2. Bayreuth.	Bei Bayreuth	Jäckel	
3. Berneck.	Bei Goldkronach	Jäckel	
4. Ebermannstadt.	Bei Muggendorf	Schink in Zwickan	An der Wiesent zwischen Muggendorf und Gösweinstein (Jäckel).
5. Forchheim.			
6. Höchstadt a. A.			
7. Hof.		Reallehrer Jegel	In der Umgebung von Hof kommt sie nicht vor.
	Schwarzenbach a. S.	Jäckel	Wagner sah sie bei Schwarzenbach (Jäckel).
8. Kronach.	Kleintettau	Münch. Neueste Nachrichten vom 26. Juli 1887	Bifs mit tödlichem Ausgange.
	Bei Kronach	Jäckel	
9. Kulmbach.			
10. Lichtenfels.	Bei Lichtenfels	Jäckel	
11. Münchberg.			
12. Naila.			
13. Pegnitz.	Behringersmühle,	Aug. Schwarz, Veterinärarzt	
14. Rehau.	Pilgramsreuth	Nördlinger Anzeiger	Bei Pilgramsreuth unterhalb des Kornberges wurde im August 1882 ein Mädchen gehiessen.
	Bei Rehau	Jäckel	
	Selb	Jäckel	
	Sophienreuth	Prof. Nitsche in Tharandt	Gewährsm. sah dort im Frühjahr 1886 ein erschlagenes Exemplar und erfuhr, daß sie daselbst häufig sei.
15. Stadtsteinach.			
16. Staffelstein.			
17. Wunsiedel.	Bei Seussen Wunsiedel	Jäckel Dr. Kellermann	In der Umgehng von Wunsiedel sehr häufig, in unmittelhaerer Nähe der Stadt und auf den umliegenden bis 1100m hohen Bergen. An Waldrän-

Königr. Bayern. Reg.-Bez. Oberfranken.

Bezirksamt	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
17. Wunsiedel. (Fortsetzung)			dera, im Gehüschwald mit lichten Stellen; an Feldrändern, wo die vom Felde genommenen Steine wallartig angehäuft sind. — Nach Medizinalrat Dr. Tuppert kommen in Wunsiedel und nächster Umgebung durchschnittlich 8 Verletzungen alljährlich bei Menschen vor. Todesfälle erfolgen nie, aber mitunter schwere Erkrankungen. — Von Tieren wurden, nach Aussage des Distriktstierarztes, nur Hunde verletzt, und auch diese selten.
Reg.-Bez. Mittelfranken.			
1. Ansbach.	0	Reallehrer Horoung	Bei Ansbach fehlt sie. Auch Prof. Spiess und Dr. Hagen in Nürnberg verneinen das Vorkommen.
2. Dinkelsbühl.			
3. Eichstädt.	Eichstädt	Oberförster Büsterhof in Weisenburg a. S.	Im Eichstätter Forste bei Rapperszell ist sie zahlreich.
4. Erlangen.		Jackel	Um Erlangen wurde sie nicht beobachtet.
5. Feuchtwangen.			
6. Fürth.			
7. Gunzenhausen.	Am Hahnenkamm	Dr. Hagen in Nürnberg	1882 kamen im Walde bei Polsingen Bisse vor (Nördlinger Anzeiger). — Bei Ursheim wurde 1883 eine Frau gebissen (Zeitungs-nachricht).
8. Hersbruck.			
9. Hipoltstein.			
10. Neustadt a. A.			
11. Nürnberg.	Bei Nürnberg	Dr. Hagen	Häufig im Lorenzerwald und dessen Vorwäldern. Besondere Fundorte: Altdorf, Feucht (jetzt etwas seltener), Fischbach; im Sebaldler Walde sehr selten.

Königr. Bayern. Reg.-Bez. Mittelfranken.

Bezirksamt	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
11. Nürnberg (Fortsetzung)			Jackel führt noch an: die Reviere Altenfurth, Forsthof, Lauf am Holz und Ungelstetten. Ferner: die Kritz bei Nürnberg und den Dutzendteich. — Viele Verletzungen. — Der Lorenzerwald ist 54,891 bayer.Tagewerk groß. In der meist nicht tiefliegenden Lehmschicht finden sich ausgedehnte Lacken von Grundwasser, das häufig zu Tage geht, Quellen und Versumpfungsbildend. Hier findet sich nun v. b. häufig, wo ihr die Böschungen zahlreicher Abzugsgräben, Moospolster, Heidelbergestrüpp, sowie trockne sandige Stellen und alte Steinbrüche passende Wohnung, Versteck, Nahrung und Gelegenheit zum Sonnen bieten (Dr. Hagen).
12. Rothenburg a.T. 13. Scheinfeld. 14. Schwabach. 15. Uffenheim. 16. Weissenburg.	Wendelstein	Dr. Hagen in Nürnberg	Im Süden des Lorenzerwaldes.
	Bei Pappenheim Bei Weissenburg	Dr. Hagen in Nürnberg G. Braun, Assistent an der Realschule	Sehr selten.
			Reg.-Bez. Unterfranken und Aschaffenburg.
1. Alzenau. 2. Aschaffenburg. 3. Brückenau. 4. Ebern. 5. Gerolzhofen. 6. Hammelburg. 7. Hassfurt. 8. Kahlstadt.	0	Dr. Flach.	Fehlt im ganzen Bezirksamte.
	Gerolzhofen.	Jackel	„Dr. Held fand sie um Gerolzhofen“ (Jackel).

Königr. Bayern. Reg.-Bez. Unterfranken u. Aschaffenburg.

Bezirksamt	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
9. Kissingen. 10. Kitzingen. 11. Königshofen.	Königshofen.	Jackel	Aus dem Bezirk Königshofen befindet sich 1 Exemplar in der Universität Würzburg (Jackel). Im Hafsberge bei dem Sambachshofe kommt sie in geringer Zahl vor (Jackel).
12. Lohr.	Frammersbach.	Dr. med. Mook in Laufach	Selten. — Vor etwa acht Jahren wurden ein Mädchen und der Lehrer des Ortes von derselben Schlange gebissen. Bei dem zuerst gebissenen Mädchen schwoll der Arm sehr stark an.
13. Marktheidenfeld. 14. Mellrichstadt. 15. Miltenberg. 16. Neustadt a. d. S.	Der Kreuzberg.	Oberlehrer Dr. Wagner in Fulda	Ein bekannter Fundort der Rhön ist der Kreuzberg bei Bischofsheim.
17. Obernburg. 18. Ochsenfurt.	0	S. Clessin	In der Umgegend von O. vom Gewährmann niemals beobachtet worden.
19. Schweinfurt.	Forstamt Mainberg.	Jackel	„Hier und da in den Waldungen“ (Jackel).
20. Würzburg.	0	Rektor Prof. Krück	Fehlt bei Würzburg.
1. Angsburg.	© Umgegend von Angsburg.	Lehrer A. Wiedemann	Reg.-Bez. Schwaben und Neuburg. Am zahlreichsten kommt sie im Siebentischwald und auf dem sog. Wolfszahn (einer Landzunge am Zusammenflusse des Lechs und der Wertach) vor. Sie findet sich ferner in den Auen bei Gersthofen und Haunstetten, in den Wäldern bei Wellenburg u. Banacker, einzeln auch bei Pfersee und an den Bergabhängen bei Strassberg. — Verletzungen.

Königr. Bayern. Reg.-Bez. Schwaben u. Neuburg.

Bezirksamt	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
2. Dillingen.	Bei Lauingen	Herm. Bertele	Selten; in der Nähe von Haunstein.
3. Donauwörth.	Marxheim	Lehrer Wiedemann in Augsburg	
4. Füssen.	Bei Füssen	Lehrer Wiedemann in Augsburg	Ein Exemplar (prester) befindet sich im naturhist. Museum zu Augsburg, geschenkt von Dr. Lotzbeck.
	© Hohenschwangau	" "	
5. Günzburg.	Günzburg	Lehrer Wiedemann in Augsburg	
6. Illertissen.			
7. Kaufbeuren.	Bei Kaufbeuren	Lehrer Wiedemann in Augsburg	
8. Kempten.	Bei Kempten	Lehrer Wiedemann in Augsburg	Verletzungen.
	Bei Oy	Lehrer Wiedemann in Augsburg	
9. Krumbach.			
10. Lindau.	Hergatz	Lehrer Wiedemann in Augsburg	In den Mooren.
	Schlachters	" "	In den Mooren.
		Tierarzt Brüller	Gewährsmann hat sie bei Lindau nicht beobachtet; auch Rektor Horkel nicht.
11. Memmingen.	Memmingen	Dr. Hans Vogel	Im Umkreise von etwa einer Stunde fehlt sie; aus einer Entfernung von etwa 3 St. südlich von Memmingen wurde dem Gewährsmann ein Exemplar gebracht.
	Ottobeuren	K. Kuhn	In dem nahen 680m hohen Brennwalde; nicht häufig.
	Im Plesser Moor	Stnd. med. Huber in Memmingen	Sehr trockenes Hochmoor.
12. Mindelheim.	Mindelheim	Lehrer Wiedemann in Augsburg	
13. Neuburg a. D.	Ehekirchen	„Nördlinger Anzeiger“ 1882	Eine Frau wurde gebissen und starb an den Folgen der Verletzung.
	Bei Hütting	Lehrer Wiedemann in Augsburg	

Königr. Bayern. Reg.-Bez. Schwaben u. Neuburg.

Bezirksamt	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung			
14. Neuulm.	Bei Weissenhorn	A. Wiedemann in Augs- burg				
15. Nördlingen.	Bei Megesheim	Bürgermeister Lotz	Häufig. Im Walde, an sonnigen Ab- hängen, in Steinhaufen. — 3 Personen wurden verletzt, von denen 2 starben (s. Allgemeines pag. 145).			
	Nördlingen	Lehrer Beckler	In der Umgebung von Nördlingen ziem- lich häufig. In den felsigen, mit Strän- chern bewachsenen Waldpartieen am häufigsten. Unter welchem Laub; der vorherrschende Baum ist die Buche.			
16. Oberdorf.	Auf der Feldalpe	Dr. med. Holler in Memmingen	Auf dem Gipfel der Feldalpe im Algäuer Ostrachthal in 1800 m auf rotem Horn- stein (Alpenjura) wurde am 2. Sept. 1883 nachmittags 2 Uhr (trüber Tag) ein Exemplar gefangen.			
17. Sonthofen.				Im Hintersteinthal	Stud. med. Huber in Memmingen	Im Hintersteinthal (Eisenbrechklamm) (prester).
				Oberstausen	Lehrer Wiedemann in Augsburg	
	↳ Oberstdorf	C. Dietze	Ein Exemplar (prester) befindet sich im Senckenb. Museum in Frankfurt a. M.			
18. Wertingen.						
19. Zusmarshausen.						

Königreich Bayern.

Die Kreuzotter findet sich auf dem ganzen Hochgebirge Bayerns, auf den Algäuer Alpen, den eigentlichen Bayrischen Alpen und den Salzburger Alpen. Nordwärts vom Fuße dieser Alpen bis zur Donau, in dem Gebiete der Schwäbisch-Bayrischen Hochebene also, ist die Kreuzotter ebenfalls heimisch, und an manchen Orten, wie namentlich in den ausgedehnten Mooren und Heiden (den Mösern und Filzen) kommt sie mitunter in großer Zahl vor. Vom Bayrischen Walde sind nur wenige Fundorte in den Ausläufern desselben an den Ufern der Donau bekannt; dagegen ist an mehreren Punkten des Oberpfälzer Gebirges je nach den Jahren das Vorkommen ein sehr häufiges, wie z. B. um den Fahrenberg bei Vohenstrauß,

bei Kemnath (Erbendorfer Bezirk), Tirschenreuth (Waldershof). Die ergiebigste Fundstätte Bayerns scheint indessen nach den vorliegenden Mittheilungen das Fichtelgebirge zu sein. Vom Frankenalb weiß ich nur die Gegend von Kronach als Fundort zu nennen. Der Fränkische Jura beherbergt die Kreuzotter namentlich in seinem südwestlichen Theile. Hier findet sie sich an manchen Orten ziemlich zahlreich, während sie sonst im Bayrischen Jura nur vereinzelt vorkommt oder auch ganz fehlt. Der Kreuzberg bei Bischofsheim ist ein Fundort für den bayrischen Teil der Rhön, nach Jackel auch das Revier Oberbach (Forstamt Kothen) und für den Spessart Frammersbach im Bezirksamt Lohr. Frammersbach liegt nahe den hessen-nassauischen Orten Lohrhaupten, Flörshach, Bieber (Kreis Gelnhausen), woselbst das Vorkommen der Kreuzotter konstatiert ist. — Der Odenwald tritt nur wenig nach Bayern herein und hat keine Kreuzottern. Frei von denselben scheint auch die Frankenhöhe zu sein; auf dem Steigerwald ist Ebrach und am Fusse desselben Gerolzhofen (nach Jackel) als Fundort zu bezeichnen. Auf dem mittelfränkischen Plateau, welches nach Osten zur Rednitz-Regnitz abfällt, fehlt die Kreuzotter. Östlich der Rednitz-Regnitz bei Nürnberg breitet sich der Reichswald aus, dessen südlich von der Pegnitz gelegener Teil, der Lorenzerwald, die Kreuzotter in großer Menge beherbergt, während im Sebaldeswalde, nördlich von der Pegnitz, wo nach Dr. Hagen die Verhältnisse ähnlich wie im Lorenzerwalde sind, die Kreuzotter mindestens sehr selten ist. Die Pegnitz steht demnach der Ausbreitung hier hindernd im Wege. — In der Pfalz fehlt die Kreuzotter, nach Dr. Medicus in Kaiserslautern, ganz.

Es kamen in den letzten Jahren innerhalb Bayerns viele Verletzungen vor und darunter nicht wenige mit schwerer Erkrankung. Wenn zwei Ärzte berichten, dass bei ihnen alljährlich 8 resp. 6—10, also zusammen etwa 16 Verletzungen zur Behandlung gelangen, so läßt sich ermesnen, daß die Zahl für ganz Bayern eine beträchtliche sein muß, wenn auch jene Ärzte in Gebieten wohnen, die zu den otternreichsten gehören.

Fälle mit tödtlichem Ausgange sind 7 zu meiner Kenntnis gelangt, wovon 3 auf Zeitungsnachrichten beruhen und daher der Bestätigung bedürfen. Von diesen 7 Fällen ereigneten sich 2 in Megeheim bei Öttingen im November 1881 und sind in der Einleitung genauer erzählt. Über den 3. Fall schreibt Dr. med. Grundler in Vohenstrauß: „In den letzten 3 Jahren kamen 5 Verletzungen vor, von denen ein Fall nach lange dauernder Eiterung tödtlichen Ausgange nahm“. In Betreff des 4. Falles berichtet derselbe: „1887 ist in Ödhaus bei Burkhardtsried ein 1½ Jahr alter Knabe gestorben, der in dem Gemüsegarten neben dem Hause 12 Stunden vorher gebissen worden war“. — Die 3 übrigen Fälle ereigneten sich in Kleintettau (Münchener Neueste Nachrichten v. 26. Juli 1887), Ehekirchen und Zell (?) (Nördl. Anz. 1882).

Königr. Sachsen. Kreishauptmannschaft Bautzen.

Amtshptmnsch.	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Bautzen.	Taschendorf bei Bischofswerda	Prof. Dr. Wünsche in Zwickau	Granit.
3. Kamenz.	Bei Uhyst am Taucher Grossrührsdorf bei Pulsnitz Bei Kamenz	„ „ „ Lehrer Krieger in Kö- nigstein Lenz	Granit. Sehr häufig. Lenz in seiner Schlangenkunde, 1. Aufl., verzeichnet die Verletzung eines Hun- des durch eine Kreuzotter bei Kamenz.
	Weissig bei Kamenz	v. Zehmen, Förster in Tharandt	Häufig. Gewährsmann fand dieselbe oft beim Buschieren auf Waldschneepfen, auf Moorhoden in sonnigen mit Gras und Heide bewachsenen, geschützten Lagen, an den Rändern von Schon- ungen. Der Jagdbund des Gewährsm. wurde gehissen, erkrankte ernstlich, erholte sich aber wieder.
3. Löbau.	Auf dem Lausitzer Hauptgebirgs- zuge	Aug. Weise in Ebers- bach.	In der Nähe von Ebersbach nicht be- obachtet; jedoch in der Entfernung von etwa 2 Meilen auf dem Lausitzer Hauptgebirgszuge, an der Grenze zwischen Sachsen und Böhmen.
	Löbauer Berg	Dr. Schneider in Dres- den	Ziemlich häufig. Nephelin.
4. Zittau.	Auf der Lausche	Paul Jung in Zittau	Und am Fusse derselben (Oberl. Engel- hardt in Dresden). Phonolith. 792 m.
	Am Mühlsteinberg	Prof. Dr. Wünsche in Zwickau	Sandstein.
	Am Töpfer Bei Zittau	„ „ „ August Weise in Ebers- bach	Auf dem Hochwalde bei Zittau (Phonolith, 744 m), in den Quadersandsteinbrüchen bei Johns Dorf, in der Nähe des Tollen- steins, auf dem Tannenberge im Georgenthal (Phonolith), auch auf dem von Ebersbach etwa 3 St. ent- fernten Wolfsberge (Basalt) und in dessen benachbarter Umgebung (Sand- steinfelsen). Immer auf höher gelegen- en lichten Waldstellen in der Nähe von Felsgeröll.

Königr. Sachsen. Kreishauptmannschaft Dresden.

Amtshptmnsch.	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Dippoldiswalde.	Bei Altenberg Geisingberg	Prof. Dr. H. Krutsch u. Prf. Kunze in Tharandt " "	In 750—800 m auf Steinhäufen in mehre- ren Exempl. beobachtet. Fast häufig. Auf den grossen Steinrücken am Geising- berge (hei Geising).
2. Dresden.	Um Dresden Lössnitzgrund Tharandt Um Freiberg	Prof. Dr. Gust. Hoffmann in Dresden-Neustadt Oberlehrer Engelhardt in Dresden Prof. Dr. H. Krutschsch Oberlehrer E. Trommer Prof. J. W. Fritzsche, Bergtrat Dr. O. Boettger in Frankfurt a. M.	Um Dresden - Neustadt vereinzelt; be- wohnt vorzugsweise die nach der Elbe zu ahfallenden Einsenkungen der Dresdener Heide, deren Untergrund, Granit, mit Dünessand überdeckt ist. Um das Fischhaus (Forsterei der Dres- dener Heide). Auf der Höhe des Lössnitzgrundes im Heidegebiet einmal beobachtet. Bei Tharandt dann und wann. Nicht gerade häufig. Exemplare in der Schulsammlung. In den Wäldern der nächsten Umgehung Freibergs. — Hospital- (Spittel-)Wald, Freiwald n. a. O. — nicht selten, doch auch nicht häufig. Gewährsm. hat in 3 1/2 Jahren trotz fast täglicher Exkursionen und ausdrück- licher Aufmerksamkeit auf den Gegen- stand kein Stück gesehen.
4. Grossenhain.	Sayda	Seminaroberl. Dr. Küh- ler in Schneeberg	Gewährsm. besitzt aus der Gegend von Sayda ein sehr grosses Ex.; ca. 700 m.
5. Meissen.		Dr. Fleischer in Döbeln Seminarl. Richter	Bei Grossenhain nicht beobachtet. Bei Nossen nicht beobachtet.
6. Pirna.	Berggiesshübel Königstein	Prf. Kunze in Tharandt Lehrer Krieger	Auf der Südseite der Festung häufig.
Kreishptmnsch. Leipzig.			
1. Borna.	Frohburg	Dr. Grafshoff in Leipzig	In der waldigen Umgegend häufig. Ge- währsm. hat in den Ferien 8 Stück lebendig gefangen.
2. Döbeln.	Döbeln Leisnig.	Oberlehr. Dr. Fleischer A.v. Homeyer, Greifswld	In der Umgebung vereinzelt. Bei L. am Eichberg öfters beobachtet.

Königr. Sachsen. Kreishauptmannschaft Leipzig.

Amtshptmnsch.	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
3. Grimma.	Bei Grimma	H. Simroth in Gohlis	Die meisten Kreuzottern fand Gewährsmann am Rabenstein, einem sonnigen Abhänge. Oben meist Kiefern, nach unten Birken, Ginster u. dergl.
	„ „	Direktor Dr. Scholtze	In der ganzen Umgegend vom Grimma ziemlich häufig.
	Bei Kolditz	Oberl. Dr. Fleischer in Döheln	In Niederungen und auf Höhen, in Heide, am häufigsten auf Moorboden. — 1885 wurde der Bahnwärter Schnabel in Kolditz in den Finger gebissen; letzterer eiterte 6 Wochen.
	Naunhof	Dr. L. Heck in Leipzig	In den Staatswaldungen von Naunhof his Grimma und Nimbschen.
	Otterwisch	Prof. Nitsche in Tharandt	2 Exemplare in der Sammlung der Forstakademie Tharandt. — In den Stöcken der Niederwaldschläge, an Wegrändern und Feldgrenzen (Forstingenieur Krutzsch in Tharandt).
	Bei Wurzen	Dr. Walter Hoffmann am Gymnasium	Ziemlich häufig. Am häufigsten in der Nähe eines Nadelwaldes auf sanfter Anhöhe. — In der Gegend von Leulitz und Zeitz bei Wurzen ziemlich häufig (Dr. L. Heck in Leipzig).
4. Leipzig.	Bei Leipzig	Prof. Dr. Marschall	Häufig im Südsüdosten der Stadt im sog. Universitätsholze, einer Bauholzwaldung bei Liebertwolkwitz, etwa 100 m höher als die nächste Umgehung.
5. Oschatz.		Oberl. Dr. Fleischer in Döheln	Bei Oschatz nicht beobachtet.
6. Rochlitz.	Bei Rochlitz	Dr. Francke	Nicht selten. Kommt in der Nähe der Steinhübe des Rochlitzer Berges (Porphyrtuff) vor. Exemplare in der Realschule.
1. Annaberg.	Bei Annaberg	Böhmer in Zwickau	Kreishptmnsch. Zwickau. Am Pöhlberg. Mit Erfolg sind Igel dagegen angewendet worden.

Königr. Sachsen. Kreishauptmannschaft Zwickau.

Amtshptmnsch.	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Annaberg. (Forstbezirk)	Neudorfer Revier Bei Thum	Prof. Dr. H. Krutsch in Tharandt Seminaroberl. Seidel in Zschopau	700—800 m in der Nähe von Ober-Wiesenthal. In der Nähe der Greifensteine 600—700 m.
2. Auerbach.	Bei Auerbach Tannenhäuser Revier	Seminaroberl. Schottler Prof. Nitsche in Tharandt	Häufig. Auch prester, auf Moorboden. 1884 wurden von Lehrer Michael in Auerbach 34 Stück, 1885 = 10, 1886 = 4 Stück gefangen; ein anderer Herr fing 1886 zwei Stunden von Auerbach an einem Tage 13 Stück. In Heide, in Preissel- und Heidelbeergestrüpp, welche nackte hervortretende Erdstellen, sowie Steingeröll und Felsenboden umschliessen. Lehrer Michaels 4 1/2jähr. Kind wurde 1885 verletzt (s. Allgem.). 650—800 m, Kamm des Erzgebirges, ein Ex. in der Forstakademie Tharandt. — Prester auf Moorboden.
3. Chemnitz.	Bei Chemnitz Limbach Stollberg	Prof. Dr. Liebe Dr. med. Schneider in Hohenstein " "	
4. Flöha.	Bei Zschopau	Seminaroberl. Seidel	Ein Pferd, das v. J. (1885) gebissen wurde, verendete nach 2 Stunden. Bei Zschopau auf dem Ziegenrück, bei 400—450 m., in Schonungen. Ganz in der Nähe der Stadt Z. auf Felsen (Glimmerschiefer), im Gebüsch. — Die Hänge der Zschopau bei Schloss Lichtenwalde und weiter anwärts bei Erdmannsdorf, bei Hengersdorf, hier sehr häufig (Prof. Dr. Otto Liebe in Chemnitz).
5. Glauchau.	Hohenstein-Ernstthal	Dr. med. Schneider in Hohenstein	In der Umgehung sehr häufig. Schlangenhändler Fischer betreibt das Einfangen geschäftsmässig in einem Umkreise von 8—10 St., in welchem auch die Städte (Limbach, Stollberg i. d. Amtsh. Chemnitz!) Lichteusteiu, Waldenburg

Königr. Sachsen. Kreishauptmannschaft Zwickau.

Amtshptmnsch.	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
5. Glauchau. (Fortsetzung)			liegen. — Eine Frau, welche beim Brombeerpflücken in die Backe gebissen worden war, starb, ehe sie nach Hause gebracht werden konnte (nach Fischer). Fischer selbst wurde gebissen. Das gebissene Glied (Finger) wurde brandig.
	Remse	Dr. Francke in Rochlitz	1884 wurde der Hund des Bahnwärters Wolf gebissen (mitgeteilt von Bahnwärter Schnabel in Kolditz).
6. Marienberg.	Am Katzenstein Kriegswald	Leonhardi in Zwickau Prof. Nitsche in Tharandt	Kriegswalder Staatsforstrevier, Kamm des Erzgebirges, 800—800 m. — Ein Exemplar befindet sich in der Forstakademie Tharandt.
	Lauterbacher Knochen Marienberg	Seminaroberl. Seidel in Zschopau. Seminaroberl. Seidel in Zschopau	In der Nähe des L. K. am Südrande des LengefelderWaldes häufig. 650 m. An den Schießständen der Unteroffizierschule (am Bergabhänge „der weißen Taube“ in der Nähe des Krötenbachs). 550—600 m, häufig.
7. Oelsnitz.	Niederforchheim Bei Scharfenstein Brambach	Prf. Kunze in Tharandt Prf Dr. Liebe Chemnitz Prof. Dr. H. Krutsch	Häufig. Bei B. wurde im August 1873 ein Mädchen gebissen. — 560—600 m.
	Bei Schöneck	„Voigtl. Anz.“	„Bürgerschullehrer Schlegel fing während der Osterferien nicht weniger als 11 Stück“ „V. A.“ (Leipz. Ztg. v. 5. Mai 1886).
8. Plauen.	Bei Jocketa Bei Mühltröf	Hering in Zwickau Lehrer Hopf in Giebi- chenstein b. Halle a. S.	Ein Stück wurde dort gefangen.
	Reichenbach	Seminaroberl. Dr. Köh- ler in Schneeberg	In unmittelbarer Nähe der Stadt an Abhängen mit niederem Gebüsch (Haseln, Eschen u. s. w.) ziemlich häufig. Dem Gewährsm. wurden von dort in einem Sommer 6—8 Stück gebracht. Auch prester findet sich in der Gegend von Reichenbach.

Königr. Sachsen.

Kreishauptmannschaft Zwickau.

Amtshptmnsch.	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
9. Schwarzenberg.	Bei Aue	Prof. Dr. O. Wünsche in Zwickau	Am Flosgraben (Thonglimmerschiefer).
	Breitenbrunn	Prof. Dr. H. Krutsch in Tharandt	Im Breitenbrunner Revier auf Steinhäufen bei 500—600 m. In mehreren Exemplaren beobachtet.
	Bei Eibenstock	Seminarlehr. Dr. Köhler in Schneeberg	Auf einer mit Granithlöcken bedeckten und mit Vaccinium vitis idaea bestandenen flachen Kuppe in 600 m.
	Bei Lössnitz	Herbrig in Zwickau	In der Nähe der Schieferhalde.
	Bei Schneeberg	Seminarlehr. Dr. Köhler	Auf dem Jahnsgrüner Torfstiche (Hochmoor) bei Schneeberg in ca. 550 m. — In Albernau und Zschorlau — zwischen Ober-Weißbach und dem Hirschenstein (Schink in Zwickau). — Dr. Köhler besitzt präster vom Filzteiche (Moorgrund) bei Schneeberg. — Verletzungen öfters.
10. Zwickau.	Schwarzenberg	Prof. Dr. O. Wünsche in Zwickau	Bei Bockau, nahe dem Forsthaus Konradswiese (Glimmerschiefer).
	Hartenstein	Wild in Zwickau	Im Walde bei der Prinzenhöhle.
	Langenreinsdorf	Schink in Zwickau „Dresdener Anzeiger“	Bei Stein. Dresd. Anz. v. 25. August 1885: „Beim Sammeln von Pilzen in einem Gehölz von Langenreinsdorf, den sog. „Folgen“, wurde eine Kreuzotter mit 16 Jungen angetroffen und unschädlich gemacht.“
	Nendecker Revier	Prof. Krutsch in Tharandt	Im Nendecker Revier bei Werdau, bei 300 bis 400 m, auf einer teilweise mit Heide bewachsenen Fläche, wurde sie in mehreren Exempl. beobachtet. Dasselbst wurden in einer 5-6jährigen Fichtenkultur Ende August 8—10 Exemplare gesehen.
	Zwickau	Prof. Dr. O. Wünsche	In der Harth (Sand), im Kiefrig bei Wiesenburg (Thonglimmerschiefer), im Weissenborner Wald und im Werdauer Wald.

Königreich Sachsen.

Die Kreuzotter ist so ziemlich über ganz Sachsen verbreitet, und an vielen Punkten findet sie sich in großer Zahl. Sie fehlt in der Elsterniederung, im Gebiet der Elbe unterhalb Dresden, ferner bei Oschatz und Großenhain, begleitet aber die Mulde bis fast an die Grenze des Landes. Im Erzgebirge, sowohl auf dem Kamme (800 m), wie auf den Vorbergen und am Fufse des Gebirges ist sie nahezu überall zu Hause, ebenso auf dem Lausitzer Gebirge. Im ganzen ist die Kreuzotter in Sachsen, entsprechend der Beschaffenheit des Landes, mehr ein Gebirgstier. In der Ebene sind es wiederum Moor- und Heidegegenden, welche von ihr bevorzugt werden.

Es kamen in den letzten Jahren bei Menschen und Tieren Verletzungen vor, in einzelnen Fällen mit sehr schwerer Erkrankung und selbst mit tödlichem Ausgange. — Der in Sachsen bekannte Schlangenhändler und Wanderlehrer Julius Geitbe in Volkmarsdorf berichtet, dafs nach seinen Aufzeichnungen in den letzten 10 Jahren 216 Personen verletzt wurden, also im Durchschnitt jährlich etwa 21, und dafs von den 216 Personen 14 starben = 7 pCt. — Eine zuverlässige Aufstellung der Unglücksfälle könnte freilich nur durch eine amtliche Statistik ermöglicht werden, und diese scheint überall in Deutschland zu fehlen.

Königr. Württemberg. Neckar-Kreis.

Oberamt	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Backnang. 2. Besigheim. 3. Böblingen. 4. Brackenheim. 5. Esslingen. 6. Heilbronn.	Bei Heilbronn	Oberstudienrat Dr. F. v. Kraufs in Stuttgart	Vom Wartberg und vom Jägerhaus bei Heilbronn sind schon lange im Gymnasium zu Heilbronn Schlangen aufbewahrt, welche Gewährmann als Vipera berus erkannt hat.
7. Kannstatt. 8. Leonberg. 9. Ludwigsburg. 10. Marbach. 11. Maulbronn. 12. Neckarsulm. 13. Stuttgart.	Bei Stuttgart	F. Koch in Aningen	Vor einigen Jahren wurden Kreuzottern in der Nahe Stuttgarts beobachtet.
14. Vaihingen. 15. Waiblingen. 16. Weinsberg.			
Schwarzwald-Kreis.			
1. Balingen.	Bei Balingen	Dr. Klinzinger Oberstudienrat Dr. F. v. Kraufs in Stuttgart	Prester. Auf den Höhen im Quellengebiet der Eyach (Württemberg, Central-Naturaliensammlung in Stuttgart).
	Bei Ebingen	Prof. Dr. Eimer in Tübingen	Exempl. in der zoolog. Sammlung der Universität Tübingen.
	Bei Laufen	Pfarrer Dr. Engel in Klein-Eislingen	In einem Altwald bei Laufen (auf dem „Grat“) wurde ein Exemplar (prester) erbeutet.
2. Freudenstadt.	Freudenstadt	Oberstudienrat Dr. v. Kraufs in Stuttgart	Prester (Central-Naturalien-Sammlung).
	Auf dem Ruhstein	„ „	Höhe im O.-A. Freudenstadt; aber auch sonst auf den Höhen und Mooren und an Waldrändern.

Königr. Württemberg. Schwarzwald-Kreis.

Oberamt	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
2. Freudenstadt. <small>(Forstortung)</small>	Schönmünzach	Dr. Klunzinger in Stuttgart	Prester (Central-Naturalien-Sammlung).
3. Herrenberg.			
4. Horb.			
5. Kalw.			
6. Nagold.			
7. Neuenbürg.	Bei Herrenalb	Prof. Dr. Eimer in Tübingen	In der zoolog. Sammlung der Universität Tübingen befindet sich ein Exemplar von dort.
8. Nürtingen.	Erkenbrechtsweiler	Oberstudienrat Dr. v. Kraus in Stuttgart	(Central-Naturalien-Sammlung in Stuttgart).
9. Oberndorf.			
10. Reutlingen.	Eningen	Prof. Dr. Eimer in Tübingen	Bei Eningen ziemlich häufig. — Exemplare in der zoolog. Sammlung der Universität Tübingen.
11. Rottenburg.	Thalheim	Prof. Eimer in Tübingen	Bei dem Dorfe Thalheim am Fusse der Schwäb. Alp (Zoolog. Sammlung in Tübingen).
12. Rottweil.			
13. Spaichingen.	Bei Spaichingen	O. Krimmel in Reutlingen	Dreifaltigkeits-Berg bei Spaichingen (Jahresh. d. V. f. vaterl. Naturk. 1888).
14. Sulz.			
15. Tübingen.		Prof. Eimer	Fehlt in der nächsten Umgebung von Tübingen.
16. Tuttlingen.	Friedingen	Oberstudienrat Dr. v. Kraus in Stuttgart	Prester (Centr.-Natur.-Samml. in Stuttgart). Bei Friedingen kam 1882 eine Verletzung vor (Finkh, Württembergische Jahresh. d. V. f. vaterl. Naturk. 1883).
	Mühlheim		Prester (Centr.-Natur.-Sammlung).
17. Urach.	Urach	Oberamtsarzt Finkh	¼ Stunden von Urach in einem Steinbruch an der Ulmer Steige und dann in einem Steinhaufen auf der Strafe nach Seeburg von Schullehrer Schmid in Urach beobachtet (Finkh, Württemb. Jahresh. d. V. f. vaterl. Naturk. 1883).

Königr. Württemberg. Jagst-Kreis.

Oberamt	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Aalen	Aalen	Reallehrer Graeter in Esslingen	2 Exemplare von dort. — Auch in der Centr.-Naturalien-Sammlung in Stuttgart sind Exemplare.
	Auf dem Härtfeld	Forstmeister Prescher in Heidenheim	Ziemlich häufig. Auf der Alb bei Lauterburg wurde eine Frau gebissen; tödtlicher Ausgang (Finkh, Württemb. Jahresh. d. V. f. vaterl. Naturk. 1883).
2. Ellwangen		Dr. K. M. Kurtz, Gymnasiallehrer	In der Umgebung von Ellw. fehlt sie.
3. Gaildorf.			
4. Gerabronn.			
5. Gmünd.	Heubach	O. Krimmel in Reutlingen	Heubach am Fuße des Rosensteins (Jahresh. d.V. f. vaterl. Naturk. 1888).
6. Hall.			
7. Heidenheim.	Auf dem Aalbuch	Forstmeister Prescher in Heidenheim	Ziemlich häufig.
	Im Staatswald Buigen bei Bolheim.	„ „	Gewährmann hat daselbst ein Exemplar getötet.
	Fleinheim	„ „	Ein Forstwächter wurde in die Hand gebissen; mehrtägige starke Schwellung.
	Bei Sontheim	„ „	Gewährsm. hat sie daselbst beobachtet.
8. Krailsheim.		Oberamtsarzt Dr. A. Mülberger	Bei Krailsheim kommt sie nicht vor.
9. Künzelsau.			
10. Mergentheim.			
11. Neresheim.	Hülen	Dr. K. M. Kurtz, Gymnasiall. in Ellwangen	Eine Verletzung.
	Utzmemmingen	Oberstudienrat Dr. v. Kraufs in Stuttgart	(Central-Natur.-Sammlung in Stuttgart).
12. Oehringen.			
13. Schorndorf.			
14. Welzheim.	Im Welzheimer Wald	F. Koch in Auingen	

Königr. Württemberg. Donau-Kreis.

Oberamt	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Biberach.		Freiherr König-Wart- hausen	In den Torfrieden bei Warthansen hat sie Gewährsm. nicht beobachtet.
2. Blaubeuren.	Bei Blaubeuren	Freiherr König-Wart- hausen	Häufig. — Aus dem Blauthal bei Blau- beuren befinden sich Exemplare in der Central-Natural-Samml. in Stuttgart.
	Bei Herrlingen	Haug am Realgymna- sium in Ulm	Häufig. An nicht bewaldeten zerrisse- nen Kalkfelsen.
	Schmiechen	F. Koch in Auingen	Ein Knabe wurde gebissen und schwehte in Lebensgefahr.
3. Ehingen.	Bei Granheim	Prof. Dr. Eimer in Tü- bingen	Exemplare in der zoolog. Sammlung der Universität Tübingen.
	Sondernach	Oberstudienrat Dr. v. Kraufs in Stuttgart	Prester (Centr.-Natur.-Samml. in Stutt- gart).
4. Geislingen.	Eybach	Kurt Graf v. Degenfeld- Schonburg	462—662 m. — Gewährsm. hat jeden Sommer einige getötet. Eine Frau wurde gebissen; sie krän- kelte längere Zeit und hehielt einen steifen Arm.
	Wiesensteig	Oberstudienrat Dr. v. Kraufs in Stuttgart	Auf der Alb bei W. (Reifsenstein) prester (Centr.-Natural.-Samml. in Stuttgart).
	Um Geislingen	Pfarrer Dr. Engel in Klein-Eislingen	In den Albthälern um Geislingen hat sie Gewährsm. dann und wann getroffen.
5. Göppingen.		" "	In der Umgegend von Göppingen und Klein-Eislingen wurde sie vom Ge- währsmann nicht beobachtet.
6. Kirchheim.	Alb bei Schopfloch	Lehrer Schmid in Urach	(Finkh, Württemb. Jahresh. d. V. f. vaterl. Naturk. 1883).
	Anf der Teck	Oberstudienrat Dr. v. Kraufs in Stuttgart	(Centr.-Natural.-Samml. in Stuttgart).
7. Laupheim.	Bei Laupheim	Dr. med. Rödelheimer in Augsburg	Selten.
8. Leutkirch.	Wurzacher Ried	Reallehrer Schnabel in Ravensburg	Exemplare befinden sich in der Samm- lung der Realschule zu Ravensburg. O.-A.-Arzt Dr. Boscher hat während eines 9jährigen Aufenthaltes in Wur- zach 6 Fälle von schwerer Erkrankung durch Kreuzotter-Bisse behandelt (Finkh, Jahresh. d. V. f. vaterl. Naturk. in Württemberg).

Königr. Württemberg. Donau-Kreis.

Oberamt	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
9. Münsingen.	Auingen	Oberstudienrat Dr. v. Kraufs in Stuttgart	Var.prester und var. scytha Pall.(schwarz mit weislichem Bauche) in der Central-Natural.-Sammlung in Stuttgart. — 2 Verletzungen (F. Koch). (Centr.-Natur.-Sammlung in Stuttgart).
	Böttingen	" "	Prester. " " " "
10. Ravensberg.	Hayingen	" " " "	" " " "
	Blitzenreute	Oberstudienrat Dr. v. Kraufs in Stuttgart	(Centr.-Natur.-Sammlung in Stuttgart).
11. Riedlingen.			
12. Saulgau.		O.-A.-Arzt Dr. Boscher	Während eines 14jährigen Aufenthaltes hat Gewährsm.vomVorkommen nichts gehört (Finkh, Jahresh. d. V. f. vaterl. Naturk. 1881 p. 141).
	Bei Altshausen	O. Krimmel in Reutlingen	Im sog. Dolpenried, einem Torfstich bei Altshausen (Jahresh. d. V. f. vaterl. Naturk. 1888).
13. Tettngang.			
14. Ulm.	Bei Ulm	Prof. Dr. Eimer in Tübingen	(Zoolog. Sammlung der Univ. Tübingen).
	Bei Ettlenschliess	Pfarrer Dr. Engel in Klein-Eislingen	Ziemlich häufig in 620 m.
15. Waldsee.	Schussenried	Apotheker F. Valet sen.	Ziemlich häufig. Vor 30—40 Jahren viel häufiger; die Torfmoore waren damals noch nicht so ausgeheutet.
	Bei Waldsee	Oberstudienrat Dr. v. Kraufs in Stuttgart	Im Steinacher Ried bei Waldsee. Auch prester. (Centr.-Natur.-Sammlung in Stuttgart).
16. Wangen.	Eisenuharzer Moor	O.-A.-Arzt Finkh	Häufig (Finkh, Jahresh. d. V. f. vaterl. Naturk. 1881 p. 141).
	Isny	Dr. med. Ehrle	Um Isny häufig, mitunter sehr häufig. In Torfmooren, an angrenzenden feuchten Stenwiesen in 700 m. Überwiegend prester. In 18 Jahren hat Gewährsmann 4 Bisse behandelt.
	Wangen	Oberstudienrat Dr. v. Kraufs in Stuttgart	(Centr.-Natur.-Sammlung in Stuttgart).

Königreich Württemberg.

Das Königreich Württemberg, welches zum weitaus größten Teil aus Berg- und Hügelland besteht, beherbergt die Kreuzotter im Schwarzwald, auf dem Schwäbischen Jura in seinem ganzen Zuge durch Württemberg und durch die Hohenzollernschen Lande und auf einigen von demselben abgesonderten Bergkegeln (Teck, Hohenzollern). In Oberschwaben, im Algäu sowohl wie in dem mehr nördlich gelegenen Plateau, findet sich die Kreuzotter häufig, besonders in den sumpfigen Rieden und Mooren. F. Koch in Auingen fand die Kreuzotter auch häufig im Schurwald, im Welzheimer Wald und im Meinhardtswald. Im Neckarkreis scheint sie nur an wenigen Punkten und da selten vorzukommen, bei Heilbronn z. B. und in der Gegend von Stuttgart, woselbst sie nach F. Koch vor einigen Jahren beobachtet worden ist. In der Landschaft am mittleren und unteren Lauf des Kochers, der Jagst und der Tauber sind gar keine Fundorte bekannt. Einige Ortsangaben in den älteren Oberamtsbeschreibungen bedürfen der Bestätigung.

Bei Isny im Algäu finden sich meist schwarze oder grauschwarze Kreuzottern, und bei denjenigen württembergischen Exemplaren, welche Prof. Eimer in Tübingen zu beobachten Gelegenheit hatte, überwog ebenfalls var. *prester* der Zahl nach. Von Auingen wird ein Exemplar der var. *scythia* Pall. in der Central-Naturalien-Sammlung in Stuttgart aufbewahrt.

Etwa 15 Verletzungen mit mehr oder weniger schwerer Erkrankung sind aus den letzten Jahren bekannt; über einen Fall mit tödlichem Ausgange s. Finkh in *Jahresh. d. Ver. f. vaterl. Naturk. in Württemberg* 1883, und auch O. Krimmel im *Jahreshefte* von 1888.

Grossherzogtum Baden. Bez. Konstanz.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Konstanz.	Bei Illensee	Dr. Emil Buck in Konstanz	
	Gegend von Pfullendorf	" "	Im Ostrachthale (s. Hohenzollernsche Lande).
	Bei Steisslingen	" "	Zwei Stunden vom Bodensee in der Sauriedhalde auf diluvialem Boden. Der Distrikt ist hügelig, stark bewaldet und selten betreten. Wiederholt wurden Kreuzottern dort gefunden.
2. Villingen.	Bei Donaueschingen	Hopfgartner	Selten. Im lichtstehenden Tannen- und Föhrenwald. Exemplare in der fürstl. Naturaliensammlung, Donaueschingen liegt 691 m ü. M.
	Villingen	Reallehrer Kätz in Mosbach.	In der Umgebung von V. nicht selten. Lichtungen des Nadelholzwaldes in ca. 800 m. Dem Gewährsm. sind zwei Verletzungen aus der Umgegend bekannt. Mehrere Exempl. in der Sammlung der Bürgerschule. Auch prester.
3. Waldshut.	Aselfingen	„Anzeiger für Schwarzwald u. Baar“	Der Anzeiger für Schw. u. B. meldete unterm 14. Mai 1870, dafs ein Herr oberhalb Aselfingen an der Wutach, am Wege, gebissen wurde (s. Mannheimer Ver. f. Naturk. 1871).
	© St. Blasien	Dr. Oskar Böttger in Frankfurt a. M.	Zwei Exempl. von dort erhalten, wovon eine prester.
	Tiefenstein Thiengen	F. Müller in Basel Dr. med. Mayer	Nach Gewährsm. kommt die Kreuzotter dort nicht vor; dagegen im Schlüchthal und dessen Nebenthälern Vip. aspis. — Verletzungen. — Im Gymnas. zu Konstanz befindet sich eine Aspis, welche aus der Gegend von Thiengen stammen soll. — Seminarlehrer Koch in Meersburg teilt mit, dafs auch dort in der Sammlung des Seminars sich eine Aspis befindet, geschenkt von Apotheker S. (Saul!) in Thiengen

Grossherzogtum Baden. Bez. Konstanz.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
3. Waldshut. <i>(Vorlesung)</i>			1867. Die Schlange wurde erlegt bei der Witznauer Mühle, einem Wirtschaftshause an der Vereinigung der Schwarzach u. Schlücht gelegen, in der Nähe von Aichen.
1. Freiburg.	Kaiserstuhl	Prof. Dr. Aug. Weismann in Freiburg	Bez. Freiburg. Gewährsm. schreibt: „Die Kreuzotter ist hier sehr selten, ich habe in 22 Jahren nur ein Exemplar gesehen; dieses wurde mir lebend gebracht und zwar vom Kaiserstuhl“.
2. Lörrach.			
3. Offenburg.	0		
1. Baden.	Herrenwies	Prof. Dr. O. Nüsslin in Karlsruhe	Bez. Karlsruhe. In 752 – 1040 m. — Gewährsmann hat wiederholt Exemplare gefangen; aber immer nur prester. Buntsandstein.
	Hornisgründe	Dr. Döderlein in Straßburg	Ein Exemplar befindet sich im naturh. Museum in Straßburg. — Hornisgründe 1166 m.
2. Karlsruhe.	0		
1. Heidelberg.	0	Dr. Blochmann	Bez. Mannheim. In der Gegend von Heidelberg ist sie unbekannt.
2. Mannheim.	0		
3. Mosbach.	0	Reallehrer Kürz	Fehlt im Kreise Mosbach.

Grossherzogtum Baden.

Im Grossherzogtum Baden ist die Kreuzotter vornehmlich auf den Schwarzwald beschränkt. Im südlichen Schwarzwalde sind unter andern die Gegenden von St. Blasien und Villingen bekannte Fundorte, und im nördlichen Teile desselben findet sie sich bei Herrenwies und auf der Hornisgrinde. Gmelin führt in seiner Naturgeschichte auch Kaltenbronn bei Gernsbach als Fundort an (Fischer, Beiträge zur rhein. Naturgesch. I. Jahrg., 1. Heft, 1849). Im Schlüchtthal bei Thiengen soll *V. aspis* vorkommen (s. Waldshut); ein Belegstück aus neuerer Zeit habe ich indessen nicht erlangen können. Auf dem Kaiserstuhl, der sich aus der Rheinebene erhebt, und manche Eigentümlichkeit in seiner geologischen Beschaffenheit, Flora und Fauna im Gegensatz zu dem umliegenden Gelände bietet, ist die Kreuzotter sehr selten, aber doch nachgewiesen. Die Basler Sammlung besitzt einige Exemplare von verschiedenen Punkten der Schaffhauser Randenberge (F. Müller in Basel). Mit diesen Ausläufern des Schwäbischen Jura verbreitet sich die Kreuzotter auch auf badisches Gebiet. Auf der württembergischen Enklave Hohentwiel (Phonolith) soll sie früher vorgekommen sein; ein jetziges Vorhandensein daselbst wird verneint.

Es sind mir aus dem badischen Laude noch weitere Fundorte berichtet worden; allein bei all diesen Mitteilungen hat wohl eine Verwechslung mit *Coronella austriaca* stattgefunden. Nördlich von Rastatt-Pforzheim fehlt die Kreuzotter aller Wahrscheinlichkeit nach. Der ganze Odenwald ist frei von dieser Schlange, und sie ist mit Sicherheit nirgends in der Rheinebene von Basel bis Mannheim — der schon erwähnte Kaiserstuhl ausgenommen — nachgewiesen.

Dem verhältnismässig begrenzten Vorkommen der Kreuzotter in Baden entsprechend sind auch nur wenige vereinzelt Verletzungen bekannt geworden, und diese nahmen alle einen günstigen Verlauf.

Grossherzogtum Hessen. Prov. Starkenburg.

Kreisamt	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Bensheim.	0		
2. Darmstadt.	0		
3. Dieburg.	0		
4. Erbach.	0		
5. Gr.-Geran.	0		
6. Heppenheim	0		
7. Offenbach.	0		
			Prov. Oberhessen.
1. A lsfeld.	0		
2. Büdingen.			Das Vorkommen wird von mancher Seite behauptet; ein Belegstück ist indessen noch nicht erbracht worden.
3. Friedberg.	0		
4. Giessen.	0		
5. Lauterbach.	0		
6. Schotten.	0		
			Prov. Rheinhessen.
1. Alzey.	0		
2. Bingen.	0		
3. Mainz.	0		
4. Oppenheim.	0		
5. Worms.	0		

Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Landger. Schwerin.

Amtsgericht	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Boizenburg.	Bei Dömitz	Lehrer Lübstorf in Parchim	Bei D. unfern Raddenforth auf dem Rathskamp und in dem Brandleben daselbst. Diese beiden Fundorte liegen so, dafs bei den früheren Elb- und Elde-Überschwemmungen das Wasser dieselben wegen ihrer Höhe nicht beeinflussen konnte.
2. Dömitz.			
3. Gadebusch.	Bei Grabow	Schuldir. Dr. Schubarth	In Niederungen, die mit Buschwerk bewachsen sind und in nicht zu nassen Mooren. Kühe und Schafe wurden zuweilen verletzt.
4. Grabow.			
	Klässer Forst	Oberlehrer C. Arndt in Bützow	Ein Forstbeamter wurde in den Arm gebissen (Zeitungsb. aus Ludwigslust 18. April 1886).
5. Grevesmühlen.	Bei Grevesmühlen	Dr. Mettenheimer, Geh. Medizinal-Rat in Schwerin	Vor ein paar Jahren erhielt der Sohn des Dr. med. Dreyer beim Botanisieren einen Bifs. Durch Behandlung mit Alkoholicis wurde er vor schlimmen Folgen bewahrt.
6. Hagenow.	Bei Hagenow	Lehrer Lübstorf in Parchim	Hagenower Heide, Jasuitz, Neu-Zachun, Redefin, Vlez.
7. Kriwitz.	Bahlenhüschchen Friedrichsmoor	„ „	Bahlenhüschchen an der Lewitz.
8. Lübbthen.		Garlitz	Lehrer Mahn in Neubrandenburg
	Quassel	Lehrer Lübstorf in Parchim	
	Schwechow	C. Struck in Waren	Ein Herr v. Laffert erlegte zu Schwechow ein Exemplar von 3 Fufs Länge.
9. Ludwigslust.	Bei Ludwigslust	Oberl. Dr. Anffarth	Ziemlich häufig. Sandboden, Moor, Lehm Boden. Ein älterer Mann wurde vor einigen Jahren und ein jüngerer Mann vor einigen Wochen (1. April 1886) verletzt. — Im Schloßgarten bei Ludwigslust (C. Struck in Waren).
			— Im Glasiner Forst (Lehrer Lübstorf in Parchim).

Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Landger. Schwerin.

Amtsgericht	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
10. Neustadt.	Hohewisch	Lehrer Lübstorf in Parchim	
11. Parchim.	Pauschenhagen In den Marnitzer Bergen Meyerstorf	C. Struck in Waren Lehrer Lübstorf in Parchim " " " "	Im Laubholze. Selten. Unweit Marnitz. In einem Umkreise von einer Meile um Parchim nicht beobachtet.
12. Rehna.			
13. Schwerin.	Drispether Moor Bei Schwerin Zickhusen	Lehrer A. Rättig in Wismar Direktor Dr. Krause in Rostock Lehrer Lübstorf in Parchim	Zahlreich. — Im Schelfwerder bei Schwerin wurde am 3. Mai 1886 ein zehnjähriger Knabe gebissen.
14. Wismar.	Beidendorfer Moor Eggersdorf Klüssendorfer Moor Tarzower Moor Zierow	Lehrer A. Rättig in Wismar Lehrer Lübstorf in Parchim Lehrer A. Rättig in Wismar " " Lehrer Lübstorf in Parchim	Bei Wismar; wenig über der Ostsee. Torfmoore mit Heidekraut, Andromeda, Vaccinium u. a. ähnl. Pflanzen, also die mehr trockenere Moore; auch auf Getreidefeldern in der Nähe der Moore beobachtet. Auch prester. — Vor drei Jahren wurde ein Knabe verletzt.
15. Wittenberg.	Bei Zarrentin	Lehrer Angerstein in Rostock	Vereinzelt. Eine moorige, torfige, ziemlich flache Halbinsel des Schalsees und dort besonders in vermoderten Baumstrünken, die von einer früheren Abboizung übrig geblieben sind. — In früheren Jahren wurde ein Knecht daselbst gebissen; ohne schlimme Folgen.

Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Landger. Güstrow.

Amtsgericht	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Brüel.			
2. Bützow.	Bützow	Oberl. C. Arndt	Gewöhnliche Färbung, chelsea u. prester.
	Grałow	Lehrer Lübstorf in Parchim	An dem Schlemminer Forst.
	Forstrevier Rühn Schlemminer Forst	Oberl. C. Arndt Lehrer Lübstorf in Parchim	Häufig. Bei dem Dorfe Jabelitz u. der Hoheburg.
	Im Walde Zepelin	Dir. Dr. Krause in Rostock	(Nach Eisenbahnbaumeister Langfeldt in Rostock).
3. Dargun.	Dargun	C. Struck in Waren	Exemplare befinden sich im v. Maltzan'schen Museum.
4. Goldberg.	Glasow bei Dargun	" " "	" " "
	Dobbertin	Lehrer Lübstorf in Parchim	
	Dobbin	" "	Im Gehölz.
	Herzberg	" "	Im Gehölz.
5. Güstrow.	Bei Güstrow	Dir. Dr. Krause in Rostock	(Nach Eisenbahnbaumeister Langfeldt in Rostock).
	Um Schlieffenberg	" "	In dem Gehölz um Schl. zahlreich; besonders in der „Schluse“, einem Gehölz, das von einem Bruche durchzogen ist, und im „Königsstrick“ (Cand. jur. Krause).
6. Neu-Kalen.	Warsow	C. Struck in Waren	W. in der Nähe des Kummerower Sees. Ein fast schwarzes Exemplar in dem v. Maltzan'schen naturh. Museum in Waren.
7. Krakow.	Bei Koppelow	Ludw. Holtz in Greifswald	
	Bei Krakow	Lehrer Lübstorf in Parchim	
8. Laage.			
9. Lübz.	Lübz	C. Struck in Waren	
10. Malchin.	Bei Malchin	Oberl. Hamdorff	Selten. Früher häufiger, als es noch mehr Brüche in der Umgebung gab.
		C. Struck in Waren	Bei Malchin im Hainholz nach Basedow hin.

Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Landger. Güstrow.

Amtsgericht	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
11. Malchow.	Bei Neu-Gaarz Nossentiner Heide	C. Struck in Waren Lehrer Lübstorf in Parchim	Im Grasse (einer Wiese mit Gestrüpp) zu Neu-Gaarz bei Jabel. Nach dem Abbrennen des genannten Gestrüppes fand man viele halbversengte Kreuzottern.
12. Penzlin.	Rogeez bei Stuer Friedrichsfelde	C. Struck in Waren	F. bei Penzlin in dem Heidmoore (gemischtes Holz, namentlich Birken).
13. Plau.	Silbermühle	Lehrer Lübstorf in Parchim	Sehr vereinzelt.
14. Röbel.			
15. Stavenhagen.			
16. Sternberg.			
17. Teterow.	Klein-Lukow Bei Matgendorf Raden bei Lalendorf Teschow Teterow Warkehagen	C. Struck in Waren Dr. Mettenheimer, Geh. Med.-Rat in Schwerin C. Struck in Waren Lehrer Lübstorf in Parchim C. Struck in Waren Lübstorf in Parchim	Von Klein-Lukow bei Kirch-Grubenhagen ein schwarzbraunes Exempl. in dem v. Maltzan'schen Museum in Waren. Ein Jagdhund gebissen; geheilt. Exempl. im v. Maltzan'schen Museum in Waren. In einem kleinen Gehölz. In den Heidbergen. Ein Jagdhund wurde daselbst gebissen.
18. Waren.	Bei Waren	C. Struck	In den Buchen bei Waren, Giewitz, Molzow, Welst. — Exemplare in der v. Maltzan'schen Sammlung.
19. Warin.	Bei Neukloster Ventschower Moor	Lehrer Lübstorf in Parchim Lehrer Rättigin Wismar	Bei N. in dem Lübberstorfer Forst.
1. Neu-Bukow.	Bei Passee Poischendorf	Lehrer Lübstorf in Parchim " "	<p style="text-align: center;">Landger. Rostock.</p> In dem Walde „Kirchholz“ bei Passee und Poischendorf. Auch var. cherssea.

Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Landger. Rostock.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
2. Doberan.	Bei Doberan	Dir. Dr. Krause in Rostock	In den Doberaner Gehölzen u. Forsten, im „Hütter Wald“ und besonders in dem „Kesselholz“, einer Kiefernholzung auf Sand.
3. Gnoien.	Finkenthal Gnoien	C. Struck in Waren Oberlehrer C. Arndt in Bützow	
4. Kröpelin.			
5. Ribnitz.	Bei dem Dorfe Graal Im KösterbekerHolz Nienhagen Ribnitz	Dir. Krause in Rostock " " " " " " E. Reich, Lehrer am Realprogymnasium	In den Dünen vom Dorfe Graal bis zum Ostseebade Müritz zieml. häufig. Hinter Ostseebad Müritz häufig. Bei R. ziemlich häufig, vornehmlich in moorigen und bruchigen Stellen. — Bei Bad Grofs-Müritz ist 1884 ein Hund gebissen worden.
6. Rostock.	Rostocker Heide " "	Dir. Dr. Krause Cand. jur. Krause	1 1/2 M. von Rostock, Forst von etwa 1 □ Meile an der Ostsee entlang. Besondere Fundorte in der Heide sind: Torfbrück, Markgrafenheide (hier einmal ein Turner verletzt), am Schnatermann. — In der Universitätsammlung befinden sich Exempl. aus der Rostocker Heide, aus einem Wald und einem Torfmoor an der Warnow (Prof. Götte).
7. Schwaan.	Klingendorf	Lehrer Mahn in Neu- Brandenburg	Ein Hirtenhund, der daselbst gebissen wurde, genas nach drei Tagen.
8. Stülze.			
9. Tessin.	Bei Tessin	Lehrer Mahn in Neu- Brandenburg	Selten.

Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

(Auch für Mecklenburg-Strelitz giltig).

Die beiden Mecklenburg liegen in der Norddeutschen Tiefebene und werden von Nordwesten nach Südosten in zwei parallelen Zügen von dem Norddeutschen Landrücken durchzogen, der aber nirgends zu bedeutender Höhe ansteigt (der Ruhner Berg im Süden von Mecklenburg-Schwerin ist 178 m und der Helpter Berg, nördlich von Woldegk in Mecklenburg-Strelitz, 180 m hoch). Der übrige Teil Mecklenburgs ist Flachland und reich an Flüssen, Mooren und Brüchen; besonders zahlreich sind die Seen in der Mulde zwischen den beiden Zügen des Landrückens. Sand, Lehm und Moor setzen den Boden zusammen. Diesen für die Kreuzotter günstigen Verhältnissen entspricht die Häufigkeit ihres Vorkommens. Sie ist in beiden Großherzogtümern fast überall zu finden; es sind nur kleinere Distrikte, wie z. B. im Klützer Ort — der Gegend zwischen Dassow, Grevesmühlen und Klütz — und bei Boizenburg (Elbüber-schwemmungsgebiet), innerhalb welcher sie fehlen soll. Sie findet sich ziemlich häufig bei Ludwigslust, bei Schwerin, im Forstrevier Rahn bei Bützow, um Schlieffenberg bei Gästrow und besonders in der großen Bruch- und Wiesenniederung, der „Lewitz“, südlich vom Schweriner See.

Etwa 10 Verletzungen aus den letzten Jahren sind mir berichtet worden. Sicher ist die Zahl derselben viel größer; denn nach Mitteilung des Geh. Obermedizinalrates G. Brückner in Ludwigslust vergeht kein Jahr, in dem nicht in seinem Physikatsskreise Leute von der Kreuzotter gebissen werden. In den 50er Jahren wurde, nach einem Berichte des Lehrers Lübstorff in Parchim, bei Neu-Zachun zwischen Hagenow und Schwerin ein Kind in der Nähe des Handwurzelgelenkes in den Arm gebissen und starb schon im Verlauf der nächsten zwei Stunden.

Grossherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Landger. Weimar.

Amtsgericht	Fundort	Gewährmann	Bemerkung			
1. Allstedt.	Berka	Dr. M. Scheit in Sonneberg Prof. Dr. W. Marschall in Leipzig	In der Umgebung von Apolda ist sie nicht beobachtet worden. Hinter Legefeld auf dem Wege nach Berka. Am Diebssteig nahe Berka früher sehr häufig (Prof. Dr. v. Fritsch in Halle).			
2. Apolda.						
3. Blankenhain.						
4. Buttstedt.		Bei Weimar	Prof. Dr. W. Marschall in Leipzig	Einzeln im Süden der Stadt hinter Legefeld nach Berka zu an der Ilm, rechts der Chaussee im sog. Hengstbachgrunde.		
5. Grossrudestadt.						
6. Jena.					Apotheker Wiegmann	Sie kommt innerhalb der ganzen Muschelkalkformation um Jena nicht vor. Das behauptete Vorhandensein in den Waldgegenden des Buntsandsteins konnte bisher nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden.
7. Vieselbach.						
8. Weimar.						
Landger. Eisenach.						
1. Eisenach.	Eisenach	Hofrat Dr. Senft	In der Umgebung von Eisenach selten. Seit 8 Jahren (1878—1886) sind nur 3 Exemplare in der Nähe des Reunsteiges gefangen worden.			
	Marksuhl	" "	Bei Marksuhl wurden in den letzten fünf Jahren mehrere gefunden. — Einzelne Verletzungen (Forstassistent Hertel in Marksuhl).			
	Ruhla	" "	Häufig.			
2. Geisa.	Bei Ilmenau	Prof. Dr. v. Fritsch in Halle a. S.				
3. Gerstungen.						
4. Ilmenau.						

Grossherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Landger. Eisenach.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
4. Ilmenau. (Forstämter)	Bei Martinroda	Prof. Dr. Leimbach, Schuldir. in Arnstadt	Auf dem Veronikaberg (Frohberg). Lenz führt in seiner „Schlangenkunde“, 1. Auflage, zwei Verletzungen aus der Gegend von Ilmenau an.
5. Kaltennord- heim.	Revier Erbenhausen	Oberförster Böttner	Häufig. Schonungen, Heide, auf Basalt, Kalk und Sand in 400—500 m. — 2 Hunde und 2 Ziegen verletzt; eine Ziege erlag den Folgen. Eine Fran und ein Mädchen wurden gebissen; letzteres starb.
	Kaltennordheim	Cand. phil. W. Wolterstorff in Halle a. S.	Am Rande der Landstrasse, am Fuße einer Schutthalde wurde ein Exemplar beobachtet.
6. Lengsfeld.	Dermbach	Apotheker F. Keller	Bei Dermbach ziemlich häufig. Sonstige Stellen, steinige Abhänge der Basalt- kegel.
7. Ostheim.			
8. Vacha.	Bei Tiefenort	Cand. phil. Wolterstorff in Halle a. S.	
	Völkershäuser	Oberf. Rich. Schmidt in Vacha	Gewährsm. hat in 11 Jahren ein Exem- plar bemerkt.
Landger. Gera.			
1. Auma.			
2. Neustadt a. d. Orla.	Neustadt a. d. Orla	Apotheker Wiegmann in Jena	Nach Hofrat Prof. Dr. Müller in Jena kommt sie bei Neustadt a. d. O. in der Buntsandsteinformation vor, be- sonders in Moorgenden, wo Ledum palustre wächst.
3. Weida.	Bei Teichwolframs- dorf	Hofrat Prof. Dr. Liebe in Gera	

Grossherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Der Hauptteil des Großherzogtums liegt auf der Thüringischen Terrasse; ein kleiner Teil im Nordwesten gehört zum Thüringer Wald und ein dritter zur Rhön. Am Thüringer Wald liegt das Gebiet von Ilmenau.

Die Kreuzotter findet sich mehr vereinzelt über das Land zerstreut; häufig ist sie nur bei Ruhla und in der Vorderrhön (Revier Erbenhausen). Hofrat Dr. Senft vermutet, daß die Kreuzotter aus der Umgehung von Ruhla, wo sie in den Glimmerschiefer-, Porphy- und Melaphyrbergen vorkommt, über den Rennsteig bis nach Eisenachs Gegend hin auf ihren Wanderungen nach Nahrung sich verirrt habe.

Von Tieren wurden in den letzten Jahren Hunde und auch Ziegen verletzt; eine Ziege verendete infolge des Bisses. Auch Verletzungen von Menschen sind bekannt, und bei einem zwölfjährigen Mädchen hatte der Bifs den Tod im Gefolge (Oberförster Böttner in Erbenhausen). — Verletzungen aus früheren Jahren meldet Lenz in seiner „Schlangenkunde“, 1. Aufl., von Ilmenau.

Grossherzogtum Mecklenburg-Strelitz. Landger. Neustrelitz.

Amtsgericht	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Feldberg.			
2. Friedland.	Bei Friedland	Lehrer Lühstorf in Parchim	In Wäldern bei Friedland.
	Schönbeck	Oberlehrer C. Arndt in Bützow	
3. Fürstenberg.	Dannenwalde	C. Struck in Waren Pastor Konow	In Kiefernwalde. In der nähern Umgebung Fürstenbergs nicht beobachtet.
4. Mirow.	Mirow	Seminardirektor Beckström	In der Umgebung kommt sie vereinzelt vor. In feuchten Niederungen. — Verletzungen von Hunden sind einige bekannt.
5. Neubrandenburg.	Neubrandenburg	Lehrer Lühstorf in Parchim	In Wäldern. Ein Tier wurde innerhalb der Stadt gefangen (Lehrer A. Mahn).
6. Neustrelitz.	Neustrelitz	C. Struck in Waren	Im Glambecker Holz bei Neustrelitz.
7. Stargard.	Im Stargarder Bruch	Lehrer Mahn in Neubrandenburg	
8. Strelitz.	Alt-Strelitz	Lehrer Mahn in Neubrandenburg	In der Kalkhorst häufig.
	"	Pastor Konow in Fürstenberg	Wurde daselbst wiederholt beobachtet. Torfiger Boden mit Birken, Erlen, Föhren, Rotbuchen und Eichen zwischen <i>Vaccinium uliginosum</i> u. s. w.
9. Woldegk.			
1. Schönberg. (Im Fürstent. Ratazeburg)	Bei Lüdersdorf	Reallehrer Knauff in Schönberg	In Pellen-Moor in ca. 20 m, und im Moor im Rupensdorfer Wald. — Vor sieben Jahren wurde ein Knabe verletzt. Selten.
	Bei Schönberg	" "	
	Bei Wahrsow	Lehrer B. Feuerstacke in Magdeburg	

Grossherzogtum Oldenburg. Landger. Oldenburg.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Brake.			
2. Butjadingen.			
3. Damme.			
4. Delmenhorst.	Bei Delmenhorst	Fr. Borberding in Vegesack	
5. Elsfleeth.	Bei Ganderkesee	" "	Vorhanden; aber nicht in der Marsch.
	Bei Elsfleeth	C. Jülf's, Lehrer an der Navigationschule	
	Bei Neuenkoop	Borberding in Vegesack	
6. Friesoythe.			
7. Jever.	Bei Jever	Gymnasiallehr. Kossenhaschen	In dem 5 km südl. von Jever gelegenen Walde Upjever ist sie recht häufig. Auf den südwestlich gelegenen Gütern Moorwarfen und Moorhausen kommt sie vereinzelt vor.
	Schortens	C. Jülf's, Lehrer an der Navigationschule in Elsfleeth	1886 wurde ein Ochse in den Hals gebissen, und es entstand eine stark eiternde Geschwulst.
8. Kloppenburg.			
9. Löningen.			
10. Oldenburg.	Hundsmühler Holz	Dr. Greve, Veterinär-Assessor i. Oldenburg	Gewährm. besitzt eine prester von dort. — Wald auf Moorboden.
	Loyerberg	Dir. C. F. Wiepken in Oldenburg	Ende der siebziger Jahre wurde ein Knabe gebissen; er starb an den Folgen des Bisses.
11. Varel.	Neuenwege	Dr. Fr. Müller in Varel	Exemplare befinden sich in der Realschule zu Varel.
	Varel	" "	In der Umgegend von Varel ziemlich häufig.
12. Vechta.		Stukenborg, Seminarlehrer	In der Umgebung von Vechta nicht beobachtet.
13. Westerstedde.	Edewecht	Dir. Wiepken in Oldenburg	In den vierziger Jahren wurde ein Knabe gebissen; er starb auf dem Wege nach Oldenburg.
	Im Ekerner Moor am Zwischenahner See	Fr. Borberding in Vegesack	Gewährsm. ist im Besitze eines kupferbraunen Exemplars von dort.
14. Wildeshausen.			

Grossherzogtum Oldenburg. Landger. Lübeck.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Ahrensböck. 2. Entin. 3. Schwartau.	Forstrevier Dodau	Oberförster Wallis	Sehr selten. Landger. Saarbrücken.
1. Birkenfeld.	0		
2. Oberstein.	0		

Grossherzogtum Oldenburg.

Das Hauptland des Großherzogtums Oldenburg (das Herzogtum Oldenburg) liegt in der Norddeutschen Tiefebene und hat gar keine Erhebungen. Längs der Nordseeküste und der Weser erstreckt sich die Marsch. Landeinwärts folgt die Geest mit ausgedehnten Heiden und Mooren. Die Kreuzotter bewohnt hier, nach dem Berichte des Dir. Wiepken, hauptsächlich die Moorgegenden; jedoch kommt sie auch auf der Geest vor, besonders in Kiefernplantagen, wo aber Heide nicht fehlen darf. Auch auf den Sanddünen wird die Kreuzotter mitunter angetroffen, wenn dieselben mit Kiefern und Heide bestanden sind. Sie ist dementsprechend über den größten Teil des Herzogtums Oldenburg verbreitet und fehlt wahrscheinlich nur in den ausgedehnten Marschen. In dem oldenburgischen Gebiete bei Holstein findet sie sich ebenfalls, z. B. in der Gegend von Entin; sie fehlt hingegen ganz im Fürstentum Birkenfeld.

In den letzten Jahren sind mehrfach Verletzungen vorgekommen. Ein Junge, ca. zehn Jahre alt, welcher zwei Stunden von der Stadt Oldenburg gebissen wurde, starb am dritten oder vierten Tag. Auch Verletzungen von Tieren, besonders Pferden, kamen vor; meistens erfolgte der Biss am Kopfe (Veterinär-Assessor Dr. Greve in Oldenburg).

Herzogtum Braunschweig. Landger. Braunschweig.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Blankenburg.	Bei Treseburg	?	
2. Braunschweig.	Bei Braunschweig	Forstm. Th. Beling in Seesen Prof. Dr. Eberhard, Schulrat	Im Pawelschen Holze in manchen Jahren ziemlich häufig. Im Rischauer Holz nicht selten. — 2 Verletzungen kamen in den letzten Jahren vor.
3. Harzburg.			
4. Hasselfelde.			
5. Helmstedt.	Bei Grasleben Bei Helmstedt	Gymnasialdir. Drewes " "	
	" "	Prof. Nehring in Berlin	In der nächsten Umgebung von Helmstedt findet sie sich nicht, ganz selten in den nördlichen Ausläufern des niedrigen und zum Teil sumpfigen Lappwaldes, in 10—15 km Entfernung. Nördlich und nordöstlich von der Stadt, in lichten Waldstellen, wo Heide- und Heidelbeerkrant wachsen.
6. Kalvörde.			
7. Königslutter.			
8. Riddaghausen.			
9. Salder.			
10. Schöningen.			
11. Schöppenstedt.			
12. Thedinghausen.			
13. Vechelde.	Bortfelder Holz	Prof. Nehring in Berlin	Ziemlich häufig.
14. Vorsfelde.	Vorsfelde	Forstm. Th. Beling in Seesen	Zwischen Vorsfelde u. Grafhorst häufig.
15. Walkenried.	Bei Walkenried	Lehrer Besthorn in Nordhausen	
16. Wolfenbüttel.			
			Landger. Holzminden.
1. Eschershausen.			
2. Gandersheim.	Bei Bodenburg Bei Gandersheim	Forstm. Beling in Seesen Dir. Wilke am Realprogymnasium	Ziemlich häufig. Bisse. Ganz vereinzelt in den Wäldern bei G. — Muschelkalk, Buntsandstein.

Herzogtum Braunschweig. Landger. Holzminden.

Amtsgericht	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
3. Greene.			
4. Holzminden.	Bei Holzminden	Gynasialdir. Dauber	In der Sammlung des Gymnasiums sind mehrere Exemplare aus der Umgegend.
	" "	Schulrat Prof. Dr. Eberhard in Braunschweig	An einem vorspringenden Waldhang zwischen Fürstenberg u. Holzminden.
	" "	Oberf. Ziegenmeier	Vereinzelt in der Nähe von Holzminden.
5. Lutter am Barenberge.	Lutter a. B.	Forstm. Th. Belling in Seesen	In den Holzungen zwischen Lutter a. B. n. Langelsheim, auf einem ca. 100 m hohen Hügelzug, mit Eichebuschholz u. Heide, stellenweise auch mit Heidelbeeren bewachsen, auf trockenem Boden über Quadersandstein.
6. Ottenstein.			
7. Seesen.	Bei Seesen am Harz Am Wohlenstein	Forstm. Th. Belling " "	Ziemlich häufig. Südabhang mit Kalkfelsen, häufig.
8. Stadtoldendorf.			

Herzogtum Braunschweig.

Das Herzogtum Braunschweig besteht aus drei größeren Teilen: 1) dem Gebiete Braunschweig-Helmstedt-Wolfenbüttel, 2) aus dem Gebiete Gandersheim-Holzminden, 3) dem Gebiete Blankenburg-Walkenried und außerdem aus mehreren kleinen Exklaven. Das erstere Gebiet liegt im Übergang von Berg- zu Flachland, das zweite reicht vom Oberharz bis zur Weser und etwas darüber hinaus, und das dritte liegt im Unterharz.

Die Kreuzotter findet sich im Waldgebiet bei Braunschweig und Helmstedt und in der Niederung des Drömling bei Vorsfelde. Am Oberharz bzw. am Westfusse des Harzes sind Fundorte bei Seesen, Lutter am Barenberge und Gandersheim. Im Unterharze kommt die Kreuzotter bei Treseburg und Walkenried, hier am Fusse des Südharzes vor. Häufig ist sie nur zwischen Vorsfelde und Grafhorst, ziemlich häufig bei Braunschweig, im Bortfelder Holze bei Vechede, bei Seesen und in der Exklave Bodenburg.

Es sind mir nur zwei Verletzungen aus den letzten Jahren gemeldet und beide aus der Gegend von Braunschweig.

Herzogtum Sachsen-Meiningen. Landger. Meiningen.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Eisfeld.	Bei Heldburg	Prof. H. Rottenbach in Meiningen	Vereinzelt.
2. Heldburg.			
3. Hildburg- hausen.			
4. Meiningen.			
5. Römheld.			
6. Salzungen.	Bei Henneberg	Prof. H. Rottenbach	Vereinzelt.
7. Schalkau.			
8. Sonneberg.	Bei Römheld	Prof. Rottenbach in Meiningen	Vereinzelt.
9. Steinach.			
10. Themar.			
11. Wasungen.			
	Sonneberg	Prof. Rottenbach in Meiningen	In der Nähe von Sonneberg beobachtet.
			Landger. Rudolstadt.
1. Gräfenthal.	Saalfeld	Goldfuß in Halle	Nicht häufig.
2. Kamburg.			
3. Kranichfeld.			
4. Pössneck.			
5. Saalfeld.			

Herzogtum Sachsen-Meiningen.

Das Herzogtum Sachsen-Meiningen liegt am und im Thüringer Wald, berührt auch das Rhöngebiet und ist somit fast durchweg gebirgig. Es zieht sich aus der Gegend von Salzungen in südöstlicher Richtung am Südrande und längs des Thüringer Waldes his zum Quellgebiet der Werra und von da in nordöstlicher Richtung über den Thüringer Wald und die Saale his zur Orla. Außerdem gehören mehrere kleine Exklaven zu Sachsen-Meiningen.

Die Kreuzotter findet sich nur vereinzelt; früher kam sie, wie Prof. H. Rottenbach in Meiningen bemerkt, im Herzogtum nicht selten vor.

Herzogtum Sachsen-Altenburg. Ostkreis.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Altenburg.	Bei Altenburg	Stoy, Sekret. d. Altenburger Naturf. Gesellschaft	Häufig in der sog. Leina, einem größeren Walde, ca. 1 Stunde entfernt. Waldblößen, niedrige und sonnige Bestände. Lehmig und sandig.
	Breitenhain	Revierverwalt. Schack	Im Breitenhainer Revier häufig. Lehm, Thon, Kies. — In ca. 10 Jahren wurden drei Personen und ein Hund verletzt. Ein Knabe ist infolge des Bisses gestorben.
		Oberförster Winkler in Meusebach	Im ganzen Luckaer Forst sehr häufig, vorzugsweise an sonnigen Dickicht-rändern.
	Forstrevier Lehma	Oberf. Kretschmar	Ziemlich häufig. Zwei Hunde und zwei Personen wurden gebissen.
	Schönbacher Revier	Oberf. Wagner	Vereinzelt, zuweilen häufiger. Ein Hund wurde verletzt. Lehm, Thon, auf den Höhen Kies.
2. Ronneburg. 3. Schmölln.	Wilchwitzer Revier	Oberf. Clauder	Ziemlich häufig. — Ein Dachshund des Gewährsmannes wurde gebissen. Drei Menschen erhielten Verletzungen.
	Westkreis.		
	1. Eisenberg.	Klosterlausnitz	Oberf. Poschmann
2. Kahla.	Trautenhain	Oberf. Ungerland	Im Trautenhainer Revier vereinzelt.
	Hummelshainer Revier Unterbodnitz	Forstmeister Baum Oberf. Köhler in Großbockedra	Sehr vereinzelt. Im Unterbodnitzer Revier vereinzelt.

Herzogtum Sachsen-Altenburg. Westkreis.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
3. Roda.	Meusebacher Revier	Oherf. Winkler	Nicht häufig. Gewährsmann hat nur 2 Exemplare gefunden.
	Mürsdorfer Revier	Oherf. Mehlhorn	Häufig. In Niederungen und auf den Höhen.
	Schöngleinaer Revier	Oherf. Reinhard in Ascherhütte	Vereinzelt in den niedrigen Lagen. — 1881 wurde ein Holzhauer gebissen.

Herzogtum Sachsen-Altenburg.

Das Herzogtum Sachsen-Altenburg besteht aus zwei reich bewaldeten Gebieten: einem mehr ebenen, dem Ostkreis an der Pleiße, und einem bergigen Teile, dem Westkreis an der Saale. In früheren Zeiten muß die Kreuzotter hier in großer Zahl vorgekommen sein (s. Allgemeines); aber auch jetzt ist sie fast überall vorhanden und an einzelnen Punkten immer noch sehr häufig. In der Leina bei Altenburg hat Stoy, Sekretär der Altenb. Naturf. Gesellschaft, mit einigen anderen Herren an einem sonnigen Nachmittage auf kleinem Terrain 6 Stück erschlagen und ein Altenburger Herr allein 19 Stück gefangen. Im Forstrevier Lehma wurden 1886 bis zum 5. Mai vom Oberförster Kretschmar und einigen Holzhauern 18 Stück erlegt. — Daß Veränderungen gegen früher in Bezug auf die Häufigkeit vorgegangen sind, ergibt sich daraus, daß z. B. das Vorkommen im Tautenhainer Revier jetzt als vereinzelt bezeichnet wird, während im Jahre 1838 von dort (nach den Akten des Forstarchivs mitgeteilt vom Forstregistrator C. Wezel in Altenburg) 443 Stück eingeliefert wurden. Verwechselungen mit anderen Schlangen und Unterschleife bei dieser Zahl zugegeben, würde das damalige Vorkommen immerhin noch ein aufsergewöhnlich häufiges gewesen sein.

Ohgleich die Leute im allgemeinen Vorsicht gebrauchen, so sind trotzdem in einer so otterreichen Gegend Unglücksfälle unvermeidlich. Es wurden mir aus den letzten zehn Jahren sieben Verletzungen von Jagdhunden und elf Verletzungen von Menschen berichtet. Ein Knabe aus dem Breitenhainer Revier starb infolge des Bisses.

Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha. Landger. Gotha.

Amtsgericht	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Gotha. 2. Liebenstein. 3. Ohrdruf.	Im DietharzerGrund Bei Tambach	Seminarlehrer Bach in Weisenfels Otto Kasten	Vereinzelt. In den letzten Jahren wurden einzelne Personen gebissen.
4. Tenneberg in Waltershausen.	Auf dem Inselferg " "	Prof. Dr. Eberhard, Schulrat in Braun- schweig Lehrer Gerbing in Schneppenthal " "	914 m. In der Richtung nach Reinhardtbrunn.
	Bei Schneppenthal	" "	Vereinzelt. — Dem Gewährmann sind 2 Verletzungen von Hunden bekannt.
	Tabarz	Dr. Schiefer in Langensalza	1876 wurde ein Knabe verletzt.
5. Thal.	Bei Ruhla	Hofrat Dr. Senft in Eisenach	Zwei Exemplare von Tabarz sind im Realprogymnasium in Langensalza. Häufig.
6. Tonna in Gräfentonna.			
7. Wangenheim in Friedrichswerth			
8. Zella St. Blasii.			
			Landger. Meiningen.
1. Koburg.	0	Aug. Sollmann	Die Kreuzotter nicht beobachtet.
2. Neustadt.	0	Gymnasiall. Schäfte in Koburg	" " " "
3. Rodach.	0	" "	" " " "
4. Sonnefeld.	0	" "	" " " "
5. Königsberg.			

Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha.

Das Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha ist zusammengesetzt aus dem im Süden Thüringens gelegenen Herzogtum Koburg, aus dem Herzogtum Gotha auf der Nordseite des Thüringer Waldes und aus einigen Exklaven. — Im Herzogtum Koburg ist die Kreuzotter bis jetzt nicht beobachtet worden; dagegen findet sie sich im Herzogtum Gotha an mehreren Punkten und mitunter, wie bei Ruhla, häufig. Hier, in Gotha, steigt sie auch am Inseksberge bis zu bedeutenderer Höhe hinan.

Es sind aus neuerer Zeit mehrere Verletzungen bekannt, jedoch ohne tödliche Folgen. Über die Verletzung eines Schweifshundes berichtet Lehrer G. Gorbang in Schnepfenthal: „Derselbe wurde an einem heißen Augusttage in die Schnauze gebissen. Obgleich alsbald ärztliche Hilfe herbeikam, schwell der Kopf zu einer unförmlichen Masse auf, so daß die Augen kaum zu sehen waren. Der Hund lag mehrere Wochen krank, wurde scheinbar gesund; einige Monate nach dem Bisse aber stellte sich eine Lähmung der hinteren Extremitäten ein, die das Tier zu seinen Geschäften untauglich machte“.

Herzogtum Anhalt. Landger. Dessau.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Ballenstedt.	Bei Ballenstedt	Oberl. Dr. Weyhe in Dessau	Vereinzelt in 370m. auf Thonschiefer. — Gewährsmann besitzt ein Exemplar aus der Nähe des Hirschteichthales, ein anderes aus den Waldungen hinter dem Schlofsteiche.
	" "	Lehrer H. Hahn in Magdeburg	Häufig beobachtet auf dem Wege von Ballenstedt nach dem Meiseherge am Selkethale.
	Bei Gerrode	Lehrer W. Reinecke	Nicht selten. Seit zehn Jahren ist dem Gewährsm. nur eine Verletzung bekannt geworden.
2. Bernburg.		Dir. Dr. Fischer	Bei Bernburg nicht vorhanden.
3. Dessau.	0	Oberlehrer Dr. Pieper Oberlehrer Dr. Weyhe	Im Kreise Dessau nicht beobachtet.
4. Harzgerode.			" " " " "
5. Jessnitz.			
6. Köthen.			
7. Koswig.			
8. Oranienbaum.			
9. Rosslau.			
10. Sandersleben.			
11. Zerbst.			

Das Herzogtum Anhalt gehört zum größern Teile zur Norddeutschen Tiefebene, ein kleiner Teil liegt auf dem Unterharze, und von hier nur ist das Vorkommen der Kreuzotter gemeldet.

Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Arnstadt.	Bei Arnstadt	Prof. Dr. Leimbach, Realschuldirektor	In der nähern Umgebung selten. An einzelnen Stellen der Wasserleite (am östl. Hange des Plau'e'-chen Grundes) sollen Kreuzottern öfters beobachtet worden sein. Bei Arnstadt scheint sie nur die bewaldeten Höhe mit Kalk- und Porphyrboden zu bewohnen. Pfingsten 1887 wurde von einer zwischen Plau'e und Heyda gefangenen Kreuzotter ein Knahe gebissen; auch früher schon, 1881, wurde ein Knahe verletzt. In beiden Fällen trat Heilung ein (nach Dr. med. Rud. Franz in Arnstadt).
2. Ebeleben. 3. Gehren. 4. Greussen. 5. Sondershausen.		Realschuldir. Prof. Dr. Leimbach, Arnstadt	Kommt in der Nähe von Sondershausen (auf der Hainleite und Windleite) nicht vor; gegenteilige Angaben haben sich stets auf Verwechslungen mit <i>Coronella laevis</i> zurückführen lassen.

Ein Teil (die Oberherrschaft) des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen liegt, ähnlich wie bei dem Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, auf dem Nordabfalle des Thüringerwaldes; der andere Teil (die Unterherrschaft) wird fast ganz von der Provinz Sachsen umschlossen und ist von der Hainleite durchzogen. Hier, in der Unterherrschaft, scheint die Kreuzotter zu fehlen oder doch selten zu sein, während sie auf dem Schwarzburg-Rudolstadter Gebiet der Unterherrschaft zahlreich ist. In der Oberherrschaft beider Fürstentümer kommt sie vor.

Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Frankenhausen.	Frankenhausen	Lehrer F. Sömmering	In der Gegend von F. kommt sie ziemlich allgemein und zahlreich vor.
	Am Kyffhäuser	" "	Am K. selbst sehr häufig. Wird oft mit Reisigwellen oder abgesicheltem Gras in die Stadt (Frankenhausen) gebracht. 2 Bisse. — Ein Exemplar wurde auf dem Kyffhäuser in der Nähe der Ruinen von Otto, Gymnasiallehrer in Eislehen, gefangen.
2. Königsee.	Im Königseer Walde	Oberl. Dr. Schramm in Arnstadt	
3. Leutenberg.			
4. Oberweissbach.	Deesbach	Prof. Dr. Speersneider in Rudolstadt	Gewährsm. erhielt häufig Exemplare von diesen beiden Orten. Mehrmals Verwundungen. Vor 3 Jahren soll ein 10jähr. Knabe an den Folgen des Bisses gestorhen sein.
	Meura	" "	
5. Rudolstadt.	Bei Rudolstadt	" "	Bei R. sehr selten, Etwas häufiger bei Blankenburg, am Eingange in das Schwarzathal, ingleichen auch bei Oberwirbach und Braunsdorf, zwei etwa 400m hoch gelegenen Dörfern in der Nähe Blankenburgs.
6. Schlotheim.			
7. Stadtilm.	Im Paulinzeller Walde	Oberl. Dr. Schramm in Arnstadt	

Lehrer Julius Sömmering in Frankenhausen schreibt: „Besonders findet sich die Kreuzotter an den südlichen Abhängen, also den Vorhergen des Kyffhäusergebirges, wo sie an recht sonnigen Stellen mit Steingeröll und niederem Busch (Eiche, Hasel, Schwarz- und Weissdorn etc.) sich aufhält. Die Thäler, wo sie häufig getroffen wird, sind das Bären-, Kalk- und Hornisenthäl; ferner zeigt sie sich auf den Pfingsthergen, jenen Vorhergen des Kyffhäusers, in welchen die genannten Thäler liegen. Sehr häufig am Kyffhäuserberg selbst, der als Aufenthaltsort für sie wie geschaffen zu sein scheint. Auch am nördl. Ahhange der Hainleite (im „Nacken“, einem Thale derselben, welches der Sonne stark ausgesetzt und mit kurzem Busch bewachsen ist) kommt sie ziemlich häufig vor.“

Fürstentum Waldeck.

Amtsgericht	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Arolsen. 2. Korbach. 3. Wildungen.			
1. Pyrmont.			

Hofrat Dr. Speyer in Rhoden schreibt: „Die Kreuzotter ist innerhalb der Grenzen des Fürstentums Waldeck, soweit mir bekannt, niemals beobachtet worden (bei Arolsen, Rhoden, Wildungen immer nur *Coronella laevis*). Ob in dem westlichen gebirgigen und auch mit moorigen Flächen geeigneten Teile die Sache ebenso liegt, weiß ich nicht. Ein etwaiger Fund daselbst aber wäre mir nicht unbekannt geblieben.“

Fürstentum Reuss, ältere Linie.

Amtsgericht	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Burgk. 2. Greiz.	Bei Greiz	Prof. F. Ludwig	Häufig bis vereinzelt. An Thonschiefergehängen, unweit Flufs und Sumpf, im Nadelwald und an der ihn kreuzenden Landstrasse. 270—400 m. — Bei Greiz am Hirschstein, ferner zwischen Schönfeld und Friesen, im Nadelwald.
	Bei Hermannsgrün und Chamern	Hofr. Prof. Dr. Liebe in Gera	Metamorphische, im Sommer recht heisse Quarzite und Sandsteine des obern Kulm und bunte Schiefer des untern, auch silurische Schiefer und dünne Quarzittagen.
3. Zeulenroda.	Im Pöllwitzer Wald	Gymnasiall. Hartenstein in Schleiz	Bei den Forstvermessungsarbeiten, die von 1855/58 im Pöllwitzer Walde stattfanden, hat Oberförster Ludwig selbst mindestens 100 Kreuzottern getötet.

Der „Verein der Naturfreunde“ in Greiz zahlt für jede frisch eingelieferte Kreuzotter 25 Pfennige (s. Beilage zu No. 60 des Greizer Amts- und Nachrichtenblattes 1886). — Bis zum 4. Juli wurden im Jahre 1886 an Professor Ludwig daselbst 6 Kreuzottern abgeliefert, welche in dem hinter seinem Hause gelegenen Walde — 2 davon an dem hindurchführenden Wege — erschlagen worden waren.

Fürstentum Reuss, jüngere Linie.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Gera.	Gross-Aga Klein-Aga Köstritz	Hofrat Prof. Dr. Liebe " " " "	Die Feldgebölze um Groß- und Klein-Aga, die Parkanlagen und ausgedehnten bebauten Gehänge bei Köstritz beherbergen die Kreuzotter ziemlich häufig in 600—700 m. — Bei Köstritz Aulehm, Zechsteindolomit, Letten und Sandstein des untern Buntsandes. Bei Aga ebenfalls unterer Buntsand, Gerölllager, feine Sande und schwerer Letten des Oligocäns. — Bisse bisweilen; ein Biss bei Köstritz mit tödlichem Ausgange.
2. Hirschberg. 3. Hohenleuben. 4. Lobenstein. 5. Schleiz.	Schleiz	Gymnasiallehrer Hartenstein	In der Umgebung von Schleiz vereinzelt. Ein Exemplar aus dem Schleizer Wald (520 m) befindet sich in der Sammlung des Gymnasiums. Auch in der Sammlung des Schlosses sind Exemplare aus der Umgegend.

Hofrat Prof. Dr. Liebe in Gera schreibt: „Der Kreuzottern werden es immer weniger, aber nicht direkt durch Verfolgung von Seiten der Menschen, sondern indirekt durch die Änderungen in den Kulturen. Die Lehden mit durch das Vieh wiederholt benagten Bäschen worden seltener und weichen regulär kultivierten Feldern und Hölzern; die Feldhölzer werden gerodet und zu Feld gemacht“.

Fürstentum Lippe.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Alverdissen.	0		
2. Blomberg.	0		
3. Detmold.	0		
4. Hohenhausen.	0		
5. Horn.	0		
6. Lage.	0		
7. Lemgo.	0		
8. Örlinghausen.	0		
9. Salzuflen.	0		

Dr. Weerth am Gymnasium in Detmold schreibt: „Bei uns im Lippe'schen kommt die Kreuzotter ganz bestimmt nicht vor“. — Ähnlich äußert sich H. Schacht in Feldrom.

Fürstentum Schaumburg-Lippe.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Bückeberg.	0	Gymnasiallehr. Welgel	Fehlt in der nähern Umgebung von Bückeberg.
2. Stadthagen.	0	Lehrer H. Witte	Bei Stadthagen nicht beobachtet.

H. Witte, Lehrer an der h. Bürgerschule in Stadthagen, schreibt: „Überhaupt im Fürstentum Schaumburg-Lippe habe ich nie Kreuzottern gefunden; auch ist mir von allen Förstern und Oberförstern des Landes, bei denen ich Erkundigungen eingezogen habe, das Vorkommen verneint worden. Es ist demnach der Bückeberg (nordwestliche Verlängerung des Süntel) und die zunächst nördlich vorliegende Ebene jedenfalls von Kreuzottern frei“.

Freie und Hansestadt Lübeck.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Lübeck.	Lübeck	Bericht d. Naturhistor. Museums	Bei Lübeck ziemlich häufig. Trocken gelegene Schonungen und der Rand der Moore in 1—20m. — Auch prester. 1883 und 1885 wurde je ein Schüler des Berichterstatters verletzt. Bei dem ersten Schüler trat trotz alsbaldiger Gegenmaßregeln, wie er selbst schildert, eine ernste Erkrankung ein, von der er erst nach anderthalb Wochen genes.

Freie und Hansestadt Bremen.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Bremen.	Bremen	Dir. Prof. Buchenau	In der Gegend von Bremen, namentlich auf buschigem Heideboden und in lichten, etwas aumoorigen Wäldern nicht selten. Gewährsm. hat im Juni 1859 auf buschigem Terrain zwischen Wollah und Vegesack an einem Tage fünf Kreuzottern gefangen.
	Vegesack	Fr. Borcharding in Vegesack	Im Hafen bei Vegesack, dort hingekommen mit „Busch“ — Bündeln Holz und Reisern zum Schleusenbau. — In der engern und weitem Umgebung von Vegesack und Bremen ziemlich häufig.
2. Bremerhaven.			

Fr. Borcharding in Vegesack schreibt: „Meine meisten Exemplare fing ich unter „Plaggen“, das sind abgegrabene Heidestücke, die hier viel von den Bauern zu Streu in den Viehställen benutzt werden. Die Plaggen werden, nachdem sie gegraben sind, umgekehrt auf den Boden gelegt, die Heide nach unten, damit sie trocknen. Einzelne Tiere habe ich auch auf Düngerhaufen, welche der Landmann auf Wiesen und Feldern aufschüttet, gefunden“.

Freie und Hansestadt Hamburg.

Amtsgericht	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Bergedorf. 2. Hamburg.	Bei Bergedorf Hamburg	O. E. Eiffe in Hamburg Dr. Bolau, Direkt. des Zoolog. Gartens	Häufig. In der Umgegend von Hamburg nicht selten. Es werden alljährlich wieder- holt lebende Kreuzottern in den Zoo- logischen Garten gebracht.
	Bei Volksdorf	O. E. Eiffe in Hamburg	Häufig. Die größte Anzahl der in Volks- dorf und Bergedorf an einem Tage erbeuteten Ottern belief sich auf 10 resp. 23 Stück, während 4—6 Ottern die gewöhnliche Zahl bilden, welche dem zu Gesichte kommt, der darauf ausgeht, diese Giftschlange zu fangen.
3. Ritzebüttel.			

Elsass-Lothringen. Bez. Lothringen.

Kreis	Fundort	Gewährsmann	Bemerkung
1. Bolchen. 2. Château-Salins. 3. Diedenhofen.	Bei Ückingen	A. de la Fontaine in Luxemburg	Zahlreich auf dem Berge Bellevue bei Ückingen südlich von Diedenhofen. Sandboden. Alljährlich Unglücksfälle.
4. Forbach. 5. Metz.	Gorze	Kreis-Direktor Sittel in Metz	In der mit Wald bedeckten felsigen Um- gebung von Gorze sehr häufig. (Zwi- schen Novéant und Dornot in den Rochers de la Phraze <i>Vipera aspis</i> . 2 Exemplare, von Lehrer F. Bastier mitgebracht, befinden sich im Museum der Senckenb. Gesellsch. zn Frankfurt a. M.)
	Im Thale Monvaux	Kreis-Direktor Sittel in Metz	Sehr häufig. — Ein Bifs mit tölichem Ausgange.
	Bei Pierrevillers	" "	In den waldigen Bergabhängen.
6. Saarburg. 7. Saargemünd.			

Elsass-Lothringen. Bez. Unter-Elsass.

Kreis	Fundort	Gewährmann	Bemerkung
1. Erstein.	0		
2. Hagenuau.	0		
3. Molsheim.	0		
4. Schlettstadt.	0		
5. Strassburg.	0		
6. Weissenburg.	0		
7. Zabern.	0		
Bez. Ober-Elsass.			
1. Altkirch.	0		
2. Gebweiler.	0		
3. Kolmar.	0		
4. Mülhausen.	0		
5. Rappoltswiller.	0		
6. Thann.	0		

Die Kreuzotter sowohl wie die Aspiviper fehlen im Elsaß.

Dr. L. Düderlein in Straßburg schreibt: „Aus dem Elsaß befindet sich kein Exemplar einer Kreuzotter im Naturhistorischen Museum zu Straßburg; auch ist mir kein Fall bekannt, der das Vorkommen dieser Schlange im Elsaß bewiese. Auch *V. aspis* scheint im Elsaß ganz zu fehlen“.

Realschuldirektor Cramer in Barr schreibt: „Ich habe weder im Münsterthale (Oberelsaß, Hochvogesen), noch hier bei Barr (Unterelsaß, Mittelvogesen und Vorhügel) jemals von dem Vorkommen der Kreuzotter etwas erfahren“.

Über ein nach Barr verschlepptes Exemplar s. Allgemeines p. 141.

In Lothringen kommt sowohl *V. berus* als *V. aspis* vor; wie dieselben jedoch dorten verteilt sind, ist bis jetzt noch nicht genau festgestellt. — Über einen Biß mit tödtlichem Ausgange s. Allgemeines p. 145.

Schlusswort.

Die angefügte Karte bietet ein übersichtliches und, wie ich glaube, lehrreiches Bild über die Verbreitung der Kreuzotter in Deutschland. Wir finden sie im Süden auf dem ganzen Alpengebiet verzeichnet und nördlich davon auf der Hochebene Schwabens und Oberbayerns bis zur Donau. Weiter im Norden geht sie mit dem Schwäbischen und Fränkischen Jura durch Württemberg, die Hohenzollerischen Lande und Bayern bis in die Gegend von Eichstädt. Auch in dem Schwarzwald findet sie sich an mehreren Punkten. Mit dem Frankenjura — auf dieser Strecke meist nur vereinzelt — und dem Oberpfälzer Wald (dem Böhmisches-Bayrischen Waldgebirge) zieht sie nordwärts bis zum Fichtelgebirge. Hier zeigt sie sich sehr zahlreich; ebenso auf dem nordöstlich davon gelegenen Zuge des Erzgebirges. Weiter finden wir sie auf dem Lausitzer Gebirge und in den Gebirgen Schlesiens bis zur Grenze von Polen und Galizien. Von den übrigen Gebirgen Deutschlands beherbergen sie noch der Harz, der Thüringer Wald und die Rbön. Nördlich des gesamten deutschen Mittelgebirges kommt die Kreuzotter zerstreut und mehr vereinzelt vor; nur hier und da zeigt sie sich in größerer Menge, wie in der Gegend von Berlin. Zahlreich erscheint sie wieder in dem mit Moor und Heide bedeckten Norddeutschen Tieflande. Ost- und Westpreußen, Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, die Gebiete der Hansestädte, Hannover zum Teil und Oldenburg bieten ergiebige Fundorte.

Die Einwanderung nach vielen vereinzelt Punkten, welche wir auf der Karte angegeben finden, lässt sich durch Nachrücken aus der beuachbarten Gegend, wo die Kreuzotter in großer Zahl vorkommt, leicht erklären. Schwieriger wird die Sache, wenn ein vereinzelt Vorkommen sich in einem Gebiete zeigt, das auf meilenweiter Entfernung keine Kreuzotter birgt. Hier haben wir entweder an eine Verseblung durch Menschen oder Tiere — Störche z. B. — zu denken, oder aber, wir müssen uns gegen die Angabe des Gewährsmannes so lange misstrauisch verhalten, bis ein Belegstück zur Stelle geschafft wird. In den seltensten Fällen mag ein solches vereinzelt Vorkommen als das Ueberbleibsel einer einst otterreichen Gegend betrachtet werden können.

Frei von Kreuzottern sind das nördliche Baden und Württemberg (Genaueres s. p. 24) und 243), der größere Teil von Unterfranken — das Rhöngebiet ausgenommen —, das ganze Großherzogtum Hessen, der Reg.-Bez. Wiesbaden, die Rheinprovinz mit Ausnahme von wenigen Fundorten, das Fürstentum Birkenfeld, die ganze Pfalz, Ober- und Unterelsaß. Auch in den Fürstentümern Schanenburg-Lippe und Lippe, dem Fürstentum Waldeck wahrscheinlich und in dem Herzogtum Sachsen-Koburg fehlt die Kreuzotter.

Fragen wir nach der Ursache, warum gerade in den genannten Gegenden die Kreuzotter fehlt, so ist in erster Linie das milde Klima derselben zu nennen. Die Kreuzotter liebt eine etwas rauhere Durchschnittstemperatur und einen nicht zu trockenen, sich durch die Sonne stark erwärmenden Boden. Wo sie im Süden Deutschlands sich findet, da sind es durchweg höher gelegene Punkte, die selten unter 300 m ü. M. herabgehen, meistens aber viel höher liegen und demnach auch eine kältere mittlere Jahrestemperatur haben. Im Norden sind ihre Wohnplätze hauptsächlich in den Heide- und Moorgegenden. Letztere fehlen in der Regel in den otterfreien Gebieten. Da und dort mag die Kultur zu ihrer Verminderung beigetragen haben; aber ihr Fehlen in weiter Ausdehnung ist diesem Umstande sicher nicht zuzuschreiben. Niederungen, welche zeitweise von Ueberschwemmungen heimgesucht werden, und Marschgebiete beherbergen sie nicht.

Schon im allgemeinen Teile dieser Abhandlung ist erwähnt, daß viele Gebiete frei von Ottern sein mögen, obgleich alle Lebensbedingungen für ihr Fortkommen gegeben sind. Ich habe als Grund dafür die Schwierigkeit angeführt, welche sich der Einwanderung oft entgegenstellt, und solche Schwierigkeiten, die nicht überwunden werden, bilden die Flüsse. Auf der rechten Seite der Mosel finden wir weder *V. berus* noch *V. aspis*, obwohl beide Arten auf dem linken Ufer derselben mitunter sehr zahlreich sind. Nördlich der Pegnitz im Sebalderswalde ist, wie schon einmal hervorgehoben wurde, die Kreuzotter mindestens sehr selten, während sie im Süden der Pegnitz, im Lorenzeralde, sehr häufig ist, und doch liegen, nach Dr. Hagen in Nürnberg, auf beiden Seiten die Verhältnisse ähnlich. Auch in Kultur befindliche Gegenden stellen der Wanderung Hemmnisse entgegen. Es wäre sehr zu wünschen, daß für die übrigen Länder Europas ähnliche Verbreitungskarten, wie die hier gebotene, angefertigt würden; denn je weiter der Ueberblick, desto klarer offenbaren sich die Ursachen der Erscheinungen.

Ueber den Einfluß der Bodenbeschaffenheit und der Bodenerhebung auf die Färbung der Kreuzotter wurde schon im allgemeinen Teile dieser Abhandlung gesprochen. Es bleibt noch die Frage zu erörtern, warum die Kreuzottern, welche auf dem Gebirge und namentlich auf dem Hochgebirge leben, niemals die Größe derjenigen Tiere erreichen, welche mehr in

der Ebene, also vornehmlich in Norddeutschland leben. Die Ursache ist zweifelsohne für die hochgelegenen Punkte der deutschen Gebirge darin zu suchen, worauf Fatio für die Alpen der Schweiz hingewiesen hat (s. F. Müller, die Verbreitung der beiden Viperarten in der Schweiz, Basel 1883, p. 25), dafs nämlich in den hochgelegenen Gebieten Wärme und Nahrung und die Dauer des Aufenthaltes im Freien, hinsichtlich des Tages und des Jahres, der Kreuzotter knapp zugemessen sind; namentlich mufs die Nahrungsaufnahme der Jungen vor ihrem ersten Winterschlaf eine sehr kärgliche sein. Diese Einflüsse hemmen natürlich das Wachstum. Der Ersatz, welchen in der verdünnten Luft der Hochgebirgswelt die überaus kräftig wirkenden Sonnenstrahlen bieten, gleicht das Misverhältnis zur Ebene nicht aus. Das Zurückbleiben unter der als normal angenommenen Gröfse zeigt sich übrigens bei vielen andern Hochgebirgstieren in gleicher Weise wie bei der Kreuzotter und wesentlich durch dieselben Ursachen bedingt.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dafs, nach den mir vorliegenden glaubwürdigen Berichten, in den letzten zehn Jahren sich innerhalb Deutschlands 17 Todesfälle ereignet. Acht Fälle, welche auf Zeitungs- oder sonst zweifelhaften Mitteilungen beruhen, sind nicht mit eingerechnet; ebenso habe ich die 14 Personen, welche nach den Aufzeichnungen von Julius Geithe in Volkmarisdorf in den letzten zehn Jahren im Königreich Sachsen an den Folgen des Kreuzotterbisses gestorben sein sollen, weggelassen. Von den 17 Todesfällen kommen 2 auf Ostpreussen, 1 auf Westpreussen, 2 auf Pommern, 1 auf Schlesien, 2 auf Hessen-Nassau, 4 auf Bayern, 1 auf Sachsen-Weimar, 1 auf Oldenburg, 1 auf Sachsen-Alteuburg, 1 auf Reuss, jüngere Linie, und 1 auf Elsass-Lothringen. — Die Verletzungen ohne tödtlichen Ausgang sind im ganzen deutschen Reiche sehr zahlreich, und viele dieser Fälle sind mit ernstlicher Erkrankung verbunden. Bei manchen mir berichteten Fällen trat längeres Siechtum und bei einzelnen sogar Nekrose an den vom Bisse getroffenen Gliedern ein. Eine bestimmte Zahl der Bisse ist bei den in dieser Beziehung oft allgemein gehaltenen Mitteilungen nicht leicht anzugehen; doch glaube ich nicht zu hoch zu greifen, wenn ich die Ziffer der Verletzungen in den letzten zehn Jahren auf 600 schätze.

Anhang.

Schlüssel zur sichern Unterscheidung der Kreuzotter (und ihrer Verwandten, der *Vipera aspis*) von den übrigen nichtgiftigen deutschen Schlangen.

Es ist erforderlich, daß das zu bestimmende tote Tier in die Hand genommen und genau angesehen werde. Ist dies geschehen, dann stelle man sich die Frage:

Sind die Schuppen des Rückens gekielt d. h. läuft ein scharfer fadenförmig erhabener

Fig. 2.
Kieltschuppe.



Querschnitt.

Fig. 3.
Glatte Schuppe.



Querschnitt.

Streifen in der Längsrichtung durch die Mitte jeder Schuppe (Fig. 2, a) — oder sind die Schuppen des Rückens absolut glatt? (Fig. 3, b). Alle Arten mit glatten Schuppen (b) sind nicht giftig; zu den Arten mit gekielten Schuppen (a) gehören die nicht giftige Ringelnatter und Würfelotter, sowie die Kreuzotter und Aspiviper.

Ringelnatter und Würfelotter unterscheiden sich aber von den Vipern durch folgende äußere Hauptkennzeichen:

Ringel- und Würfelotter. Kreuzotter und Aspiviper.

1. Pupille:

(besonders gut bei frischen Exemplaren zu sehen).

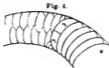
kreisförmig (Fig. 8).

spaltförmig (wie bei der Katze) d. h. Höhendurchmesser größer als Querdurchmesser (Fig. 9).

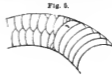
2. Analplatte:

(d. h. das halbkreisförmige, die Afteröffnung nach vorn umlagernde letzte Bauchschild).

geteilt in zwei Teile (Fig. 4, c c).

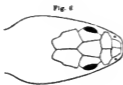


ungeteilt, einfach (Fig. 5, e).

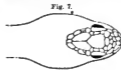


3. Plattenförmig die Oberseite des Kopfes deckende Schilder:

9 regelmässig und symmetrisch angeordnete, aneinander stossende Schilder (Fig. 6).

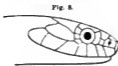


5—7 meist wenig regelmässige, vielfach durch kleinere Schuppen von einander abgetrennte grössere Kopfschilder. Gewöhnlich sind nur die drei grössten von ihnen in unmittelbarem Zusammenhang mit einander (Fig. 7).



4. Ober-Lippenschilder:

Das Auge stösst unmittelbar an die oberen Lippenschilder d. h. an die Schilderreihe, welche die ganze Länge der Maulspalte nach oben begrenzt (Fig. 8).



1—2 Längsreihen kleiner Schüppchen trennen das Auge von den Ober-Lippenschildern (Fig. 9).



Zur gefl. Beachtung!

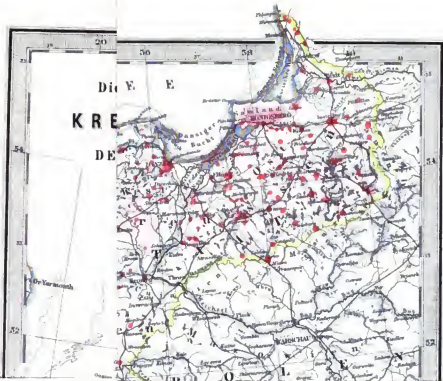
Berichtigungen und weitere Angaben neuer Fundorte, wenn thunlich durch Belegstücke erhärtet, werden dankbar entgegengenommen, und ich bitte, dieselben unter der Adresse „Reuterweg 51 in Frankfurt a. M.“ an mich einzusenden.

J. Blum.

Druckfehler.

Seite 128 Zeile 5 v. u. muß es heißen Schlüchthale statt Schlüchthale.

„ 144	„ 3 v. o.	„ „ „	De Arrer	„ Der Arrer.
„ 146	„ 7 v. o.	„ „ „	Kleintettau	„ Kleinstetten.





3 6105 018 796 073

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201

salcirc@stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

JUN 3

APR 15 2001

